Das Schwert der Vorsehung

Andrzej Sapkowski

Aus dem Polnischen von Erik Simon

## Die Grenze des Möglichen

## I

Der kommt da nicht mehr raus, sag ich euch«, erklärte der Picklige mit überzeugtem Kopfnicken. »Es ist schon ein und eine Viertelstunde her, dass er hineingestiegen ist. Mit dem ist es aus.«

Die Bürger, die sich um die Ruinen drängten, schwiegen, den Blick auf die im Schutt klaffende Öffnung geheftet, auf den halbverschütteten Eingang in das Gewölbe. Ein dicker Mann im goldenen Wams trat von einem Fuß auf den anderen, räusperte sich, nahm das zerknitterte Barett vom Kopf.

»Wir wollen noch etwas warten«, sagte er und wischte sich den Schweiß aus den dünnen Brauen.

»Worauf?«, schnaubte der Picklige. »In dem Verlies sitzt ein Basilisk, habt Ihr das vergessen, Schulze? Wer da reingeht, ist schon verloren. Sind doch genug Leute da umgekommen. Worauf also warten?«

»Wir haben es ja vorher so abgemacht«, murmelte der Dicke unsicher. »Haben wir doch?«

»Abgemacht habt Ihr’s, als er noch lebte, Schulze«, ließ sich der Gefährte des Pickligen vernehmen, ein Riese mit lederner Fleischerschürze. »Aber jetzt ist er tot, das ist sonnenklar. Es stand von vornherein fest, dass er ins Verderben geht, wie die anderen. Er ist ja sogar ohne Spiegel gegangen, nur mit dem Schwert. Aber ohne Spiegel kriegt man keinen Basilisken tot, das weiß jeder.«

»Das Geld habt Ihr gespart, Schulze«, setzte der Picklige hinzu. »Denn für den Basilisken zu bezahlen braucht Ihr auch niemanden. Also geht alle ruhig nach Hause. Aber das Pferd und die Habe des Zauberers nehmen wir uns, wär ja schade drum.«

»Ja«, sagte der Fleischer. »’ne stattliche Stute, und auch die Satteltaschen sind nicht schlecht gefüllt. Lasst uns nachschauen, was drin ist.«

»Wieso? Was soll das?«

»Seid still, Schulze, und mischt Euch nicht ein, sonst kriegt Ihr Scherereien«, warnte ihn der Picklige.

»’ne stattliche Stute«, wiederholte der Fleischer.

»Lass das Pferd in Ruhe, mein Lieber.«

Der Fleischer wandte sich langsam zu dem Fremden um, der aus einer Mauerlücke hervorkam, hinter den Leuten hervor, die vor dem Eingang ins Verlies standen.

Der Fremde hatte lockiges, dichtes kastanienfarbenes Haar, er trug einen braunen Umhang über dem gefütterten Rock und hohe Reiterstiefel. Und keine Waffen.

»Geh von dem Pferd weg«, wiederholte er mit giftigem Lächeln. »Was soll denn das? Ein fremdes Pferd, fremde Satteltaschen, fremdes Eigentum, und du beäugst es mit deinen Triefaugen, streckst deine räudige Hand danach aus? Gehört sich das?«

Der Picklige schob langsam die Hand unter sein Wams und schaute den Fleischer an. Der Fleischer nickt erst ihm zu, dann der Gruppe, aus der noch zwei kräftige, kurzgeschorene Kerle traten. Beide trugen Knüppel, wie man sie im Schlachthaus zum Betäuben des Viehs benutzt.

»Wer seid Ihr denn«, fragte der Picklige, ohne die Hand aus dem Wams zu nehmen, »dass Ihr uns lehren wollt, was sich gehört und was nicht?«

»Das geht dich nichts an, mein Lieber.«

»Ihr tragt keine Waffen.«

»Stimmt.« Der Fremde lächelte noch giftiger. »Ich trage keine.«

»Das ist nicht gut.« Der Picklige zog die Hand mit einem langen Messer darin aus dem Wams. »Das ist gar nicht gut, dass Ihr keine tragt.«

Auch der Fleischer zog ein Messer hervor, lang wie ein Hirschfänger. Die beiden anderen traten vor, die Knüppel erhoben.

»Ich brauche keine zu tragen«, sagte der Fremde, ohne sich von der Stelle zu rühren. »Meine Waffen folgen mir nach.«

Hinter den Ruinen kamen mit leichtem, sicherem Schritt zwei junge Mädchen hervor. Augenblicklich wich die Menge zurück, zerstreute sich.

Die beiden Mädchen lächelten, ließen die Zähne blitzen und die Augen funkeln, von deren Winkeln die breiten blauen Streifen einer Tätowierung zu den Ohren liefen. Auf den kräftigen Schenkeln, die unter den um die Hüften geschlungenen Luchsfellen zu sehen waren, und den bloßen runden Armen oberhalb der Kettenhandschuhe spielten die Muskeln. Über den ebenfalls von Kettenhemden bedeckten Schultern ragten die Griffe von Säbeln empor.

Langsam, schön langsam beugte der Picklige die Knie, ließ das Messer fallen.

Aus dem Loch im Schutt ertönte das Poltern von Steinen, worauf aus der Finsternis Hände auftauchten und den schartigen Mauerrand packten. Nach den Händen erschienen nach und nach: ein Kopf mit weißen, von Ziegelstaub bedeckten Haaren, ein bleiches Gesicht, das Heft eines Schwertes, das hinter den Schultern emporragte. Die Menge begann zu murmeln.

Der Weißhaarige bückte sich und zog aus dem Loch eine sonderbare Gestalt, einen wunderlichen Körper, in blutverschmierten Staub gehüllt. Er hielt das Geschöpf am langen, echsenartigen Schwanz gepackt und warf es wortlos dem dicken Schulzen vor die Füße. Der Schulze sprang zurück und stolperte über einen Mauerbrocken, den Blick auf den gebogenen Vogelschnabel gerichtet, die ledrigen Flügel und die schuppenbedeckten Pfoten. Auf den aufgedunsenen Kropf, einst karminrot, jetzt schmutzig rötlich. Auf die glasigen, eingesunkenen Augen.

»Da ist der Basilisk«, sagte der Weißhaarige und klopfte sich den Staub von der Hose. »Wie vereinbart. Meine zweihundert Lintar, wenn’s beliebt. Gute Lintar, wenig beschnitten. Ich prüf nach, ich sag’s gleich.«

Der Schulze kramte mit zitternden Händen einen Geldbeutel hervor. Der Weißhaarige sah sich um, ließ den Blick einen Moment lang auf dem Knienden verharren, auf dem zu seinen Füßen liegenden Messer. Er schaute den Mann im braunen Umhang an, die Mädchen in den Luchsfellen.

»Wie üblich«, sagte er und nahm die Geldkatze aus den bebenden Händen des Schulzen. »Ich riskier euretwegen für ein paar Pfifferlinge den Hals, und ihr macht euch inzwischen über meine Sachen her. Ihr ändert euch nie, hol euch der Teufel.«

»Wir haben nichts angerührt«, murmelte der Fleischer und wich zurück. Die beiden mit den Knüppeln waren längst in der Menge untergetaucht. »Wir haben Eure Sachen nicht angerührt, Herr.«

»Sehr erfreut.« Der Weißhaarige lächelte. Angesichts dieses Lächelns, das auf dem bleichen Gesicht erblühte wie eine aufbrechende Wunde, begann sich die Menge rasch zu zerstreuen. »Und darum, Brüderchen, werde ich dich auch nicht anrühren. Geh in Frieden. Aber geh schnell.«

Der Picklige wollte sich ebenfalls zurückziehen, rückwärts. Die Pickel auf seinem bleich gewordenen Gesicht traten plötzlich hässlich hervor.

»He, warte«, sagte der Mann im braunen Umhang zu ihm. »Du hast etwas vergessen.«

»Was... Herr?«

»Du hast das Messer gegen mich gezückt.«

Das größere der beiden Mädchen, das breitbeinig dastand, bewegte sich plötzlich, drehte sich in der Hüfte. Ohne dass jemand gesehen hätte, wie sie den Säbel zog, pfiff dieser scharf durch die Luft. Der Kopf des Pickligen flog in hohem Bogen in die dunkle Öffnung des Verlieses. Der Körper fiel steif und schwer wie ein gefällter Baumstamm zwischen den Ziegelschutt. Die Menge schrie auf wie mit einer Stimme. Das andere Mädchen, die Hand am Heft, drehte sich behende um und gab Rückendeckung. Es war nicht nötig. Über die Trümmer stolpernd und sich drängend, lief die Menge zur Stadt, so schnell sie nur konnte. An der Spitze rannte mit beeindruckenden Sätzen der Schulze, der den riesenhaften Fleischer um etliche Klafter überholt hatte.

»Ein hübscher Hieb«, bemerkte der Weißhaarige kalt und schirmte mit der Hand im schwarzen Handschuh die Augen gegen die Sonne ab. »Ein hübscher Hieb mit einem serrikanischen Säbel. Ich verneige mich vor der Tüchtigkeit und der Schönheit der freien Kriegerinnen. Ich bin Geralt von Riva.«

»Und ich«, der Unbekannte im braunen Umhang zeigte auf ein verschossenes Wappen auf der Vorderseite seiner Kleidung, das drei schwarze Vögel darstellte, die in einer Reihe in einem ungeteilten goldenen Feld saßen, »ich bin Borch, genannt Drei Dohlen. Und das sind meine Mädchen, Tea und Vea. So nenne ich sie, denn bei ihren richtigen Namen kann man sich die Zunge brechen. Sie sind beide, wie du richtig erraten hast, Serrikanerinnen.«

»Ihnen habe ich es anscheinend zu verdanken, dass mir Pferd und Habe geblieben sind. Ich danke euch, Kriegerinnen. Ich danke auch Euch, Herr Borch.«

»Drei Dohlen. Und schenk dir den ›Herrn‹. Hält dich etwas an diesem Ort, Geralt von Riva?«

»Ganz im Gegenteil.«

»Hervorragend. Ich habe einen Vorschlag – hier in der Nähe, bei der Weggabelung an der Straße zum Flusshafen, gibt es eine Herberge. Sie heißt ›Zum Nachdenklichen Drachen‹. Die Küche dort hat in der ganzen Gegend nicht ihresgleichen. Dorthin bin ich eigentlich unterwegs, um was zu essen und ein Nachtlager zu bekommen. Es wäre mir lieb, wenn du mir Gesellschaft leisten wolltest.«

»Borch« – der Weißhaarige wandte sich vom Pferd ab, schaute dem Unbekannten in die hellen Augen –, »ich möchte nicht, dass es zwischen uns Unklarheiten gibt. Ich bin Hexer.«

»Das hab ich mir gedacht. Aber du sagst es in einem Ton, als würdest du sagen: ›Ich bin aussätzig.‹«

»Es gibt Leute«, sagte Geralt langsam, »die die Gesellschaft von Aussätzigen der eines Hexers vorziehen würden.«

»Es gibt auch Leute« – Drei Dohlen lächelte –, »die ein Schaf einem Mädchen vorziehen. Nun ja, sie können mir nur leidtun, die einen wie die anderen. Ich bleibe bei meinem Angebot.«

Geralt zog den Handschuh aus, drückte die ihm dargebotene Hand. »Ich nehme an und freue mich über unsere Bekanntschaft.«

»Also dann, auf den Weg; ich habe nämlich Hunger.«

# II

Der Herbergswirt wischte mit einem Lappen über die rauen Tischbretter, verneigte sich und lächelte. Ihm fehlten zwei Vorderzähne.

»Soo...« Drei Dohlen ließ den Blick kurz auf der rußigen Zimmerdecke und den darunter hausenden Spinnen verweilen. »Für den Anfang ... Für den Anfang Bier. Damit du nicht zweimal zu gehen brauchst, gleich ein ganzes Fässchen. Und dazu ... Was kannst du zum Bier empfehlen, mein Lieber?«

»Käse?«, schlug der Wirt unsicher vor.

»Nein.« Borch verzog das Gesicht. »Käse gibt’s zum Nachtisch. Zum Bier wollen wir was Saftiges und Scharfes.«

»Sehr wohl.« Der Wirt lächelte noch breiter. Die beiden Vorderzähne waren nicht die einzigen, die ihm fehlten. »Aale mit Knoblauch in Olivenöl und Essig oder marinierte grüne Paprikaschoten ...«

»In Ordnung. Sowohl als auch. Und dann Suppe, so eine, wie ich sie hier mal gegessen habe, da schwammen verschiedene Muscheln, Fischchen und anderes schmackhaftes Viehzeug drin.«

»Flößersuppe?«

»Genau. Und dann Lammbraten mit Zwiebeln. Und dann ein Schock Krebse. Tu so viel Dill in die Töpfe, wie reinpasst. Und dann Schafskäse und Salat. Und dann sehen wir weiter.«

»Sehr wohl. Für alle, also viermal?«

Die größere der Serrikanerinnen schüttelte den Kopf, klopfte sich vielsagend auf die Taille in dem engen Leinenhemd.

»Ach ja.« Drei Dohlen zwinkerte Geralt zu. »Die Mädchen achten auf die Figur. Herr Wirt, den Hammelbraten nur für uns beide. Das Bier bring gleich, zusammen mit den Aalen. Mit dem Rest wart ein Weilchen, dass es nicht kalt wird. Wir sind nicht zum Fressen gekommen, sondern einfach, um die Zeit zu verplaudern.«

»Verstehe.« Der Wirt verneigte sich nochmals.

»Umsicht ist wichtig in deinem Beruf. Komm, streck die Hand aus, mein Lieber.«

Goldmünzen klimperten. Der Schankwirt zog den Mund bis an die Grenze des Möglichen breit.

»Das ist keine Anzahlung«, ließ Drei Dohlen wissen. »Das ist ein Draufgeld. Und jetzt geschwind in die Küche, guter Mann.«

In dem Alkoven war es warm. Geralt öffnete den Gürtel, zog den Kittel aus und krempelte die Hemdsärmel hoch.

»Wie ich sehe«, sagte er, »leidest du nicht unter Mangel an Barem. Du lebst von den Vorrechten des Ritterstandes?«

»Zum Teil.« Drei Dohlen lächelte und vermied Einzelheiten.

Mit den Aalen und einem Viertel des Fässchens waren sie bald fertig. Auch die beiden Serrikanerinnen verschmähten das Bier nicht, und beide wurden alsbald sichtlich fröhlicher. Sie tuschelten etwas miteinander. Vea, die größere, brach plötzlich in kehliges Lachen aus.

»Reden die Mädchen die Gemeinsprache?«, fragte Geralt leise und betrachtete sie aus den Augenwinkeln.

»Wenig. Und sie sind nicht gesprächig. Was zu loben ist. Wie findest du die Suppe, Geralt?«

»Hmm.«

»Lass uns trinken.«

»Hmm.«

»Geralt.« Drei Dohlen legte den Löffel hin und stieß würdevoll auf. »Lass uns für einen Moment auf unser Gespräch von unterwegs zurückkommen. Soweit ich verstanden habe, ziehst du als Hexer überall in der Welt umher, und wenn du unterwegs auf ein Ungeheuer triffst, tötest du es. Und verdienst damit dein Geld. Darin besteht der Hexerberuf?«

»Mehr oder weniger.«

»Und es kommt vor, dass du eigens gerufen wirst? Sagen wir, ein Spezialauftrag. Was dann – reitest du hin und führst ihn aus?«

»Kommt drauf an, wer da ruft und wozu.«

»Und für wie viel?«

»Das auch.« Der Hexer zuckte mit den Achseln. »Es wird alles teurer, und das Leben muss weitergehen, wie eine mir bekannte Zauberin zu sagen pflegte.«

»Eine ziemlich wählerische Betrachtungsweise, sehr praktisch, würde ich sagen. Aber die Grundlage bildet ja eine bestimmte Idee, Geralt. Der Konflikt der Mächte der Ordnung mit den Mächten des Chaos, wie ein mir bekannter Zauberer zu sagen pflegte. Ich habe mir vorgestellt, dass du eine Mission erfüllst, die Menschen vor dem Bösen beschützt, immer und überall. Ohne Wenn und Aber. Dass du auf einer deutlich festgelegten Seite der Palisade stehst.«

»Die Mächte der Ordnung, die Mächte des Chaos. Schrecklich große Worte, Borch. Natürlich willst du mich auf einer bestimmten Seite der Palisade sehen, und das in einem Konflikt, der, wie allgemein angenommen wird, lange vor uns begonnen hat und noch andauern wird, wenn es uns längst nicht mehr gibt. Auf welcher Seite steht der Schmied, der ein Pferd beschlägt? Unser Wirt, der da gerade den Topf mit dem Hammelbraten bringt? Was, meinst du, bestimmt die Grenze zwischen dem Chaos und der Ordnung?«

»Sehr einfach.« Drei Dohlen blickte ihm direkt in die Augen. »Das, was das Chaos vertritt, ist die Bedrohung, die angreifende Seite. Die Ordnung dagegen ist die bedrohte Seite, die der Verteidigung bedarf. Die Verteidiger braucht. Ach, lass uns trinken. Und uns an den Braten machen.«

»Richtig.«

Die auf ihre Figur bedachten Serrikanerinnen legten eine Essenspause ein, die sie mit beschleunigtem Trinken füllten. Vea, über die Schulter ihrer Gefährtin gebeugt, flüsterte wieder etwas, wobei sie mit dem Zopf über die Tischplatte fegte. Tea, die Kleinere, lachte laut auf und blinzelte fröhlich mit den tätowierten Lidern.

»So«, sagte Borch, während er einen Knochen abnagte. »Fahren wir mit unserem Gespräch fort, wenn du erlaubst. Ich habe verstanden, dass du keinen besonderen Wert darauf legst, dich auf eine der beiden Mächte festzulegen. Du machst deine Arbeit.«

»Mach ich.«

»Aber dem Konflikt zwischen Chaos und Ordnung kannst du nicht ausweichen. Obwohl du diesen Vergleich benutzt hast, bist du kein Schmied. Ich habe gesehen, wie du arbeitest. Du gehst in einen Keller in den Ruinen und kommst mit einem erschlagenen Basilisken heraus. Es gibt da, mein Lieber, einen Unterschied zwischen dem Beschlagen eines Pferdes und dem Töten von Basilisken. Du hast gesagt, wenn der Lohn stimmt, eilst du bis ans Ende der Welt und erledigst das Geschöpf, das man dir bezeichnet. Sagen wir, ein wütender Drache verwüstet ...«

»Ein schlechtes Beispiel«, unterbrach ihn Geralt. »Siehst du, schon kommst du mit deinem Chaos und deiner Ordnung durcheinander. Denn Drachen, die zweifellos das Chaos vertreten, töte ich nicht.«

»Wie das?« Drei Dohlen leckte sich die Finger ab. »Ausgerechnet! Schließlich ist unter allen Ungeheuern der Drache wohl das schädlichste, grausamste und gefräßigste. Das widerwärtigste Scheusal. Er fällt Menschen an, speit Feuer und raubt diese

... na, Jungfrauen. Solche Geschichten hört man doch oft genug. Es kann nicht sein, dass du als Hexer nicht ein paar Drachen auf dem Konto hast.«

»Ich mache keine Jagd auf Drachen«, erklärte Geralt trocken. »Auf Gabelschwänze schon. Auf Flugschlangen. Auf Flatterer.

Aber nicht auf echte Drachen, grüne, schwarze und rote. Nimm das einfach zur Kenntnis.«

»Du überraschst mich. Aber schön, ich hab’s zur Kenntnis genommen. Genug übrigens von den Drachen, ich seh am Horizont etwas Rotes, das werden wohl unsere Krebse sein. Lass uns trinken!«

Knackend zerbissen sie die roten Panzer, schlürften das weiße Fleisch heraus. Das Salzwasser spritzte und lief ihnen über die Handgelenke. Borch schenkte Bier nach, das er mit der Kelle vom Boden des Fässchens holte. Die Serrikanerinnen waren noch lustiger geworden, beide ließen mit anzüglichem Lächeln den Blick durch die Schenke schweifen, der Hexer war sich sicher, dass sie Gelegenheit zu einem Abenteuer suchten. Drei Dohlen musste das auch bemerkt haben, denn plötzlich drohte er ihnen mit einem am Schwanz gehaltenen Krebs. Die Mädchen begannen zu kichern, und Tea spitzte die Lippen wie zum Kuss und kniff ein Auge zusammen – bei ihrem tatöwierten Gesicht sah das makaber aus.

»Die sind wild wie der Teufel.« Drei Dohlen zwinkerte Geralt zu. »Man muss ein Auge auf sie haben. Bei ihnen, mein Lieber, geht’s ruck-zuck, und ehe man sich’s versieht, fliegen ringsum die Fetzen. Aber sie sind ihr Geld allemal wert. Wenn du wüsstest, was sie können ...«

»Ich weiß.« Geralt nickte. »Eine bessere Eskorte findet man schwerlich. Serrikanerinnen sind die geborenen Kriegerinnen, von Kindesbeinen an im Kampfe ausgebildet.«

»Das meine ich nicht.« Borch spuckte einen Krebsfuß auf den Tisch. »Ich meinte, wie sie im Bett sind.«

Geralt warf einen beunruhigten Blick auf die Mädchen. Beide lächelten. Vea langte mit einer blitzschnellen, fast unsichtbaren Bewegung nach der Schüssel. Während sie den Hexer aus zusammengekniffenen Augen ansah, zerbiss sie krachend die Schale. Aus ihrem Mund troff das Salzwasser. Drei Dohlen rülpste vernehmlich.

»Also machst du, Geralt«, sagte er, »keine Jagd auf Drachen, grüne und andersfarbige. Zur Kenntnis genommen. Aber warum, wenn man fragen darf, nur auf diese drei Farben nicht?«

»Vier, wenn man es genau nimmt.«

»Du hast von dreien gesprochen.«

»Du interessierst dich sehr für Drachen. Aus einem bestimmten Grunde?«

»Nein. Reine Neugier.«

»Aha. Was diese Farben betrifft, so beschreibt man damit üblicherweise die echten Drachen. Obwohl die Beschreibung nicht exakt ist. Die grünen Drachen, die bekanntesten, sind eher grau, wie gewöhnliche Flugschlangen. Die roten sind praktisch rötlich oder ziegelrot. Für die großen Drachen von dunkelbrauner Farbe hat sich die Bezeichnung ›schwarz‹ eingebürgert. Am seltensten sind die weißen Drachen, so einen hab ich nie gesehen. Sie leben weit im Norden. Heißt es.«

»Interessant. Und weißt du, von was für Drachen ich außerdem gehört habe?«

»Ich weiß.« Geralt nahm einen Schluck Bier. »Von denselben, von denen ich auch gehört habe. Goldenen. Die gibt es nicht.«

»Aus welchem Grunde behauptest du das? Weil du nie einen gesehen hast? Einen weißen hast du anscheinend auch nie gesehen.«

»Darum geht es nicht. Jenseits des Meeres, in Ophir und Sangwebar, gibt es weiße Pferde mit schwarzen Streifen. Die hab ich auch nie gesehen, aber ich weiß, dass es sie gibt. Aber der goldene Drache ist eine Mythenschöpfung. Eine Legende. Wie der Phönix zum Beispiel. Phönixe und goldene Drachen gibt es nicht.«

Vea, die Ellenbogen aufgestützt, schaute ihn interessiert an.

»Du weißt sicherlich, wovon du redest, du bist der Hexer.« Borch schöpfte Bier aus dem Fässchen. »Ich denke aber, dass jeder Mythos, jede Legende einen Ursprung haben muss. Und in diesem Ursprung liegt etwas.«

»Stimmt«, bestätigte Geralt. »Meistens ein Traum, ein Wunsch, eine Sehnsucht. Der Glaube, dass es keine Grenzen des Möglichen gibt. Und manchmal der Zufall.«

»Eben, der Zufall. Vielleicht gab es einmal einen goldenen Drachen, eine einmalige Mutation?«

»Wenn es so war, dann hat ihn das Los aller Mutanten ereilt.« Der Hexer wandte den Kopf ab. »Er war zu verschieden, um überdauern zu können.«

»Ha«, sagte Drei Dohlen, »jetzt widersprichst du den Naturgesetzen, Geralt. Mein Bekannter, der Zauberer, pflegte zu sagen, dass in der Natur jedes Wesen seine Fortsetzung hat und fortdauert, auf die eine oder andere Weise. Das Ende des einen ist der Beginn von etwas anderem, es gibt keine Grenzen des Möglichen, zumindest kennt die Natur keine.«

»Ein großer Optimist war dein Zauberer. Nur eins hat er nicht berücksichtigt: einen Irrtum der Natur. Oder derjenigen, die mit ihr gespielt haben. Der goldene Drache und dergleichen Mutanten, soweit es sie gegeben hat, konnten nicht überdauern. Dem stand wohl eine sehr natürliche Grenze des Möglichen entgegen.«

»Was ist das für eine Grenze?«

»Mutanten« – die Muskeln in Geralts Gesicht zuckten heftig –, »Mutanten sind unfruchtbar, Borch. Nur in Legenden kann überdauern, was in der Natur nicht zu überdauern vermag. Nur Legende und Mythos kennen keine Grenzen des Möglichen.«

Drei Dohlen schwieg. Geralt betrachtete die Mädchen, ihre plötzlich ernst gewordenen Gesichter. Vea neigte sich unerwartet zu ihm herüber, legte einen harten, muskulösen Arm um seinen Hals. Er spürte ihre vom Bier feuchten Lippen auf der Wange.

»Sie lieben dich«, sagte Drei Dohlen langsam. »Verdammt will ich sein, sie lieben dich.«

»Was ist daran ungewöhnlich?« Der Hexer lächelte traurig.

»Nichts. Aber das müssen wir begießen! Wirt! Noch ein Fässchen!«

»Übertreib nicht. Höchstens einen Krug.«

»Zwei Krüge!«, blaffte Drei Dohlen. »Tea, ich muss mal eben raus.«

Die Serrikanerin stand auf, nahm den Säbel von der Tischplatte, ließ einen scharfen Blick durch den Saal schweifen. Obwohl zuvor etliche Augenpaare, wie der Hexer bemerkt hatte, angesichts des prallen Geldbeutels ungut aufgeleuchtet hatten, machte niemand Anstalten, Borch zu folgen, der leicht wankend auf den Ausgang zum Hof hin zuging. Tea zuckte mit den Schultern und folgte ihrem Dienstherrn.

»Wie heißt du wirklich?«, fragte Geralt die am Tisch Zurückgebliebene. Vea ließ die weißen Zähne blitzen. Ihr Wams hatte sie weit aufgeschnürt, fast bis an die Grenze des Möglichen. Der Hexer zweifelte nicht daran, dass das die nächste Attacke auf den Saal war.

»Alveaenerle.«

»Schön.« Der Hexer war sich sicher, dass die Serrikanerin das Mündchen spitzen und ihm zuzwinkern würde. Er täuschte sich nicht.

»Vea?«

»Hm?«

»Warum reitet ihr mit Borch? Ihr, die freien Kriegerinnen? Kannst du antworten?«

»Hm.«

»Hm, was?«

»Er ist ...« Mit gerunzelter Stirn suchte die Serrikanerin nach Worten. »Er ist ... der ... Schönste.«

Der Hexer nickte. Die Maßstäbe, nach denen Frauen männliche Attraktivität beurteilten, waren ihm nicht zum ersten Mal ein Rätsel.

Drei Dohlen kam polternd in den Alkoven zurück, wobei er sich noch die Hosen zuknöpfte, und gab dem Wirt laut Bestellungen auf. Tea, die sich zwei Schritte hinter ihm hielt und sich gelangweilt gab, schaute sich in der Schenke um, aber die Kaufleute und Flößer wichen ihrem Blick sorgsam aus. Vea schlürfte den nächsten Krebs aus, wobei sie dem Hexer alle naselang vielsagende Blicke zuwarf.

»Ich hab noch für jeden einen Braten bestellt, diesmal gebacken.« Drei Dohlen setzte sich schwer, und sein offener Gürtel klirrte. »Ich hab mich mit diesen Krebsen abgequält und irgendwie Hunger gekriegt. Und ich hab dir hier ein Nachtlager besorgt, Geralt. Es hat keinen Sinn, dass du dich nachts auf den Weg machst. Wir werden noch Spaß haben. Euer Wohl, Mädchen!«

»Vessekhea!«, sagte Vea und trank ihm zu. Tea blinzelte und reckte sich, wobei ihr attraktiver Busen entgegen Geralts Erwartung das Hemd nicht aufriss.

»Wir werden Spaß haben.« Drei Dohlen lehnte sich über den Tisch und kniff Tea in den Hintern. »Wir werden Spaß haben, Hexer! He, Wirt! Komm her!«

Der Wirt eilte herbei, wobei er sich die Hände an der Schürze abwischte.

»Findet sich bei dir ein Zuber? So für die Wäsche, solide und groß?«

»Wie groß, Herr?«

»Für vier Personen.«

»Für ... vier ...« Dem Wirt blieb der Mund offen stehen.

»Für vier«, bestätigte Drei Dohlen und holte aus der Tasche einen prallen Beutel.

»Findet sich.« Der Wirt leckte sich die Lippen.

»Sehr gut.« Borch lachte. »Lass ihn nach oben tragen, in mein Zimmer, und mit heißem Wasser füllen. Hurtig, mein Lieber.

Und lass auch Bier hinauftragen, so drei Krüge.«

Die Serrikanerinnen begannen zu kichern und zu blinzeln.

»Welche möchtest du?«, fragte Drei Dohlen. »Na? Geralt?« Der Hexer kratzte sich den Nacken.

»Ich weiß, die Wahl fällt schwer«, sagte Drei Dohlen verständnisvoll. »Ich hab selber manchmal Schwierigkeiten. Gut, wir entscheiden uns im Bad. He, Mädchen! Helft mir die Treppe hinauf!«

# III

Die Brücke war zu. Den Weg versperrte ein langer, solider Balken auf Holzböcken. Vor ihm und hinter ihm standen Hellebardenträger in nietenbesetzten Lederwämsen und Kapuzen aus Ringgeflecht. Über der Sperre wehte träge eine purpurne Fahne mit dem Zeichen eines silbernen Greifen.

»Was zum Teufel soll das?«, wunderte sich Drei Dohlen, während er im Schritt näher ritt. »Geht’s hier nicht weiter?«

»Habt Ihr einen Geleitbrief?«, fragte der am nächsten Stehende der Soldaten, ohne den Zweig aus dem Mund zu nehmen, auf dem er kaute, sei es vor Hunger oder zum Zeitvertreib.

»Was für einen Geleitbrief? Was gibt es, die Pest? Oder vielleicht Krieg? Auf wessen Befehl sperrt ihr die Straße?«

»König Niedamirs, des Herrn von Caingorn.« Der Wächter schob den Zweig in den anderen Mundwinkel und zeigte auf die Fahne. »Ohne Geleitbrief darf keiner ins Gebirge.«

»So ein Blödsinn«, sagte Geralt mit müder Stimme. »Hier ist schließlich nicht Caingorn, sondern Barfelder Land. Barfeld, nicht Caingorn erhebt den Zoll an den Brücken über die Braa. Was hat Niedamir damit zu schaffen?«

»Was fragt Ihr mich das.« Der Wächter spuckte den Zweig aus. »Geht mich doch nichts an. Ich hab bloß den Geleitbrief zu prüfen. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr mit unserem Truppführer sprechen.«

»Und wo ist er?«

»Dort, hinter dem Zollhäuschen, sonnt er sich«, erklärte der Hellebardenträger, wobei er nicht Geralt ansah, sondern die bloßen Schenkel der Serrikanerinnen, die sich lässig über die Sättel streckten.

Hinterm Häuschen des Zöllners saß auf einem Stapel getrockneter Bretter ein Wächter und malte mit dem Schaft der Hellebarde ein Mädchen in den Sand, genauer gesagt, einen Teil von ihr, aus ungewöhnlicher Perspektive gesehen. Neben ihm saß zurückgelehnt, zurückhaltend auf der Laute klimpernd, ein dürrer Mann mit einem über die Augen gezogenen phantastischen Hütchen von pflaumenblauer Farbe mit silberner Borte und einer langen, nervösen Reiherfeder.

Geralt kannte dieses Hütchen und diese Feder, die berühmt waren von der Buina bis zur Jaruga, wohlbekannt in Schlössern, Burgen, Gasthäusern, Schenken und Bordellen. Besonders in Bordellen.

»Rittersporn!«

»Der Hexer Geralt!« Unter dem herabgezogenen Hütchen spähten fröhliche blaue Augen hervor. »Na so was! Du willst auch dorthin? Hast du vielleicht einen Geleitbrief?«

»Was habt ihr denn alle mit diesem Geleitbrief?« Der Hexer sprang aus dem Sattel. »Was geht hier vor, Rittersporn? Wir wollten ans andere Ufer der Braa, ich und dieser Ritter, Borch Drei Dohlen, und unsere Eskorte. Und wir können’s nicht, wie sich zeigt.«

»Ich auch nicht.« Rittersporn stand auf, nahm das Hütchen ab, verneigte sich mit erlesener Höflichkeit vor den Serrikanerinnen. »Mich wollen sie auch nicht ans andere Ufer lassen. Mich, Rittersporn, den berühmtesten Sänger und Poeten im Umkreis von tausend Meilen, lässt dieser Truppführer hier nicht durch, obwohl er selber ein Künstler ist, wie ihr seht.«

»Ohne Geleitbrief lasse ich keinen durch«, sagte der Truppführer mürrisch, worauf er seiner Zeichnung das abschließende Detail hinzufügte, indem er das hölzerne Ende der Hellebarde in den Sand stieß.

»Dann eben nicht«, sagte der Hexer. »Nehmen wir das linke Ufer. Der Weg nach Hengfors ist da länger, aber was sein muss, muss sein.«

»Nach Hengfors?«, wunderte sich der Barde. »Heißt das, Geralt, du reitest nicht Niedamir nach? Dem Drachen?«

»Welchem Drachen?«, wollte Drei Dohlen wissen.

»Das wisst ihr nicht? Ihr wisst es wirklich nicht? Na, dann muss ich euch alles erzählen, meine Herren. Ich warte sowieso hier, vielleicht kommt jemand mit einem Geleitbrief, der mich kennt und mir erlaubt, mich ihm anzuschließen. Setzt euch.«

»Gleich«, sagte Drei Dohlen. »Die Sonne steht fast drei viertel zum Zenit, und mir ist verdammt trocken zumute. Wir werden nicht mit trockener Kehle reden. Tea, Vea, im Galopp zurück ins Städtchen, ein Fässchen kaufen.«

»Ihr gefallt mir, Herr ...«

»Borch, genannt Drei Dohlen.«

»Rittersporn, genannt der Unvergleichliche. Von einigen Mädchen.«

»Erzähl, Rittersporn«, sagte der Hexer ungeduldig. »Wir wollen nicht bis zum Abend hier hängenbleiben.« Der Barde umfasste mit den Fingern den Griff der Laute, schlug hart über die Saiten.

»Wie wollt ihr es, in gebundener Rede oder normal?«

»Normal.«

»Bitte sehr.« Rittersporn legte die Laute nicht weg. »So hört denn, edle Herren, was sich vor einem Tag unweit der freien Stadt begab, die Barfeld heißt. Alsdann, im fahlen Morgenlicht, kaum dass die aufgehende Sonne der Wolken Bahrtuch gerötet, das über die Wiesen gebreitet lag ...«

»Es sollte normal sein«, brachte ihm Geralt in Erinnerung.

»Ist es doch, oder? Schon gut. Ich verstehe. Kurz und ohne Metaphern. Auf die Weidegründe bei Barfeld ist ein Drache geflogen gekommen.«

»Na, na«, sagte der Hexer. »Irgendwie kommt mir das ziemlich unwahrscheinlich vor. Seit Jahren hat niemand in dieser Gegend Drachen gesehen. Ob das nicht eine gewöhnliche Flugschlange war? Manchmal werden sie fast so groß ...«

»Kränk mich nicht, Hexer. Ich weiß, was ich sage. Ich hab ihn gesehen. Es traf sich, dass ich gerade in Barfeld auf dem Jahrmarkt war und alles mit eigenen Augen gesehen habe. Die Ballade ist schon fertig, aber ihr wolltet ja nicht ...«

»Erzähl. War er groß?«

»Drei Pferdelängen. Im Widerrist nicht höher als ein Pferd, aber viel breiter. Sandgrau.«

»Also ein grüner.«

»Ja. Er kam unverhofft angeflogen, stieß mitten in eine Schafherde, verjagte die Hirten, zerriss rund ein Dutzend Schafe, fraß vier auf und flog weg.«

»Flog weg ...« Geralt wiegte den Kopf. »Und Schluss?«

»Nein. Denn am Morgen darauf kam er wieder, diesmal näher bei der Stadt. Er stieß auf eine Schar Weiber herab, die am Ufer der Braa Wäsche wuschen. Die stoben vielleicht davon, Mann! Ich hab im Leben noch nicht so gelacht. Der Drache aber drehte ein, zwei Runden über der Stadt und flog zu den Weiden, wo er sich wieder die Schafe vornahm. Erst da begann das Geschrei und die Hektik, denn zuvor hatte kaum jemand den Hirten geglaubt. Der Bürgermeister mobilisierte die Bürgerwehr und die Zünfte, aber ehe die sich formiert hatten, hatte das einfache Volk die Sache in die Hand genommen und erledigt.«

»Wie?«

»Auf interessante, volkstümliche Weise. Ein Schustermeister am Ort, ein gewisser Zigenfras, hatte sich ein Mittel gegen das Scheusal ausgedacht. Man tötete ein Schaf und stopfte es voll Nieswurz, Wolfsmilch, Tollkraut, Schwefel und Schusterpech. Sicherheitshalber schüttete der Stadtapotheker noch zwei Quart von seiner Mixtur gegen Furunkel dazu, und ein Priester aus dem Kreve-Heiligtum betete über dem Kadaver. Dann ließen sie das präparierte Schaf inmitten der Herde zurück, von einem kurzen Pfahl gestützt. Niemand glaubte im Ernst, dass sich das Drachenvieh mit diesem eine Meile gegen den Wind stinkenden Kadaver ködern lassen würde, aber die Wirklichkeit übertraf unsere Erwartungen. Der Drache ignorierte die lebenden und blökenden Schafe und verschlang das präparierte mitsamt dem Pfahl.«

»Und? Nun red schon, Rittersporn.«

»Was tu ich denn anderes? Ich rede doch. Hört, was weiter geschah. Es verging weniger Zeit, als ein geschickter Mann braucht, um ein Damenkorsett aufzuknüpfen, da begann der Drache plötzlich zu brüllen und Rauch auszustoßen, vorn und hinten. Er schlug Purzelbäume, versuchte aufzufliegen, dann wurde er schlaff und regte sich nicht mehr. Zwei Freiwillige gingen los, um nachzuschauen, ob das vergiftete Vieh noch lebte. Es waren der städtische Totengräber und der Stadttrottel, gezeugt von der schwachsinnigen Tochter eines Holzfällers und einer halben Einheit Pikeniere, die seinerzeit beim Aufstand des Barons Tauchbiber durch Barfeld zog.«

»Jetzt lügst du aber, Rittersporn.«

»Ich lüge nicht, sondern schmücke nur aus, und das ist ein Unterschied.«

»Kein großer. Erzähl, schade um die Zeit.«

»Also wie gesagt, der Totengräber und der tapfere Idiot zogen als Späher los. Wir haben ihnen später einen kleinen, aber dem Auge wohlgefälligen Grabhügel aufgeschüttet.«

»Aha«, sagte Borch. »Der Drache lebte also noch.«

»Und ob«, erklärte Rittersporn fröhlich. »Er lebte. Aber er war so schwach, dass er weder den Totengräber noch den Trottel auffraß, nur das Blut leckte er auf. Und dann flog er zur allgemeinen Verwunderung weg, wobei er beim Start große Mühe hatte. Alle anderthalb Ellen krachte er runter, kam dann wieder hoch. Manchmal lief er und zog die Hinterbeine nach. Die Mutigeren folgten ihm in Sichtweite. Und wisst ihr was?«

»Red schon, Rittersporn.«

»Der Drache verzog sich in die Schluchten des Falkengebirges, in der Gegend der Braa-Quellen, und versteckte sich in den Höhlen dort.«

»Jetzt ist alles klar«, sagte Geralt. »Der Drache ist wahrscheinlich seit Jahrhunderten in diesen Höhlen gewesen, in Starre verfallen. Ich habe von solchen Fällen gehört. Und dort muss auch sein Schatz liegen. Jetzt weiß ich, warum sie die Brücke sperren. Jemand möchte die Hand auf diesen Schatz legen. Und dieser Jemand ist Niedamir von Caingorn.«

»Genau«, bestätigte der Troubadour. »Ganz Barfeld kocht übrigens deswegen, denn dort sind sie der Ansicht, der Drache und der Schatz gehörten ihnen. Aber sie zögern, sich mit Niedamir anzulegen. Niedamir ist ein grüner Junge, der sich noch nicht einmal rasiert, aber er hat schon bewiesen, dass es nicht ratsam ist, sich mit ihm anzulegen. Und an diesem Drachen liegt ihm verdammt viel, deshalb hat er so rasch reagiert.«

»Ihm liegt an dem Schatz, wolltest du sagen.«

»Eben nicht, ihm liegt an dem Drachen mehr als am Schatz. Denn seht ihr, Niedamir ist auf das benachbarte Fürstentum Malleore scharf. Dort ist nach dem plötzlichen und sonderbaren Ableben des Fürsten eine Prinzessin im, wie es heißt, mannbaren Alter übriggeblieben. Die Magnaten von Malleore blicken scheel auf Niedamir und die anderen Bewerber, denn sie wissen, dass ein neuer Herrscher ihnen wieder die Zügel straff zieht, nicht wie die rotznasige Prinzessin. Also haben sie irgendwo eine alte und verstaubte Prophezeiung ausgegraben, wonach der Fürstenhut und die Hand der Prinzessin dem gehören, der einen Drachen erlegt. Da man hier seit Jahrhunderten keinen Drachen gesehen hat, dachten sie, sie hätten Ruhe. Niedamir lachte natürlich über die Legende, er hätte Malleore mit Waffengewalt genommen, und basta. Aber als die Kunde von dem Barfelder Drachen zu ihm drang, begriff er, dass er den malleorischen Adel mit seinen eigenen Waffen schlagen kann. Wenn er dort mit dem Kopf des Drachen erschiene, würde ihn das Volk als gottgesandten Herrscher begrüßen, und die Magnaten würden sich nicht zu mucksen wagen. Wundert ihr euch also, dass er hinter dem Drachen her ist wie die Katze hinterm Baldrian? Zumal hinter einem Drachen, der kaum die Beine bewegen kann? Für ihn ist das ein Geschenk des Himmels, verdammich.«

»Und die Straßen hat er für die Konkurrenz gesperrt.«

»Na klar. Und vor den Barfeldern. Wobei er in der ganzen Gegend berittene Boten mit Geleitbriefen ausgeschickt hat. Für diejenigen, die den Drachen töten sollen, denn Niedamir brennt nicht darauf, höchstpersönlich mit dem Schwert in der Hand in die Höhle zu gehen. Er hat im Handumdrehen die berühmtesten Drachentöter zusammengeholt. Die meisten wirst du kennen, Geralt.«

»Kann sein. Wer ist gekommen?«

»Eyck von Denesle, zum Ersten.«

»Oho ...« Der Hexer stieß einen leisen Pfiff aus. »Der gottesfürchtige und tugendsame Eyck, der Ritter ohne Furcht und Tadel, in eigener Person.«

»Du kennst ihn, Geralt?«, fragte Borch. »Ist er wirklich so ein großer Drachenjäger?«

»Ja, und nicht nur Drachen. Eyck wird mit jedem Ungeheuer fertig. Er hat sogar Mantikoras und Greifen erlegt. Ein paar Drachen hat er auch erledigt, ich hab davon gehört. Er ist gut. Aber er verdirbt mir das Geschäft, der Lump, denn er nimmt kein Geld. Wer noch, Rittersporn?«

»Die Haudegen von Cinfrid.«

»Na, dann ist der Drache hinüber. Sogar, wenn er genesen sein sollte. Diese drei sind eine eingespielte Truppe, sie kämpfen nicht besonders sauber, aber wirksam. Sie haben sämtliche Flugschlangen und Gabelschwänze in Redanien ausgerottet, und bei der Gelegenheit sind drei rote Drachen und ein schwarzer gefallen, und das ist schon was. Sind das alle?«

»Nein. Es haben sich noch sechs Zwerge unter dem Kommando von Yarpen Zigrin angeschlossen.«

»Den kenne ich nicht.«

»Aber vom Drachen Ocvist vom Quarzberg hast du gehört?«

»Hab ich. Und ich habe Steine gesehen, die aus seinem Schatz stammen. Da waren Saphire von unvergleichlicher Farbe und Diamanten, groß wie Kirschen.«

»Nun, dann sollst du wissen, dass es Yarpen Zigrin und seine Zwerge waren, die Ocvist erledigt haben. Es gibt eine Ballade darüber, die ist aber langweilig, weil nicht von mir. Wenn du sie nicht gehört hast, hast du nichts verpasst.«

»Das sind alle?«

»Ja. Dich nicht eingerechnet. Du behauptest, du wüsstest nichts von dem Drachen, wer weiß, das war vielleicht sogar wahr.

Aber jetzt weißt du’s. Und?«

»Und nichts. Dieser Drache kümmert mich nicht.«

»Ha! Schlau, Geralt. Du hast ja sowieso keinen Geleitbrief.«

»Dieser Drache kümmert mich nicht, ich sag’s noch mal. Aber was ist mit dir, Rittersporn? Was zieht dich so sehr dort hinüber?«

»Ist doch klar.« Der Troubadour zuckte mit den Achseln. »Ich muss in der Nähe sein, wenn etwas passiert. Vom Kampf mit diesem Drachen wird man viel hören. Gewiss, ich könnte eine Ballade nach Berichten dichten, aber es klingt anders, wenn der Sänger den Kampf mit eigenen Augen gesehen hat.«

»Den Kampf?« Drei Dohlen lachte auf. »Eher etwas in der Art des Schweineschlachtens oder dem Zerreißen von Aas. Ich höre zu und muss mich mehr und mehr wundern. Edle Kämpen, die drauflosgaloppieren, was das Zeug hält, um einem halbtoten Drachen den Rest zu geben, den irgend so ein Kerl vergiftet hat. Mir ist zum Lachen und zum Kotzen.«

»Du irrst dich«, sagte Geralt. »Wenn der Drache dem Gift nicht an Ort und Stelle erlegen ist, dann ist sein Organismus inzwischen sicherlich damit fertig geworden und er selbst wieder vollends bei Kräften. Das hat übrigens nicht viel zu bedeuten. Die Haudegen von Cinfrid werden ihn auch so töten; aber ohne Kampf, wenn du’s wissen willst, wird es nicht abgehen.«

»Du setzt also auf die Haudegen, Geralt?«

»Klar.«

»Genau«, ließ sich der bis dahin schweigsame Wächter mit dem Hang zur Kunst vernehmen. »So ein Drach’ ist ein Zauberwesen, und man kann es nicht anders töten, als wie mit Zauber. Wenn jemand mit ihm fertig wird, dann die Zauberin, die gestern hier durchgeritten ist.«

»Wer?« Geralt legte den Kopf schief.

»Eine Zauberin«, wiederholte der Wächter. »Sag ich doch.«

»Hat sie ihren Namen genannt?«

»Ja, aber ich hab ihn vergessen. Sie hatte einen Geleitbrief . So eine junge, auf ihre Art hübsch, aber diese Augen ... Ihr wisst selber, ihr Herren. Es wird einem kalt, wenn so eine einen anschaut.«

»Weißt du etwas davon, Rittersporn? Wer kann das sein?«

»Nein.« Der Barde verzog das Gesicht. »Jung, hübsch und diese Augen. Das sind mir vielleicht Merkmale. So sind sie alle. Keine, die ich kenne – und ich kenne eine Menge –, sieht älter als fünfundzwanzig, dreißig aus, dabei erinnern sich manche, wie ich gehört habe, an die Zeiten, als noch der Urwald rauschte, wo heute Nowigrad steht. Wozu gibt es schließlich die Mandragora-Elixiere? In die Augen tropfen sie sich auch Mandragora, damit sie blitzen. Eben Weiber.«

»Rothaarig war sie nicht?«, fragte der Hexer.

»Nein, Herr«, antwortete der Truppführer. »Schwarz.«

»Und das Pferd, welche Farbe hatte es? Ein Fuchs mit einem weißen Sternchen?«

»Nein. Ein Rappe, schwarz wie sie selber. Ja, ihr Herren, ich sag Euch, sie wird den Drachen töten. Ein Drache ist etwas für einen Zauberer. Menschenkraft ist ihm nicht gewachsen.«

»Was dazu wohl der Schuster Zigenfras sagen würde?« Rittersporn lachte. »Wenn er etwas Kräftigeres als Nieswurz und Tollkraut zur Hand gehabt hätte, würde die Drachenhaut jetzt auf den Palisaden von Barfeld trocknen, die Ballade wäre fertig, und ich würde hier nicht in der Sonne bleichen ...«

»Wieso hat Niedamir dich nicht mitgenommen?« Geralt warf dem Dichter einen schiefen Blick zu. »Du warst doch in Barfeld, als er aufgebrochen ist. Mag der König etwa keine Künstler? Wie kommt es, dass du hier bleichst, anstatt an des Königs Steigbügel aufzuspielen?«

»Das lag an einer jungen Witwe«, erklärte Rittersporn missmutig. »Hol’s der Teufel. Ich hab mich verbummelt, und am nächsten Tag waren Niedamir und die anderen schon übern Fluss. Sie haben sogar diesen Zigenfras und Kundschafter von der Barfelder Bürgerwehr mitgenommen, bloß mich haben sie vergessen. Ich erkläre das dem Truppführer, aber der antwortet stur...«

»Wer einen Geleitbrief hat, den lass ich rüber«, sprach der Hellebardenträger ungerührt, an die Wand des Zollhäuschens gelehnt. »Wer keinen hat, den nicht. So lautet der Befehl ...«

»Oh«, unterbrach ihn Drei Dohlen. »Die Mädchen kommen mit dem Bier.«

»Und nicht allein«, fügte Rittersporn hinzu und stand auf. »Seht nur, was für ein Pferd. Wie ein Drache.«

Vom Birkenwäldchen her kamen die Serrikanerinnen, zwischen ihnen ein Reiter auf einem großen, unruhigen Schlachtross. Auch der Hexer stand auf.

Der Reiter trug einen violetten Samtrock mit silbernem Besatz und einen kurzen Mantel mit Zobelfutter. Hoch aufgerichtet im Sattel, schaute er sie stolz an. Geralt kannte solche Blicke. Und mochte sie nicht besonders.

»Meinen Gruß den Herren. Ich bin Dorregaray«, stellte sich der Reiter vor, während er langsam und würdevoll absaß.

»Meister Dorregaray. Schwarzkünstler.«

»Meister Geralt. Hexer.«

»Meister Rittersporn. Poet.«

»Borch, genannt Drei Dohlen. Und meine Mädchen, die da gerade den Spunt aus dem Fässchen schlagen, hast du schon kennengelernt, Herr Dorregaray.«

»So ist es in der Tat«, sagte der Zauberer ohne ein Lächeln. »Wir haben einander unsere Reverenz erwiesen, ich und die schönen Kriegerinnen aus Serrikanien.«

»Na dann zum Wohl.« Rittersporn teilte die ledernen Becher aus, die Vea gebracht hatte. »Trinkt mit uns, Herr Zauberer.

Herr Borch, soll der Truppführer auch was kriegen?«

»Klar. Komm her zu uns, Soldat.«

»Ich vermute«, sagte der Schwarzkünstler, nachdem er würdevoll einen kleinen Schluck genommen hatte, »dass die Herren dasselbe Ziel vor die Brückensperre geführt hat wie auch mich?«

»Wenn Ihr den Drachen meint, Herr Dorregaray«, antwortete Rittersporn, »dann ist dem in der Tat so. Ich will dort sein und eine Ballade verfassen. Leider will mich dieser Truppführer, anscheinend ein Mensch ohne Schliff, nicht durchlassen. Einen Geleitbrief verlangt er.«

»Ich bitte um Nachsicht.« Der Hellebardenträger trank sein Bier aus und begann zu schmatzen. »Mir ist bei Todesstrafe befohlen, niemanden ohne Geleitbrief durchzulassen. Und inzwischen scheint schon ganz Barfeld mit Pferd und Wagen losgezogen zu sein und will nach dem Drachen ins Gebirge ziehen. Ich habe den Befehl ...«

»Dein Befehl, Soldat« – Dorregaray zog die Brauen zusammen –, »betrifft diesen Mob, der womöglich Händel anzettelt, Dirnen, die womöglich Unzucht und widerwärtige Krankheiten verbreiten, Verbrecher, Unruhestifter und Gesindel. Aber nicht mich.«

»Ohne Geleitbrief lasse ich niemanden durch«, erwiderte der Truppführer stur. »Ich schwöre ...«

»Schwör nicht«, unterbrach ihn Drei Dohlen. »Trink lieber noch. Tea, schenk unserem tapferen Krieger nach. Und wir wollen uns setzen, ihr Herren. Im Stehen zu trinken, hastig und ohne Andacht, ziemt sich nicht für den Adel.«

Sie setzten sich auf Bohlen rund um das Fässchen. Der Hellebardenträger, soeben geadelt, lief vor Zufriedenheit rot an.

»Trink, wackerer Leutnant«, ermunterte ihn Drei Dohlen.

»Truppführer bin ich bloß, kein Leutnant.« Der Hellebardenträger errötete noch mehr.

»Aber du wirst Leutnant, zwangsläufig.« Borch bleckte die Zähne. »Bist doch ein heller Bursche, da wirst du im Handumdrehen befördert.«

Dorregaray lehnte das Nachschenken ab und wandte sich Geralt zu.

»Im Städtchen ist der Basilisk noch in aller Munde, Herr Hexer, und du hältst schon nach dem Drachen Ausschau, wie ich sehe«, sagte er leise. »Ich frage mich, brauchst du das Geld so dringend oder ermordest du zum schieren Vergnügen Geschöpfe, die vom Aussterben bedroht sind?«

»Eine sonderbare Frage«, erwiderte Geralt, »von jemandem, der Hals über Kopf einherprescht, um zum Schlachten des Drachens zurechtzukommen, um ihm die Zähne auszubrechen, die ja für die Anfertigung von Zaubertränken und Elixieren so wertvoll sind. Ist es wahr, Herr Zauberer, dass die Zähne am besten sind, wenn sie einem lebenden Drachen herausgerissen werden?«

»Bist du sicher, dass ich deswegen dorthinreite?«

»Ja. Aber es ist dir schon jemand zuvorgekommen, Dorregaray. Vor dir ist schon eine deiner Kolleginnen durchgekommen, mit einem Geleitbrief, wie er dir fehlt. Eine Schwarzhaarige, falls es dich interessiert.«

»Auf einem Rappen?«

»Scheint so.«

»Yennefer«, sagte Dorregaray verdrießlich. Der Hexer zuckte zusammen, ohne dass jemand es bemerkt hätte. Es trat Stille ein, unterbrochen vom Rülpsen des künftigen Leutnants.

»Niemand ... ohne Geleitbrief ...«

»Genügen zweihundert Lintar?« Geralt zog ruhig den Beutel aus der Tasche, den er von dem dicken Schulzen erhalten hatte.

»Geralt« – Drei Dohlen lächelte geheimnisvoll –, »also dich ...«

»Entschuldige, Borch. Es tut mir leid, ich werde nicht mit euch nach Hengfors reiten. Vielleicht ein andermal. Vielleicht begegnen wir uns wieder.«

»Nichts zieht mich nach Hengfors«, sprach Drei Dohlen langsam. »Überhaupt nichts, Geralt.«

»Steckt diesen Beutel weg, Herr«, sagte der künftige Leutnant drohend. »Das ist gewöhnliche Bestechung. Ich lass Euch auch für dreihundert nicht durch.«

»Und für fünfhundert?« Borch holte seine Geldkatze hervor. »Steck den Beutel weg, Geralt. Ich zahle den Zoll. Es fängt an, mich zu amüsieren. Fünfhundert, Herr Soldat. Hundert pro Stück, wenn wir meine Mädchen als *ein* schönes Stück rechnen. Also?«

»Oje, oje, oje«, jammerte der ehemalige Leutnant, während er sich Borchs Geldbeutel unters Wams stopfte. »Was soll ich dem König sagen?«

»Du sagst ihm«, erklärte Dorregaray, während er sich aufrichtete und einen verzierten Stab von Elfenbein hervorholte, »dass dich die Angst packte, als du es gesehen hast.«

»Was, Herr?«

Der Zauberer winkte mit dem Stab, rief einen Spruch. Die Fichte, die auf der Flussböschung wuchs, flammte auf, vollständig, in einem einzigen Augenblick, und brannte lodernd vom Erdboden bis zum Wipfel.

»Aufs Pferd!« Rittersporn sprang auf, warf sich die Laute auf den Rücken. »Aufs Pferd, ihr Herren! Und Damen!«

»Die Sperre weg!«, herrschte der reiche Truppführer mit guten Aussichten, Leutnant zu werden, die Soldaten an.

Auf der Brücke, jenseits der Sperre, zog Vea die Zügel an, das Pferd begann zu tänzeln, dass die Hufe auf den Bohlen dröhnten. Das Mädchen schüttelte die Locken und stieß einen durchdringenden Schrei aus.

»Richtig, Vea!«, rief Drei Dohlen. »Weiter, ihr Herrschaften, im Galopp! Lasst uns auf serrikanische Art reiten, mit Getöse und Pfiffen!«

# IV

»Sieh einer an«, sagte der älteste der Haudegen, Boholt, riesig und massig wie ein alter Eichenstamm. »Niedamir hat euch nicht zum Teufel gejagt, meine Herrschaften, obwohl ich sicher war, dass er genau das tun würde. Je nun, wir gemeinen Leute haben an den Entscheidungen des Königs nicht zu deuteln. Wir bitten euch ans Feuer. Richtet euch ein Lager, Jungs. Und unter uns gesagt, Hexer, worüber hast du mit dem König geredet?«

»Über nichts«, sagte Geralt und stützte die Schultern bequemer auf den ans Feuer gezogenen Sattel. »Er ist nicht einmal aus dem Zelt zu uns herausgekommen. Er hat nur sein Faktotum zu uns herausgeschickt, wie hieß der doch gleich ...«

»Gyllenstiern«, sagte Yarpen Zigrin, ein stämmiger, bärtiger Zwerg, während er einen riesigen harzigen Stubben ins Feuer stieß, den er aus dem Unterholz herbeigezogen hatte. »Ein aufgeblasener Laffe. Ein Masteber. Als wir uns angeschlossen haben, kam er, die Nase himmelhoch gereckt, so und so, sagte er, merkt euch, Zwerge, wer hier das Sagen hat, wem ihr zu gehorchen habt, hier befiehlt König Niedamir, und dessen Wort ist Gesetz und so weiter. Ich stand da und hörte zu, und ich dachte bei mir, dass ich meinen Jungs sage, sie sollen ihn zu Boden werfen und ihm auf den Mantel pissen. Aber ich habe es mir anders überlegt, wisst ihr, es würde nur wieder heißen, die Zwerge sind bösartig, aggressiv, Mistkerle, und es gibt mit ihnen keine ... verdammt, wie heißt das noch ... Kuh-Ochsistenz oder so. Und gleich gibt es wieder irgendwo einen Pogrom, in irgendeinem Städtchen. Also hab ich brav zugehört und genickt.«

»Sieht so aus, als ob Herr Gyllenstiern weiter nichts kann«, sagte Geralt. »Denn uns hat er dasselbe gesagt, und wir mussten auch zuhören und nicken.«

»Also ich denke«, ließ sich der zweite der Haudegen vernehmen, während er eine Pferdedecke über einen Reisighaufen legte, »es ist schlecht, dass euch Niedamir nicht fortgejagt hat. Gegen diesen Drachen zieht so eine Unmenge Leute, dass einem angst wird. Der reinste Ameisenhaufen. Das ist schon keine Expedition mehr, sondern ein Leichenbegängnis. Ich jedenfalls schlag mich nicht gern im Gedränge.«

»Gib Ruhe, Neuntöter«, sagte Boholt. »Wenn man in Gesellschaft reist, hat man mehr Abwechslung. Als ob du noch nie Drachen gejagt hättest. Gegen einen Drachen zieht immer ein Haufen Leute, der reinste Jahrmarkt, ein Bordell auf Rädern. Aber wenn sich das Vieh zeigt, dann weißt du, wer an Ort und Stelle bleibt. Wir, niemand sonst.«

Boholt schwieg einen Augenblick, nahm einen kräftigen Schluck aus einer großen, bauchigen, mit Weidenruten umflochtenen Flasche, schmatzte geräuschvoll, räusperte sich.

»Etwas anderes ist es«, fuhr er fort, »wie die Praxis zeigt, dass oft erst dann, wenn der Drache tot ist, das Schlachtfest beginnt und die Köpfe wie die Erbsen rollen. Erst wenn der Schatz geteilt wird, gehen sich die Jäger gegenseitig an die Kehle. Was, Geralt? He? Hab ich recht? Hexer, ich red mit dir.«

»Mir sind solche Fälle bekannt«, bestätigte Geralt trocken.

»Bekannt, sagst du. Sicherlich vom Hörensagen, denn mir ist nicht zu Ohren gekommen, dass du jemals Jagd auf Drachen gemacht hättest. Mein Lebtag hab ich noch nicht gehört, dass ein Hexer einem Drachen nachgestellt hätte. Umso erstaunlicher, dass du hier aufgetaucht bist.«

»Stimmt«, zischte Kennet, genannt der Häcksler, der jüngste der Haudegen. »Das ist sonderbar. Aber wir ...«

»Warte, Häcksler. Jetzt rede ich«, fiel ihm Boholt ins Wort. »Lange gedenke ich übrigens nicht zu reden. Der Hexer weiß sowieso schon, worauf ich hinauswill. Ich kenne ihn und er kennt mich, bisher sind wir einander nicht ins Gehege gekommen und werden es wohl auch in Zukunft nicht tun. Denn bedenkt, Jungs, wenn zum Beispiel ich den Hexer bei der Arbeit stören oder ihm einen Happen vor der Nase wegschnappen wollte, dann würde mich der Hexer schnurstracks mit seiner Hexerklinge erledigen, und er wäre im Recht. Stimmt’s?«

Niemand bestätigte es oder widersprach. Es sah nicht so aus, als wäre Boholt sonderlich am einen oder anderen gelegen.

»Aber«, fuhr er fort, »in Gesellschaft reist es sich besser, wie gesagt. Und der Hexer kann sich als nützlich erweisen. Die Gegend ist wild und menschenleer, lasst nur eine Greule oder einen Steinbeißer uns anfallen oder eine Striege – die können uns Scherereien machen. Wenn aber Geralt in der Nähe ist, gibt es keine Scherereien, denn das ist sein Metier. Stimmt’s?«

Abermals gab es weder Bestätigung noch Widerspruch.

»Herr Drei Dohlen«, fuhr Boholt fort, während er die Korbflasche dem Zwerg weiterreichte, »ist zusammen mit Geralt gekommen, und das genügt mir als Bürgschaft. Wer also stört euch, Neuntöter, Häcksler? Etwa Rittersporn?«

»Rittersporn«, erklärte Yarpen Zigrin und gab Rittersporn die Flasche, »stellt sich immer ein, wenn etwas Interessantes passiert, und alle wissen, dass er nicht stört, nicht hilft und den Marsch nicht verzögert. Wie ein Floh auf dem Hundeschwanz. Oder, Jungs?«

Die »Jungs«, bärtige und untersetzte Zwerge, brachen in lautes Gelächter aus, dass die Bärte wackelten. Rittersporn schob sein Hütchen zurück und nahm einen Schluck aus der Flasche.

»Oooch, verdammt«, stöhnte er und schnappte nach Luft. »Das verschlägt einem ja die Sprache. Woraus wird das gebrannt, aus Skorpionen?«

»Eins gefällt mir nicht, Geralt«, sagte der Häcksler, während er dem Troubadour die Flasche abnahm. »Dass du diesen Zauberer hergebracht hast. Hier wimmelt es bald von Zauberern.«

»Stimmt«, fiel ihm der Zwerg ins Wort. »Der Häcksler sagt’s, wie’s ist. Diesen Dorregaray haben wir nötig wie ein Schwein einen Sattel. Wir haben neuerdings schon unsere eigene Hexe, die edle Yennefer, toi-toi-toi.«

»Tja«, sagte Boholt und rieb sich den Stiernacken, nachdem er ein ledernes, mit Stahlnieten besetztes Halsband abgenommen hatte. »Zauberer hat’s hier zu viel, meine Herrschaften. Genau zwei zu viel. Und sie haben sich zu sehr an unseren Niedamir rangemacht. Seht doch, wir sitzen hier unter freiem Himmel am Feuer, die aber, meine Herrschaften, schmieden schon im Warmen, im königlichen Zelt, ihre Ränke, die Schlaufüchse, Niedamir, die Hexe, der Zauberer und Gyllenstiern. Aber Yennefer ist die Schlimmste. Und wollt ihr wissen, was für Ränke sie schmieden? Wie sie uns übers Ohr hauen können, das ist es.«

»Und Rehbraten futtern sie«, warf der Häcksler mürrisch ein. »Und was haben wir gegessen? Einen Pfeifhasen! Und was, frag ich, ist ein Pfeifhase? Eine Ratte ist das. Was haben wir also gegessen? Eine Ratte!«

»Lass gut sein«, sagte Neuntöter. »Bald kriegen wir einen Drachenschwanz. Es geht nichts über Drachenschwanz, auf Kohlen gebraten.«

»Yennefer«, fuhr Boholt fort, »ist ein garstiges, boshaftes und großmäuliges Weib. Ganz anders als deine Mädchen, Herr Borch. Die sind still und lieb, sitzen da bei den Pferden, schärfen die Säbel, und wie ich vorbeikomme und ’nen Witz mache, lächeln sie, zeigen die Zähnchen. Ja, die gefallen mir, nicht so wie Yennefer, die andauernd Ränke schmiedet. Ich sag euch, wir müssen aufpassen, sonst ist es Essig mit unserem Abkommen.«

»Welchem Abkommen, Boholt?«

»Also, Yarpen, sagen wir’s dem Hexer?«

»Ich wüsste nicht, was dagegen spricht«, erklärte der Zwerg.

»Der Stoff ist alle«, warf der Häcksler ein und drehte die Flasche um.

»Dann hol neuen. Du bist der Jüngste. Und das Abkommen, Geralt, haben wir uns ausgedacht, weil wir keine Söldner oder irgendwelche Lohnknechte sind, und Niedamir wird uns nicht gegen den Drachen schicken, um uns dann ein paar Goldstücke hinzuwerfen. Die Wahrheit ist, dass wir ohne Niedamir mit dem Drachen fertig werden, aber Niedamir kommt nicht ohne uns aus. Daraus folgt klar, wer mehr wert ist und wessen Anteil größer sein muss. Und wir haben einen ehrlichen Handel ausgemacht – die, die selbst in den Kampf ziehen und den Drachen erlegen, kriegen die Hälfte des Schatzes. Niedamir bekommt in Anbetracht seiner Herkunft und Stellung ein Viertel. Und die Übrigen, soweit sie helfen, teilen das restliche Viertel unter sich auf, zu gleichen Teilen. Was hältst du davon?«

»Was hält denn Niedamir davon?«

»Er hat weder ja noch nein gesagt. Aber er sollte sich lieber nicht sperren, der Grünschnabel. Wie gesagt, allein wird er den Drachen nicht jagen, er muss sich auf die Fachleute verlassen, also auf uns, die Haudegen, und auf Yarpen und seine Jungs. Wir und sonst niemand werden dem Drachen auf Schwertlänge gegenübertreten. Und die Übrigen, darunter auch die Zauberer, wenn sie sich nützlich machen, werden ein Viertel des Schatzes unter sich aufteilen.«

»Wen außer den Zauberern zählt ihr zu den Übrigen?«, wollte Rittersporn wissen.

»Jedenfalls keine Spielleute und Verseschmiede.« Yarpen Zigrin lachte auf. »Wir zählen die dazu, die mit der Axt arbeiten, nicht mit der Laute.«

»Aha«, sagte Drei Dohlen, den Blick zum gestirnten Himmel gewandt. »Und womit arbeiten der Schuster Zigenfras und sein Gesindel?«

Yarpen Zigrin spuckte ins Feuer und murmelte etwas in der Zwergensprache.

»Die Barfelder Bürgerwehr kennt diese beschissenen Berge und dient als Führer«, sagte Boholt leise, »also wird es gerecht sein, sie bei der Verteilung auch zu bedenken. Bei dem Schuster liegt der Fall indes etwas anders. Wisst ihr, es wäre nicht gut, wenn das Lumpenpack zu der Überzeugung käme, wenn sich ein Drache in der Gegend zeigt, könnte man, statt nach den Fachleuten zu schicken, ihm einfach nebenbei einen Giftköder verpassen und weiter mit den Mädels im Korn rummachen. Wenn sich das einbürgert, müssen wir wohl unter die Bettler gehen. Was?«

»Stimmt«, setzte Yarpen hinzu. »Deshalb, sag ich euch, muss diesem Schuster rein zufällig etwas Betrübliches zustoßen, ehe der Hundsfott in die Legenden eingeht.«

»Muss es, und wird es auch«, erklärte Neuntöter überzeugt. »Überlasst das mir.«

»Und Rittersporn«, griff der Zwerg den Gedanken auf, »wird ihm in der Ballade den Arsch versohlen, ihn dem Gelächter preisgeben. Dass ihm nichts als Schimpf und Schande bleibt, für alle Zeit.«

»Einen habt ihr vergessen«, sagte Geralt. »Es ist einer dabei, der euch die Suppe versalzen kann. Der sich auf keine Aufteilung und Abmachung einlassen wird. Ich rede von Eyck von Denesle. Habt ihr mit ihm gesprochen?«

»Worüber?«, fragte Boholt, während er mit einer Stange die Scheite im Feuer zurechtrückte. »Mit Eyck, Geralt, kann man nicht reden. Er versteht nichts von Geschäften.«

»Als wir zu eurem Lager kamen«, sagte Drei Dohlen, »haben wir ihn getroffen. Er kniete auf den Steinen, in voller Rüstung, und starrte zum Himmel.«

»Das macht er andauernd«, sagte der Häcksler. »Er meditiert oder betet. Er sagt, das muss so sein, weil er von den Göttern den Auftrag erhalten hat, die Menschen vor dem Bösen zu beschützen.«

»Bei uns in Cinfrid«, murmelte Boholt, »hält man solche im Stall, an einer Kette, und gibt ihnen ein Stück Kohle, dann malen sie seltsames Zeug an die Wände. Aber genug von den Mitmenschen geschwätzt, lasst uns vom Geschäft reden.«

In den Lichtkreis trat geräuschlos eine nicht besonders große junge Frau, die schwarzen Haare von einem goldenen Netz zusammengehalten, in einen Wollmantel gehüllt.

»Was stinkt hier so?«, fragte Yarpen Zigrin und tat so, als sähe er sie nicht. »Etwa Schwefel?«

»Nein.« Boholt schaute zur Seite und zog demonstrativ die Luft durch die Nase. »Das ist Moschus oder ein anderer Riechstoff.«

»Nein, es ist wohl ...« Der Zwerg verzog das Gesicht. »Ach! Das ist ja die edle Frau Yennefer! Willkommen, willkommen.«

Die Zauberin ließ den Blick langsam über die Versammelten schweifen, die blitzenden Augen verweilten einen Moment lang bei dem Hexer. Geralt lächelte leicht.

»Darf ich mich zu euch setzen?«

»Aber natürlich, unsere Wohltäterin«, sagte Boholt und schnippte. »Setzt Euch dorthin, auf den Sattel. Beweg den Hintern, Kennet, und gib der Dame den Sattel.«

»Die Herren sprechen hier vom Geschäft, wie ich höre.« Yennefer setzte sich und streckte die wohlgeformten Beine in schwarzen Strümpfen aus. »Ohne mich?«

»Wir haben es nicht gewagt«, erklärte Yarpen Zigrin, »eine solch wichtige Persönlichkeit zu stören.«

»Du, Yarpen« – Yennefer blinzelte und wandte den Kopf zu dem Zwerg hin –, »sei lieber still. Vom ersten Tag an behandelst du mich ostentativ, als wäre ich Luft, also tu das weiterhin, mach dir keine Umstände. Denn mir macht das auch keine Umstände.«

»Wo denkt Ihr hin, meine Dame.« Yarpen zeigte lächelnd seine unregelmäßigen Zähne. »Die Zecken sollen mich befallen, wenn ich Euch nicht besser als Luft behandle. Die Luft beispielsweise verderbe ich mitunter, was ich mir Euch gegenüber unter keinen Umständen erlauben würde.«

Die bärtigen »Jungs« brachen in brüllendes Gelächter aus, verstummten aber augenblicklich angesichts des Lichtscheins, der die Zauberin plötzlich umgab.

»Noch ein Wort, und von dir bleibt verdorbene Luft übrig, Yarpen«, sagte Yennefer mit einer Stimme, in der Metall klang.

»Und ein schwarzer Fleck im Gras.«

»Also wirklich.« Boholt räusperte sich und entschärfte die eingetretene Stille. »Sei still, Zigrin. Lasst uns hören, was uns Frau Yennefer zu sagen hat. Gerade hat sie sich beklagt, dass wir ohne sie vom Geschäft reden. Daraus schließe ich, dass sie einen Vorschlag für uns hat. Lasst uns hören, meine Herrschaften, was das für ein Vorschlag ist. Wenn sie uns nur nicht vorschlägt, dass sie selber mit Zaubersprüchen den Drachen ins Jenseits befördert.«

»Ja und?« Yennefer hob den Kopf. »Glaubst du, das sei unmöglich, Boholt?«

»Mag sein, dass es möglich ist. Aber für uns rentiert sich das nicht, denn dann würdet Ihr sicherlich den halben Drachenschatz verlangen.«

»Mindestens«, sagte die Zauberin kalt.

»Na, Ihr seht selber, dass das kein Geschäft für uns ist. Wir, meine Dame, sind arme Krieger; wenn uns eine Beute entgeht, sehen wir dem Hunger in die Augen. Wir nähren uns von Sauerampfer und Melde ...«

»Es ist schon ein Fest, wenn wir manchmal ein paar Hasenfüße kriegen«, warf Yarpen Zigrin traurigen Tones ein.

»... und trinken Quellwasser.« Boholt nahm einen Schluck aus der Flasche und schüttelte sich ein bisschen. »Für uns, Frau Yennefer, gibt’s keinen Ausweg. Entweder eine Beute oder im Winter unter der Hecke erfrieren. Die Gasthäuser kosten Geld.«

»Und das Bier«, fügte Neuntöter hinzu.

»Und unzüchtige Weiber«, sagte der Häcksler träumerisch.

»Darum« – Boholt blickte zum Himmel – »werden wir selbst, ohne Zauberei und ohne Eure Hilfe, den Drachen erlegen.«

»Bist du dir so sicher? Bedenke, es gibt Grenzen des Möglichen, Boholt.«

»Mag sein, mir sind sie nie begegnet. Nein, meine Dame. Ich wiederhole, wir werden den Drachen selbst erlegen, ganz ohne Zauberei.«

»Zumal«, fügte Yarpen Zigrin hinzu, »Zauberei gewiss auch ihre Grenzen des Möglichen hat.«

»Bist du selber darauf gekommen«, fragte Yennefer langsam, »oder hat es dir jemand geflüstert? Ist es vielleicht die Anwesenheit eines Hexers in dieser werten Gesellschaft, die euch derlei große Töne erlaubt?«

»Nein«, antwortete Boholt und schaute zu Geralt hin, der scheinbar vor sich hin döste, faul auf der Pferdedecke ausgestreckt, den Sattel unterm Kopf. »Der Hexer hat damit nichts zu tun. Hört zu, edle Yennefer. Wir haben dem König einen Vorschlag gemacht, er hat uns keiner Antwort gewürdigt. Wir haben Geduld, bis zum Morgen werden wir warten. Wenn der König unser Angebot annimmt, reiten wir weiter zusammen. Wenn nicht, kehren wir um.«

»Wir auch«, knurrte der Zwerg.

»Wir lassen nicht mit uns handeln«, fuhr Boholt fort. »Entweder – oder. Überbringt Niedamir unsere Worte, Frau Yennefer. Und Euch sage ich – das Abkommen ist auch für Euch günstig, und für Dorregaray, falls Ihr Euch mit ihm einigt. Wir, wohlgemerkt, brauchen den Kadaver des Drachen nicht, nur den Schwanz nehmen wir uns. Der Rest gehört Euch, nehmt, was Euch beliebt. Wir machen Euch weder die Zähne noch das Hirn streitig, nichts, was Ihr für die Zauberei braucht.«

»Klar«, fügte Yarpen Zigrin hinzu. »Das Aas gehört euch Zauberern, niemand macht es euch streitig. Höchstens die anderen Geier.«

Yennefer stand auf, zog sich dabei den Mantel um die Schultern.

»Niedamir wird nicht bis zum Morgen warten«, sagte sie scharf. »Er ist schon jetzt mit euren Bedingungen einverstanden.

Gegen meinen und Dorregarays Rat, sollt ihr wissen.«

»Niedamir«, entgegnete Boholt langsam, »zeigt eine Weisheit, die bei solch einem jungen König erstaunlich ist. Denn für mich, Frau Yennefer, bedeutet Weisheit unter anderem die Fähigkeit, dumme oder unaufrichtige Ratschläge zu überhören.«

Yarpen Zigrin lachte in seinen Bart.

»Ihr werdet anders singen« – die Zauberin stemmte die Hände in die Hüften –, »wenn euch morgen der Drache zusammenhaut, euch durchlöchert und eure Schienbeine zerknickt. Ihr werdet mir die Stiefel lecken und um Hilfe winseln. Wie üblich. Wie gut ich euch kenne, wie gut ich solche wie euch kenne. Zum Erbrechen.«

Sie drehte sich um, ging in die Dunkelheit, ohne ein Wort des Abschieds.

»Zu meiner Zeit«, sagte Yarpen Zigrin, »saßen Zauberinnen in Türmen, lasen gelehrte Bücher und rührten mit dem Spatel im Schmelztiegel. Sie liefen nicht den Kriegern vor den Füßen herum, mischten sich nicht in unsere Angelegenheiten. Und sie schwenkten nicht den Hintern vor den Augen der Jungs.«

»Der Hintern, ehrlich gesagt, ist nicht ohne«, sagte Rittersporn, während er die Laute stimmte. »Was, Geralt? Geralt? He, wo ist denn der Hexer hin?«

»Was kümmert’s uns?«, knurrte Boholt und warf neue Scheite ins Feuer. »Er ist gegangen. Vielleicht muss er mal, meine Herrschaften. Seine Sache.«

»Stimmt«, bestätigte der Barde und schlug über die Saiten. »Soll ich euch was singen?«

»Sing schon, verdammich«, sagte Yarpen Zigrin und spuckte aus. »Aber glaub nicht, Rittersporn, dass ich dir für dein Geblöke einen roten Heller gebe. Das hier, mein Junge, ist nicht der königliche Hof.«

»Man sieht’s.« Der Troubadour nickte.

# V

»Yennefer.«

Sie wandte sich um, als sei sie überrascht, obwohl der Hexer nicht daran zweifelte, dass sie schon von weitem seine Schritte gehört hatte. Sie stellte einen kleinen Holzzuber zu Boden, richtete sich auf, strich sich die von dem goldenen Netz befreiten Haare aus der Stirn, die ihr in Locken auf die Schultern fielen.

»Geralt.«

Wie üblich trug sie nur zwei Farben. Ihre Farben – Schwarz und Weiß. Schwarze Haare, lange schwarze Wimpern, die die dahinter verborgene Farbe der Augen nicht erahnen ließen. Ein schwarzer Rock, eine kurze schwarze Jacke mit weißem, gefüttertem Kragen. Ein weißes Hemd aus feinstem Leinen. Am Hals ein schwarzes Samtband, mit einem brillantenbesetzten Obsidianstern verziert.

»Du hast dich überhaupt nicht verändert.«

»Du auch nicht.« Sie verzog den Mund. »Und in beiden Fällen ist das gleichermaßen normal. Oder, wenn du willst, gleichermaßen unnormal. Jedenfalls mag diese Feststellung ein guter Anfang für ein Gespräch sein, aber sie hat keinen Sinn. Stimmt’s?«

»Stimmt.« Er nickte und schaute zur Seite, zu Niedamirs Zelt und den Lagerfeuern der königlichen Bogenschützen, die halb hinter den schwarzen Silhouetten der Wagen verborgen lagen. Vom weiter entfernten Feuer her klang volltönend die Stimme Rittersporns, der ›Sterne überm Weg‹ sang, eine seiner gelungensten Liebesballaden.

»Also, die Einleitung haben wir hinter uns«, sagte die Zauberin. »Lass hören, was noch kommt.«

»Siehst du, Yennefer ...«

»Ich sehe«, unterbrach sie ihn scharf. »Aber ich verstehe nicht. Wozu bist du hergekommen, Geralt? Doch nicht wegen des Drachen. Diesbezüglich hat sich doch wohl nichts geändert?«

»Nein. Es hat sich nichts geändert.«

»Wozu also, frage ich, hast du dich uns angeschlossen?«

»Wenn ich dir sage, deinetwegen, glaubst du es mir?«

Sie blickte ihn schweigend an, und in ihren funkelnden Augen lag etwas, was keinen Gefallen finden konnte.

»Ich glaube es, warum auch nicht«, sagte sie schließlich. »Männer treffen sich gern mit ihren ehemaligen Geliebten, lassen gern die Erinnerung aufleben. Sie bilden sich gern ein, dass ehemaliger Liebesrausch ihnen eine Art lebenslängliches Besitzrecht an der Partnerin gibt. Das wirkt sich günstig auf ihr Wohlbefinden aus. Du bist keine Ausnahme. Trotz allem.«

»Trotz allem« – er lächelte – »hast du recht, Yennefer. Dein Anblick wirkt sich hervorragend auf mein Wohlbefinden aus.

Mit anderen Worten, ich freue mich, dich zu sehen.«

»Und das ist alles? Na, dann sagen wir mal, dass ich mich auch freue. Nachdem ich mich erfreut habe, wünsche ich eine gute Nacht. Ich habe nämlich vor, mich zur Ruhe zu legen. Vorher gedenke ich mich zu waschen, und zu diesem Zwecke pflege ich mich auszuziehen. Also gewähre mir freundlichst ein Mindestmaß an Diskretion und entferne dich.«

»Yen.« Er streckte die Hände zu ihr hin.

»Red nicht so mit mir!«, zischte sie wütend, wobei sie zurücksprang und von den Fingern, die sie ihm entgegenhielt, blaue und rote Funken sprühten. »Und wenn du mich anrührst, brenn ich dir die Augen aus, du Mistkerl.«

Der Hexer wich zurück. Die Zauberin, wieder etwas ruhiger, strich sich abermals die Haare aus der Stirn, stellte sich vor ihm hin, die Hände in die Hüften gestemmt.

»Was hast du denn gedacht, Geralt? Dass wir fröhlich plaudern werden, uns an die alten Zeiten erinnern? Dass wir vielleicht am Ende der Unterhaltung zusammen auf den Wagen steigen und uns auf den Pelzen lieben werden, einfach so, um die Erinnerungen aufzufrischen? Hm?«

Geralt, der sich nicht sicher war, ob die Zauberin womöglich magisch seine Gedanken las oder nur außergewöhnlich treffend riet, schwieg mit einem schiefen Lächeln.

»Die vier Jahre haben das Ihre getan, Geralt. Ich bin schon drüber hinweg, und einzig und allein deshalb habe ich dich bei unserer heutigen Begegnung nicht angespuckt. Aber lass dich von meiner Höflichkeit nicht irreführen.«

»Yennefer ...«

»Sei still! Ich hab dir mehr gegeben als sonst einem Mann, du Mistkerl. Ich weiß selber nicht, wieso ausgerechnet dir. Aber du ... O nein, mein Lieber. Ich bin keine Dirne oder eine zufällig im Walde aufgegabelte Elfe, die man eines schönen Morgens verlassen kann, indem man einfach weggeht, ohne sie zu wecken, und auf dem Tisch ein Veilchensträußchen zurücklässt. Die man zum Gespött machen kann. Sieh dich vor! Wenn du jetzt auch nur ein Wort sagst, wird es dir leidtun!«

Geralt sagte kein Wort, er spürte unfehlbar die Wut, die in Yennefer kochte. Die Zauberin strich sich abermals die widerspenstigen Locken aus der Stirn, schaute ihm in die Augen, von nahem.

»Wir haben uns nun mal getroffen«, sagte sie leise. »Wir werden den anderen kein Schauspiel bieten. Werden das Gesicht wahren. Gute Bekannte mimen. Aber mach keinen Fehler, Geralt. Zwischen dir und mir ist überhaupt nichts mehr. Nichts, verstehst du? Und sei froh drüber, denn das bedeutet, dass ich gewisse Pläne aufgegeben habe, die ich noch unlängst in Bezug auf dich hegte. Aber das bedeutet keineswegs, dass ich dir verziehen hätte. Ich werde dir niemals verzeihen, Hexer. Niemals.«

Sie drehte sich abrupt um, packte den Holzzuber, dass das Wasser herausspritzte, und verschwand hinter dem Wagen.

Geralt verscheuchte eine an seinem Ohr summende Mücke, ging langsam auf das Lagerfeuer zu, wo Rittersporns Vortrag gerade mit spärlichem Beifall belohnt wurde. Er schaute auf den tiefblauen Himmel über der schwarzen Zackenreihe der Gipfel. Er hatte Lust zu lachen. Er wusste nicht, warum.

# VI

»Vorsichtig da! Obacht!«, rief Boholt und wandte sich auf dem Bock nach hinten um, der Kolonne zu. »Näher an die Felsen!

Gebt Obacht!«

Die Wagen holperten hintereinander über die Steine. Die Kutscher fluchten, schlugen die Pferde mit den Zügeln, beugten sich hinunter, äugten unruhig, ob die Räder noch weit genug vom Rande der Schlucht entfernt waren, an der die schmale, unebene Straße entlanglief. Unten im Abgrund brodelte mit weißem Schaum zwischen den Felsbrocken der Fluss Braa.

Geralt zügelte das Pferd, drängte sich an die Felswand, die mit spärlichem braunen Moos und mit weißem Ausschlag bedeckt war, der wie Flechten aussah. Er ließ sich vom Packwagen der Haudegen überholen. Von der Spitze der Kolonne kam der Häcksler herangaloppiert, der zusammen mit den Kundschaftern aus Barfeld den Zug anführte.

»In Ordnung!«, rief er. »Macht hin! Weiter vorn wird’s breiter!«

König Niedamir und Gyllenstiern, beide zu Pferde, schlossen mit einigen berittenen Bogenschützen zu Geralt auf. Hinter ihnen rumpelten die Wagen des königlichen Lagers. Noch weiter hinten folgte der Wagen der Zwerge, von Yarpen Zigrin gelenkt, der unaufhörlich schimpfte.

Niedamir, ein dürres und sommersprossiges Bürschchen in einem weißen Pelzmäntelchen, ritt am Hexer vorbei und ließ den geduldigen, aber sichtlich gelangweilten Blick über ihn gleiten. Gyllenstiern richtete sich auf, zügelte das Pferd.

»Auf ein Wort, Herr Hexer«, sagte er gebieterisch.

»Ich höre.« Geralt gab der Stute ein paar Püffe mit den Fersen, drängte sie langsam an die Seite des Kanzlers, hinter dem Wagen. Er wunderte sich, dass Gyllenstiern im Besitz eines derart imposanten Bauches lieber ritt, anstatt hübsch auf dem Wagen zu fahren.

»Gestern« – Gyllenstiern zog leicht die mit goldenen Nieten besetzten Zügel an, schob den türkisfarbenen Mantel vom Oberarm zurück – »gestern habt Ihr gesagt, dass Euch der Drache nicht interessiert. Was interessiert Euch dann, Herr Hexer? Wozu reitet Ihr mit uns?«

»Dies ist ein freies Land, Herr Kanzler.«

»Gewiss. Aber bei diesem Zug, Herr Geralt, muss jeder wissen, wohin er gehört. Und die Rolle kennen, die er nach dem Willen König Niedamirs zu spielen hat. Versteht Ihr das?«

»Worauf wollt Ihr hinaus, Herr Gyllenstiern?«

»Ich will es Euch sagen. Ich habe gehört, dass in letzter Zeit schwer mit euch Hexern ins Reine zu kommen ist. Die Sache ist die, dass allzu oft, wenn man einem Hexer ein Ungeheuer weist, damit er es umbringt, der Hexer, statt das Schwert zu nehmen und dreinzuhauen, zu meditieren anfängt, ob sich das denn auch gehört, ob das nicht die Grenzen des Möglichen übersteigt, ob es nicht der Regel zuwiderläuft und ob denn das Ungeheuer tatsächlich ein Ungeheuer sei, als ob man das nicht auf den ersten Blick sähe. Mir scheint, es geht euch einfach zu gut. Zu meiner Zeit stanken die Hexer nicht nach Hochmut, sondern ausschließlich nach Fußlappen. Sie räsonierten nicht und hauten zusammen, was man ihnen auftrug, es war ihnen gleich, ob es nun ein Werwolf, ein Drache oder ein Steuereinnehmer war. Was zählte, war, ob er gut kleingehauen war. Was, Geralt?«

»Habt Ihr einen Auftrag für mich, Gyllenstiern?«, fragte der Hexer trocken. »Dann sagt, worum es geht. Wir werden sehen.

Und wenn Ihr keinen habt, dann ist es doch schade, sich den Mund fusselig zu reden, nicht wahr?«

»Einen Auftrag?«, seufzte der Kanzler. »Nein, hab ich nicht. Hier geht es um einen Drachen, und das geht eindeutig über die Grenzen deiner Möglichkeiten, Hexer. Da sind mir die Haudegen schon lieber. Dir möchte ich nur einen Rat geben. Eine Warnung. Die Hexerflausen, wonach Ungeheuer in gute und böse zu unterscheiden sind, können ich und der König dulden, aber hören wollen wir davon nichts und erst recht nicht sehen, wie sie in die Tat umgesetzt werden. Mischt Euch nicht in die Angelegenheiten des Königs, Hexer. Und macht Euch nicht mit Dorregaray gemein.«

»Ich pflege mich nicht mit Zauberern gemein zu machen. Wie kommt Ihr darauf?«

»Dorregaray«, sagte Gyllenstiern, »übertrifft mit seinen Flausen sogar die Hexer. Er begnügt sich nicht damit, die Ungeheuer in gute und böse zu unterteilen. Er hält sie alle für gut.«

»Da übertreibt er ein wenig.«

»Zweifellos. Aber er verteidigt seine Anschauungen mit erstaunlicher Vehemenz. Wirklich, ich würde mich nicht wundern, wenn ihm etwas zustieße. Und dass er sich uns mit solch seltsamen Gefährten angeschlossen hat ...«

»Ich bin kein Gefährte für Dorregaray. Und er nicht für mich.«

»Unterbrich mich nicht. Sonderbare Gefährten. Ein Hexer, der so voller Skrupel ist wie ein Fuchspelz voller Flöhe. Ein Zauberer, der dauernd die Faseleien der Druiden vom Gleichgewicht in der Natur wiederholt. Der schweigsame Ritter Borch Drei Dohlen mit seiner Eskorte aus Serrikanien, wo, wie allgemein bekannt ist, einem Drachenbild Opfer dargebracht werden. Und alle schließen sie sich plötzlich der Jagd an. Seltsam, nicht wahr.«

»Meinetwegen.«

»Du sollst also wissen«, sprach der Kanzler, »dass sich für die rätselhaftesten Probleme, wie die Praxis zeigt, oft die einfachsten Lösungen finden. Zwing mich nicht, Hexer, zu diesen Lösungen zu greifen.«

»Ich verstehe nicht.«

»Du verstehst, du verstehst. Danke für das Gespräch.«

Geralt zügelte sein Pferd. Gyllenstiern trieb das seine an, schloss zum König auf und zu dem Wagenzug. Vorüber ritt Eyck von Denesle in einem gesteppten Wams von hellem Leder, auf dem der Abdruck des Brustpanzers zu sehen war; er führte ein Packpferd, das die Rüstung trug, einen einfarbig silbernen Schild und eine mächtige Lanze. Geralt hob grüßend die Hand, doch der bleiche Ritter wandte den Kopf ab, presste die schmalen Lippen zusammen und gab dem Pferd die Sporen.

»Du bist wohl nicht sein Fall«, sagte Dorregaray, der jetzt herangeritten kam.

»Ganz offensichtlich nicht.«

»Die Konkurrenz, was? Ihr geht beide einem ähnlichen Metier nach. Nur dass Eyck ein Idealist ist und du ein Profi. Kein großer Unterschied, vor allem nicht für die, die ihr umbringt.«

»Vergleich mich nicht mit Eyck, Dorregaray. Weiß der Teufel, wem du damit Unrecht tust, ihm oder mir, aber vergleich uns nicht.«

»Wie du willst. Für mich seid ihr, offen gesagt, gleichermaßen abstoßend.«

»Danke.«

»Keine Ursache.« Der Zauberer klopfte seinem Pferd auf den Hals, das von den Rufen Yarpens und seiner Zwerge irritiert war. »Einen Mord Jagd zu nennen, Hexer, ist für mich abscheulich, gemein und dumm. Unsere Welt ist im Gleichgewicht. Die Vernichtung, Ermordung jeglicher Geschöpfe, die diese Welt bevölkern, stört dieses Gleichgewicht. Und das Fehlen des Gleichgewichts führt den Untergang herbei, den Untergang und das Ende der Welt, wie wir sie kennen.«

»Die Theorie der Druiden«, bestätigte Geralt. »Kenne ich. Die hat mir einmal ein alter Hierophant erklärt, noch in Rivien. Zwei Tage nach unserem Gespräch haben ihn Werratten zerrissen. Eine Bewahrung des Gleichgewichts war nicht festzustellen.«

»Die Welt, wiederhole ich« – Dorregaray schaute ihn gleichgültig an –, »ist im Gleichgewicht. Einem natürlichen Gleichgewicht. Jede Art hat ihre natürlichen Feinde, jede ist der natürliche Feind anderer Arten. Das gilt auch für die Menschen. Die Ausrottung der natürlichen Feinde des Menschen, der du dich widmest und die allmählich schon zu konstatieren ist, droht, die Rasse degenerieren zu lassen.«

»Weißt du was, Zauberer« – Geralt verlor die Geduld –, »geh doch mal zu einer Mutter, deren Kind ein Basilisk gefressen hat, und sag ihr, dass sie sich freuen soll, denn so ist die menschliche Rasse der Degeneration entgangen. Du wirst sehen, was sie dir antwortet.«

»Ein gutes Argument, Hexer«, sagte Yennefer, die von hinten auf ihrem großen Rappen herangeritten war. »Und du, Dorregaray, überleg dir, was du sagst.«

»Ich pflege aus meinen Ansichten kein Hehl zu machen.«

Yennefer ritt zwischen sie beide. Der Hexer bemerkte, dass an die Stelle des goldenen Haarnetzes ein Stirnband aus einem aufgerollten weißen Kopftuch getreten war.

»Du solltest schleunigst anfangen, ein Hehl daraus zu machen, Dorregaray«, sagte sie. »Insbesondere gegenüber Niedamir und den Haudegen, die schon argwöhnen, dass du vorhast, sie am Erlegen des Drachen zu hindern. Solange du nur redest, behandeln sie dich als harmlosen Irren. Wenn du aber versuchst, etwas zu unternehmen, schneiden sie dir die Kehle durch, ehe du auch nur seufzen kannst.«

Der Zauberer lächelte böse und geringschätzig.

»Und außerdem«, fuhr Yennefer fort, »schädigst du mit diesen Ansichten die Reputation unseres Berufes und unserer Berufung.«

»Wie denn das?«

»Deine Theorie kannst du auf alle möglichen Geschöpfe und Ungeziefer beziehen, Dorregaray. Aber nicht auf Drachen. Denn Drachen sind die natürlichen und schlimmstenFeinde des Menschen. Und da geht es nicht um die Degeneration der menschlichen Rasse, sondern um ihren Fortbestand. Um zu überleben, muss man mit den Feinden fertig werden, mit denen, die dieses Überleben vereiteln können.«

»Drachen sind keine Feinde des Menschen«, warf Geralt ein.

Die Zauberin sah ihn an und lächelte. Nur mit den Lippen. »In dieser Frage«, sagte sie, »überlass das Urteil uns Menschen.

Du, Hexer, bist nicht zum Urteilen geschaffen. Du bist für die grobe Arbeit da.«

»Wie ein willenloser Golem?«

»Der Vergleich stammt von dir, nicht von mir«, erwiderte Yennefer kalt. »Aber ja, er trifft’s ziemlich genau.«

»Yennefer«, ließ sich Dorregaray vernehmen. »Für eine Frau von deiner Bildung und in deinem Alter redest du überraschend viel Unsinn. Wie kommen bei dir ausgerechnet die Drachen an die Spitze der Menschenfeinde? Warum nicht andere, hundertmal gefährlichere Geschöpfe, die hundertmal mehr Opfer auf dem Gewissen haben als die Drachen? Warum nicht Hirikkas, Gabelschwänze, Mantikoras, Amphisbaenen oder Greifen? Warum nicht Wölfe?«

»Ich will dir sagen, warum. Das Übergewicht des Menschen über die anderen Rassen und Arten, sein Sieg im Kampf um den ihm zustehenden Platz in der Natur, um Lebensraum, kann nur dann errungen werden, wenn das Nomadentum endgültig ausgelöscht wird, die Wanderungen von Ort zu Ort auf der Suche nach Nahrung, wie es der Kalender der Natur befiehlt, beendet werden. Andernfalls wird nicht das nötige Bevölkerungswachstum erreicht, das Menschenkind ist zu lange unselbständig. Nur in der Sicherheit hinter den Mauern einer Stadt oder Festung kann eine Frau im richtigen Tempo Kinder zur Welt bringen, das heißt alle Jahre. Fruchtbarkeit, Dorregaray, ist gleichbedeutend mit Entwicklung, ist die Bedingung für Fortbestand und Herrschaft. Und da kommen wir zu den Drachen. Nur ein Drache, kein anderes Ungeheuer, kann eine Stadt oder eine Festung bedrohen. Wenn die Drachen nicht ausgerottet würden, würden sich die Menschen sicherheitshalber verstreuen, statt sich zusammenzuschließen. Denn in einer dicht bebauten Siedlung bedeutet das Feuer eines Drachen einen Albtraum, Hunderte von Opfern, schreckliche Zerstörungen. Darum müssen die Drachen bis auf den letzten ausgemerzt werden, Dorregaray.«

Dorregaray betrachtete sie mit einem sonderbaren Lächeln auf den Lippen.

»Weißt du, Yennefer, ich möchte den Zeitpunkt nicht erleben, da deine Vorstellung von der Herrschaft des Menschen Wirklichkeit wird, wenn deinesgleichen den ›euch zustehenden‹ Platz in der Natur einnimmt. Zum Glück wird es nie dazu kommen. Eher schlachtet ihr euch gegenseitig ab, vergiftet euch, verreckt an Fleckfieber und Typhus, denn nicht die Drachen, sondern Dreck und Läuse bedrohen eure glorreichen Städte, wo die Frauen Jahr für Jahr ein Kind kriegen, aber nur eins von zehn Neugeborenen älter als zehn Tage wird. Ja, Yennefer, Fruchtbarkeit, Fruchtbarkeit und nochmals Fruchtbarkeit. Befass dich, meine Liebe, mit Kinderkriegen, das ist für dich die natürlichere Beschäftigung. Dann hast du genug zu tun, statt deine Zeit mit dem Erfinden von Unsinn zu vergeuden. Ich empfehle mich.«

Der Zauberer trieb das Pferd an und ritt im leichten Galopp auf die Spitze des Zuges zu. Geralt warf einen seitlichen Blick auf Yennefers blasses und wutverzerrtes Gesicht, und Dorregaray begann ihm schon im Voraus leidzutun. Er wusste, worum es ging. Wie die meisten Zauberinnen war Yennefer unfruchtbar. Aber wie nur wenige litt sie unter dieser Tatsache und reagierte auf deren Erwähnung mit wahrer Raserei. Dorregaray wusste das sicherlich. Er wusste wahrscheinlich nicht, wie rachsüchtig sie war.

»Er wird Ärger kriegen«, zischte sie. »O ja, das wird er. Pass auf, Geralt. Denk nicht, dass ich dich, wenn was passiert und du keine Vernunft zeigst, beschützen werde.«

»Nur keine Angst.« Er lächelte. »Wir, dass heißt die Hexer und die willenlosen Golems, handeln immer vernünftig.

Schließlich sind die Grenzen des Möglichen, zwischen denen wir uns bewegen können, eindeutig und deutlich abgesteckt.«

»Na, sieh einer an.« Yennefer schaute ihn an, noch immer blass. »Du bist beleidigt wie ein Fräulein, dem man Mangel an Tugend vorwirft. Du bist Hexer, daran kannst du nichts ändern. Deine Berufung ...«

»Hör auf mit dieser Berufung, Yen, mir wird allmählich schon übel.«

»Nenn mich nicht so, hab ich dir gesagt. Und deine Übelkeit kümmert mich wenig. Wie auch die übrigen Reaktionen aus dem beschränkten Reaktionsvorrat eines Hexers.«

»Trotzdem wirst du einige davon erleben, wenn du nicht aufhörst, mich mit dem Gerede von höherer Bestimmung und dem Kampf ums Wohl der Menschen zu bedenken. Und von den Drachen als schrecklichen Feinden des Menschengeschlechts. Ich weiß es besser.«

»So?« Die Zauberin blinzelte. »Und was weißt du denn, Hexer?«

»Beispielsweise« – Geralt ignorierte das heftige warnende Zucken des Medaillons an seinem Hals –, »dass, wenn die Drachen keine Schätze hätten, sich kein Schwein für sie interessieren würde, und erst recht kein Zauberer. Eigenartig, dass bei jeder Drachenjagd irgendein Zauberer dabei ist, der enge Beziehungen zur Juweliersgilde hat. So wie du. Und obwohl anschließend eine Flut von Steinen auf den Markt strömen müsste, kommt es irgendwie nicht dazu, und die Preise sinken nicht. Erzähl mir also nichts von Berufung und vom Kampf ums Überleben der menschlichen Rasse. Dazu kenne ich dich zu gut und zu lange.«

»Zu lange«, wiederholte sie, den Mund böse verzogen. »Leider. Aber denk bloß nicht, dass du mich gut kennst, du Hundesohn. Verdammt, wie dumm ich war ... Ach, geh zum Teufel! Ich kann dich nicht mehr sehen!«

Sie gab dem Rappen mit einem Schrei die Sporen, galoppierte scharf nach vorn. Der Hexer hielt sein Reitpferd an und ließ den Wagen der Zwerge vorbei, die brüllten, fluchten, auf Knochenpfeifen pfiffen. Zwischen ihnen lag auf Hafersäcken ausgestreckt Rittersporn und klimperte auf der Laute.

»He!«, schrie Yarpen Zigrin, der auf dem Bock saß, und zeigte auf Yennefer. »Was ist das Schwarze da auf dem Weg? Was ist es wohl? Sieht aus wie ’ne Stute!«

»Ohne Zweifel!«, erwiderte Rittersporn und schob sich das pflaumenblaue Hütchen auf den Hinterkopf. »Es ist eine Stute!

Und reitet auf einem Wallach! Unglaublich!«

Yarpens Jungs ließen in vielstimmig dröhnendem Gelächter die Bärte wackeln. Yennefer tat, als hörte sie nichts.

Geralt hielt weiter sein Pferd zurück, ließ Niedamirs berittene Bogenschützen vorbei. In einigem Abstand hinter ihnen kam langsam Borch geritten, und hinter ihm die Serrikanerinnen, die die Nachhut der Kolonne bildeten. Geralt wartete, bis sie heran waren, und lenkte die Stute neben Borchs Pferd. Schweigend ritten sie nebeneinander her.

»Hexer«, ließ sich Drei Dohlen plötzlich vernehmen. »Ich will dir eine Frage stellen.«

»Stell sie.«

»Warum kehrst du nicht um?«

Der Hexer schaute ihn einen Augenblick lang schweigend an. »Willst du es wirklich wissen?«

»Will ich«, sagte Drei Dohlen und wandte ihm das Gesicht zu.

»Ich reite hier mit, weil ich ein Golem ohne eigenen Willen bin. Weil ich ein Büschel Werg bin, das der Wind die Straße entlangtreibt. Sag mir, wohin soll ich reiten? Und wozu? Hier sind wenigstens Leute beisammen, mit denen ich reden kann. Die nicht das Gespräch unterbrechen, wenn ich hinzutrete. Die sogar dann, wenn sie mich nicht leiden können, es mir ins Gesicht sagen, statt aus dem Hinterhalt Steine zu werfen. Ich reite mit ihnen aus demselben Grunde, aus dem ich mit dir in die Flößer- Herberge geritten bin. Weil mir alles egal ist. Ich habe keinen Ort, dem ich zustreben könnte. Ich habe kein Ziel, das sich am Ende des Weges befinden müsste.«

Drei Dohlen räusperte sich. »Ein Ziel, das am Ende des Weges liegt. Das hat jeder. Sogar du, obwohl es dir scheint, dass du so verschieden seist.«

»Jetzt werde ich dir eine Frage stellen.«

»Stell sie.«

»Hast du ein Ziel, das am Ende des Weges liegt?«

»Ja.«

»Glückspilz.«

»Das ist keine Frage des Glücks, Geralt. Es hängt davon ab, woran du glaubst und welcher Sache du dich widmest. Das sollte niemand besser wissen als ... als ein Hexer.«

»Heute höre ich andauernd was von Berufung«, seufzte Geralt. »Niedamirs Berufung ist es, sich Malleore unter den Nagel zu reißen. Die Berufung Eycks von Denesle ist es, die Menschen vor den Drachen zu beschützen. Dorregaray fühlt sich zu etwas ganz Entgegengesetztem berufen. Yennefer kann aufgrund gewisser Veränderungen, denen ihr Organismus unterzogen wurde, ihre Berufung nicht erfüllen und quält sich deshalb schrecklich. Verdammt, nur die Haudegen und die Zwerge fühlen keinerlei Berufung, sie wollen sich einfach die Taschen vollschlagen. Vielleicht ist das der Grund, dass ich mich so zu ihnen hingezogen fühle?«

»Die sind es nicht, zu denen es dich hinzieht, Geralt von Riva. Ich bin weder blind noch taub. Nicht ihre Namen waren es, die dich kürzlich zum Geldbeutel greifen ließen. Aber mir scheint ...«

»Es sollte dir besser nicht scheinen«, sagte der Hexer ohne Zorn.

»Entschuldige.«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.«

Sie zügelten die Pferde, gerade noch rechtzeitig, um nicht in die plötzlich stehen gebliebene Kolonne der Caingorner Bogenschützen hineinzureiten.

»Was ist los?« Geralt richtete sich in den Steigbügeln auf. »Warum haben wir angehalten?«

»Ich weiß nicht.« Borch wandte den Kopf zur Seite. Mit seltsam verzerrtem Gesicht sagte Vea rasch ein paar Worte.

»Ich reite vor«, erklärte der Hexer, »und seh nach.«

»Bleib.«

»Warum?«

Drei Dohlen schwieg einen Augenblick lang, den Blick gesenkt.

»Warum?«, wiederholte Geralt.

»Reit«, sagte Borch. »Vielleicht ist es besser so.«

»Was soll besser sein?«

»Reit.«

Die Brücke, die die beiden Ränder des Abgrunds verband, wirkte solide, aus dicken Kiefernbalken gebaut, auf einen viereckigen Pfeiler gestützt, an dem sich rauschend mit langen Schaumfäden die Strömung brach.

»He, Häcksler!«, brüllte Boholt, der gerade mit dem Wagen heranfuhr. »Warum hältst du an?«

»Was weiß denn ich, was das für ’ne Brücke ist?«

»Wieso sollen wir dort rüber?«, fragte Gyllenstiern im Heranreiten. »Es schmeckt mir nicht, mit den Wagen auf solchem Pflaster zu fahren. He, Schuster! Warum führst du uns da rüber und nicht auf der Straße? Die Straße führt doch weiter nach Westen?«

Der heldenhafte Giftmischer aus Barfeld kam näher, nahm die Schafspelzmütze ab. Er sah bemerkenswert aus mit seinem über den Bauernkittel geschnallten altmodischen Brustpanzer, der gewiss noch zu König Sambuks Zeiten gehämmert worden war.

»Da ist der Weg kürzer, gnädiger Herr«, sagte er nicht an Gyllenstiern, sondern direkt an Niedamir gewandt, dessen Gesicht weiterhin geradezu schmerzhafte Langeweile ausdrückte.

»So?«, fragte Gyllenstiern mit gerunzelter Stirn. Niedamir würdigte den Schuster nicht einmal eines Blickes.

»Das«, sagte der Schuster und zeigte auf drei über der Landschaft aufragende schroffe Gipfel, »sind die Chiava, der Ödstein und der Springerzahn. Die Straße führt zu den Ruinen der alten Festung und dann nördlich, hinter den Flussquellen, um die Chiava herum. Aber über die Brücke können wir den Weg abkürzen. Durch einen Hohlweg kommen wir auf die Ebene zwischen den Bergen. Und wenn wir dort keine Drachenspuren finden, reiten wir weiter nach Osten und suchen die Schluchten ab. Und noch weiter im Osten liegt ein schön glatter Talkessel, von da geht der Weg geradewegs nach Caingorn, zu Euer Majestät Ländern.«

»Und wo hast du, Zigenfras, so viel über diese Berge gelernt?«, erkundigte sich Boholt. »Beim Leisten?«

»Nein, Herr. Hab hier in jungen Jahren Schafe gehütet.«

»Und die Brücke wird halten?« Boholt richtete sich auf dem Bock auf, schaute hinab zu dem schäumenden Fluss. »Der Abgrund ist gut vierzig Klafter tief.«

»Sie hält, Herr.«

»Wo kommt in dieser Wildnis überhaupt eine Brücke her?«

»Diese Brücke«, erklärte Zigenfras, »haben vor Zeiten Trolle gebaut, wer drüberwollte, musste einen gepfefferten Preis zahlen. Aber weil selten jemand in die Gegend kam, haben die Trolle ihr Bündel geschnürt. Und die Brücke ist dageblieben.«

»Ich wiederhole«, sagte Gyllenstiern ärgerlich, »wir haben Wagen mit Gerät und Futter, wir könnten im weglosen Gelände stecken bleiben. Sollten wir nicht lieber auf der Straße bleiben?«

»Wir können auch die Straße nehmen« – der Schuster zuckte mit den Schultern –, »aber da dauert es länger. Und der König hat gesagt, dass es ihm mit dem Drachen eilig ist, dass es ihn zu ihm zieht wie die Weihe zum Regenwurm.«

»Zum Regen«, berichtigte der Kanzler.

»Wie Ihr wollt, zum Regen«, stimmte Zigenfras zu. »Aber über die Brücke ist es jedenfalls näher.«

»Na, dann los, Zigenfras«, entschied Boholt. »Ihr zuerst, du und deine Leute. Das ist so Brauch bei uns, die Kriegerischsten vorneweggehen zu lassen.«

»Nicht mehr als ein Wagen auf einmal«, warnte Gyllenstiern.

»Gut.« Boholt ließ die Zügel locker, der Wagen begann über die Brückenbalken zu rumpeln. »Folg uns, Häcksler! Pass auf, dass die Räder gleichmäßig rollen!«

Geralt zügelte das Pferd, ihm versperrten Niedamirs Bogenschützen den Weg, die sich in ihren purpur-goldenen Wämsern auf dem steinernen Brückenkopf drängten.

Die Stute des Hexers wieherte.

Die Erde begann zu beben. Die Berge gerieten ins Zittern, der gezackte Rand der Felswand verschwamm plötzlich vorm Hintergrund des Himmels, und die Wand selbst ließ plötzlich ein dumpfes, spürbares Dröhnen ertönen.

»Achtung!«, schrie Boholt, schon auf der anderen Seite der Brücke. »Achtung da drüben!«

Die ersten Steine, zunächst noch kleine, begannen über den krampfhaft zuckenden Abhang zu rollen und zu springen. Vor Geralts Augen klaffte ein Teil des Weges zu einem schwarzen, erschreckend schnell wachsenden Spalt auf, brach weg, fiel mit ohrenbetäubendem Krachen in den Abgrund.

»Vorwärts!!«, brüllte Gyllenstiern. »Gnädiger Herr! Auf die andere Seite!«

Den Kopf zur Mähne des Pferdes hinabgebeugt, sprengte Niedamir auf die Brücke, ihm nach preschten Gyllenstiern und ein paar Bogenschützen. Hinter ihnen rumpelte der königliche Wagen auf die bebenden Balken, dass das Greifenbanner flatterte.

»Eine Lawine! Aus dem Weg!«, heulte von hinten Yarpen Zigrin, während er mit der Peitsche auf die Kruppen der Pferde einhieb und Niedamirs zweiten Wagen überholte, dass die Bogenschützen beiseite springen mussten. »Aus dem Weg, Hexer! Aus dem Weg!«

Neben dem Wagen der Zwerge galoppierte Eyck von Denesle, steif aufgerichtet. Wären nicht das leichenblasse Gesicht und die in einer verkniffenen Grimasse zusammengepressten Lippen gewesen, hätte man meinen können, der fahrende Ritter bemerke die auf die Straße herabregnenden Felsbrocken und Steine überhaupt nicht. Hinten in der Gruppe der Bogenschützen schrie jemand gellend auf, es wieherten Pferde.

Geralt ließ die Zügel schießen, gab dem Pferd die Sporen, unmittelbar vor ihm wurde die Erde von herabfliegenden Steinen aufgewühlt. Der Wagen der Zwerge fuhr knirschend zwischen den Steinen dahin, direkt vor der Brücke sprang er hoch, kippte krachend um auf die gebrochene Achse. Ein Rad prallte vom Geländer ab, fiel hinunter in das schäumende Wasser.

Die Stute des Hexers, von scharfen Steinsplittern getroffen, bäumte sich auf. Geralt wollte abspringen, blieb aber mit der Stiefelschnalle am Steigbügel hängen und fiel seitlich zu Boden. Die Stute wieherte und preschte vor, geradewegs auf die überm Abgrund wabernde Brücke. Auf der Brücke rannten schimpfend und fluchend die Zwerge.

»Schneller, Geralt!«, rief der hinter ihnen laufende Rittersporn mit einem raschen Blick zurück.

»Spring auf, Hexer!«, rief Dorregaray, der mit Mühe das durchgehende Pferd im Zaum und sich im Sattel hielt.

Hinter ihnen versank die ganze Straße in einer Staubwolke, aufgewirbelt von den herabfallenden Felsbrocken, die aus Niedamirs Wagen Kleinholz machten. Der Hexer krallte die Finger in die Riemen von Dorregarays Satteltaschen. Er hörte einen Schrei.

Yennefer stürzte mitsamt ihrem Pferd, rollte zur Seite, fort von den blindlings dreinschlagenden Hufen, presste sich an den Boden, die Arme über den Kopf geschlagen. Der Hexer ließ den Sattel los, lief zu ihr hin, tauchte in die Steinflut ein, setzte über sich unter seinen Füßen öffnende Spalten. Yennefer, an der Schulter verletzt, erhob sich auf die Knie. Ihre Augen waren weit offen, aus einer aufgerissenen Braue floss ein Rinnsal Blut, das schon den Rand des Ohres erreicht hatte.

»Steh auf, Yen!«

»Geralt! Vorsicht!«

Ein riesiger, flacher Felsblock, der krachend und knirschend die Felswand herabkam, fiel geradewegs auf sie zu. Geralt warf sich über die Zauberin. Im selben Augenblick explodierte der Block, zersprang in Milliarden Splitter, die auf sie herabfielen und stachen wie Wespen.

»Schneller!«, schrie Dorregaray. Er fuchtelte auf dem tänzelnden Pferd mit dem Stab und ließ weitere Felsbrocken, die sich vom Hang lösten, zu Staub zerfallen. »Auf die Brücke, Hexer!«

Yennefer winkte mit der Hand, die Finger ausgestreckt, schrie etwas Unverständliches. Die Steine, die auf die plötzlich über ihren Köpfen entstandene bläuliche Sphäre trafen, verschwanden wie Wassertropfen auf einem glühenden Blech.

»Auf die Brücke, Geralt!«, rief die Zauberin. »Bleib in meiner Nähe!«

Sie liefen, holten Dorregaray und ein paar rennende Bogenschützen ein. Die Brücke wogte und krachte, die Balken bogen sich nach allen Seiten und warfen sie zwischen den Geländern hin und her.

»Schneller!«

Plötzlich senkte sich mit durchdringendem Krachen die Brücke, die Hälfte, die sie schon hinter sich gebracht hatten, stürzte donnernd in den Abgrund, zusammen mit dem Wagen der Zwerge, der unter dem wahnsinnigen Wiehern der Pferde an den Felsvorsprüngen zerschellte. Der Teil, auf dem sie sich befanden, hielt, doch plötzlich kam Geralt zu Bewusstsein, dass sie jetzt eine rasch immer steiler werdende Schräge hinaufliefen. Yennefer stieß schwer atmend einen Fluch aus.

»Hinlegen, Yen! Festhalten!«

Der Rest der Brücke knarrte laut, krachte und sackte ab. Sie warfen sich hin, die Finger in die Ritzen zwischen den Balken gekrallt. Yennefer fand keinen Halt. Sie kreischte auf und rutschte hinab. Mit einer Hand festgeklammert, zog Geralt das Stilett, hieb die Klinge zwischen zwei Balken, packte mit beiden Händen den Griff. Seine Ellenbogengelenke knirschten, als Yennefer Riemen und Scheide des auf seinem Rücken hängenden Schwertes zu fassen bekam und sich daran festhielt. Die Brücke knarrte abermals und senkte sich noch weiter, fast lotrecht.

»Yen«, presste der Hexer hervor. »Mach was ... Verdammt, einen Zauberspruch!«

»Wie denn?«, hörte er sie wütend knurren. »Ich hänge doch!«

»Mach eine Hand frei!«

»Ich kann nicht ...«

»He!«, schrie von oben her Rittersporn. »Könnt ihr euch halten? He!« Geralt hielt es nicht für angebracht, das zu bejahen.

»Ein Seil her!«, verlangte Rittersporn. »Schnell, verdammich!«

Neben dem Troubadour erschienen die Haudegen, die Zwerge und Gyllenstiern. Geralt hörte Boholt leise sagen: »Wart ab, Sänger. Gleich fällt sie runter. Dann ziehen wir den Hexer rauf.«

Yennefer zischte wie eine Schlange und wand sich auf den Schultern des Hexers. Der Riemen schnitt ihm schmerzhaft in die Brust.

»Yen? Kannst du einen Halt finden? Mit den Füßen? Kannst du was mit den Füßen machen?«

»Ja«, stöhnte sie. »Zappeln.«

Geralt schaute hinab zu dem Fluss, der inmitten scharfer Felsen brodelte, gegen die es ein paar herumwirbelnde Brückenbalken, ein Pferd und einen Leichnam in den grellen Farben Caingorns geschleudert hatte. Jenseits der Felsen bemerkte er im smaragdgrünen, klaren Wasser die Körper großer Forellen, die träge durch die Strömung glitten.

»Hältst du dich, Yen?«

»Ja ... noch ...«

»Zieh dich hoch. Du musst einen Halt zu fassen kriegen ...«

»Ich ... kann nicht ...«

»Ein Seil her!«, brüllte Rittersporn. »Seid ihr denn ganz verblödet? Sie werden beide fallen!«

»Ist vielleicht auch besser so?«, gab der unsichtbare Gyllenstiern zu bedenken.

Die Brücke knarrte und senkte sich noch weiter. Geralt begann das Gefühl in den Fingern zu verlieren, die den Griff des Stiletts umklammerten.

»Yen ...«

»Sei still ... und hör auf zu nerven ...«

»Yen?«

»Red nicht so mit mir ...«

»Hältst du’s noch aus?«

»Nein«, sagte sie kalt. Sie kämpfte nicht mehr, hing ihm als tote, kraftlose Last an den Schultern.

»Yen?«

»Sei still.«

»Yen. Verzeih mir.«

»Nein. Niemals.«

Etwas kam über die Balken nach unten gekrochen. Schnell. Wie eine Schlange.

Ein Seil, das kaltes Licht ausstrahlte, sich bog und wand wie lebendig, glitt mit dem beweglichen Ende über Geralts Nacken, unter den Achseln hindurch, schlang sich zu einem lockeren Knoten. Die Zauberin unter ihm stöhnte, holte geräuschvoll Luft. Er war sicher, dass sie zu schluchzen beginnen würde. Er irrte sich.

»Achtung!«, rief von oben her Rittersporn. »Wir ziehen euch hoch! Neuntöter! Kennet! Hoch mit ihnen! Zieht!«

Ein Ruck, der schmerzhafte, einschnürende Druck des straff gespannten Seils. Yennefer seufzte laut auf. Sie glitten aufwärts, rasch, mit den Bäuchen über die rauen Planken scheuernd.

Oben stand Yennefer als Erste auf.

# VII

»Vom ganzen Tross«, sagte Gyllenstiern, »ist ein Wagen übriggeblieben, König, nicht gerechnet den Wagen der Haudegen. Von der Truppe sind sieben Bogenschützen übrig. Auf der anderen Seite der Schlucht gibt es keine Straße mehr, nur Geröll und die glatte Felswand, soweit die Biegung zu blicken erlaubt. Man weiß nicht, ob jemand von denen am Leben geblieben ist, die noch drüben waren, als die Brücke einstürzte.«

Niedamir antwortete nicht. Eyck von Denesle stand aufrecht vor dem König, den funkelnden, fiebrigen Blick auf ihn geheftet.

»Uns verfolgt der Zorn der Götter«, sagte er und reckte die Arme empor. »Wir haben gesündigt, König Niedamir. Das war ein heiliger Feldzug, ein Zug gegen das Böse. Denn der Drache ist das Böse, ja, jeder Drache ist das fleischgewordene Böse. Ich gehe nicht gleichgültig am Bösen vorüber, ich zermalme es unter der Ferse ... Vernichte es. So, wie es die Götter und das Heilige Buch gebieten.«

»Was faselt er da?« Boholt runzelte die Stirn.

»Keine Ahnung«, erklärte Geralt und rückte das Zaumzeug der Stute zurecht. »Ich habe kein Wort verstanden.«

»Seid still«, sagte Rittersporn. »Ich versuche, es mir zu merken, vielleicht lässt sich was damit anfangen, wenn sich genug Reime finden.«

»Also spricht das Heilige Buch« – Eyck war in Fahrt gekommen –, »dass aus dem Abgrund die Schlange emportaucht, der abscheuliche Drache, so sieben Häupter hat und zehn Hörner! Und auf seinem Rücken sitzet das Weib, bekleidet mit Purpur und Scharlach, und hat einen goldenen Becher in der Hand, und an ihre Stirn geschrieben einen Namen: die Mutter der Hurerei und aller Übel auf Erden!«

»Die kenn ich!«, freute sich Rittersporn. »Das ist Cilia, die Frau des Schulzen Sommerhalder!«

»Haltet Euch still, Herr Poet«, sagte Gyllenstiern. »Und Ihr, Ritter von Denesle, sprecht klarer, wenn’s beliebt.«

»Gegen das Böse, König«, rief Eyck aus, »muss man mit reinem Herzen und Gewissen antreten, erhobenen Hauptes! Doch wen sehen wir hier? Zwerge, die verworfen sind, im Dunkeln geboren sind und finstere Mächte anbeten! Ketzerische Zauberer, die sich göttliche Rechte, Kräfte und Privilegien anmaßen! Einen Hexer, der ein widerwärtiger Wechselbalg ist, ein verfluchtes, widernatürliches Geschöpf. Wundert Ihr Euch, dass eine Strafe über uns gekommen ist? König Niedamir! Ihr habt die Grenzen des Möglichen erreicht! Lasst uns nicht die göttliche Gnade auf die Probe stellen. Ich rufe Euch auf, König, unsere Reihen von dem unreinen Abschaum zu säubern, ehe ...«

»Und über mich kein Wort«, warf Rittersporn bekümmert ein. »Kein Wort zu den Dichtern. Dabei geb ich mir solche Mühe.«

Geralt lächelte Yarpen Zigrin zu, der mit einer beiläufigen Bewegung über die Schneide der hinter seinem Gürtel steckenden Axt strich. Der Zwerg bleckte amüsiert die Zähne. Yennefer wandte sich demonstrativ ab und tat so, als ärgere sie ihr bis zur Hüfte aufgerissener Rock mehr als die Worte Eycks.

»Wir haben wohl ein wenig übertrieben, Herr Eyck«, ließ sich Dorregaray scharf vernehmen. »Wenn auch zweifellos aus edlen Beweggründen. Ich halte es überhaupt für überflüssig, uns wissen zu lassen, was Ihr von Zauberern, Zwergen und Hexern haltet. Obwohl ich meine, dass wir alle an derlei Ansichten gewöhnt sind, ist das weder anständig noch ritterlich, Herr Eyck. Und erst recht unverständlich, nachdem Ihr und kein anderer hinlauft und ein magisches Elfenseil einem vom Tode bedrohten Hexer und einer Zauberin zuwerft. Aus dem, was Ihr gesagt habt, folgt, dass Ihr eher hättet beten sollen, sie möchten abstürzen.«

»Verdammt«, flüsterte Geralt Rittersporn zu. »Er war es, der das Seil geworfen hat? Eyck? Nicht Dorregaray?«

»Nein«, murmelte der Barde. »Es war Eyck.«

Geralt schüttelte ungläubig den Kopf. Yennefer fluchte halblaut, richtete sich auf.

»Ritter Eyck«, sagte sie mit einem Lächeln, das jeder außer Geralt für nett und freundlich halten konnte. »Wie das? Ich bin unreiner Abschaum, und Ihr rettet mir das Leben?«

»Ihr seid eine Dame, Frau Yennefer.« Der Ritter verneigte sich steif. »Und Euer schönes und aufrichtiges Gesicht lässt hoffen, dass Ihr eines Tages der verfluchten Schwarzen Kunst entsagt.«

Boholt lachte auf.

»Ich danke Euch, Ritter«, sagte Yennefer trocken. »Und auch der Hexer Geralt dankt Euch. Danke ihm, Geralt.«

»Eher soll mich der Schlag treffen«, erklärte der Hexer mit entwaffnender Offenheit. »Wofür denn? Ich bin ein widernatürlicher Wechselbalg, und mein unschönes Gesicht gibt zu keiner Hoffnung auf Besserung Anlass. Der Ritter Eyck hat mich wider Willen aus dem Abgrund gezogen, nur, weil ich mich krampfhaft an einer schönen Dame festgehalten hab. Wenn ich allein dort gehangen hätte, hätte Eyck keinen Finger gerührt. Ich irre mich doch nicht, oder, Ritter?«

»Ihr irrt Euch, Herr Geralt«, sagte der fahrende Ritter ruhig. »Keinem, der in Not ist, versage ich Hilfe. Nicht einmal so einem wie dem Hexer.«

»Danke ihm, Geralt. Und entschuldige dich«, sagte die Zauberin scharf. »Sonst beweist du, dass zumindest in Bezug auf dich Eyck völlig recht hatte. Du kannst nicht mit Menschen zusammenleben. Denn du bist anders. Deine Teilnahme an dieser Expedition ist ein Irrtum. Ein sinnloses Ziel hat dich hergetrieben. Vernünftig wäre es also, wenn du dich von uns trennst. Ich denke, das hast du selber schon begriffen. Und wenn nicht, dann begreif es endlich.«

»Von welchem Ziel sprecht Ihr?«, schaltete sich Gyllenstiern ein. Die Zauberin schaute ihn an, ohne zu antworten.

Rittersporn und Yarpen Zigrin lächelten vielsagend vor sich hin, aber so, dass die Zauberin es nicht bemerkte.

Der Hexer blickte Yennefer in die Augen. Sie waren kalt.

»Ich entschuldige mich und danke Euch, Ritter von Denesle.« Er senkte den Kopf. »Allen Anwesenden danke ich. Für die rasche Rettung ohne Vorbehalte. Als ich da hing, habe ich gehört, wie ihr einer wie der andere zu Hilfe geeilt seid. Alle Anwesenden bitte ich um Verzeihung. Ausgenommen die edle Yennefer, der ich danke, ohne um etwas zu bitten. Lebt wohl. Der Abschaum verlässt freiwillig die Gesellschaft. Denn der Abschaum hat genug von euch. Mach’s gut, Rittersporn.«

»Na, na, Geralt«, rief Boholt. »Hab dich nicht wie ’ne Jungfer, mach aus ’ner Mücke keinen Elefanten. Zum Teufel mit ...«

»Leuteee!«

Vom Beginn des Hohlwegs her kamen Zigenfras und ein paar Mann von der Barfelder Bürgerwehr gelaufen, die man auf Kundschaft geschickt hatte.

»Was gibt’s? Was zittert der so?« Neuntöter hob den Kopf.

»Leute ... Euer Gnaden ...« Der Schuster rang nach Luft.

»Heraus mit der Sprache, Mann«, sagte Gyllenstiern, die Daumen hinter den goldenen Gürtel gesteckt.

»Ein Drache! Dort, ein Drache!«

»Wo?«

»Hinterm Hohlweg ... Wo es eben ist ... Herr, er ...«

»Zu den Pferden!«, befahl Gyllenstiern.

»Neuntöter!«, donnerte Boholt. »Auf den Wagen! Häcksler, aufs Pferd und mir nach!«

»In die Latschen, Jungs!«, bellte Yarpen Zigrin. »In die Latschen, verflucht noch mal!«

»He, wartet!« Rittersporn warf sich die Laute über den Rücken. »Geralt! Nimm mich aufs Pferd!«

»Spring auf!«

Am Rand der Schlucht befand sich eine Ansammlung heller Felsen, die in größerem Abstand einen unregelmäßigen Kreis bildeten. Dahinter fiel das Gelände leicht ab zu einem grasbewachsenen, hügeligen Talkessel, der von allen Seiten von Kalkwänden gesäumt war, in denen Tausende von Öffnungen gähnten. Drei enge Schluchten, die Mündungen ausgetrockneter Bäche, gingen vom Talkessel aus.

Boholt, der als Erster an die Barriere aus Felsbrocken herangesprengt war, hielt plötzlich das Pferd an, richtete sich in den Steigbügeln auf.

»O verdammt«, sagte er. »O verdammt noch mal. Das ... das kann nicht sein!«

»Was?«, fragte Dorregaray im Heranreiten. Neben ihm sprang Yennefer vom Wagen der Haudegen, lehnte sich nach vorn gegen einen Felsblock, spähte dahinter hervor, zog sich wieder zurück und rieb sich die Augen.

»Was? Was ist?«, schrie Rittersporn und lehnte sich hinter Geralts Schultern hervor. »Was ist, Boholt?«

»Dieser Drache ... ist golden.«

Gerade mal hundert Schritt vom steinernen Schlund des Hohlwegs, aus dem sie gekommen waren, auf dem Wege zu der nach Norden führenden Klamm saß auf einem hübsch ovalen, nicht allzu hohen Hügelchen ein Geschöpf. Es saß da, den langen, schlanken Hals zu einem gleichmäßigen Bogen gekrümmt, den flachen Kopf auf die vorgewölbte Brust gelegt, den Schwanz um die ausgestreckten Vorderpfoten.

Es lag in diesem Geschöpf, in der Haltung, wie es dasaß, eine unaussprechliche Grazie, etwas Katzenhaftes, etwas, was seiner unverkennbaren, nicht zu leugnenden Echsennatur widersprach. Denn das Geschöpf war mit Schuppen bedeckt, die sich deutlich abzeichneten und in einem blendend hellen, gelben Gold funkelten. Das Geschöpf auf dem Hügel war golden – golden von den Spitzen der in den Boden geschlagenen Krallen bis zum Ende des langen Schwanzes, der sich leicht zwischen den auf dem Hügel wachsenden Disteln bewegte. Den Blick der großen, goldenen Augen auf sie gerichtet, breitete das Geschöpf große, goldschimmernde Fledermausflügel aus und verharrte so reglos, dass man es betrachten konnte.

»Ein goldener Drache«, flüsterte Dorregaray. »Unmöglich ... Eine lebende Legende!«

»Zum Kuckuck, es gibt keine goldenen Drachen«, behauptete Neuntöter und spuckte aus. »Ich weiß, wovon ich rede.«

»Was ist das dann, was da auf dem Hügel sitzt?«, erkundigte sich Rittersporn vernünftig.

»Irgendein Schwindel.«

»Eine Illusion.«

»Das ist keine Illusion«, sagte Yennefer.

»Es ist ein goldener Drache«, stellte Gyllenstiern fest. »Ganz offensichtlich ist das ein goldener Drache.«

»Goldene Drachen gibt’s nur in Legenden!«

»Hört auf«, befahl Boholt. »Da gibt’s keinen Grund zur Aufregung. Jeder Trottel sieht, dass das ein goldener Drache ist. Aber, meine Herrschaften, wo ist da der Unterschied, ob der Drache golden, blau, kackfarben oder kariert ist? Groß ist er nicht, den erledigen wir in null Komma nichts. Häcksler, Neuntöter, ladet den Wagen ab, holt das Gerät runter. Was kümmert’s mich, ob er golden ist oder nicht.«

»Es gibt einen Unterschied, Boholt«, sagte der Häcksler. »Und zwar einen grundlegenden. Das ist nicht der Drache, auf den wir Jagd machen. Nicht der, den sie bei Barfeld vergiftet haben, der in der Höhle auf Gold und Juwelen sitzt. Der da sitzt bloß auf seinem Arsch. Was soll uns der?«

»Dieser Drache ist golden, Kennet«, knurrte Yarpen Zigrin. »Hast du jemals so einen gesehen? Verstehst du nicht? Für seine Haut kriegen wir mehr, als wir für einen gewöhnlichen Schatz bekämen.«

»Und das, ohne den Markt für Edelsteine zu verderben«, fügte Yennefer mit bösem Lächeln hinzu. »Yarpen hat recht. Die Absprache gilt weiterhin. Es gibt etwas aufzuteilen, oder?«

»He, Boholt«, brüllte Neuntöter vom Wagen her, wo er laut in der Ausrüstung kramte. »Was legen wir uns und den Pferden an? Was kann dieses goldene Vieh spucken, he? Feuer? Säure? Dampf?«

»Weiß der Teufel, meine Herrschaften«, sagte Boholt bekümmert. »He, Zauberer! Sagen die Legenden von goldenen Drachen was darüber, wie man so einen erlegt?«

»Wie man ihn erlegt? Na, ganz gewöhnlich!«, schrie plötzlich Zigenfras. »Da gibt’s nichts zu sinnieren, gebt rasch irgendein Tier her. Wir stopfen es mit was Giftigem voll und werfen es dem Vieh zum Fraß vor.«

Dorregaray sah den Schuster scheel an, Boholt spuckte aus, Rittersporn wandte mit einer Grimasse des Abscheus den Kopf ab. Yarpen Zigrin lachte aus vollem Halse und hielt sich die Seiten.

»Was guckt ihr so?«, fragte Zigenfras. »Gehen wir an die Arbeit, wir müssen uns überlegen, womit wir den Köder füllen, damit das Vieh möglichst rasch krepiert. Es muss was sein, was ungeheuer giftig oder verwest ist.«

»Aha«, sagte der Zwerg, noch immer lachend. »Etwas, was giftig ist, ekelhaft und stinkt. Weißt du was, Zigenfras? Das bist doch du.«

»Was?«

»Scheiße. Verschwinde von hier, du Häufchen Dreck, ich kann dich nicht mehr sehen.«

»Herr Dorregaray«, sagte Boholt und trat auf den Zauberer zu. »Macht Euch nützlich. Erinnert Euch an die Legenden und Überlieferungen. Was weiß man da über goldene Drachen?«

Der Zauberer lächelte und richtete sich hochmütig auf. »Was ich über goldene Drachen weiß, fragst du? Wenig, aber genug.«

»Wir hören also.«

»Dann hört, und hört gut hin. Da vor uns sitzt ein goldener Drache. Eine lebende Legende, vielleicht das letzte und einzige Geschöpf seiner Art, das von eurer mörderischen Wut verschont geblieben ist. Legenden bringt man nicht um. Ich, Dorregaray, erlaube euch nicht, diesen Drachen anzurühren. Verstanden? Ihr könnt euch trollen, eure Sachen packen und nach Hause gehen.«

Geralt war sich sicher, dass ein Handgemenge ausbrechen würde. Er irrte sich.

»Herr Zauberer«, brach Gyllenstierns Stimme das Schweigen. »Überlegt Euch, was Ihr sagt und wem. König Niedamir kann Euch, Dorregaray, befehlen, Eure Sachen zu packen und Euch zum Teufel zu scheren. Aber nicht umgekehrt. Ist das klar?«

»Nein«, sagte der Zauberer stolz. »Ist es nicht. Denn ich bin Meister Dorregaray, und mir hat niemand zu befehlen, dessen Königreich ein Gebiet umfasst, das man von den Palisaden einer lausigen, dreckigen und stinkenden Festung aus überschauen kann. Wisst Ihr, Herr Gyllenstiern, dass ich nur einen Spruch zu sagen und eine Handbewegung zu machen brauche, und Ihr verwandelt Euch in einen Kuhfladen und Euer minderjähriger König in etwas unaussprechlich Schlimmeres? Ist *das* klar?«

Gyllenstiern kam nicht zum Antworten, denn Boholt, der an Dorregaray herangetreten war, packte ihn an der Schulter und riss ihn zu sich herum. Neuntöter und der Häcksler, schweigend und finster, schoben sich hinter Boholts Rücken hervor.

»Hört mal zu, Herr Zauberkünstler«, sagte der riesige Haudegen leise. »Ehe Ihr anfangt, diese Eure Handbewegungen zu machen, hört zu. Ich könnte lange erklären, meine Herrschaften, was ich mir aus deinen Verboten mache, deinen Legenden und deinem dummen Gerede. Aber ich hab keine Lust. Mag dir das als meine Antwort genügen.«

Boholt räusperte sich, legte einen Finger an die Nase und rotzte dem Zauberer auf die Stiefelspitzen.

Dorregaray erbleichte, rührte sich aber nicht. Er sah – wie alle anderen – den Morgenstern, mit einer Kette an dem ellenlangen Schaft befestigt, den Neuntöter in der gesenkten Hand hielt. Er wusste – wie alle anderen –, dass die für einen Zauberspruch nötige Zeit ungleich länger war als die Zeit, die Neuntöter brauchte, um ihm den Schädel zu zertrümmern.

»So«, sagte Boholt. »Und jetzt geht hübsch beiseite, meine Herrschaften. Und wenn du Lust bekommst, wieder das Maul aufzureißen, dann stopf dir rasch ein Büschel Gras rein. Denn wenn ich noch einmal dein Gewinsel höre, wirst du an mich denken.«

Boholt drehte sich um, wischte sich die Hand ab.

»Also, Neuntöter, Häcksler, an die Arbeit, sonst entwischt uns das Vieh noch.«

»Es sieht nicht so aus, als hätte es vor zu entwischen«, sagte Rittersporn, der das Vorfeld beobachtete. »Seht ihn euch doch an.«

Der goldene Drache, der auf dem Hügel saß, riss das Maul auf, hob den Kopf, schlug mit den Flügeln, fegte mit dem Schwanz über die Erde.

»König Niedamir und ihr Ritter!«, brüllte er mit einer Stimme wie eine Messingtrompete. »Ich bin der Drache Villentretenmerth! Wie ich sehe, hat euch die Lawine, die ich, ohne mich dessen rühmen zu wollen, auf eure Köpfe losgelassen habe, nicht alle aufgehalten. Ihr seid bis hierher gekommen. Wie ihr wisst, gibt es nur drei Ausgänge aus diesem Tal. Im Osten nach Barfeld und im Westen nach Caingorn. Und diese beiden Ausgänge dürft ihr benutzen. Durch den nördlichen Ausgang, ihr Herren, werdet ihr nicht gehen, denn ich, Villentretenmerth, verbiete es euch. Wenn indes jemand mein Verbot nicht respektieren will, so fordere ich ihn zum Kampfe heraus, zum ehrlichen, ritterlichen Zweikampf. Auf konventionelle Waffen, ohne Magie, ohne Feuerspeien. Kampf bis zur völligen Kapitulation einer der beiden Seiten. Ich erwarte eure Antwort durch euren Herold, wie es der Brauch gebietet!«

Alle standen offenen Mundes da.

»Er redet!«, schnaufte Boholt. »Unerhört!«

»Und noch dazu schrecklich klug«, bemerkte Yarpen Zigrin. »Weiß jemand, was konfessionelle Waffen sind?«

»Gewöhnliche, ohne Magie«, sagte Yennefer mit gerunzelten Brauen. »Mich macht aber etwas anderes stutzig. Man kann nicht artikuliert reden, wenn man eine gespaltene Zunge hat. Der Kerl benutzt Telepathie. Passt auf, das wirkt nach beiden Seiten. Er kann eure Gedanken lesen.«

»Was denn nun, ist er ganz bescheuert, oder was?«, fragte Kennet der Häcksler missmutig. »Ehrlicher Zweikampf? Mit einer dummen Echse? Und so einer! Wir stürzen uns alle gemeinsam auf ihn! Gemeinsam sind wir stark!«

»Nein.«

Sie schauten sich um.

Eyck von Denesle zu Pferde, in voller Rüstung, die Lanze auf den Steigbügel gestellt, machte einen viel besseren Eindruck als zu Fuß. Unter dem hochgeklappten Helmvisier brannten fiebrige Augen im bleichen Gesicht.

»Nein, Herr Kennet«, wiederholte der Ritter. »Höchstens über meine Leiche. Ich lasse nicht zu, dass in meiner Anwesenheit die Ritterehre verletzt wird. Wer es wagt, die Regeln eines ehrlichen Zweikampfes zu verletzen ...«

Eyck sprach immer lauter, die exaltierte Stimme kippte über und zitterte vor Begeisterung.

»... wer die Ehre missachtet, missachtet auch mich, und sein Blut oder meines wird auf diese gequälte Erde fließen. Die Bestie verlangt einen Zweikampf? Also gut! Möge der Herold meinen Namen verkünden! Möge das Urteil der Götter entscheiden! Auf Seiten des Drachen sind die Kraft der Klauen und Fänge und höllische Bosheit, auf meiner Seite aber...«

»Was für ein Kretin«, murmelte Yarpen Zigrin.

»... ist das Recht, ist der Glaube, sind die Tränen der Jungfrauen, die diese Bestie ...«

»Hör auf, Eyck, sonst kommt mich das Kotzen an!«, brüllte Boholt. »Los, ins Feld! Greif dir den Drachen, statt zu quasseln!«

»Äh, Boholt, Moment mal«, sagte plötzlich der Zwerg und strich sich den Bart. »Hast du das Abkommen vergessen? Wenn Eyck das Echsenvieh erlegt, nimmt er die Hälfte ...«

»Eyck nimmt nichts.« Boholt bleckte die Zähne. »Ich kenne ihn. Ihm genügt es, wenn Rittersporn ein Liedchen über ihn dichtet.«

»Ruhe!«, verkündete Gyllenstiern. »Soll es so sein. Gegen den Drachen tritt der edle fahrende Ritter Eyck von Denesle an, der in den Farben von Caingorn als Lanze und Schwert König Niedamirs kämpft. So lautet der Beschluss des Königs!«

»Na fein.« Yarpen Zigrin knirschte mit den Zähnen. »Lanze und Schwert Niedamirs. Hereingelegt hat uns der kleine König von Caingorn. Und was nun?«

»Nichts.« Boholt spuckte aus. »Du willst dich doch wohl nicht mit Eyck anlegen, Yarpen? Er redet dummes Zeug, aber wenn er erst mal aufs Pferd gestiegen und in Fahrt gekommen ist, geht man ihm lieber aus dem Weg. Soll er doch losziehen, verdammt, und den Drachen erledigen. Und dann sehen wir weiter.«

»Wer ist der Herold?«, fragte Rittersporn. »Der Drache wollte einen Herold. Vielleicht ich?«

»Nein. Das ist was anderes als Liedchen singen, Rittersporn.« Boholt verzog das Gesicht. »Den Herold soll Yarpen Zigrin machen. Der hat ’ne Stimme wie ein Stier.«

»Schön, meinetwegen«, sagte Yarpen. »Gebt das Banner mit dem Zeichen her, damit alles seine Richtigkeit hat.«

»Aber redet anständig, Herr Zwerg. Und höflich«, bemerkte Gyllenstiern.

»Ihr braucht mich nicht zu lehren, wie man redet.« Der Zwerg reckte stolz den Bauch vor. »Ich bin schon Gesandter gewesen, als Ihr noch zum Brot ›Bot‹ und zu den Fliegen ›Fifn‹ gesagt habt.«

Der Drache saß weiterhin ruhig auf dem Hügelchen und schlug fröhlich mit dem Schwanz. Der Zwerg kletterte auf den größten Felsbrocken, räusperte sich und spuckte aus.

»He, du da!«, brüllte er, die Arme in die Hüften gestemmt. »Drache, beschissner! Hör zu, was dir der Herold sagt! Also ich! Als Erster nimmt sich der ehrenhalber zerfahrene Ritter Eyck von Denesle dich vor! Und rammt dir die Lanze in die Kaldaunen, nach heiligem Brauch, dir zum Verderben, aber den armen Jungfrauen und dem König Niedamir zur Freude! Der Kampf muss ehrenhaft und nach den Regeln sein, Feuer speien darf man nicht, bloß konfessionell aufeinander einhauen, bis der andere den Geist aufgibt oder krepiert! Was wir dir von ganzem Herzen wünschen! Hast du verstanden, Drache?«

Der Drache riss das Maul auf, schlug mit den Flügeln, dann kam er rasch vom Hügel auf ebenen Grund herab.

»Ich habe verstanden, ehrwürdiger Herold!«, brüllte er zurück. »Es soll also der edle Eyck von Denesle zum Kampfe antreten. Ich bin bereit!«

»Das reinste Irrenhaus.« Boholt spuckte aus und folgte mit missmutigem Blick Eyck, der im Schritt durch die Barriere von Felsbrocken ritt. »Verdammt komisch das alles ...«

»Mach die Futterluke zu, Boholt!«, rief Rittersporn und rieb sich die Hände. »Wird das eine schöne Ballade!«

»Hurra! Vivat Eyck!«, rief jemand aus der Gruppe von Niedamirs Bogenschützen.

»Also ich«, antwortete Zigenfras trübsinnig, »ich hätte ihn sicherheitshalber voll Schwefel gestopft.«

Eyck, schon auf dem Kampfplatz, grüßte den Drachen mit erhobener Lanze, klappte das Visier herunter und gab dem Pferd die Sporen.

»Na ja«, sagte der Zwerg. »Dumm mag er ja sein, aber von der Attacke versteht er wirklich was. Seht nur!«

Eyck, vorgebeugt, in den Sattel gepresst, senkte in vollem Galopp die Lanze. Entgegen Geralts Erwartungen sprang der Drache nicht beiseite, wirbelte nicht herum, sondern rannte einfach auf den angreifenden Ritter zu.

»Schlag ihn! Stoß zu, Eyck!«, schrie Yarpen.

Eyck wurde zwar vom Galopp vorwärtsgetrieben, doch er stieß nicht einfach blindlings zu. Im letzten Augenblick änderte er geschickt die Richtung, schwenkte die Lanze über den Kopf des Pferdes herum. Während er an dem Drachen vorbeischoss, stieß er mit ganzer Kraft zu, in den Steigbügeln aufgerichtet. Alle schrien wie aus einem Munde auf. Geralt schloss sich dem Chor nicht an.

Der Drache wich dem Stoß mit einer leichten, geschickten, graziösen Wendung aus, krümmte sich wie ein lebendiges goldenes Band und langte blitzschnell, aber sacht, wirklich wie eine Katze, mit der Pfote unter den Bauch des Pferdes. Das Pferd schrie auf, riss den Hintern hoch, der Ritter schwankte im Sattel, ließ aber die Lanze nicht los. In dem Augenblick, als sich das Pferd fast mit den Nüstern in den Boden grub, warf der Drache mit einer heftigen Bewegung der Pfote Eyck aus dem Sattel. Alle sahen die emporfliegenden, wirbelnden Teile der Rüstung, alle hörten das Krachen und Scheppern, mit dem der Ritter zu Boden fiel.

Der Drache setzte sich auf, drückte das Pferd mit der Pfote zu Boden, senkte das von Zähnen starrende Maul. Das Pferd schrie durchdringend auf, zuckte und lag still.

In der eintretenden Stille hörten alle die tiefe Stimme des Drachen Villentretenmerth.

»Der tapfere Ritter Eyck von Denesle kann vom Schlachtfeld geholt werden. Er ist nicht mehr kampffähig. Der Nächste bitte.«

»Oh Scheiße«, sagte Yarpen Zigrin in die Stille hinein.

# VIII

»Beide Beine«, sagte Yennefer, während sie sich die Hände an einem Leinentuch abwischte. »Und anscheinend was mit der Wirbelsäule. Die Rüstung ist am Rücken eingedrückt, als hätte er eins mit der Ramme gekriegt. Aber das mit den Beinen war seine eigene Lanze. Er wird so bald kein Pferd mehr besteigen. Wenn überhaupt jemals wieder.«

»Berufsrisiko«, murmelte Geralt.

Die Zauberin runzelte die Stirn. »Weiter hast du nichts zu sagen?«

»Was möchtest du denn noch gern hören, Yennefer?«

»Dieser Drache ist unglaublich schnell, Geralt. Zu schnell, als dass ein Mensch mit ihm kämpfen könnte.«

»Verstehe. Nein, Yen. Nicht ich.«

»Prinzipien?« Die Zauberin lächelte bissig. »Oder einfach nur ganz gewöhnliche Angst? Die einzige menschliche Empfindung, die sie dir nicht ausgetrieben haben?«

»Sowohl als auch«, stimmte der Hexer gleichmütig zu. »Wo ist da der Unterschied?«

»Genau.« Yennefer kam näher. »Kein Unterschied. Prinzipien kann man brechen, die Angst überwinden. Töte diesen Drachen, Geralt. Für mich.«

»Für dich?«

»Für mich. Ich will diesen Drachen, Geralt. Im Ganzen. Ich will ihn für mich allein haben.«

»Benutze Zauberkräfte und töte ihn.«

»Nein. Töte du ihn. Und ich halte mit Zauberkräften die Haudegen und die anderen zurück, damit sie dich nicht dran hindern.«

»Dann gibt es Tote, Yennefer.«

»Seit wann kümmert dich das? Befass du dich mit dem Drachen, ich nehme die Menschen auf mich.«

»Yennefer«, sagte der Hexer kalt. »Ich kann’s nicht verstehen. Was soll dir dieser Drache? Hat dich die goldene Farbe seiner Schuppen derart geblendet? Du leidest schließlich keine Not, du hast zahllose Einnahmequellen, bist berühmt. Worum also geht es? Sag nur nichts von Berufung, bitte.«

Yennefer schwieg; schließlich kniff sie die Lippen zusammen und trat mit Schwung gegen einen im Gras liegenden Stein.

»Es gibt jemanden, der mir helfen kann, Geralt. Anscheinend ... Du weißt, worum es mir geht ... Anscheinend ist das doch nicht unumkehrbar. Es gibt eine Chance. Ich kann noch welche kriegen ... Du verstehst?«

»Ich verstehe.«

»Das ist eine komplizierte Operation, teuer. Aber im Tausch gegen einen goldenen Drachen ... Geralt?« Der Hexer schwieg.

»Als wir an der Brücke hingen«, sagte die Zauberin, »hast du mich um etwas gebeten. Ich werde deine Bitte erfüllen. Trotz alledem.«

Der Hexer lächelte traurig, berührte mit dem Zeigefinger den Obsidianstern an Yennefers Hals.

»Zu spät, Yen. Wir hängen nicht mehr da. Es kommt mir nicht mehr darauf an. Trotz alledem.«

Er rechnete mit dem Schlimmsten, mit Feuerkaskaden, Blitzen, einem Hieb ins Gesicht, Beschimpfungen, Flüchen. Er wunderte sich, als er nur ein beherrschtes Zucken der Lippen sah. Yennefer wandte sich langsam ab. Geralt bereute seine Worte. Er bereute das Gefühl, dem sie entsprungen waren. Die Grenze des Möglichen, die er überschritten hatte, riss wie eine Lautensaite. Er schaute Rittersporn an, sah, wie der Troubadour rasch den Kopf abwandte, seinem Blick auswich.

»Gut, also das mit der Ritterehre haben wir nun hinter uns, meine Herrschaften«, rief Boholt. Er stand schon gewappnet vor Niedamir, der mit einem unveränderten Ausdruck von Langeweile noch immer auf dem Stein saß. »Die Ritterehre liegt da und stöhnt leise. Das war ein elender Plan, Herr Gyllenstiern, Eyck als Euren Ritter und Vasallen vorzuschicken. Ich will auf niemanden mit dem Finger zeigen, aber ich weiß, wem Eyck die gebrochenen Stelzen verdankt. So sind wir auf einem Schlag zweierlei los. Einen Irren, der in seinem Wahn die Legenden zum Leben erwecken wollte, wie ein kühner Ritter im Zweikampf den Drachen besiegt. Und einen Intriganten, der daraus seinen Nutzen ziehen wollte. Ihr wisst, von wem ich spreche, Herr Gyllenstiern? Das ist gut. Und jetzt sind wir am Zuge. Jetzt werden wir, die Haudegen, diesen Drachen erledigen. Aber auf eigene Rechnung.«

»Und das Abkommen, Boholt?«, presste der Kanzler zwischen den Zähnen hervor. »Was ist mit dem Abkommen?«

»Ich scheiß auf das Abkommen.«

»Das ist unerhört! Das ist Majestätsbeleidigung!« Gyllenstiern stampfte mit dem Fuß auf. »König Niedamir ...«

»Was ist mit dem König?«, donnerte Boholt, auf das riesige, zweihändige Schwert gestützt. »Hat der König vielleicht Lust, persönlich gegen den Drachen zu kämpfen? Oder vielleicht stopft Ihr, sein treuer Kanzler, Euren Wanst in die Rüstung und tretet an? Warum denn nicht, bitte sehr, wir warten dann noch, meine Herrschaften. Ihr hattet Eure Chance, Gyllenstiern; wenn Eyck den Drachen erledigt hätte, hättet Ihr ihn Euch ganz genommen, wir hätten nichts abgekriegt, keine einzige goldene Schuppe von seinem Kamm. Aber jetzt ist es zu spät. Seht Euch doch mal um. Da ist niemand mehr, der für die Farben Caingorns kämpfen könnte. Noch so einen Dummkopf wie Eyck findet Ihr nicht.«

»Das ist nicht wahr!« Der Schuster Zigenfras fiel vor dem König auf die Knie, der noch immer in die Betrachtung eines nur für ihn sichtbaren Punktes am Horizont vertieft war. »Herr König! Wartet nur ein Weilchen, bis die Unseren aus Barfeld heranziehen, da könnt Ihr was sehen! Spuckt auf den neunmalklugen Adel, jagt ihn zum Teufel! Ihr werdet sehen, wer wirklich mutig ist, wer Mumm in den Knochen hat und nicht in der Zunge!«

»Halt’s Maul«, erwiderte Boholt ruhig, während er einen Rostfleck von seinem Brustpanzer rieb. »Halt’s Maul, Kerl, denn sonst stopf ich es dir, dass dir die Zähne in den Schlund fliegen.«

Zigenfras, der sah, wie Kennet und Neuntöter näher kamen, zog sich rasch zurück, tauchte in der Barfelder Bürgerwehr unter.

»König!«, rief Gyllenstiern. »König, was befiehlst du?«

Der Ausdruck von Langeweile verschwand plötzlich vom Gesicht Niedamirs. Der minderjährige Monarch rümpfte die sommersprossige Nase und stand auf.

»Was ich befehle?«, wiederholte er mit dünner Stimme. »Endlich hast du danach gefragt, Gyllenstiern, statt für mich zu entscheiden und für mich und in meinem Namen zu sprechen. Ich bin sehr erfreut. Und so soll es bleiben, Gyllenstiern. Von diesem Augenblick an wirst du schweigen und den Befehlen gehorchen. Der erste davon lautet: Sammle die Leute, lass Eyck von Denesle auf den Wagen legen. Wir kehren nach Caingorn zurück.«

»Herr ...«

»Kein Wort, Gyllenstiern. Frau Yennefer, Ihr edlen Herren, ich sage Euch Lebwohl. Ich habe bei dieser Expedition ein wenig Zeit verloren, aber auch viel gewonnen. Ich habe viel gelernt. Ich danke Euch für Eure Worte, Frau Yennefer, Herr Dorregaray, Herr Boholt. Und danke für das Schweigen, Herr Geralt.«

»König«, sagte Gyllenstiern. »Was soll das? Der Drache ist doch hier. Man braucht nur die Hand auszustrecken. König, dein Traum ...«

»Mein Traum«, wiederholte Niedamir nachdenklich. »Den hab ich noch nicht. Und wenn ich hierbleibe ... Vielleicht werde ich ihn dann nie haben.«

»Und Malleore? Und die Hand der Prinzessin?«, beharrte der Kanzler und fuchtelte mit den Armen. »Und der Thron? König, das Volk dort wird dich anerkennen ...«

»Ich scheiß auf das Volk dort, wie Herr Boholt zu sagen pflegt.« Niedamir lächelte. »Der Thron von Malleore gehört mir sowieso, denn ich habe in Caingorn dreihundert Panzerreiter und anderthalbtausend Mann Fußvolk gegen deren tausend elende Spießbürger. Und was die Anerkennung betrifft, die kriege ich auch so. Ich werde so lange aufhängen, enthaupten und vierteilen lassen, bis sie mich anerkennen. Und was die Prinzessin angeht, dieses fette Kalb, so pfeif ich auf ihre Hand, ich brauch bloß ihren Steiß, dass sie mir einen Thronfolger gebiert, danach wird sie sowieso vergiftet. Nach der Methode von Meister Zigenfras. Genug geredet, Gyllenstiern. Mach dich an die Ausführung der erteilten Befehle.«

»In der Tat«, flüsterte Rittersporn Geralt zu. »Er hat viel gelernt.«

»Das hat er«, bestätigte Geralt, den Blick auf den Hügel gerichtet, wo der goldene Drache, den dreieckigen Kopf gesenkt, mit der gespaltenen, scharlachroten Zunge etwas leckte, was neben ihm im Grase saß. »Aber ich möchte nicht sein Untertan sein, Rittersporn.«

»Und was geschieht jetzt, was meinst du?«

Der Hexer blickte ruhig auf das kleine graugrüne Wesen, das neben den goldenen Klauen des hinabgebeugten Drachen mit den Flügelchen wedelte.

»Und was meinst du zu alledem, Rittersporn? Was denkst du darüber?«

»Was hat es denn zu bedeuten, was ich darüber denke? Ich bin ein Dichter, Geralt. Hat meine Meinung irgendeine Bedeutung?«

»Hat sie.«

»Gut, dann sag ich dir’s. Also, Geralt, wenn ich ein Reptil seh, eine Schlange, sagen wir, oder sonst eine Echse, dann schüttelt’s mich, so ekle und fürchte ich mich vor dem Ungeziefer. Aber dieser Drache ...«

»Ja?«

»Er ... er ist schön, Geralt.«

»Dank dir, Rittersporn.«

»Wofür?«

Geralt wandte den Kopf ab, griff langsam nach der Schnalle des Riemens und machte ihn zwei Löcher enger. Er hob die rechte Hand, um zu prüfen, ob sich der Schwertgriff an der richtigen Stelle befand. Rittersporn schaute mit aufgerissenen Augen zu.

»Geralt! Du willst ...«

»Ja«, sagte der Hexer ruhig. »Es gibt eine Grenze des Möglichen. Ich hab das alles satt. Gehst du mit Niedamir oder bleibst du hier, Rittersporn?«

Der Troubadour bückte sich, schob die Laute behutsam unter einen Felsvorsprung, richtete sich auf.

»Ich bleibe. Wie hast du gesagt? Die Grenze des Möglichen? Den Titel lege ich mir für die Ballade zurück.«

»Das wird vielleicht deine letzte Ballade, Rittersporn.«

»Geralt?«

»Hm?«

»Ohne zu töten ... Geht das?«

»Ein Schwert ist ein Schwert, Rittersporn. Wenn man erst einmal danach greift ...«

»Versuch es.«

»Ich versuch’s.«

Dorregaray räusperte sich, wandte sich zu Yennefer und den Haudegen um, zeigte auf das sich entfernende Gefolge des Königs.

»Dort«, sagte er, »zieht der König Niedamir ab. Er erteilt keine königlichen Befehle mehr durch den Mund Gyllenstierns. Er geht und beweist damit Vernunft. Gut, dass du da bist, Rittersporn. Ich schlage vor, du fängst an, die Ballade zu dichten.«

»Worüber?«

»Darüber« – der Zauberer zog seinen Stab aus dem Wams –, »wie Meister Dorregaray, der Schwarzkünstler, eine Bande von Schurken nach Hause gejagt hat, die auf Schurkenart den letzten goldenen Drachen umbringen wollten, den es noch auf der Welt gibt. Keine Bewegung, Boholt! Yarpen, Hände weg von der Axt! Wag dich ja nicht zu zucken, Yennefer! Los, Schurken, hübsch brav dem König nach. Auf die Pferde, auf die Wagen. Ich warne euch, wer eine falsche Bewegung macht, von dem bleibt ein nasser Fleck im Sand. Ich scherze nicht.«

»Dorregaray!«, zischte Yennefer.

»Herr Zauberer«, sagte Boholt versöhnlich. »Gehört sich das denn ...«

»Schweig, Boholt. Ich habe gesagt, ihr werdet diesen Drachen nicht anrühren. Man tötet keine Legende. Kehrt marsch und ab mit euch.«

Yennefers Hand schoss plötzlich vor, und der Boden rings um Dorregaray explodierte in blauem Feuer, begann mit einem Gemengsel von ausgerissenen Gräsern und Erde zu brodeln. Der Zauberer strauchelte inmitten der Flammen. Neuntöter sprang herbei und schlug ihm mit der Faust ins Gesicht. Dorregaray fiel, aus seinem Stab schoss ein roter Blitz und erlosch zwischen den Felsbrocken, ohne Schaden anzurichten. Der Häcksler, der von der anderen Seite herbeigesprungen war, trat nach dem liegenden Zauberer, holte aus, um es abermals zu tun. Geralt warf sich dazwischen, stieß den Häcksler zurück, zog das Schwert, hieb mit der flachen Klinge zu, zielte auf die Stelle zwischen Brust- und Rückenpanzer. Ihn hinderte Boholt, der den Hieb mit der breiten Klinge des Zweihänders parierte. Rittersporn stellte Neuntöter ein Bein, doch vergebens – Neuntöter krallte sich im bunten Wams des Barden fest und setzte ihm die Faust zwischen die Augen. Yarpen Zigrin, der von hinten herangelaufen kam, hieb Rittersporn die Beine weg, indem er ihm mit dem Schaft der Axt in die Kniekehlen schlug.

Geralt wirbelte in einer Pirouette herum, um Boholts Schwert auszuweichen, schlug kurz nach dem herbeispringenden Häcksler und riss ihm den eisernen Handschuh ab. Der Häcksler sprang beiseite, stolperte, fiel. Boholt stöhnte, ließ das Schwert wie eine Sense sausen, Geralt sprang über die singende Schneide hinweg, rammte Boholt den Schwertknauf gegen den Brustpanzer, stieß ihn weg, schlug zu und zielte dabei auf die Wange. Boholt sah, dass er mit dem schweren Schwert nicht parieren konnte, warf sich zurück und fiel zu Boden. Der Hexer sprang auf ihn zu und fühlte in diesem Augenblick, wie die Erde unter seinen starr werdenden Beinen wegrutschte. Er sah, wie der Horizont sich aus waagerechter Lage senkrecht aufrichtete. Er versuchte vergebens, die Finger zu einem Schutzzeichen zu formen, prallte schwer mit der Seite auf den Boden, und das Schwert glitt ihm aus der erstarrten Hand. In seinen Ohren hämmerte und rauschte es.

»Fesselt sie, solange der Spruch wirkt«, sagte Yennefer von irgendwo oben und weit entfernt. »Alle drei.«

Dorregaray und Geralt, betäubt und ohnmächtig, ließen sich ohne Widerstand und ohne ein Wort fesseln und am Wagen festbinden. Rittersporn zappelte und fluchte, so kriegte er, noch ehe er festgebunden war, eins aufs Maul.

»Wozu sie fesseln, die Verräter, die Hundesöhne«, sagte Zigenfras, der näher kam. »Sofort kaltmachen und fertig.«

»Bist selber ’n Sohn, und nicht von ’nem Hund«, sagte Yarpen Zigrin. »Wozu hier die Hunde schlechtmachen. Verzieh dich, du Latsch.«

»Ihr seid mächtig mutig«, knurrte Zigenfras. »Es wird sich zeigen, ob euer Mut ausreicht, wenn meine Leute aus Barfeld kommen, dann werden wir sehen ...«

Mit einer für seine Figur unerwarteten Gewandtheit drehte sich Yarpen herum und hieb ihm den Axtstiel vor die Stirn. Der neben ihm stehende Neuntöter korrigierte mit einem Fußtritt die Richtung. Zigenfras flog ein paar Klafter weit und landete mit der Nase im Gras.

»Daran werdet ihr noch denken!«, brüllte er auf allen vieren. »Euch alle ...«

»Jungs!«, schrie Yarpen Zigrin. »Macht ihn fertig, den Schuster, den Hurensohn! Greif ihn dir, Neuntöter!«

Zigenfras wartete nicht ab. Er stürzte los und rannte, was das Zeug hielt, auf die östliche Klamm zu. Hinter ihm liefen wirr durcheinander die Barfelder Fährtensucher. Die Zwerge warfen ihnen mit brüllendem Gelächter Steine nach.

»Irgenwie ist gleich die Luft frischer geworden.« Yarpen grinste. »Also, Boholt, nehmen wir uns den Drachen vor.«

»Gemach.« Yennefer hob die Hand. »Nehmen könnt ihr, aber die Beine in die Hand. Hurtig. Allesamt, wie ihr hier steht.«

»Ach was?« Boholt richtete sich auf, und seine Augen funkelten feindselig. »Was sagt Ihr da, durchlauchtigste Frau Hexe?«

»Verschwindet von hier, dem Schuster nach«, wiederholte Yennefer. »Alle. Mit dem Drachen werde ich allein fertig. Mit nichtkonventionellen Waffen. Und im Gehen könnt ihr euch bei mir bedanken. Wenn ich nicht gewesen wäre, hättet ihr das Hexerschwert zu spüren bekommen. Also los, macht hin, Boholt, ehe ich die Geduld verliere. Ich warne euch, ich kenne einen Spruch, mit dem ich Wallache aus euch machen kann. Ich brauche bloß die Hand zu heben.«

»Also nein«, presste Boholt hervor, »meine Geduld hat die Grenze des Möglichen erreicht. Ich lass mich nicht zum Narren halten. Häcksler, mach die Deichsel vom Wagen los. Ich merke, dass auch ich eine nichtkonventionelle Waffe brauche. Gleich wird sich hier jemand das Kreuz verrenken, meine Herrschaften. Ich will auf niemanden mit dem Finger zeigen, aber gleich wird sich eine bestimmte ekelhafte Hexe das Kreuz verrenken.«

»Versuch’s nur, Boholt. Dann hab ich heut noch ein bisschen Spaß.«

»Yennefer«, sagte der Zwerg vorwurfsvoll. »Warum?«

»Vielleicht mag ich einfach nicht teilen, Yarpen?«

»Na ja.« Yarpen Zigrin lächelte. »Das ist zutiefst menschlich. So menschlich, dass es fast zwergisch ist. Es macht Freude, so vertraute Züge bei einer Zauberin zu sehen. Denn ich teile auch nicht gern, Yennefer.«

Er krümmte sich mit einer kurzen, blitzschnellen Bewegung. Eine Stahlkugel, die er wer weiß woher und wann genommen hatte, pfiff durch die Luft und traf Yennefer mitten auf die Stirn. Ehe die Zauberin zur Besinnung kam, hing sie schon in der Luft, an den Armen vom Häcksler und Neuntöter festgehalten, und Yarpen umwickelte ihr die Finger mit einer Schnur. Yennefer schrie wütend auf, aber einer von Yarpens Jungs, der hinter ihr stand, warf ihr einen Zügel über den Kopf, zog fest zu, dass der Riemen in ihren offenen Mund geriet und den Schrei erstickte.

»Und was nun, Yennefer?«, sagte Boholt und kam auf sie zu. »Wie willst du einen Wallach aus mir machen? Wo du keine Hand rühren kannst?«

Er riss ihr den Kragen des Wamses auf, zerriss den Rock und schob ihn beiseite. Yennefers Kreischen wurde von dem Zügel gedämpft.

»Ich hab jetzt keine Zeit«, sagte Boholt, während er sie ungeniert unter dem brüllenden Gelächter der Zwerge befingerte,

»aber wart ein Weilchen, Hexe. Wenn wir mit dem Drachen fertig sind, werden wir Spaß haben. Fesselt sie ordentlich an ein Rad, Jungs. Beide Pfötchen an den Reifen, so, dass sie nicht mal mit einem Finger wackeln kann. Und es soll sie jetzt keiner anrühren, verdammich, meine Herrschaften. Die Reihenfolge werden wir danach festlegen, wie sich wer beim Drachen schlägt.«

»Boholt«, meldete sich der gefesselte Geralt, leise, ruhig und feindselig. »Sieh dich vor. Ich finde dich auch am Ende der Welt.«

»Ich wundre mich über dich«, erwiderte der Haudegen, ebenfalls ruhig. »Ich an deiner Stelle würde mich still verhalten. Ich kenne dich und muss deine Drohung ernst nehmen. Mir wird keine Wahl bleiben. Du kannst das nicht überleben, Hexer. Wir kommen darauf noch zurück. Neuntöter, Häcksler, auf die Pferde.«

»Da haben wir den Salat«, stöhnte Rittersporn. »Was zum Teufel hab ich mich eingemischt?«

Dorregaray schaute mit gesenktem Kopf auf die dicken Blutstropfen, die ihm langsam aus der Nase auf den Bauch tropften.

»Du könntest aufhören, so zu glotzen!«, rief die Zauberin Geralt zu und versuchte vergeblich, ihre entblößten Reize zu bedecken. Der Hexer wandte gehorsam den Kopf ab. Rittersporn nicht.

»Für das, was ich sehe«, sagte der Barde lächelnd, »hast du wohl ein ganzes Fässchen Mandragora-Elixier aufgewendet, Yennefer. Eine Haut wie eine Sechzehnjährige, dass mich ...«

»Halt’s Maul, Hurensohn!«, schrie die Zauberin.

»Wie alt bist du eigentlich, Yennefer?« Rittersporn gab nicht auf. »Über zweihundert? Na, sagen wir, hundertfünfzig. Aber gehalten hast du dich wie ...«

Yennefer verdrehte den Hals und spuckte ihn an, traf aber nicht.

»Yen«, sagte der Hexer vorwurfsvoll und wischte sich an der Schulter das bespuckte Ohr ab.

»Er soll aufhören zu glotzen!«

»Ich denke gar nicht dran«, erklärte Rittersporn, ohne den Blick von dem tröstlichen Anblick zu wenden, den die aufgelöste Zauberin bot. »Ihretwegen sitzen wir hier. Und vielleicht schneiden sie uns die Kehle durch. Während sie sie höchstens vergewaltigen werden, und in ihrem Alter ...«

»Halt den Mund, Rittersporn«, sagte Geralt.

»Ich denk gar nicht dran. Ich hab gerade vor, eine Ballade über zwei Titten zu verfassen. Ich möchte nicht gestört werden.«

»Rittersporn.« Dorregaray zog das Blut in der Nase hoch. »Sei ernst.«

»Ich bin ernst, zum Kuckuck.«

Von den Zwergen gestützt, wuchtete sich Boholt mit Mühe in den Sattel, schwer und steif von der Rüstung und den darüber befestigten ledernen Schutzschichten. Neuntöter und der Häcksler saßen schon zu Pferde und hielten quer über den Sätteln riesige beidhändige Schwerter.

»Gut«, knurrte Boholt. »Ziehen wir los gegen ihn.«

»Nicht doch«, sagte eine tiefe Stimme mit einem Klang wie eine Messingposaune. »Ich bin doch zu euch gekommen!«

Über dem Ring aus Felsbrocken tauchte eine goldglänzende lange Schnauze auf, ein langer Hals, mit einer Reihe dreieckiger, gezackter Platten bewehrt, Pfoten mit Schwimmhäuten. Böse Echsenaugen mit senkrechter Pupille schauten unter hornigen Lidern hervor.

»Das dauerte mir da draußen zu lange«, sagte der Drache Villentretenmerth und schaute sich um, »also bin ich selber gekommen. Wie ich sehe, hat sich die Zahl der Kampflustigen sehr verringert?«

Boholt nahm die Zügel zwischen die Zähne und das Schwert in beide Hände.

»Esch reischt noch«, sagte er undeutlich. »Stell disch tschum Kamff, Eksche!«

»Ich steh«, sagte der Drache, krümmte den Rücken in hohem Bogen und hob anstößig den Schwanz.

Boholt blickte sich um. Neuntöter und der Häcksler kreisten den Drachen langsam, demonstrativ ruhig von beiden Seiten her ein. Hinten warteten Yarpen Zigrin und seine Jungs, die Äxte in den Händen.

»Aaargh!«, brüllte Boholt, trat dem Pferd heftig die Fersen in die Flanken und hob das Schwert.

Der Drache wich aus, ließ sich zu Boden fallen und schlug von oben her über den eigenen Rückenkamm wie ein Skorpion mit dem Schwanz – nicht nach Boholt, sondern nach Neuntöter, der von der Flanke her angriff. Neuntöter stürzte mitsamt seinem Pferd inmitten von Krachen, Poltern und Wiehern. Boholt duckte sich in vollem Galopp und hieb mit fürchterlichem Schwung zu, der Drache wich der breiten Klinge geschickt aus. Der Galopp trug Boholt vorbei. Der Drache krümmte sich, stellte sich auf die Hinterpfoten und verpasste dem Häcksler einen Hieb mit den Krallen, dass er zugleich dem Pferd den Bauch und dem Reiter die Hüfte aufriss. Boholt, weit im Sattel zurückgelehnt, schaffte es, sein Pferd unter Kontrolle zu bringen, indem er mit den Zähnen die Zügel anzog, und griff erneut an.

Der Drache fuhr mit dem Schwanz über die ihm entgegenstürmenden Zwerge hinweg und warf sie alle um, worauf er sich auf Boholt stürzte und unterwegs wie beiläufig kräftig den Häcksler zu Boden trat, der aufzustehen versuchte. Boholt warf den Kopf hin und her und versuchte das Pferd im vollen Galopp zu lenken, doch der Drache war viel schneller und geschickter. Er näherte sich ihm schlau von links, um ihm das Zuschlagen mit dem Schwert zu erschweren, und erwischte ihn mit der krallenbewehrten Pfote. Das Pferd bäumte sich auf und warf sich zur Seite, Boholt flog aus dem Sattel, wobei er Schwert und Helm verlor, und stürzte rücklings zu Boden, mit dem Kopf auf einen Felsbrocken.

»Nichts wie weg, Jungs! In die Berge!!«, überschrie Yarpen Zigrin das Gebrüll Neuntöters, der unter seinem Pferd eingeklemmt lag. Mit wehenden Bärten rannten die Zwerge auf die Felswände zu, in einem bei ihren kurzen Beinen erstaunlichen Tempo. Der Drache verfolgte sie nicht. Er saß ruhig da und schaute sich um. Neuntöter wand sich fluchend unter seinem Pferd. Boholt lag reglos da. Der Häcksler kroch auf die Felsen zu, rückwärts wie ein riesiger eiserner Krebs.

»Unglaublich«, flüsterte Dorregaray. »Unglaublich ...«

»He!« Rittersporn ruckte an den Fesseln, dass der ganze Wagen wackelte. »Was ist das? Dort! Seht!«

Von der östlichen Klamm her war eine große Staubwolke zu sehen, und sogleich drangen auch Rufe, Rumpeln und Hufgetrappel heran. Der Drache reckte den Hals und schaute hin.

In den Talkessel kamen drei große Wagen gefahren, vollbeladen mit Bewaffneten. Sie schwärmten aus und begannen den Drachen zu umzingeln.

»Das ... verdammt, das sind die Bürgerwehr und die Zünfte aus Barfeld!«, rief Rittersporn. »Sie haben die Quellen der Braa umgangen! Ja, das sind sie! Seht, das ist Zigenfras, dort, an der Spitze!«

Der Drache senkte den Kopf und schob behutsam ein kleines graues, piepsendes Wesen zum Wagen hin. Dann schlug er mit dem Schwanz auf den Erdboden, brüllte laut und schoss wie ein Pfeil den Barfeldern entgegen.

»Was ist das?«, fragte Yennefer. »Das Kleine? Das da im Grase herumwuselt? Geralt?«

»Das, was der Drache gegen uns verteidigt hat«, sagte der Hexer. »Das, was vor kurzem in der Höhle ausgeschlüpft ist, dort in der nördlichen Klamm. Ein kleiner Drache aus dem Ei des Drachenweibchens, das von Zigenfras vergiftet worden ist.«

Stolpernd und mit dem Bäuchlein über den Boden schleifend lief das Drachenjunge unentschlossen auf den Wagen zu, piepste, machte Männchen, breitete die kleinen Flügel aus, dann aber schmiegte es sich ohne zu zögern an die Seite der Zauberin. Yennefer machte eine schwer zu deutende Miene und seufzte.

»Er mag dich«, murmelte Geralt.

»Jung, aber nicht dumm.« Rittersporn drehte sich in den Fesseln zur Seite und bleckte die Zähne. »Seht nur, wo er das Köpfchen hingesteckt hat, ich wär gern an seiner Stelle, verdammt. He, Kleiner, lauf weg! Das ist Yennefer! Der Schrecken der Drachen! Und der Schrecken der Hexer. Zumindest eines Hexers.«

»Sei still, Rittersporn«, rief Dorregaray. »Seht, dort drüben! Sie fallen ihn schon an, dass sie der Teufel hole!« Polternd wie Streitwagen fuhren die Wagen der Barfelder dem angreifenden Drachen entgegen.

»Haut drauf!«, brüllte Zigenfras, an die Schultern des Kutschers gekrallt. »Haut drauf, Gevattern, wie’s grade kommt und wo! Kein Mitleid!«

Der Drache wich geschickt dem ersten auf ihn zu fahrenden Wagen aus, von dem die Spitzen und Schneiden von Sensen, Gabeln und Spießen blitzten, geriet aber zwischen die beiden folgenden, von denen, mit Riemen aufgespannt, ein großes, doppeltes Fischernetz auf ihn fiel. Darin verstrickt, ließ der Drache sich fallen, drehte sich, rollte sich zusammen, nahm ruckartig die Pfoten auseinander. Das Netz riss laut in Fetzen. Vom ersten Wagen, der inzwischen gewendet hatte, wurden weitere Netze auf ihn geworfen und wickelten ihn buchstäblich ein. Die beiden übrigen Wagen wendeten ebenfalls, preschten auf den Drachen zu, holperten und sprangen über Erdhuckel.

»Bist ins Netz gegangen, Forelle!«, frohlockte Zigenfras. »Gleich werden wir dich abschuppen!«

Der Drache brüllte auf, ein zum Himmel hochschießender Strahl Dampf brach aus ihm hervor. Die Barfelder Bürgerwehr sprang von den Wagen, schwärmte aus und lief auf ihn zu. Der Drache brüllte abermals, verzweifelt, mit vibrierendem Ton.

Aus der nördlichen Klamm kam eine Antwort, ein hoher Kriegsschrei.

Im gestreckten Galopp, mit hell wehenden Zöpfen, gellenden Pfiffen und eingehüllt ins Blitzen der Säbel, brachen aus der Klamm hervor ...

»Die Serrikanerinnen!«, schrie der Hexer und zerrte ohnmächtig an den Fesseln.

»Oh verdammt!«, fiel Rittersporn ein. »Geralt! Begreifst du?«

Die Serrikanerinnen fuhren durch das Getümmel wie ein heißes Messer durch Butter und säumten ihren Weg mit Leichen, sprangen von den Pferden, stellten sich neben dem im Netz zappelnden Drachen auf. Der erste von den herbeilaufenden Barfeldern verlor sofort den Kopf. Der zweite zielte mit einer Mistgabel auf Vea, doch die Serrikanerin, den Säbel mit der Spitze nach unten in beiden Händen, spaltete ihn vom Schritt bis zum Brustbein. Die Übrigen zogen sich eilends zurück.

»Auf die Wagen!«, brüllte Zigenfras. »Auf die Wagen, Gevattern! Mit den Wagen fahren wir sie nieder!«

»Geralt!«, schrie Yennefer plötzlich, krümmte die gefesselten Beine und streckte sie mit einer heftigen Bewegung nach hinten unter die gefesselten Hände des Hexers. »Das Zeichen Igni! Fühlst du die Fesseln? Brenn sie durch, verdammt!«

»Blindlings?«, stöhnte Geralt. »Ich werde dich verbrennen, Yen!«

»Form das *Zeichen*! Ich werd’s aushalten!«

Er gehorchte, spürte das Kribbeln in den Händen, die unmittelbar unter den gefesselten Knöcheln der Zauberin das Zeichen Igni formten. Yennefer wandte den Kopf ab, biss in den Kragen des Wamses, um ein Stöhnen zu unterdrücken. Der kleine Drache piepste und flatterte an ihrer Seite mit den Flügeln.

»Yen!«

»Mach weiter!«, schrie sie auf.

Die Fesseln rissen in dem Augenblick, als der widerliche, beklemmende Geruch verbrannter Haut nicht mehr auszuhalten war. Dorregaray ließ ein sonderbares Echo ertönen, dann hing er bewusstlos in den Fesseln am Wagenrad.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht gab sich die Zauberin einen Ruck, reckte den nun freien Fuß vor. Sie schrie mit rasender, von Schmerz und Wut erfüllter Stimme. Das Medaillon an Geralts Hals zuckte, als wäre es lebendig. Yennefer streckte das Bein aus und stieß den Fuß in Richtung der attackierenden Wagen der Barfelder Bürgerwehr, rief einen Spruch. Die Luft begann zu zittern, und es roch nach Ozon.

Der Zauberspruch, mit dem hübschen Bein statt der Hand, gelang der Zauberin nicht vollends. Der erste Wagen mitsamt allem, was sich darauf befand, wurde einfach gelb wie eine Butterblume, was die Barfelder Krieger im Eifer des Gefechts gar nicht bemerkten. Mit dem zweiten Wagen ging es besser – seine gesamte Besatzung verwandelte sich augenblicklich in riesige unförmige Kröten, die mit schrecklichem Gebrüll nach allen Seiten davonsprangen. Der führungslose Wagen kippte um und brach in Stücke. Die Pferde jagten mit hysterischem Wiehern von dannen und schleiften die zerbrochene Deichsel hinter sich her.

Yennefer biss sich auf die Lippen und machte wieder eine Bewegung mit dem Fuß. Unter den Klängen abgehackter Musik, die von irgendwoher aus den Bergen drang, verwandelte sich der butterblumengelbe Wagen in butterblumengelben Rauch, und seine gesamte Besatzung fiel verdattert ins Gras, wo sie einen malerischen Haufen bildete. Die Räder des dritten Wagens wurden plötzlich viereckig, und die Wirkung stellte sich prompt ein. Die Pferde bäumten sich auf, der Wagen kippte vornüber, und die Barfelder Streitmacht verstreute sich über den Boden. Schon aus purer Rachsucht fuchtelte Yennefer mit dem Fuß herum und verwandelte die Barfelder aufs Geratewohl in Schildkröten, Gänse, Tausendfüßler, Flamingos und gestreifte Ferkel. Die Serrikanerinnen hieben geschickt und methodisch die Übrigen zusammen.

Der Drache, der endlich das Netz in Fetzen gerissen hatte, sprang auf, schlug mit den Flügeln, brüllte und stürzte, gespannt wie eine Saite, dem Schuster Zigenfras nach, der dem Gemetzel entkommen war und das Weite suchte. Zigenfras rannte wie ein Hase, aber der Drache war schneller. Geralt sah den sich öffnenden Rachen und die stilettscharfen Zähne und wandte den Kopf zur Seite. Er hörte ein widerwärtiges Krachen und Knirschen. Rittersporn schrie mit erstickter Stimme auf. Yennefer, das Gesicht kreidebleich, krümmte sich, drehte sich auf die Seite und übergab sich unter den Wagen.

Es trat Stille ein, nur gelegentlich unterbrochen vom Gackern, Unken und Quieken der Überreste der Barfelder Bürgerwehr.

Mit bösem Lächeln stellte sich Vea breitbeinig vor Yennefer hin. Die Serrikanerin hob den Säbel. Yennefer, bleich geworden, hob den Fuß.

»Nein«, sagte Borch, genannt Drei Dohlen, der auf einem Stein saß. Auf dem Schoß hielt er den kleinen Drachen, ruhig und zufrieden.

»Wir werden Frau Yennefer nicht töten«, wiederholte der Drache Villentretenmerth. »Das hat sich erledigt. Mehr noch, jetzt sind wir Frau Yennefer für ihre unschätzbare Hilfe dankbar. Lös ihnen die Fesseln, Vea.«

»Begreifst du, Geralt?«, flüsterte Rittersporn, während er sich die tauben Hände rieb. »Begreifst du? Es gibt da so eine alte Ballade vom goldenen Drachen. Der goldene Drache kann ...«

»Er kann jede Gestalt annehmen«, murmelte Geralt. »Auch menschliche. Ich hab davon gehört. Aber ich hab’s nicht geglaubt.«

»Herr Yarpen Zigrin!«, rief Villentretenmerth dem Zwerg zu, der in zwanzig Ellen Höhe an die senkrechte Felswand gekrallt hing. »Was sucht Ihr dort? Hasenfüße? Die werden Euch nicht schmecken, wenn ich Euch recht in Erinnerung habe. Kommt herunter und widmet Euch den Haudegen. Sie brauchen Hilfe. Es wird nicht mehr getötet. Niemand.«

Während er unruhige Blicke auf die Serrikanerinnen warf, die wachsam über das Schlachtfeld streiften, versuchte Rittersporn, den noch immer bewusstlosen Dorregaray zur Besinnung zu bringen. Geralt rieb Yennefers verbrannte Fußknöchel mit Salbe ein und verband sie. Die Zauberin zischte vor Schmerz und murmelte Verwünschungen.

Als er fertig war, stand der Hexer auf.

»Bleibt hier«, sagte er. »Ich muss mit ihm reden.«

Yennefer stand mit schmerzverzerrtem Gesicht gleichfalls auf.

»Ich komme mit dir, Geralt.« Sie nahm ihn bei der Hand. »Ja? Bitte, Geralt.«

»Mit mir, Yen? Ich dachte ...«

»Denk nicht.« Sie schmiegte sich an seine Schulter.

»Yen?«

»Schon gut, Geralt.«

Er schaute ihr in die Augen, und sie waren warm. Wie einst. Er neigte den Kopf und küsste sie auf die Lippen, die heiß waren, weich und bereitwillig. Wie einst.

Sie gingen.

Yennefer, von Geralt gestützt, raffte den Rock und machte einen tiefen Knicks wie vor einem König.

»Drei Doh ... Villentretenmerth ...«, sagte der Hexer.

»Mein Name bedeutet, frei übersetzt in eure Sprache, ›Drei Schwarze Vögel‹«, sagte der Drache. Das Drachenjunge, die kleinen Krallen am Unterarm von Drei Dohlen, bot den Hals der streichelnden Hand dar.

»Chaos und Ordnung.« Villentretenmerth lächelte. »Weißt du noch, Geralt? Chaos ist Aggression. Ordnung ist die Verteidigung dagegen. Es lohnt, bis ans Ende der Welt zu eilen, um der Aggression und dem Bösen entgegenzutreten, nicht wahr, Hexer? Besonders, wie du sagtest, wenn es anständig bezahlt wird. Diesmal wurde es das. Es war der Schatz der Drachendame Myrgtabrakke, derjenigen, die bei Barfeld vergiftet worden ist. Sie hat mich gerufen, damit ich ihr helfe, damit ich das Böse abwende, das ihr drohte. Myrgtabrakke ist schon weggeflogen, kurz nachdem Eyck von Denesle vom Schlachtfeld getragen wurde. Zeit hatte sie genug, während ihr redetet und euch strittet. Aber sie hat mir ihren Schatz dagelassen, meinen Lohn.«

Der kleine Drache piepste und schlug mit den Flügelchen.

»Also bist du ...«

»Ja«, unterbrach ihn der Drache. »Nun ja, die Zeiten sind so. Die Wesen, die ihr Ungeheuer zu nennen pflegt, fühlen sich seit einiger Zeit immer stärker von den Menschen bedroht. Sie werden allein nicht damit fertig. Sie brauchen einen Verteidiger. So einen ... Hexer.«

»Und das Ziel ... Das Ziel, das am Ende des Weges liegt?«

»Da ist es.« Villentretenmerth hob den Vorderarm. Das Drachenjunge piepste erschrocken. »Eben habe ich es erreicht. Dank ihm werde ich überdauern, Geralt von Riva, werde beweisen, dass es keine Grenze des Möglichen gibt. Auch du wirst eines Tages solch ein Ziel finden, Hexer. Sogar die, die anders sind, können überdauern. Leb wohl, Geralt. Leb wohl, Yennefer.«

Die Zauberin fasste die Schulter des Hexers fester und machte abermals einen Knicks. Villentretenmerth stand auf, schaute sie an, und sein Gesicht war sehr ernst.

»Verzeih die Offenheit und Geradlinigkeit, Yennefer. Es steht euch im Gesicht geschrieben, ich brauche nicht einmal zu versuchen, eure Gedanken zu lesen. Ihr seid füreinander geschaffen, du und der Hexer. Aber es kommt nichts dabei heraus. Nichts. Tut mir leid.«

»Ich weiß.« Yennefer wurde etwas blasser. »Ich weiß, Villentretenmerth. Aber auch ich hätte gern geglaubt, dass es keine Grenze des Möglichen gibt. Oder wenigstens, dass sie noch sehr fern ist.«

Vea, die hinzugetreten war, berührte leicht Geralts Schulter, sagte rasch ein paar Worte. Der Drache lächelte.

»Geralt, Vea sagt, dass sie noch lange an das Bad beim ›Nachdenklichen Drachen‹ denken wird. Sie rechnet darauf, dass wir uns irgendwann wieder begegnen.«

»Was?«, fragte Yennefer und kniff die Augen zu einem Spalt zusammen.

»Nichts«, sagte der Hexer rasch. »Villentretenmerth ...«

»Ich höre, Geralt von Riva.«

»Du kannst jede Gestalt annehmen. Jede, die du nur willst.«

»Ja.«

»Warum also ein Mensch? Warum Borch mit den drei schwarzen Vögeln im Wappen?« Der Drache lächelte heiter.

»Ich weiß nicht, Geralt, unter welchen Umständen die entfernten Vorfahren unserer Rassen einander zum ersten Mal begegnet sind. Aber Tatsache ist, dass es für Drachen nichts Abstoßenderes als den Menschen gibt. Ein Mensch ruft in einem Drachen eine instinktive, irrationale Abscheu hervor. Bei mir ist das anders. Für mich ... seid ihr sympathisch. Lebt wohl.«

Es war keine allmähliche, fließende Verwandlung, auch nicht das nebelhafte, verschwommene Zittern wie bei einer Illusion. Es geschah plötzlich wie ein Lidschlag. An der Stelle, wo eben noch der Ritter mit dem lockigen Haar und dem Rock mit den drei schwarzen Vögeln darauf gestanden hatte, saß der goldene Drache, der in einer Dankesgebärde den langen, schlanken Hals neigte. Dann reckte er den Kopf und entfaltete die Flügel, die golden im Sonnenschein glänzten. Yennefer seufzte laut auf.

Vea, wie Tea schon im Sattel, winkte.

»Vea«, sagte der Hexer, »du hattest recht.«

»Hm?«

»Er ist der Schönste.«

## 

## Ein Eissplitter

## I

Das verendete Schaf, angeschwollen und aufgedunsen, die Beine starr gen Himmel gereckt, bewegte sich. An die Mauer geduckt, zog Geralt langsam das Schwert, darauf bedacht, dass die Klinge nicht an der Umfassung der Scheide schurrte. Zehn Schritte von ihm entfernt wölbte sich der Abfallhaufen plötzlich empor und begann zu wogen. Der Hexer sprang auf und vorwärts, noch ehe die Woge von Gestank zu ihm drang, die aus dem in Bewegung geratenen Abfall hervorschlug.

Ein Fühler, der in einer ovalen, klöppelförmigen, mit Ringen besetzten Verdickung endete, schoss plötzlich unter dem Unrat hervor und unheimlich schnell auf ihn zu. Der Hexer landete sicher auf den Resten eines zerfallenen Möbelstücks, die auf einem Haufen verrotteten Gemüses schwankten, fand die Balance und hieb mit einem kurzen Schwertstreich den Tentakel durch, trennte den Saugnapf ab. Er sprang sofort zurück, doch diesmal rutschte er von den Brettern ab und versank bis an die Hüften im Unrat.

Der Müllhaufen explodierte, eine dicke, stinkende Schmiere brach hervor, Topfscherben, durchgefaulte Lappen und bleiche Sauerkrautfäden, und zwischen ihnen schnellte ein riesiger, knolliger Körper herauf, unförmig wie eine groteske Kartoffel, der mit drei Fangarmen und dem Stummel des vierten in der Luft fuchtelte.

Geralt, eingeklemmt und seiner Bewegungsfreiheit beraubt, hieb mit einer ausholenden Hüftdrehung zu und trennte den zweiten Fangarm glatt ab. Die beiden übrigen, dick wie Äste, fielen schwer auf ihn herab und trieben ihn noch weiter in den Abfall. Der Körper kam auf ihn zu, schwankte über den Müll wie ein treibendes Fass. Er sah, wie die widerliche Wölbung aufriss und sich zu einem breiten Rachen voller großer, klöppelförmiger Zähne öffnete.

Er ließ sich von den Tentakeln in der Taille umschlingen, mit lautem Schmatzen aus dem stinkenden Morast ziehen und zu dem Körper hinziehen, der sich mit kreisförmigen Bewegungen in den Müll grub. Der gezähnte Rachen klappte wild und wütend auf und zu. In die Nähe des riesigen Mauls gezogen, schlug der Hexer mit dem Schwert zu, beidhändig, die Klinge drang leicht und fließend ein. Ein ekelhafter süßlicher Geruch benahm ihm den Atem. Das Ungeheuer begann zu zischen und zu zittern, die Fangarme ließen los, zuckten krampfhaft in der Luft herum. Geralt schob sich durch Unrat und schlug abermals zu, die Klinge knirschte widerwärtig über die gebleckten Zähne. Das Geschöpf begann zu blubbern und zurückzusinken, doch sofort blies es sich zischend auf und dem Hexer einen Strahl übelriechender Schmiere entgegen. Geralt suchte mit heftigen Bewegungen der in dem Unflat gefangenen Beine nach einem Halt, riss sich los, stürzte voran, wobei er den Morast mit der Brust teilte wie ein Schwimmer das Wasser, hieb mit ganzer Kraft drein, von oben herab, stemmte sich gegen die zwischen den blass phosphoreszierenden Augen in den Körper eindringende Klinge. Das Ungeheuer stöhnte blubbernd auf, begann zu rucken, übergoss wie ein umgekippter Becher den Müllhaufen mit Eiter, von dem her in spürbaren, heißen Schwaden Gestank wehte. Die Fangarme zuckten und wanden sich in der Fäulnis.

Der Hexer bahnte sich den Weg aus dem dicken Brei, fand einen wankenden, aber festen Grund unter den Füßen. Er fühlte, wie ihm etwas Klebriges und Ekelhaftes, das ihm in den Stiefel geraten war, die Wade entlangkroch. Zum Brunnen, dachte er, so schnell wie möglich dieses widerwärtige Zeug abwaschen. Die Tentakel des Wesens peitschten noch einmal in die Abfälle, schlaff und matt, dann regten sie sich nicht mehr.

Eine Sternschnuppe fiel, belebte als sekundenlanger Blitz das schwarze, mit reglosen Lichtpünktchen übersäte Firmament.

Der Hexer äußerte keinen Wunsch.

Er atmete schwer, heiser, fühlte, wie die Wirkung der vor dem Kampf eingenommenen Elixiere nachließ. Der an die Stadtmauer anschließende gigantische Haufen von Unrat und Abfällen, der schroff zum glitzernden Band des Flusses hin abfiel, sah im Sternenlicht hübsch und interessant aus. Der Hexer spuckte aus.

Das Ungeheuer war tot. Es war schon ein Teil jenes Misthaufens geworden, in dem es einst gehaust hatte. Eine zweite Sternschnuppe fiel.

»Ein Haufen Abfall«, sagte der Hexer. »Unrat, Fäulnis und Scheiße.«

# II

»Du stinkst, Geralt.« Yennefer rümpfte die Nase, ohne den Blick vom Spiegel zu wenden, vor dem sie sich die Schminke abwusch. »Nimm ein Bad.«

»Es ist kein Wasser da«, sagte er, nachdem er in den Zuber geschaut hatte.

»Kriegen wir gleich.« Die Zauberin stand auf, machte das Fenster weiter auf. »Willst du lieber Meerwasser oder gewöhnliches?«

»Meerwasser, zur Abwechslung.«

Yennefer streckte heftig die Arme vor, rief einen Spruch, machte mit den Händen eine verwickelte Geste. Durch das offene Fenster wehte plötzlich eine schneidende, feuchte Kälte herein, und in die Stube drang pfeifend eine grüne, unregelmäßig zusammengeballte Wolke ein. Im Zuber schäumte Wasser auf, das unruhig wogte, gegen die Ränder schlug, auf den Boden spritzte. Die Zauberin setzte sich hin und nahm die unterbrochene Tätigkeit wieder auf.

»Hattest du Erfolg?«, fragte sie. »Was war das, dort auf dem Müllhaufen?«

»Ein Zeugl, wie ich es mir gedacht hatte.« Geralt zog die Stiefel aus, warf die Kleidung ab und stellte einen Fuß in die Wanne. »Verdammt, Yen, ist das kalt. Kannst du das Wasser nicht warm machen?«

»Nein.« Das Gesicht nahe am Spiegel, tupfte sich die Zauberin mit Hilfe eines gläsernen Stäbchens etwas ins Auge. »So ein Spruch macht verdammt viel Mühe, und mir wird schwindlig davon. Und dir wird nach den Elixieren Kälte guttun.«

Geralt widersprach nicht. Es hatte keinen Sinn, Yennefer zu widersprechen.

»Hat der Zeugl Schwierigkeiten gemacht?« Die Zauberin tauchte den kleinen Finger in ein Flakon und tupfte sich was ins andere Auge, wobei sie komisch den Mund verzog.

»Nicht besonders.«

Durch das offene Fenster erklang ein Poltern, das scharfe Knacken zerbrochenen Holzes und eine bellende Stimme, die falsch und abgehackt den Refrain eines beliebten obszönen Liedes wiederholte.

»Ein Zeugl.« Die Zauberin langte nach dem nächsten Fläschchen aus der imposanten Batterie, die auf dem Tisch stand, zog den Stopfen heraus. Im Zimmer begann es nach Flieder und Stachelbeeren zu riechen. »Na bitte. Sogar in der Stadt findet ein Hexer leicht Arbeit, du brauchst durchaus nicht in den Einöden herumzuziehen. Weißt du, Istredd behauptet, dass das schon zur Regel geworden ist. Den Platz jedes aussterbenden Geschöpfes aus den Wäldern und Sümpfen nimmt etwas anderes ein, eine neue Mutation, die an das Leben in der künstlichen, vom Menschen geschaffenen Umwelt angepasst ist.«

Wie immer bei der Erwähnung Istredds verzog Geralt das Gesicht. Yennefers Begeisterung über Istredds Genialität hing ihm allmählich zum Halse heraus. Sogar, wenn Istredd recht hatte.

»Istredd hat recht«, fuhr Yennefer fort, während sie sich etwas nach Flieder und Stachenbeeren Riechendes auf Lider und Wangen strich. »Sieh doch, Pseudoratten in Kanälen und Kellern, Zeugl auf den Müllhalden, Plattmäuler in verunreinigten Gräben und Schleusen, Laurer in Mühlteichen. Das ist doch wohl schon eine Symbiose, was meinst du?«

Und Ghule auf den Friedhöfen, die die Verstorbenen gleich am Tage nach dem Begräbnis auffressen, dachte er, während er sich die Seife abspülte. Perfekte Symbiose.

»Ja.« Die Zauberin schob die Flakons und Schächtelchen weg. »In den Städten kann sich auch Beschäftigung für einen Hexer finden. Ich denke, einmal wirst du dich in einer Stadt auf Dauer niederlassen, Geralt.«

Eher trifft mich der Schlag, dachte er. Doch er sagte es nicht laut. Yennefer zu widersprechen, wusste er, führte unweigerlich zum Streit, und ein Streit mit Yennefer gehörte nicht zu den besonders ungefährlichen Dingen.

»Bist du fertig, Geralt?«

»Ja.«

»Steig aus dem Zuber.«

Ohne aufzustehen, winkte Yennefer achtlos mit der Hand und sagte einen Spruch. Das Wasser aus der Wanne ballte sich mitsamt dem auf den Boden verspritzten und dem von Geralt herabrinnenden rauschend zu einer halb durchsichtigen Kugel zusammen und flog pfeifend durchs Fenster. Es war ein lautes Platschen zu hören.

»Dass euch die Pest hole, ihr Hurensöhne!«, erklang von unten her ein empörtes Gebrüll. »Wisst ihr nicht, wohin ihr den Bottich ausschütten sollt? Dass euch doch die Läuse bei lebendigem Leibe auffressen, dass ihr den Aussatz kriegt, dass ihr verreckt!«

Die Zauberin schloss das Fenster.

»Verdammt, Yen.« Der Hexer kicherte. »Du hättest das Wasser etwas weiter weg ausschütten können.«

»Hätte ich«, murmelte sie. »Hatte aber keine Lust.«

Sie nahm das Lämpchen vom Tisch und kam auf ihn zu. Das weiße Nachthemd, das sich in der Bewegung an ihren Körper schmiegte, machte sie überirdisch anziehend. Anziehender, als wenn sie nackt wäre, dachte er.

»Ich will dich anschauen«, sagte sie. »Womöglich hat dich der Zeugl geritzt.«

»Er hat mich nicht geritzt. Das hätte ich gemerkt.«

»Nach den Elixieren? Bring mich nicht zum Lachen. Nach den Elixieren würdest du keinen offenen Bruch bemerken, bis der herausragende Knochen irgendwo im Gestrüpp hängenbliebe. Und an dem Zeugl konnte sonstwas sein, darunter auch Leichengift. Im Fall der Fälle wäre noch Zeit, was dagegen zu unternehmen. Dreh dich um.«

Er fühlte die sanfte Wärme des Lämpchens auf der Haut, gelegentlich auch, wie ihr Haar ihn streifte.

»Scheint alles in Ordnung zu sein«, sagte sie. »Leg dich hin, ehe dich die Elixiere umhauen. Diese Mixturen sind verteufelt gefährlich. Du machst dich damit nach und nach kaputt.«

»Ich muss sie vor dem Kampf einnehmen.«

Yennefer antwortete nicht. Sie setzte sich wieder vor den Spiegel, kämmte sich langsam die schwarzen, eng gekräuselten, schimmernden Locken. Sie kämmte sich immer, bevor sie zu Bett ging. Geralt hielt das für eine Marotte, sah ihr aber für sein Leben gern dabei zu. Er hatte den Verdacht, dass Yennefer das wusste.

Ihm wurde plötzlich sehr kalt, die Elixiere schüttelten ihn buchstäblich durch, pressten ihm die Gurgel zusammen, wirbelten am Grund seines Bauches und erzeugten Übelkeit. Er fluchte halblaut, ließ sich aufs Bett fallen, ohne den Blick von Yennefer zu wenden.

Eine Bewegung in der Zimmerecke erweckte seine Aufmerksamkeit, zog den Blick an. Auf dem schief an die Wand genagelten, von Spinnweben bedeckten Hirschgeweih saß ein kleiner Vogel, schwarz wie Pech.

Den Kopf zur Seite gedreht, schaute er den Hexer aus einem gelben, reglosen Auge an.

»Was ist das, Yennefer? Wo kommt das her?«

»Was?« Yennefer wandte den Kopf. »Ach, das. Das ist ein Turmfalke.«

»Ein Turmfalke? Turmfalken sind rotgesprenkelt, und der ist schwarz.«

»Es ist ein magischer Turmfalke. Ich habe ihn gemacht.«

»Wozu?«

»Ich brauch ihn«, sagte sie kurz angebunden. Geralt stellte weiter keine Fragen, er wusste, dass Yennefer nicht antworten würde.

»Gehst du morgen zu Istredd?«

»Ja. Gleich früh. Und?«

»Nichts.«

Sie legte sich neben ihn, ohne das Lämpchen zu löschen. Sie machte nie das Licht aus, sie konnte es nicht leiden, im Dunkeln einzuschlafen. Ob es ein Lämpchen war, eine Laterne oder eine Kerze, sie musste niederbrennen.

Immer. Noch eine Marotte. Yennefer hatte eine unglaubliche Menge Marotten.

»Yen?«

»Hm?«

»Wann ziehen wir hier aus?«

»Gib Ruhe.« Sie ließ das Federbett heftig rascheln. »Wir sind seit drei Tagen hier, und du hast diese Frage mindestens dreißigmal gestellt. Ich hab dir gesagt, ich habe hier etwas zu erledigen.«

»Mit Istredd?«

»Ja.«

Er seufzte und umarmte sie, ohne seine Absicht zu verhehlen.

»He«, flüsterte sie. »Du hast die Elixiere genommen ...«

»Na und?«

»Nichts.« Sie kicherte wie eine Halbwüchsige, schmiegte sich an ihn, bog sich und hob sich, damit er ihr leichter das Nachthemd ausziehen konnte. Die Begeisterung über ihre Nacktheit lief ihm wie üblich wie ein Schauder den Rücken hinab, ließ die Finger kribbeln, die auf ihre Haut trafen. Er berührte mit den Lippen ihre Brüste, die rund waren und fein, mit derart blassen Brustwarzen, dass sie sich nur durch die Form abzeichneten. Er grub die Hände in ihr Haar, das nach Flieder und Stachelbeeren roch.

Sie gab sich seinen Liebkosungen hin, schnurrte wie eine Katze, drückte das angezogene Knie gegen seine Hüfte.

Bald zeigte sich, dass er wie gewöhnlich seine Widerstandskraft gegen die Hexerelixiere überschätzt, ihre schädliche Wirkung auf den Organismus vergessen hatte. Oder vielleicht sind es nicht die Elixiere, dachte er, vielleicht ist es die Erschöpfung nach dem Kampf, nach Risiko, Gefahr und Tod? Die Erschöpfung, die ich schon routinemäßig nicht mehr beachte? Aber mein Organismus, obwohl künstlich korrigiert, folgt der Routine nicht. Er reagiert natürlich. Bloß dass er das nicht soll. Verdammt.

Doch Yennefer – wie gewöhnlich – ließ sich nicht von so einer Kleinigkeit deprimieren. Er fühlte, wie sie ihn berührte, hörte sie dicht neben seinem Ohr murmeln. Wie üblich musste er unwillkürlich an die kosmisch große Zahl anderer Gelegenheiten denken, bei denen sie diesen äußerst praktischen Spruch anwenden musste. Und dann dachte er nicht mehr daran.

Wie gewöhnlich war es außergewöhnlich.

Er schaute auf ihre Lippen, auf den Winkel, der in einem unbewussten Lächeln zuckte. Er kannte dieses Lächeln gut, es kam ihm immer eher wie ein Lächeln des Triumphs vor als wie ein Lächeln des Glücks. Er hatte sie nie danach gefragt. Er wusste, dass sie nicht antworten würde.

Der schwarze Turmfalke, der auf dem Hirschgeweih saß, schüttelte die Flügel, klappte den krummen Schnabel auf und zu.

Yennefer wandte den Kopf ab und seufzte. Sehr traurig.

»Yen?«

»Nichts, Geralt.« Sie küsste ihn. »Nichts.«

Das Lämpchen brannte mit flackernder Flamme. In der Wand machte sich eine Maus zu schaffen, und der Holzwurm in der Kommode tickte leise, gemessen, gleichförmig.

»Yen?«

»Mhm?«

»Lass uns hier ausziehen. Ich fühle mich hier nicht wohl. Diese Stadt hat auf mich eine ungute Wirkung.«

Sie drehte sich auf die Seite, strich ihm mit der Hand über die Wange, wobei sie die Haare zurückschob, fuhr mit den Fingern tiefer, berührte die verdickten Narben, mit denen die Seite seines Halses gezeichnet war.

»Weißt du, was der Name dieser Stadt bedeutet? Aedd Gynvael?«

»Nein. Ist das aus der Elfensprache?«

»Ja. Es bedeutet Eissplitter.«

»Sonderbar, wie schlecht das zu diesem elenden Loch passt.«

»Unter den Elfen«, flüsterte die Zauberin nachdenklich, »geht die Legende von der Königin des Winters, die im Schneesturm in ihrem mit weißen Pferden bespannten Schlitten übers Land fährt. Auf der Fahrt streut die Königin ringsum harte, scharfe, kleine Eissplitter aus, und wehe dem, den solch ein Splitter ins Auge oder ins Herz trifft. Dieser Jemand ist verloren. Nichts vermag ihn mehr zu erfreuen, alles, was nicht schneeweiß ist, kommt ihm hässlich, widerwärtig, abstoßend vor. Er findet keine Ruhe mehr, gibt alles auf, strebt der Königin nach, seinem Traum, seiner Liebe. Natürlich findet er sie nie und kommt vor Sehnsucht um. Es heißt, hier, in dieser Stadt, sei vor langer Zeit so etwas geschehen. Eine schöne Legende, nicht wahr?«

»Elfen können alles in hübsche Worte kleiden«, murmelte er schläfrig und ließ die Lippen über ihre Schulter gleiten. »Das ist durchaus keine Legende, Yen. Das ist die hübsche Beschreibung einer widerlichen Erscheinung, nämlich der Wilden Jagd, die der Fluch bestimmter Gegenden ist. Eines unerklärlichen Massenwahnsinns, der die Leute zwingt, sich einem Zug von Vampiren anzuschließen, der am Himmel entlangstreift. Ich habe es gesehen. Es geschieht wirklich häufig im Winter. Man hat mir eine Menge Geld geboten, dass ich damit Schluss mache, aber ich hab mich nicht darauf eingelassen. Gegen die Wilde Jagd hilft kein Mittel ...«

»Hexer«, flüsterte sie und küsste ihn auf die Wange. »In dir steckt nicht für einen roten Heller Romantik. Ich dagegen ... ich mag die Legenden der Elfen, sie sind so schön. Schade, dass die Menschen keine solchen Legenden haben. Vielleicht werden sie eines Tages welche haben? Vielleicht erschaffen sie sie? Aber wovon könnten die Legenden der Menschen handeln? Ringsum, wohin man schaut, ist alles grau und gesichtslos. Sogar was schön anfängt, mündet bald ins Langweilige und Gewöhnliche, in jenes Menschenritual, jenen eintönigen Rhythmus, den man das Leben nennt. Ach, Geralt, es ist nicht leicht, eine Zauberin zu sein, aber verglichen mit der gewöhnlichen menschlichen Existenz ... Geralt?« Sie legte den Kopf auf seine Brust, die sich langsam atmend bewegte.

»Schlaf«, flüsterte sie. »Schlaf, Hexer.«

# III

Die Stadt wirkte schlecht auf ihn.

Vom frühen Morgen an. Vom frühen Morgen an verdarb ihm alles die Laune, versetzte ihn in Depression und Wut. Alles. Ihn ärgerte, dass er verschlafen hatte, wodurch aus dem frühen Morgen praktisch früher Mittag geworden war. Ihn irritierte die Abwesenheit Yennefers, die gegangen war, ehe er erwachte.

Sie musste es eilig gehabt haben, denn die Utensilien, die sie für gewöhnlich ordentlich in Schachteln packte, lagen wirr auf dem Tisch verstreut wie Knöchelchen, die man zu einem Wahrsageritual hingeworfen hat. Die Pinsel aus feinem Haar – die großen, die zum Pudern des Gesichts dienten, die kleineren, mit denen sie sich die Lippen schminkte, und die ganz kleinen für das Henna, mit dem sie die Wimpern färbte. Die Kreidestückchen und Stifte für Wangen und Lider. Kleine Pinzetten und Löffelchen von Silber. Phiolen und Fläschchen aus Porzellan und Milchglas, die, wie er wusste, Elixiere und Salben mit so banalen Bestandteilen wie Ruß, Gänsefett und Mohrrübensaft enthielten und mit so schrecklich geheimnisvollen wie Mandragora, Antimon, Belladonna, Cannabis, Drachenblut und konzentriertem Gift von Riesenskorpionen. Und über alledem, ringsum in der Luft, der Geruch von Flieder und Stachelbeeren, der Duftstoff, den sie immer benutzte.

Sie war in diesen Dingen gegenwärtig. Sie war in diesem Duft gegenwärtig. Doch sie selbst war nicht da.

Er ging hinunter und fühlte dabei, wie die Unruhe wuchs und die Wut in ihm aufstieg. Auf alles.

Ihn ärgerte das kalte und erstarrte Rührei, das ihm der Wirt zum Frühstück servierte, nachdem er sich kurz von dem Mädchen losgerissen hatte, das er im Hintergrund befingerte. Ihn ärgerte, dass das Mädchen höchstens zwölf Jahre alt war. Und weinte.

Er spürte noch immer schwach den Gestank des Abfallhaufens in der Kleidung und in den Haaren. Er beschloss, ins Bad zu gehen.

Im Bad störte ihn die Miene des Baders, wie der sein Hexermedaillon betrachtete, das auf den Rand des Zubers gelegte Schwert. Ihn störte der Umstand, dass ihm der Bader keine Dirne anbot. Er hatte nicht vor, eine zu nehmen, aber im Bad wurde jedem eine angeboten, so dass ihn die Ausnahme ärgerte, die mit ihm gemacht wurde.

Als er wieder ging, stark nach grauer Seife riechend, hatte sich seine Laune nicht gebessert, und Aedd Gynvael war kein bisschen schöner geworden. Es war immer noch nichts, was einem gefallen konnte. Dem Hexer gefielen die beliebig hingeworfenen Müllhaufen nicht, die in den Seitengassen den Weg versperrten. Ihm gefielen die Bettler nicht, die an den Mauern des Tempels herumlungerten. Ihm gefiel die krakelige Aufschrift auf der Wand nicht, die lautete: ELFEN INS RESERVAT!

Ins Schloss ließ man ihn nicht, er wurde zum Vorsteher der Kaufmannsgilde geschickt. Das ärgerte ihn. Ihn ärgerte auch, dass der Zunftälteste, ein Elf, ihn hieß, den Vorsteher auf dem Markt zu suchen, und ihn dabei mit einem Abscheu und Hochmut ansah, der verwunderlich war bei jemandem, der gleich ins Reservat gesperrt werden sollte.

Auf dem Markt wimmelte es von Menschen, es gab reichlich Stände, Wagen, Pferde, Ochsen und Fliegen. Etwas erhöht stand der Pranger mit dem Delinquenten, der vom Pöbel mit Dreck und Kot beworfen wurde. Der Delinquent beschimpfte mit bewundernswerter Selbstbeherrschung und obszönen Ausdrücken seine Peiniger, ohne sonderlich die Stimme zu heben.

Dem recht weltgewandten Geralt war völlig klar, zu welchem Zweck der Vorsteher sich inmitten dieses Spektakels aufhielt. Die auswärtigen Kaufleute von den Karawanen hatten in den Preisen Schmiergelder einkalkuliert, also mussten sie diese Schmiergelder jemandem aushändigen. Der Vorsteher, ebenfalls mit den Bräuchen vertraut, war zur Stelle, damit sich die Kaufleute keine besondere Mühe zu machen brauchten.

Die Stelle, wo er seines Amtes waltete, wurde von einem schmutzigblauen, auf Bohnenstangen gespannten Baldachin bezeichnet. Dort stand ein Tisch, umlagert von einander überschreienden Interessenten. Hinter dem Tisch saß der Vorsteher Herbolth, der gegen alle und alles Geringschätzung und Abscheu demonstrierte, die sich auf seinem ausgeblichenen Gesicht malten.

»He! Wo willst du hin?«

Geralt wandte langsam den Kopf. Und unterdrückte sofort die Wut in sich, brachte die Verärgerung unter Kontrolle, erstarrte zu einem harten, kalten Eissplitter. Gefühle konnte er sich nicht mehr leisten. Der Mann, der ihm den Weg vertrat, hatte gelbliche Haare wie ein Büschel Werg, und von derselben Farbe waren die Brauen über den blassen, leeren Augen. Die schmalen, langfingrigen Hände stützte er auf einen Gürtel aus massiven Messingplatten, an dem ein Schwert, ein Streitkolben und zwei Stilette hingen.

»Aha«, sagte der Mann. »Ich erkenne dich. Der Hexer, was? Du willst zu Herbolth?«

Geralt nickte und beobachtete weiterhin die Hände des Mannes. Er wusste, dass es gefährlich war, die Hände dieses Mannes aus den Augen zu lassen.

»Ich habe von dir gehört, Monsterschlächter«, sagte der Gelbhaarige, wobei er wachsam Geralts Hände beobachtete.

»Obwohl ich glaube, dass wir uns nie begegnet sind, hast du sicherlich auch von mir gehört. Ich bin Ivo Mirce. Aber alle nennen mich Zikade.«

Der Hexer nickte zum Zeichen, dass er von ihm gehört hatte. Er wusste auch, welcher Preis in Wyzima, Cealf und Vattweir auf Zikades Kopf ausgesetzt war.

Hätte man ihn um seine Meinung gefragt, so hätte er gesagt, dass der Preis zu niedrig sei. Doch man hatte ihn nicht gefragt.

»Gut«, sagte Zikade. »Wie ich weiß, erwartet dich der Vorsteher. Du kannst gehen. Aber das Schwert, Freund, lässt du bei mir. Siehst du, mich bezahlen sie hier dafür, dass ich über die Sicherheit von dieser Zeremonie wache. Niemand mit einer Waffe hat das Recht, sich Herbolth zu nähern. Hast du verstanden?«

Geralt zuckte gleichmütig mit den Schultern, löste den Gürtel, wickelte ihn um die Scheide und reichte das Schwert Zikade.

Zikade verzog den Mundwinkel zu einem Lächeln.

»Na bitte«, sagte er. »Wie brav, kein Wort des Widerspruchs. Ich wusste, dass die Gerüchte über dich übertrieben sind. Ich wünschte, du würdest irgendwann einmal mein Schwert von mir verlangen, dann würdest du sehen, was ich antworte.«

»Heda, Zikade!«, rief plötzlich der Vorsteher und erhob sich. »Lass ihn durch! Kommt nur gleich her, Herr Geralt, willkommen, willkommen. Zieht Euch zurück, Ihr Herren Kaufleute, lasst uns einen Augenblick allein. Eure Geschäfte müssen vor Angelegenheiten zurückstehen, die von größerer Bedeutung für die Stadt sind. Bittgesuche könnt Ihr meinem Sekretär unterbreiten!«

Von der scheinbaren Herzlichkeit der Begrüßung ließ sich Geralt nicht täuschen. Er wusste, dass sie ausschließlich als Schachzug in den Verhandlungen diente. Die Kaufleute bekamen Zeit zum Überlegen, ob die Schmiergelder auch hoch genug seien.

»Es tut mir leid, dass Zikade versucht hat, dich zu provozieren.« Herboldt beantwortete mit einer lässigen Handbewegung die ebenso lässige Verbeugung des Hexers. »Kümmere dich nicht drum. Zikade greift nur auf Befehl zu den Waffen. Das schmeckt ihm zwar nicht besonders, aber solange ich ihn bezahle, muss er gehorchen, sonst kann er sich davonscheren, zurück auf die Landstraße. Kümmere dich nicht um ihn.«

»Wie kommt Ihr denn ausgerechnet auf so einen, Vorsteher? Ist es denn so gefährlich?«

»Ist es nicht – weil ich Zikade bezahle.« Herboldt lächelte. »Sein Ruhm reicht weit, und mir kommt das zupass. Weißt du, Aedd Gynvael und die anderen Städte im Tal der Toina unterstehen den Statthaltern von Rakverelin. Und die Statthalter wechseln neuerdings mit jeder Jahreszeit. Man weiß übrigens nicht, warum sie wechseln, es ist sowieso jeder Zweite ein Halb- oder Viertelelf, verdammtes Blut und Rasse, alles Schlechte kommt von den Elfen.«

Geralt fügte nicht hinzu, es käme auch von den Karrenschiebern, denn der Witz war zwar allgemein bekannt, doch nicht alle fanden ihn komisch.

»Jeder neue Statthalter«, fuhr Herboldt fort, ins Plaudern gekommen, »beginnt damit, dass er die Stadträte und Vorsteher des alten Regimes beseitigt, um seine Verwandten und Bekannten auf ihre Stühle zu setzen. Aber nach dem, was Zikade einmal mit dem Abgesandten eines bestimmten Statthalters gemacht hat, versucht niemand mehr, mich auszubooten, und ich bin der älteste Vorsteher des ältesten Regimes, ich weiß schon gar nicht mehr, von welchem. Aber gut, wir verplaudern uns hier, und die Hauptsache kommt ins Hängen, wie meine erste Frau seligen Angedenkens zu sagen pflegte. Kommen wir zur Sache. Was für ein Vieh hat sich auf unserem Abfall breitgemacht?«

»Ein Zeugl.«

»Ich hab mein Lebtag nicht von so was gehört. Ich nehme an, er ist schon tot?«

»Ist er.«

»Wie viel soll das die Stadtkasse kosten? Siebzig?«

»Hundert.«

»Aber, aber, Herr Hexer! Ihr habt wohl Tollkraut gegessen ! Hundert Gulden für das Erlegen irgend so eines Ungeziefers, das auf einem Haufen Scheiße haust?«

»Ungeziefer oder nicht, Vorsteher, er hat acht Menschen gefressen, wie Ihr selbst behauptet habt.«

»Menschen? Auch gut. Das Untierchen, wie man mir berichtet hat, hat den alten Zakorka gefressen, der dafür bekannt war, dass er nie nüchtern wurde, ein altes Weib aus der Vorstadt und ein paar Kinder vom Fuhrmann Sulirad, was erst nach einer Weile entdeckt wurde, denn Sulirad weiß selber nicht, wie viele Kinder er hat, er macht sie zu schnell, als dass er mit dem Zählen nachkäme. Das sind mir vielleicht Menschen! Achtzig.«

»Wenn ich den Zeugl nicht getötet hätte, hätte er bald jemand Bedeutenderes gefressen. Sagen wir, den Apotheker. Und woher hättet ihr dann die Salbe gegen den Schanker genommen? Hundert.«

»Hundert Gulden sind eine Menge Geld. Ich weiß nicht, ob ich so viel für eine neunköpfige Hydra geben würde.

Fünfundachtzig.«

»Hundert, Herr Herboldt. Beachtet, dass, obwohl es keine neunköpfige Hydra war, niemand von den Hiesigen, den berühmten Zikade eingeschlossen, es geschafft hat, mit dem Zeugl fertig zu werden.«

»Weil es keiner von den Hiesigen gewohnt ist, durch Abfälle und Kot zu waten. Mein letztes Wort: neunzig.«

»Hundert.«

»Fünfundneunzig, bei allen Teufeln und Dämonen!«

»Einverstanden.«

»Na« – Herboldt grinste breit –, »erledigt. Feilschst du immer so schön, Hexer?«

»Nein.« Geralt lächelte nicht. »Eher selten. Aber ich wollte Euch eine Freude machen, Vorsteher.«

»Und das hast du, hol dich die Pest«, sagte Herboldt laut lachend. »He, Röhrling! Herbei! Gib das Buch und das Säckel und zähl mir schleunigst neunzig Gulden ab.«

»Es sollten fünfundneunzig sein.«

»Und die Steuer?«

Der Hexer fluchte im Stillen. Der Vorsteher setzte eine schwungvolle Signatur auf die Quittung, dann stocherte er sich mit dem sauberen Ende des Federkiels im Ohr.

»Ich nehme an, jetzt wird auf dem Abfall Ruhe sein? Was, Hexer?«

»Sollte man meinen. Da war bloß *ein* Zeugl. Er kann es allerdings geschafft haben, sich zu vermehren. Zeugl sind Zwitter wie Schnecken.«

»Was erzählst du mir da für Märchen?« Herboldt blickte ihn scheel an. »Zur Vermehrung braucht es zwei, also Männchen und Weibchen. Oder entstehen diese Zeugl etwa wie Flöhe oder Mäuse aus verfaultem Heu im Schober? Jeder Dummkopf weiß doch, dass es keine Mäuseweibchen und Mäuseriche gibt, dass sie alle gleich sind und sich nur mit sich selber und verfaultem Heu paaren.«

»Und Schnecken paaren sich mit nassen Blättern«, warf der Sekretär Röhrling ein, der immer noch damit beschäftigt war, die Münzen zu Säulen aufzustapeln.

»Jeder weiß das«, stimmte Geralt mit freundlichem Lächeln zu. »Es gibt keine Schneckinnen und Schneckeriche. Es gibt bloß die Blätter. Und wer anderes meint, irrt sich.«

»Genug«, schnitt ihm der Vorsteher das Wort ab, während er ihn misstrauisch musterte. »Genug von dem Ungeziefer. Ich habe gefragt, ob sich vielleicht auf unserem Abfall wieder was breitmacht, und sei so gut und antworte, klipp und klar.«

»In ungefähr einem Monat müsste man die Halde durchkämmen, am besten mit Hunden. Kleine Zeugl sind nicht ungefährlich.«

»Und könntest du das nicht tun, Hexer? Was die Bezahlung betrifft, werden wir schon einig.«

»Nein.« Geralt nahm das Geld aus der Hand Röhrlings. »Ich habe nicht vor, in eurer zauberhaften Stadt auch nur eine Woche lang herumzuhängen, geschweige denn einen Monat.«

»Interessante Sachen sagst du da.« Herboldt lächelte schief und schaute ihm direkt in die Augen. »Wirklich interessant. Denn ich denke, du wirst länger hierbleiben.«

»Da denkt Ihr falsch, Vorsteher.«

»Meinst du? Du bist zusammen mit diesem schwarzen Scheusal angekommen, wie heißt sie doch gleich ... Guinever, glaub ich. In der Herberge ›Zum Stör‹ hast du dich mit ihr einquartiert. Es heißt, im selben Zimmer.«

»Und was folgt daraus?«

»Daraus folgt, dass sie jedes Mal, wenn sie sich in Aedd Gynvael einfindet, nicht so bald wieder abreist. Und oft genug war sie schon bei uns.«

Röhrling grinste breit, zahnlückig und vielsagend. Herboldt schaute Geralt noch immer in die Augen, ohne zu lächeln. Geralt lächelte ebenfalls, so widerwärtig er nur konnte.

»Übrigens weiß ich darüber gar nichts.« Der Vorsteher wandte den Blick ab und scharrte mit dem Absatz auf der Erde.

»Und es geht mich auch einen Hundedreck an. Aber der Zauberer Istredd, das merk dir, der ist bei uns eine wichtige Person. Unersetzlich für diese Stadt, von unschätzbarem Wert, würde ich sagen. Die Leute achten ihn, die hiesigen und auch die anderen. Wir stecken unsere Nase nicht in seine Zauberei und auch nicht besonders tief in seine sonstigen Angelegenheiten.«

»Ist vielleicht gut so«, stimmte der Hexer zu. »Und wo wohnt er, wenn man fragen darf?«

»Das weißt du nicht? Ja da, siehst du das Haus dort? Das weiße, hohe, das zwischen das Warenlager und das Zeughaus gerammt ist wie eine Kerze in den Arsch, ohne dass ich’s damit vergleichen will. Aber jetzt triffst du ihn dort nicht an. Istredd hat vor kurzem beim Südwall was aus der Erde gegraben und buddelt jetzt in der Gegend wie ein Maulwurf. Und Leute hat er mir zu diesen Grabungen geschickt. Ich bin hingegangen, hab höflich gefragt, was buddelt Ihr hier Löcher, Meister, wie ein kleines Kind, die Leute fangen schon an zu lachen. Was ist da in der Erde? Er aber schaut mich an wie so einen armen Schlucker und sagt: ›Geschichte.‹ Was denn nun wieder für eine Geschichte, frag ich. ›Die Geschichte der Menschheit. Antworten auf Fragen. Auf die Frage, was war, und auf die Frage, was sein wird.‹ Scheiße war hier, sag ich zu ihm, Ödland, Dickicht und Werwölfe, bevor die Stadt gebaut wurde. Und was sein wird, hängt davon ab, wen sie in Rakverelin zum Statthalter ernennen, womöglich wieder so einen elenden Halbelf. Aber in der Erde gibt’s keine Geschichten, nichts gibt’s da, höchstens Würmer, wenn wer angeln gehen will. Denkst du, er hat auf mich gehört? Woher denn. Er gräbt weiter. Wenn du dich also mit ihm treffen willst, dann geh zum Südwall.«

»Eh, Herr Vorsteher«, platzte Röhrling heraus. »Jetzt ist er doch zu Hause. Was wird ihm jetzt nach Graben sein, wo doch...«

Herboldt sah ihn drohend an. Röhrling machte den Buckel krumm und begann zu husten, wobei er von einem Fuß auf den anderen trat. Der Hexer, noch immer widerwärtig lächelnd, verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ja, ähm, ähm ...« Der Vorsteher räusperte sich. »Wer weiß, vielleicht ist Istredd jetzt tatsächlich zu Hause. Übrigens, was geht mich ...«

»Gehabt Euch wohl, Vorsteher«, sagte Geralt, ohne auch nur die Parodie einer Verbeugung zu versuchen. »Ich wünsche einen guten Tag.«

Er ging zu Zikade, der ihm waffenklirrend entgegenkam. Wortlos streckte er die Hand nach seinem Schwert aus, das Zikade in der Armbeuge hielt. Zikade wich zurück.

»Hast du’s eilig, Hexer?«

»Hab ich.«

»Ich hab mir dein Schwert angeschaut.«

Geralt bedachte ihn mit einem Blick, der beim besten Willen nicht als warmherzig gelten konnte.

»Da kannst du dir was drauf einbilden.« Er nickte. »Nicht viele haben es sich angeschaut. Und noch weniger konnten sich darüber auslassen.«

»Ho, ho.« Zikade ließ die Zähne blitzen. »Das klingt ja schrecklich bedrohlich, mir läuft’s kalt den Rücken runter. Ich hab mich immer gefragt, Hexer, warum die Leute solche Angst vor euch haben. Und ich denke, jetzt weiß ich’s.«

»Ich hab’s eilig, Zikade. Gib das Schwert her, wenn’s beliebt.«

»Rauch in die Augen, Hexer, nichts als Rauch in die Augen. Ihr erschreckt die Leute wie der Imker die Bienen mit Rauch und Gestank, mit euren steinernen Gesichtern, diesem Gerede, diesen Gerüchten, die ihr bestimmt selber über euch ausstreut. Und die Bienen fliehen vor dem Rauch, die dummen, statt dem Hexer den Stachel in den Hintern zu jagen, der dann anschwillt wie jeder andere Hintern auch. Man sagt von euch, dass ihr nicht fühlt wie andere Menschen. Quatsch. Wenn man euch ordentlich sticht, würdet ihr’s merken.«

»Bist du fertig?«

»Ja«, sagte Zikade und gab ihm das Schwert. »Weißt du, was mich interessiert, Hexer?«

»Ich weiß. Die Bienen.«

»Nein. Ich frag mich, wenn du mit dem Schwert von einer Seite in eine Gasse kämst und ich von der anderen, wer von uns würde dann wohl ans Ende der Gasse kommen. Ich denke, darauf lohnt sich zu wetten.«

»Was stichelst du an mir herum, Zikade? Suchst du Händel? Was willst du?«

»Nichts. Ich wüsste nur gern, was dran ist an dem, was die Leute reden. Dass ihr so gut im Kampf seid, ihr Hexer, weil ihr kein Herz habt, keine Seele, kein Mitleid, kein Gewissen. Und das genügt? Denn über mich zum Beispiel reden sie dasselbe. Und nicht ohne Grund. Da möchte ich doch zu gern wissen, wer von uns beiden, wenn er in die Gasse käme, lebendig wieder herauskäme. Was? Würde es sich lohnen, darauf Wetten abzuschließen? Was meinst du?«

»Ich hab gesagt, dass ich es eilig habe. Ich werde keine Zeit darauf verschwenden, über dummes Zeug nachzudenken. Und ich pflege nicht zu wetten. Aber falls es dir einfallen sollte, mir in einer Gasse den Weg zu verstellen, dann rate ich dir gut, Zikade, überleg es dir vorher.«

»Rauch.« Zikade lächelte. »Rauch in die Augen, Hexer. Weiter nichts. Bis bald, wer weiß, vielleicht in einer Gasse?«

»Wer weiß.«

# IV

»Hier können wir uns ungestört unterhalten. Setz dich, Geralt.«

Was in dem Arbeitszimmer am meisten ins Auge sprang, war die beeindruckende Menge Bücher – sie nahmen den meisten Raum in diesem großen Zimmer ein. Dicke Bändefüllten die Wandregale, dass sich die Bretter bogen, türmten sich auf Schränken und Kommoden. Sie mussten, wie der Hexer schätzte, ein Vermögen kosten. Es fehlten natürlich auch nicht die anderen typischen Einrichtungsgegenstände – ein ausgestopftes Krokodil, ein von der Decke herabhängender getrockneter Kugelfisch, ein verstaubtes Gerippe und eine ansehnliche Sammlung von Gläsern mit Spiritus, die wohl jedes vorstellbare Ungeziefer enthielten – Skolopendren, Spinnen, Schlangen, Kröten und auch zahllose menschliche und nichtmenschliche Körperteile, größtenteils Eingeweide. Es gab sogar einen Homunkulus oder etwas, was einem Homunkulus ähnelte, aber genauso gut ein abgetriebener Fötus sein mochte.

Auf Geralt machte die Sammlung keinen Eindruck – er hatte ein halbes Jahr lang bei Yennefer in Vengerberg gewohnt, und Yennefer besaß eine noch interessantere Sammlung, die sogar einen Phallus von unglaublichen Ausmaßen enthielt, anscheinend von einem Bergtroll. Sie hatte auch ein sehr geschickt ausgestopftes Einhorn, auf dessen Rücken sie gern Liebe machte. Geralt war der Ansicht, dass, wenn es einen noch weniger für die Liebe geeigneten Platz gäbe, das wohl nur der Rücken eines lebenden Einhorns sein könnte. Im Gegensatz zu ihm, der ein Bett für Luxus hielt und alle denkbaren Verwendungen dieses Möbels schätzte, konnte Yennefer wahnsinnig extravagant sein. Geralt erinnerte sich an schöne Augenblicke, die er mit der Zauberin auf einem steilen Dach verbracht hatte, in einer Baumhöhle voll Mull, auf einem Balkon, und zwar einem fremden, auf einem Brückengeländer, in einem schwankenden Boot auf einem reißenden Fluss und während einer Levitation dreißig Klafter über dem Erdboden. Aber das Einhorn war am schlimmsten. Eines schönen Tages war die Puppe jedoch unter ihnen zusammengebrochen, aufgerissen und zerstoben, was reichlich Anlass zu Gelächter gegeben hatte.

»Was belustigt dich so, Hexer«, fragte Istredd, der hinter einem langen Tisch saß, auf dessen Platte eine große Zahl morscher Schädel, Knochen und verrosteter Eisengegenstände lag.

»Jedes Mal, wenn ich diese Dinge sehe« – der Hexer setzte sich ihm gegenüber und zeigte auf die Gläser und Flaschen –,

»frage ich mich, ob man denn wirklich ohne diesen ganzen ekelhaften Kram, bei dessen Anblick sich einem der Magen umdreht, keine Magie betreiben kann.«

»Eine Frage des Geschmacks«, erklärte der Zauberer. »Wie auch der Gewohnheit. Wovor es den einen ekelt, berührt einen anderen gar nicht. Und wovor ekelt es dich, Geralt? Wovor mag es wohl jemanden ekeln, der, wie ich gehört habe, es für Geld fertigbringt, bis zum Hals in Fäulnis und Unrat zu waten? Betrachte diese Frage bitte nicht als Beleidigung oder Provokation. Ich möchte wirklich gern wissen, was bei einem Hexer Ekel auslösen kann.«

»Hast du in dieser Phiole nicht beispielsweise das Menstruationsblut einer unberührten Jungfrau, Istredd? Du sollst wissen, dass es mich ekelt, wenn ich mir dich, den ernsthaften Zauberer, mit dem Fläschchen in der Hand vorstelle, wie du diese wertvolle Flüssigkeit Tropfen für Tropfen zu gewinnen versuchst und dabei, wie man sagt, an der Quelle sitzt.«

»Gut getroffen.« Istredd lächelte. »Ich meine natürlich deinen blitzschnellen Witz; denn was den Inhalt der Phiole betrifft, hast du es nicht getroffen.«

»Aber manchmal benutzt du solches Blut, nicht wahr? Mit manchen Beschwörungen, habe ich gehört, sollte man ohne das Blut einer Jungfrau lieber gar nicht erst anfangen, am besten von einer, die bei Vollmond von einem Blitz aus heiterm Himmel erschlagen wurde. Was, frage ich mich, ist an diesem Blut besser als am Blut einer alten Nutte, die im Suff von der Palisade gefallen ist?«

»Nichts«, stimmte der Zauberer mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen zu. »Doch wenn sich erwiese, dass denselben Zweck im Grunde auch Schweineblut erfüllt, das viel leichter zu bekommen ist, dann würde das Gesindel anfangen, mit Zauberei zu experimentieren. Aber wenn das Gesindel das Jungfernblut beschaffen und benutzen muss, das dich so fasziniert, Drachentränen, das Gift weißer Taranteln, einen Sud aus abgehackten Säuglingshänden oder aus einem um Mitternacht ausgegrabenen Leichnam, überlegt es sich so mancher anders.«

Sie schwiegen beide. Istredd, der den Eindruck machte, als sei er tief in Gedanken versunken, klopfte mit den Fingernägeln auf einen vor ihm liegenden geborstenen, braun gewordenen Schädel, dem der Unterkiefer fehlte, fuhr mit dem Zeigefinger über den gezackten Rand der Öffnung, die im Schläfenbein klaffte. Geralt betrachtete ihn unaufdringlich. Er fragte sich, wie alt der Zauberer sein mochte. Er wusste, dass die fähigsten den Alterungsprozess auf Dauer und in jedem beliebigen Alter aufhalten konnten. Männer bevorzugten dem Ruf und dem Prestige zuliebe das Alter fortgeschrittener Reife, das Wissen und Erfahrung suggerierte. Frauen – wie Yennefer – kümmerten sich weniger ums Prestige und mehr um Attraktivität. Istredd sah nicht älter aus als wohlverdiente, kräftige vierzig. Er hatte leicht angegrautes, glattes, schulterlanges Haar und zahlreiche kleine Fältchen auf der Stirn, in den Augen- und Mundwinkeln, die ihn gewichtiger erscheinen ließen. Geralt wusste nicht, ob Tiefe und Weisheit der milden grauen Augen natürlich oder mit Zauberei erzeugt waren. Nach einer Weile kam er zu dem Schluss, dass es egal sei.

»Istredd«, brach er ungeschickt das Schweigen. »Ich bin gekommen, weil ich Yennefer treffen wollte. Obwohl ich sie nicht angetroffen habe, hast du mich hereingebeten. Zu einem Gespräch. Worüber? Über das Gesindel, das euer Monopol auf Magie zu brechen versucht? Ich weiß, dass du zu diesem Gesindel auch mich zählst. Das ist mir nicht neu. Vor einem Augenblick hatte ich noch den Eindruck, du würdest dich von deinen Konfratres unterscheiden, die oft ernste Gespräche mit mir anfangen, nur um mir zu sagen, dass sie mich nicht leiden können.«

»Ich denke nicht daran, mich für meine, wie du sagst, Konfratres zu entschuldigen«, entgegnete der Zauberer ruhig. »Ich verstehe sie, denn so wie sie musste ich, um zu solch einer Beherrschung der Schwarzen Kunst zu gelangen, hart arbeiten. Als ganz grüner Junge, als meine Altersgefährten mit Pfeil und Bogen über die Wiesen liefen, Fische fingen oder gerade oder ungerade spielten, hockte ich über Manuskripten. Von dem Steinboden im Turm zog es mir in den Knochen und riss in den Gelenken, natürlich im Sommer, denn im Winter klapperten mir die Zähne. Der Staub von den alten Folianten und Büchern brachte mich zum Husten, bis mir die Augen aus dem Kopf fielen, und mein Meister, der alte Roedskilde, ließ nie eine Gelegenheit aus, um mir mit der Peitsche eins über den Rücken zu ziehen, denn er war anscheinend der Ansicht, dass ich sonst keine befriedigenden Fortschritte in der Wissenschaft machen würde. Ich hatte weder Raufereien noch Mädchen noch Bier in meinen besten Jahren, wo alle diese Vergnügungen am meisten Spaß machen.«

»Du Ärmster.« Geralt verzog das Gesicht. »Wirklich, mir kommen die Tränen.«

»Was soll die Ironie? Ich versuche dir die Gründe zu erklären, warum die Zauberer nicht gut auf Dorfquacksalber zu sprechen sind, auf Beschwörer, Heiler, Kräuterweiber und Hexer. Nenn es, wie du willst, sogar gewöhnlichen Neid, aber eben da liegt der Grund für die Antipathie. Es ärgert uns, wenn wir die Magie, die als eine elitäre Kunst zu betrachten man uns gelehrt hat, als Privileg der Besten und als heiliges Mysterium, in den Händen von Laien und Autodidakten sehen. Sogar, wenn das eine altväterliche, öde und lachhafte Magie ist. Darum können meine Konfratres dich nicht leiden, Geralt. Und übrigens, ich kann dich auch nicht leiden.«

Geralt hatte genug von der Diskussion, genug von dem Lavieren, genug von dem leidigen Gefühl der Unsicherheit, das wie eine Schnecke über Hals und Rücken kroch. Er schaute Istredd geradezu in die Augen, die Finger um die Tischkante gepresst.

»Es geht um Yennefer, nicht wahr?«

Der Zauberer hob den Kopf, er schlug noch immer leicht mit den Fingernägeln gegen den auf dem Tisch liegenden Schädel.

»Ich gratuliere zu dem Scharfsinn«, sagte er und hielt dem Blick des Hexers stand. »Meine Anerkennung. Ja, es geht um Yennefer.«

Geralt schwieg. Einst, vor Jahren, vor vielen, vielen Jahren, noch als junger Hexer, hatte er in einem Hinterhalt auf eine Mantikora gewartet. Und gefühlt, dass sie näher kam. Er hatte sie weder gesehen noch gehört. Aber gefühlt. Er hatte dieses Gefühl nie vergessen. Und jetzt fühlte er genau dasselbe.

»Dein Scharfsinn«, fuhr der Zauberer fort, »erspart uns eine Menge Zeit, die das weitere Herumreden um den heißen Brei kosten würde. So hingegen liegt der Fall klar.«

Geralt enthielt sich eines Kommentars.

»Meine nahe Bekanntschaft mit Yennefer«, fuhr Istredd fort, »besteht schon ziemlich lange, Hexer. Über eine lange Zeit hinweg war das eine Bekanntschaft ohneVerpflichtungen, die auf längeren oder kürzeren, mehr oder weniger regelmäßigen gemeinsam verbrachten Zeitabschnitten beruhte. Diese Art unverbindliche Partnerschaft wird zwischen Menschen unseres Berufes allgemein praktiziert. Nur dass mir das plötzlich nicht mehr zusagte. Ich habe mich entschlossen, ihr vorzuschlagen, dauernd bei mir zu bleiben.«

»Was hat sie geantwortet?«

»Dass sie es sich überlegen will. Ich habe ihr Bedenkzeit gegeben. Ich weiß, dass das für sie keine leichte Entscheidung ist.«

»Warum erzählst du mir das, Istredd? Was bewegt dich dazu außer der schätzenswerten, aber überraschenden Offenheit, die bei Leuten deines Berufes so selten ist? Welchen Zweck hat diese Offenheit?«

»Einen prosaischen.« Der Zauberer seufzte. »Denn siehst du, es ist deine Person, die es Yennefer erschwert, einen Entschluss zu fassen. Ich bitte dich daher, dich entfernen zu wollen. Dass du aus ihrem Leben verschwindest, zu stören aufhörst. Kurzum: dass du dich zum Teufel scherst. Am besten still und ohne Abschied, was, wie sie mir anvertraut hat, ohnehin deine Art ist.«

»In der Tat« – Geralt rang sich ein Lächeln ab –, »deine geradlinige Offenheit stürzt mich in immer größere Verblüffung. Alles konnte ich erwarten, aber nicht so eine Bitte. Findest du nicht, dass du, statt mich zu bitten, aus dem Hinterhalt einen Kugelblitz hättest nach mir schleudern sollen? Es hätte kein Hindernis mehr gegeben, nur ein bisschen Ruß, das man von der Wand abkratzen müsste. Eine sowohl leichtere als auch sicherere Methode. Denn, weißt du, eine Bitte kann man abschlagen, bei einem Kugelblitz geht das nicht.«

»Die Möglichkeit einer Weigerung ziehe ich nicht in Betracht.«

»Warum? Sollte diese seltsame Bitte weiter nichts als eine Warnung gewesen sein, die dem Kugelblitz oder einem anderen lustigen Zauberspruch vorangeht? Oder soll die Bitte vielleicht mit unabweislichen Argumenten untermauert werden? Mit einer Summe, die dem umherziehenden Hexer den Atem verschlägt? Wie viel gedenkst du mir denn zu bezahlen, damit ich mich aus dem Wege schere, der zu deinem Glück führt?«

Der Zauberer hörte auf, auf den Schädel zu pochen, legte die Hand darauf, presste die Finger zusammen. Geralt bemerkte, wie seine Knöchel bleich wurden.

»Ich hatte nicht vor, dich mit solch einem Angebot zu kränken«, sagte er. »Es lag mir fern ... Aber ... wenn ... Geralt, ich bin Zauberer, und nicht der schlechteste. Ich gedenke hier nicht, mir Allmacht anzumaßen, aber viele von deinen Wünschen, wenn du sie äußern wolltest, könnte ich erfüllen. Einige, hm, allemal so leicht.«

Er machte eine Handbewegung, als verscheuche er eine Mücke. In der Luft über dem Tisch erschien plötzlich ein Schwarm märchenhaft bunter Apollofalter.

»Mein Wunsch, Istredd«, presste der Hexer hervor, während er die vor seinem Gesicht schwirrenden Insekten wegscheuchte, »ist, dass du aufhörst, dich zwischen mich und Yennefer zu drängen. Die Vorschläge, die du ihr machst, kümmern mich wenig. Du konntest dich ihr widmen, solange sie mit dir zusammen war. Früher. Denn früher war früher und jetzt ist jetzt. Jetzt ist sie mit mir zusammen. Ich soll verschwinden, dir die Sache leichter machen? Ich lehne ab. Nicht nur, dass ich dir nicht helfen werde, ich werde dich stören, soweit es meine bescheidenen Möglichkeiten erlauben. Wie du siehst, stehe ich dir an Offenheit nicht nach.«

»Du hast kein Recht, es abzulehnen. Nicht du.«

»Für wen hältst du mich, Istredd?«

Der Zauberer blickte ihm geradezu in die Augen, über den Tisch nach vorn gelehnt.

»Für eine vorübergehende Liebelei von ihr. Für eine momentane Faszination, bestenfalls für eine Laune, ein Abenteuer, wie sie Yenna zu Hunderten hatte, denn Yenna liebt es, mit Gefühlen zu spielen, sie ist impulsiv und unberechenbar in ihren Launen. Dafür halte ich dich, denn nachdem ich mit dir die paar Worte gewechselt habe, habe ich die Möglichkeit verworfen, dass sie dich ausschließlich als Werkzeug benutzt. Aber glaub mir, das passiert bei ihr recht oft.«

»Du hast die Frage nicht verstanden.«

»Du irrst dich, ich habe verstanden. Aber ich spreche absichtlich nur von Yennas Gefühlen. Denn du bist ein Hexer und kannst keinerlei Gefühle empfinden. Du willst meine Bitte nicht erfüllen, denn es kommt dir so vor, als sei dir an ihr gelegen, als ... Geralt, du bist nur darum mit ihr zusammen, weil sie es so will, und du wirst es so lange sein, wie sie es will. Das aber, was du fühlst, ist eine Projektion ihrer Gefühle, des Interesses, das sie für dich aufbringt. Bei allen Dämonen der Tiefe, Geralt, du bist kein Kind, du weißt, was du bist. Du bist ein Mutant. Versteh mich nicht falsch, ich sage das nicht, um Verachtung oder Abscheu auszudrücken. Ich stelle eine Tatsache fest. Du bist ein Mutant, und einer der Grundzüge deiner Mutation ist völlige Unempfindlichkeit für Gefühle. So bist du geschaffen worden, damit du deinen Beruf ausüben kannst. Verstehst du? Du kannst nichts fühlen. Was du für Gefühle hältst, das ist das Zellgedächtnis, somatisch, wenn du weißt, was das Wort bedeutet.«

»Stell dir vor, ich weiß es.«

»Umso besser. Also hör zu. Ich bitte dich um etwas, worum ich einen Hexer bitten kann, nicht aber einen Menschen. Ich bin dem Hexer gegenüber offen, bei einemMenschen könnte ich mir Offenheit nicht erlauben. Geralt, ich will Yenna Verständnis und Beständigkeit geben, Gefühl und Glück. Kannst du, Hand aufs Herz, dasselbe behaupten? Nein, kannst du nicht. Für dich sind das Wörter ohne Bedeutung. Du hängst dich an Yenna und freust dich wie ein Kind über die momentane Sympathie, die sie dir erweist. Wie ein verwilderter Kater, nach dem alle mit Steinen werfen, schnurrst du, zufrieden, dass sich da jemand gefunden hat, der sich nicht fürchtet, dich zu streicheln. Verstehst du, was ich meine? Oh, ich weiß, dass du verstehst, dumm bist du nicht, das ist klar. Du siehst also selbst, dass du kein Recht hast abzulehnen, wenn ich höflich bitte.«

»Ich habe dasselbe Recht abzulehnen«, erwiderte Geralt, »wie du zu bitten, und damit heben sich unsere Rechte gegenseitig auf, wir kommen zum Ausgangspunkt zurück, und dieser Punkt sieht so aus: Yen, die sich anscheinend nicht um meine Mutation und ihre Folgen kümmert, ist jetzt mit mir zusammen. Du hast dich ihr erklärt, das ist dein Recht. Sie hat dir gesagt, dass sie es sich überlegen wird? Ihr Recht. Du hast den Eindruck, dass ich sie daran hindere, einen Entschluss zu fassen? Dass sie zögert? Dass ich der Grund ihres Zögerns bin? Aber das ist nun mein Recht. Wenn sie zögert, so hat sie sicherlich Gründe dafür. Sicherlich habe ich ihr etwas zu geben, wenn es in der Sprache der Hexer vielleicht auch an Wörtern dafür fehlt.«

»Hör zu ...«

»Nein. Hör du mir zu. Du warst einmal mit ihr zusammen, sagst du? Wer weiß, vielleicht bin nicht ich, sondern du warst für sie nur eine flüchtige Liebelei, eine Laune, ein Mangel an Gefühlsbeherrschung, wie er für sie so typisch ist? Istredd, ich kann nicht einmal ausschließen, dass sie dich damals lediglich als Werkzeug betrachtet hat. Das, Herr Zauberer, kann man nur aufgrund eines Gesprächs nicht ausschließen. In diesem Fall, scheint mir, ist das Instrument wesentlicher als Beredsamkeit.«

Istredd zuckte nicht einmal, verzog keine Miene. Geralt bewunderte seine Selbstbeherrschung. Nichtsdestoweniger ließ das fortdauernde Schweigen erkennen, dass der Hieb gesessen hatte.

»Du spielst mit Worten«, sagte der Zauberer schließlich. »Du berauschst dich an ihnen. Mit Worten versuchst du normale, menschliche Gefühle zu ersetzen, die du nicht hast. Deine Worte drücken keine Empfindungen aus, es sind nur Geräusche, solche gibt dieser Schädel von sich, wenn man darauf klopft. Denn du bist ebenso leer wie dieser Schädel. Du hast kein Recht...«

»Hör auf«, unterbrach ihn Geralt scharf, vielleicht sogar zu scharf. »Hör auf, mir hartnäckig Rechte abzusprechen, ich hab das satt, hörst du? Ich habe dir gesagt, unsere Rechte sind gleich. Nein, Hölle und Pest, meine sind größer.«

»Wirklich?« Der Zauberer erbleichte leicht, womit er Geralt eine unaussprechliche Freude machte. »Und worauf gründet sich das?«

Der Hexer zögerte einen Augenblick und beschloss, ihm den Rest zu geben.

»Darauf«, platzte er heraus, »dass sie gestern Nacht mich geliebt hat und nicht dich.«

Istredd zog den Schädel zu sich heran, strich darüber. Zu Geralts Verwunderung zitterte seine Hand nicht einmal.

»Du meinst, daraus folgen irgendwelche Rechte?«

»Nur eins. Das Recht, Schlüsse zu ziehen.«

»Aha«, sagte der Zauberer langsam. »Gut. Wie du willst. Mich hat sie heute Vormittag geliebt. Zieh deine Schlüsse, du hast das Recht. Ich habe meine schon gezogen.«

Das Schweigen dauerte lange. Geralt suchte verzweifelt nach Worten. Er fand keine. Keine.

»Schade um das Gerede«, sagte er schließlich und stand auf, böse auf sich selbst, denn es klang nassforsch und dumm. »Ich gehe.«

»Geh zum Teufel«, erwiderte Istredd ebenso nassforsch, ohne ihn anzuschauen.

# V

Als sie hereinkam, lag er angezogen auf dem Bett, die Hände unterm Genick. Er tat, als schaue er zur Decke. Er schaute auf sie.

Yennefer schloss langsam hinter sich die Tür. Sie war schön.

Wie schön sie ist, dachte er. Alles an ihr ist schön. Und bedrohlich. Diese ihre Farben, dieser Kontrast von Schwarz und Weiß. Schönheit und Bedrohung. Ihre rabenschwarzen Naturlocken. Ihre Wangenknochen, ausgeprägt, von einem Fältchen gezeichnet, das das Lächeln – wenn sie es für angebracht hielt zu lächeln – neben den Lippen erscheinen ließ, die wunderbar schmal und blass unter dem Rouge waren. Ihre Brauen, wunderbar unregelmäßig, wenn sie die Kohle abwusch, mit der sie sie tagsüber nachzog. Ihre Nase, ein wunderbares Stück zu lang. Ihre zierlichen Hände, wunderbar nervös, unruhig und geschickt. Die Taille, schmal und biegsam, von dem zu eng geschnallten Gürtel betont. Die schlanken Beine, die in der Bewegung dem schwarzen Rock runde Formen gaben. Schön.

Sie setzte sich wortlos an den Tisch, stützte das Kinn auf die verschränkten Hände.

»Na gut, fangen wir an«, sagte sie. »Dieses andauernde, hochdramatische Schweigen ist zu banal, mir jedenfalls. Bringen wir’s hinter uns. Steh auf und starr nicht mit beleidigter Miene die Decke an. Die Lage ist dumm genug, und wir brauchen sie nicht noch dümmer zu machen. Steh auf, sag ich.«

Folgsam, ohne Verzögerung, setzte sich der Hexer rittlings auf den Stuhl gegenüber. Sie wich seinem Blick nicht aus. Das hatte er erwarten können.

»Wie gesagt, bringen wir’s hinter uns, bringen wir’s schnell hinter uns. Um dich nicht in eine heikle Lage zu bringen, werde ich gleich auf alle Fragen antworten, du brauchst sie nicht einmal zu stellen. Ja, es ist wahr, als ich mit dir nach Aedd Gynvael gefahren bin, wollte ich zu Istredd und wusste, dass ich, wenn ich ihn treffe, mit ihm ins Bett gehen würde. Ich dachte nicht, dass es herauskommen würde, dass ihr euch voreinander rühmen würdet. Ich weiß, wie du dich jetzt fühlst, und deshalb tut es mir leid. Aber nein, schuldig fühle ich mich nicht.«

Er schwieg.

»Geralt, sag was.«

»Er ...« Er räusperte sich. »Er nennt dich Yenna.«

»Ja.« Sie senkte den Blick nicht. »Und ich nenne ihn Val. Das ist sein Name. Istredd ist ein Zuname. Ich kenne ihn seit Jahren, Geralt. Er steht mir sehr nahe. Schau mich nicht so an. Du stehst mir auch sehr nahe. Das ist ja eben das Problem.«

»Denkst du darüber nach, ob du sein Angebot annehmen sollst?«

»Dass du es weißt, ich denke drüber nach. Wie gesagt, wir kennen uns seit Jahren. Seit ... vielen Jahren. Uns verbinden Interessen, Ziele, Ambitionen. Wir verstehen einander ohne Worte. Er kann mir Halt geben, und wer weiß, vielleicht kommt der Tag, da ich Halt brauche. Und vor allem ... Er ... er liebt mich. Denke ich.«

»Ich werde dir nicht im Wege stehen, Yen.«

Sie warf den Kopf hoch, und in ihren veilchenblauen Augen blitzte tiefblauer Feuerschein auf.

»Im Wege? Begreifst du denn nichts, du Idiot? Wenn du mir im Wege stündest, wenn du einfach stören würdest, dann würde ich das Hindernis im Handumdrehen verschwinden lassen, würde dich auf das Ende von Kap Bremervoord teleportieren oder mit einem Wirbelwind ins Land Hannu versetzen. Wenn ich mich ein wenig anstrengte, würde ich dich in einen Quarzbrocken einschließen und im Garten in ein Pfingstrosenbeet stellen. Ich könnte dir auch so das Gehirn umdrehen, dass du vergisst, wer ich war und wie ich hieß. Und das alles unter der Voraussetzung, dass ich Lust dazu hätte. Denn ich könnte einfach sagen: ›Es war schön, leb wohl.‹ Ich könnte mich einfach still verdrücken, wie du es einmal getan hast, als du aus meinem Haus in Vengerberg weggelaufen bist.«

»Schrei nicht, Yen, sei nicht aggressiv. Und grab diese Geschichte von Vengerberg nicht wieder aus, wir haben uns schließlich vorgenommen, nicht darauf zurückzukommen. Ich habe dir nichts vorzuwerfen, Yen, und ich mache dir ja auch keine Vorwürfe. Ich weiß, dass man dich nicht mit gewöhnlichen Maßstäben messen kann. Aber dass es mir leidtut ... Dass mich das Bewusstsein umbringt, dich zu verlieren ... Das ist das Zellgedächtnis. Atavistische Reste von Empfindungen bei einem seiner Gefühle beraubten Mutanten ...«

»Ich ertrag’s nicht, wenn du so redest!«, explodierte sie. »Ich kann’s nicht leiden, wenn du dieses Wort benutzt! Benutze es nie wieder in meinem Beisein! Nie!«

»Ändert das die Tatsache?! Ich bin ja ein Mutant.«

»Da gibt es keine Tatsache. Sprich das Wort in meinem Beisein nicht aus.«

Der schwarze Turmfalke, der auf dem Hirschgeweih saß, schlug mit den Flügeln, scharrte mit den Krallen. Geralt betrachtete den Vogel, sein gelbes, regloses Auge. Yennefer stützte das Kinn wieder auf die gefalteten Hände.

»Yen.«

»Ich höre, Geralt.«

»Du hast versprochen, auf meine Fragen zu antworten. Auf Fragen, die ich nicht einmal zu stellen brauche. Es ist eine übriggeblieben, die wichtigste. Die, die ich dir nie gestellt habe. Die zu stellen ich Angst hatte. Beantworte sie.«

»Ich kann es nicht, Geralt«, sagte sie hart.

»Ich glaube dir nicht, Yen. Ich kenne dich zu gut.«

»Eine Zauberin kann man nicht gut kennen.«

»Beantworte meine Frage, Yen.«

»Ich antworte: Ich weiß nicht. Aber was ist das für eine Antwort?«

Sie schwiegen. Der von der Straße heraufdringende Lärm ebbte ab, beruhigte sich.

Die sich zum Untergang hin neigende Sonne tauchte die schmalen Fenster in Feuer, durchdrang das Zimmer mit schrägen Lichtgarben.

»Aedd Gynvael«, murmelte der Hexer. »Ein Eissplitter ... Ich habe es gespürt. Ich wusste, dass diese Stadt ... Sie ist mir feindlich. Böse.«

»Aedd Gynvael«, wiederholte sie langsam. »Der Schlitten der Elfenkönigin. Warum? Warum, Geralt?«

»Ich fahre dir nach, Yen, denn ich habe die Zügel von meinem Schlitten an die Kufen von deinem gebunden. Und rings um mich ist Schneetreiben. Und Frost. Kälte.«

»Wärme würde in dir den Eissplitter tauen lassen, mit dem ich dich getroffen habe«, flüsterte sie. »Dann würde der Zauber erlöschen, du würdest mich sehen, wie ich wirklich bin.«

»Dann treib die weißen Pferde voran, Yen, sollen sie nach Norden stürmen, dorthin, wo es niemals taut. Damit er niemals schmilzt. Ich möchte so schnell wie möglich in deinem Eispalast sein.«

»Diesen Palast gibt es nicht.« Yennefers Lippen zuckten. »Er ist ein Symbol. Und unsere Schlittenfahrt ist das Streben nach einem Traum, der unerreichbar ist. Denn mich, die Elfenkönigin, verlangt es nach Wärme. Ebendas ist mein Geheimnis. Darum trägt mich mein Schlitten Jahr für Jahr im Schneegestöber durch irgendein Städtchen, und Jahr für Jahr knüpft jemand, den mein Zauber getroffen hat, die Zügel seines Schlittens an die Kufen von meinem. Jahr für Jahr. Jahr für Jahr ein neuer. Ohne Ende. Denn die Wärme, nach der mich so verlangt, macht sogleich die Zauberei zunichte, die Magie und Hexerei. Mein von dem Eissternchen getroffener Auserwählter wird plötzlich ein gewöhnlicher Niemand. Und ich werde in seinen aufgetauten Augen nicht anders als andere ... kleine Sterbliche ...«

»Und unter dem makellosen Weiß kommt der Frühling zum Vorschein«, sagte er. »Zum Vorschein kommt Aedd Gynvael, das schmutzige Städtchen mit dem schönen Namen. Aedd Gynvael und seine Müllhalde, ein riesiger stinkender Haufen Abfall, in den ich hineingehen muss, denn dafür bezahlt man mich, denn dafür bin ich geschaffen, dass ich in Unrat hineingehe, der andere mit Abscheu und Ekel erfüllt. Man hat mir die Fähigkeit zu fühlen genommen, damit ich nicht fühle, wie ungeheuerlich widerwärtig dieser Unrat ist, damit ich nicht zurückweiche, nicht vor ihm fliehe, vom Grauen überwältigt. Ja, man hat mir die Gefühle genommen. Aber unvollständig. Wer das getan hat, hat geschludert, Yen.«

Sie schwiegen. Der schwarze Turmfalke raschelte mit dem Gefieder, breitete die Flügel aus und legte sie wieder an.

»Geralt ...«

»Ich höre, Yen.«

»Jetzt antworte du auf meine Frage. Auf die Frage, die ich nie gestellt habe. Die, vor der ich mich gefürchtet habe ... Auch jetzt werde ich sie dir nicht stellen, aber antworte darauf. Denn ... denn ich möchte sehr gern deine Antwort hören. Das eine, einzige Wort, das du mir nie gesagt hast. Sag es, Geralt. Bitte.«

»Ich kann nicht, Yen.«

»Was ist der Grund?«

»Weißt du es nicht?« Er lächelte traurig. »Meine Antwort wäre nur ein Wort. Ein Wort, das kein Gefühl ausdrückt, keine Empfindung, denn die hat man mir genommen. Ein Wort, das nur ein Geräusch wäre, wie es beim Draufklopfen ein leerer und hohler Schädel von sich gibt.«

Sie schaute ihn schweigend an. Ihre Augen, weit offen, nahmen die Farbe von leuchtendem Violett an.

»Nein, Geralt«, sagte sie, »das ist nicht wahr. Oder vielleicht ist es auch wahr, aber nicht die ganze Wahrheit. Du bist nicht ohne Gefühle. Jetzt sehe ich es ... Jetzt weiß ich, dass ...«

Sie verstummte.

»Red zu Ende, Yen. Du hast dich schon entschieden. Lüg nicht. Ich kenne dich. Ich sehe es in deinen Augen.« Sie senkte den Blick nicht. Er wusste es.

»Yen«, flüsterte er.

»Gib die Hand«, sagte sie.

Sie nahm seine Hand zwischen ihre Hände, sofort fühlte er ein Kribbeln und Pochen des Blutes in den Adern des Unterarms. Yennefer flüsterte Zaubersprüche, mit ruhiger, gleichmäßiger Stimme, doch er sah die Schweißperlen, die die Anstrengung ihr auf die blass gewordene Stirn treten ließ, sah die vor Schmerz geweiteten Pupillen.

Nachdem sie seine Hand losgelassen hatte, streckte sie die Hände aus, bewegte sie, streichelte sorgsam eine unsichtbare Gestalt, langsam, von oben nach unten. Zwischen ihren Fingern begann sich die Luft zu verdichten und zu trüben, zu wallen und wie Rauch zu ziehen.

Er schaute gebannt zu. Schöpfermagie, die als Gipfel der Zauberkunst galt, hatte ihn schon immer fasziniert, viel mehr als Illusionen oder Transformationsmagie. Ja, Istredd hatte recht, dachte er, im Vergleich zu solcher Magie wirken meine *Zeichen* einfach lächerlich.

Zwischen Yennefers vor Anstrengung zitternden Händen materialisierte sich langsam die Gestalt eines kohleschwarzen Vogels. Die Finger der Zauberin streichelten sanft das gesträubte Gefieder, das flache Köpfchen, den krummen Schnabel. Noch eine Bewegung, hypnotisch fließend und behutsam, und der schwarze Turmfalke drehte den Kopf und schrie laut. Sein Zwillingsbruder, der noch immer reglos auf dem Geweih saß, antwortete ihm.

»Zwei Turmfalken«, sagte Geralt leise. »Zwei schwarze Turmfalken, mit Magie erschaffen. Wie ich vermute, brauchst du sie beide.«

»Du vermutest richtig«, sagte sie mit Mühe. »Beide brauche ich. Ich habe mich geirrt, als ich dachte, einer würde genügen. Wie oft habe ich mich geirrt, Geralt ... Zu welchem Irrtum hat mich der Stolz der Winterkönigin geführt, die von ihrer Allmacht überzeugt war. Doch es gibt Dinge ... die man nicht einmal mit Magie erlangt. Und es gibt Gaben, die man nicht annehmen darf, wenn man nicht imstande ist, sie zu erwidern ... mit etwas ebenso Wertvollem. Sonst rinnt einem so eine Gabe durch die Finger, schmilzt wie ein Eissplitter, den man in der Hand hält. Es bleibt nur Trauer, das Gefühl von Verlust und Kränkung ...«

»Yen ...«

»Ich bin eine Zauberin, Geralt. Die Macht über die Materie, die ich besitze, ist eine Gabe. Eine wechselseitige Gabe. Ich habe dafür bezahlt ... Mit allem, was ich besaß. Mir ist nichts geblieben.«

Er schwieg. Die Zauberin rieb sich mit der zitternden Hand die Stirn.

»Ich habe mich geirrt«, wiederholte sie. »Aber es ist wirklich mein Fehler. Gefühle und Empfindungen ...«

Sie berührte den Kopf des schwarzen Turmfalken. Der Vogel sträubte das Gefieder, öffnete lautlos den krummen Schnabel.

»Gefühle, Launen und Lügen, Faszination und Spiel. Empfindungen und ihr Fehlen ... Gaben, die man nicht annehmen darf ... Lüge und Wahrheit. Was ist wahr? Die Verneinung der Lüge? Oder die Feststellung einer Tatsache? Wenn aber die Tatsache eine Lüge ist, was ist dann wahr? Wer ist voller Gefühle, die ihn hin und her reißen, und wer die hohle Schale eines kalten Schädels? Wer? Was ist wahr, Geralt? Was ist Wahrheit?«

»Ich weiß nicht, Yen. Sag es mir.«

»Nein«, sagte sie und senkte den Blick. Zum ersten Mal. Nie zuvor hatte er sie das tun sehen. Niemals.

»Nein«, wiederholte sie. »Ich kann nicht, Geralt. Ich kann dir das nicht sagen. Dieser Vogel wird es dir sagen, der aus der Berührung deiner Hand entstanden ist. Vogel? Was ist Wahrheit?«

»Wahrheit«, sagte der Vogel, »ist ein Eissplitter.«

# VI

Obwohl es ihm so vorkam, als streife er ohne Ziel und Absicht durch die Straßen, fand er sich plötzlich am Südwall wieder, auf dem Ausgrabungsgelände, inmitten eines Netzes von Gräben, die die Ruinen an der Steinwand durchzogen, im Zickzack zwischen den freigelegten Quadraten alter Fundamente verliefen.

Istredd war da. In einem Wams mit hochgekrempelten Ärmeln und in hohen Stiefeln rief er den Knechten etwas zu, die mit Hacken die streifige Wand einer Grube abtrugen, die aus verschiedenfarbigen Schichten von Erde, Lehm und alter Kohle bestand. Daneben lagen auf Brettern schwarz gewordene Knochen, Topfscherben und andere Gegenstände, die nicht zu erkennen waren, korrodiert, zu Rostklumpen geworden.

Der Zauberer bemerkte ihn sofort. Nachdem er den Grabenden ein paar laute Anweisungen gegeben hatte, sprang er aus der Grube, kam näher, wobei er sich die Hände an der Hose abwischte.

»Ich höre; worum geht es?«, fragte er kurz angebunden.

Der Hexer, der reglos vor ihm stand, antwortete nicht. Die Knechte, die so taten, als arbeiteten sie, beobachteten sie aufmerksam, flüsterten untereinander.

»Du sprühst geradezu vor Hass.« Istredd verzog das Gesicht. »Worum geht es?, frage ich. Hast du dich entschieden? Wo ist Yenna? Ich hoffe ...«

»Mach dir keine allzu großen Hoffnungen, Istredd.«

»Oho«, sagte der Zauberer. »Was höre ich da in deiner Stimme? Deute ich das richtig?«

»Was deutest du denn?«

Istredd stemmte die Fäuste in die Hüfte und sah den Hexer herausfordernd an.

»Wir wollen uns nichts vormachen, Geralt«, sagte er. »Du hasst mich und ich dich auch. Du hast mich beleidigt, als du über Yennefer ... du weißt schon was gesagt hast. Und ich habe mit einer ähnlichen Beleidigung geantwortet. Du stehst mir ihm Wege, ich dir. Regeln wir das wie Männer. Ich sehe keine andere Lösung. Deswegen bist du hergekommen, nicht wahr?«

»Ja«, sagte Geralt und rieb sich die Stirn. »Du hast recht, Istredd. Deshalb bin ich hergekommen. Zweifellos.«

»Richtig. Das kann nicht so weitergehen. Erst heute habe ich erfahren, dass Yennefer seit ein paar Jahren wie ein Weberschiffchen zwischen uns hin und her pendelt. Mal ist sie mit mir zusammen, mal mit dir. Sie flieht vor mir, um dich zu suchen, und umgekehrt. Die anderen, mit denen sie zwischendurch zusammen ist, zählen nicht. Es zählen nur wir beide. So kann es nicht bleiben. Wir sind unser zwei, bleiben darf nur einer.«

»Ja«, wiederholte Geralt, ohne die Hände von der Stirn zu nehmen. »Ja ... Du hast recht.«

»In unserer Verblendung«, fuhr der Zauberer fort, »dachten wir, Yennefer würde ohne Zögern den Besten wählen. In Bezug darauf, wer der Beste wäre, hatte keiner von uns Zweifel. Es kam so weit, dass wir wie rotznäsige Bengel um ihre Blicke wetteiferten, und auch fast wie Rotznasen erkannten wir, was diese Blicke waren und was sie bedeuteten. Ich vermute, du hast dir das so wie ich durch den Kopf gehen lassen und weißt, wie sehr wir uns beide getäuscht haben. Yenna, Geralt, hat nicht im mindesten vor, sich für einen von uns zu entscheiden, selbst wenn wir annehmen, dass sie es könnte. Nun ja, wir werden das für sie erledigen müssen. Denn ich habe nicht vor, Yenna mit wem auch immer zu teilen, und die Tatsache, dass du hergekommen bist, zeugt davon, dass es bei dir ebenso ist. Wir kennen sie, Geralt, zu gut. Solange wir zwei sind, kann keiner von uns ihrer sicher sein. Es muss einer übrigbleiben. Du hast das verstanden. Das ist doch die Wahrheit?«

»Das ist die Wahrheit«, sagte der Hexer und hatte Mühe, die erstarrenden Lippen zu bewegen. »Die Wahrheit ist ein Eissplitter ...«

»Was?«

»Nichts.«

»Was ist mit dir los? Bist du krank oder betrunken? Oder vielleicht mit Hexertränken vollgepumpt?«

»Nichts ist mit mir los. Etwas ... etwas ist mir ins Auge geraten. Istredd, es muss einer übrigbleiben. Ja, deswegen bin ich gekommen. Zweifellos.«

»Ich hab es gewusst«, sagte der Zauberer. »Ich wusste, dass du kommen würdest. Übrigens, ich will offen zu dir sein. Du bist mir zuvorgekommen.«

»Ein Kugelblitz?« Der Hexer lächelte blass. Istredd runzelte die Brauen.

»Vielleicht«, sagte er. »Vielleicht auch ein Kugelblitz. Aber gewiss nicht aus dem Hinterhalt. Ehrlich, Auge in Auge. Du bist Hexer, das gleicht die Chancen aus. Also, entscheide, wann und wo.«

Geralt überlegte. Und entschied.

»Dieser kleine Platz ...« Er zeigte mit der Hand. »Ich bin dort vorbeigekommen ...«

»Ich weiß. Dort ist ein Brunnen, er heißt Goldener Schlüssel.«

»Am Brunnen also. Ja. Am Brunnen ... Morgen, zwei Stunden nach Sonnenaufgang.«

»Gut. Ich werde rechtzeitig da sein.«

Eine Weile standen sie unbeweglich da, ohne einander anzuschauen. Schließlich brummte der Zauberer etwas vor sich hin, trat nach einem Lehmklumpen und zertrat ihn mit dem Absatz.

»Geralt?«

»Was ist?«

»Kommst du dir nicht dumm vor?«

»Ich komme mir dumm vor«, gestand der Hexer widerwillig.

»Da bin ich erleichtert«, murmelte Istredd. »Denn ich fühle mich wie der letzte Kretin. Ich hätte nie geglaubt, dass ich mich einmal wegen einer Frau mit einem Hexer auf Leben und Tod schlagen muss.«

»Ich weiß, wie du dich fühlst, Istredd.«

»Nun ja ...« Der Zauberer rang sich ein Lächeln ab. »Die Tatsache, dass es so weit gekommen ist, dass ich mich zu etwas entschlossen habe, was meiner Natur derart widerspricht, zeugt davon, dass ... dass es sein muss.«

»Ich weiß, Istredd.«

»Natürlich weißt du auch, dass derjenige von uns, der überlebt, schleunigst das Weite suchen und sich vor Yennefers Zorn am Ende der Welt verkriechen muss?«

»Ich weiß.«

»Und natürlich rechnest du darauf, dass, wenn sich ihre Wut gelegt hat, du zu ihr zurückkehren kannst?«

»Natürlich.«

»Gut, das wäre erledigt.« Der Zauberer machte eine Bewegung, als wolle er sich abwenden; nach einem Augenblick des Zögerns streckte er ihm die Hand hin. »Bis morgen, Geralt.«

»Bis morgen.« Der Hexer drückte die dargebotene Hand. »Bis morgen, Istredd.«

# VII

»He, Hexer!«

Geralt hob den Blick vom Tisch, auf dessen Platte er aus verschüttetem Bier phantastische Ornamente malte.

»Es war nicht leicht, dich zu finden.« Der Gildenvorsteher Herboldt setzte sich, schob die Krüge und Humpen beiseite. »In der Herberge haben sie gesagt, dass du zu den Ställen gegangen bist; in den Ställen habe ich nur Pferd und Gepäck gefunden. Und du bist hier ... Das ist wahrscheinlich die elendste Kneipe in der ganzen Stadt. Nur das übelste Gesindel kommt hierher. Was tust du?«

»Ich trinke.«

»Das seh ich. Ich wollte mit dir reden. Bist du nüchtern?«

»Wie ein Kind.«

»Freut mich.«

»Worum geht es Euch, Herboldt? Wie Ihr seht, bin ich beschäftigt.« Geralt lächelte dem Mädchen zu, das den nächsten Krug auf den Tisch stellte.

»Es geht das Gerücht« – der Vorsteher runzelte die Stirn –, »dass du und unser Zauberer beschlossen habt, euch zu duellieren.«

»Das ist unsere Angelegenheit. Seine und meine. Mischt Euch nicht ein.«

»Nein, das ist nicht eure Angelegenheit«, widersprach Herboldt. »Wir brauchen Istredd, einen anderen Zauberer können wir uns nicht leisten.«

»Dann geht in den Tempel und betet für seinen Sieg.«

»Mach dich nicht lustig«, blaffte der Vorsteher. »Und spiel dich nicht auf, du Herumtreiber. Bei den Göttern, wenn ich nicht wüsste, dass mir der Zauberer das nicht verzeiht, würde ich dich ins Verlies werfen, ins tiefste, dich von zwei Pferden aus der Stadt schleifen lassen oder Zikade befehlen, dich wie ein Schwein abzuschlachten. Aber leider ist Istredd in Fragen der Ehre heikel und würde es mir nicht durchgehen lassen. Ich weiß, dass er es mir nicht durchgehen ließe.«

»Das trifft sich bestens.« Der Hexer trank den nächsten Humpen aus und spuckte ein Stück Stroh unter den Tisch, das hineingeraten war. »Da hab ich Glück, nichts dagegen zu sagen. Ist das alles?«

»Nein«, sagte Herboldt und zog einen prallen Beutel unter dem Mantel hervor. »Da hast du hundert Gulden, Hexer, pack dich und verschwinde aus Aedd Gynvael. Verschwinde von hier, am besten sofort, jedenfalls vor Sonnenaufgang. Ich habe gesagt, dass wir uns keinen anderen Zauberer leisten können, ich werde nicht zulassen, dass unserer im Zweikampf mit so einem wie dir sein Leben riskiert, aus einem dummen Grund, wegen einer ...«

Er sprach nicht zu Ende, obwohl der Hexer nicht einmal gezuckt hatte.

»Lass deine hässliche Visage von diesem Tisch verschwinden, Herboldt«, sagte Geralt. »Und deine hundert Gulden steck dir in den Arsch. Geh, denn mir wird bei deinem Anblick übel, gleich werde ich dich vom Scheitel bis zur Sohle vollkotzen.«

Der Vorsteher steckte den Beutel weg, legte beide Hände auf den Tisch.

»Dann eben nicht«, sagte er. »Ich wollte es im Guten, aber wenn nicht, dann eben nicht. Schlagt euch, haut euch zusammen, verbrennt euch, reißt euch in Stücke für dieses Weibsstück, das die Beine für jeden breitmacht, der Lust hat. Ich denke, dass Istredd mit dir fertig wird, du gedungener Mörder, so, dass nur noch die Stiefel von dir übrigbleiben, und wenn nicht, dann greif ich mir dich, noch ehe sein Leichnam kalt wird, und brech dir auf der Folter sämtliche Knochen. Ich lass keinen heilen Fleck an dir, du ...«

Er schaffte es nicht, die Hände vom Tisch zu ziehen, die Bewegung des Hexers war zu schnell, der unter der Tischplatte hervorschnellende Arm verschwamm vor den Augen des Vorstehers, und das Stilett grub sich mit einem trockenen Geräusch zwischen den Fingern seiner Hand in den Tisch.

»Vielleicht«, flüsterte der Hexer, die Finger ums Heft des Dolches gekrallt, den Blick auf Herboldts Gesicht gerichtet, aus dem das Blut gewichen war. »Vielleicht wird Istredd mich töten. Und wenn nicht ... Dann werde ich hier weggehen, und du Stück Mist versuch ja nicht, mich aufzuhalten, wenn du nicht willst, dass die Gassen eures dreckigen Städtchens im Blute schwimmen. Pack dich.«

»Herr Vorsteher! Was geht hier vor? He, du ...«

»Ruhig, Zikade«, sagte Herboldt und zog allmählich die Hand zurück, steckte sie langsam unter den Tisch, weiter weg von der Stilettklinge. »Es ist nichts passiert. Nichts.«

Zikade steckte das halb gezogene Schwert in die Scheide. Geralt schaute ihn nicht an. Er beachtete den Vorsteher nicht, der aus der Schenke ging, von Zikade vor den torkelnden Flößern und Fuhrleuten abgeschirmt. Er schaute auf ein kleines Männlein mit Rattengesicht und schwarzen, durchdringenden Augen, das ein paar Tische weiter saß.

Ich habe die Nerven verloren, stellte er verwundert fest. Mir zittern die Hände. Wirklich, mir zittern die Hände. Das ist unglaublich, was mit mir passiert. Wenn es nicht heißt, dass ...

Ja, dachte er, während er das Männlein mit dem Rattengesicht anschaute. Es ist wohl so. So muss es sein, dachte er.

Was für eine Kälte ... Er stand auf.

Den Blick auf das Männlein gerichtet, lächelte er. Dann schlug er die Schöße des Wamses zurück, nahm aus dem prallen Säckel zwei Goldstücke, warf sie auf den Tisch. Die Münzen klirrten, eine stieß im Trudeln an die Klinge des Stiletts, das noch immer im glattgeschliffenen Holz steckte.

# VIII

Der Schlag kam unerwartet, der Knüppel zischte leise in der Dunkelheit, so schnell, dass nicht viel gefehlt hätte, und der Hexer hätte den Kopf nicht mehr mit dem instinktiv hochgerissenen Arm decken können, denn es gelang ihm nicht, dem Hieb mit einer elastischen Körperbewegung die Wucht zu nehmen. Er sprang zurück, ließ sich auf ein Knie fallen, rollte nach vorn ab, kam auf die Füße, spürte die Luftbewegung von einem neuen Schlag mit dem Knüppel, wich ihm mit einer gewandten Pirouette aus, wirbelte zwischen die beiden ihn im Dunkel umschließenden Silhouetten, griff zur rechten Schulter. Zum Schwert.

Er hatte kein Schwert.

Nichts kann mir diese Reflexe austreiben, dachte er, während er weich zurücksprang. Routine? Zellgedächtnis? Ich bin ein Mutant, reagiere wie ein Mutant, dachte er, während er sich abermals aufs Knie fallen ließ, um einem Schlag auszuweichen, und in den Stiefelschaft nach dem Stilett griff. Er hatte kein Stilett.

Er grinste schief und bekam mit dem Knüppel eins auf den Kopf. Ihm sprühten Funken vor den Augen, der Schmerz strahlte bis in die Fingerspitzen aus. Er fiel, federte sich ab und grinste noch immer.

Jemand warf sich auf ihn, presste ihn zu Boden. Jemand anders riss ihm das Säckel vom Gürtel. Er sah ein Messer blitzen. Derjenige, der ihm auf der Brust hockte, riss ihm das Wams am Halse auf, erfasste die Kette, zog das Medaillon heraus. Und ließ es sofort los.

»Beim Baal-Zebuth«, hörte er ihn flüstern. »Das ist der Hexer ... Dieser Typ ...« Der andere fluchte schwer atmend.

»Er hatte kein Schwert ... Götter ... Toi-toi-toi ... Los, weg von hier, Radgast ... Toi-toi-toi!«

Für einen Augenblick drang der Mond durch eine weniger dichte Wolke. Geralt sah unmittelbar über sich ein dürres Rattengesicht, kleine, schwarze, glänzende Äuglein. Er hörte die Schritte des anderen, der weglief, um eine Ecke verschwand, von der es nach Katzen und angebranntem Fleisch stank.

Das Männlein mit dem Rattengesicht nahm langsam das Knie von seiner Brust.

»Nächstes Mal ...«, hörte Geralt deutlich sein Flüstern. »Nächstes Mal, wenn du Selbstmord begehen willst, Hexer, dann zieh nicht andere mit hinein. Erhäng dich einfach im Stall an den Zügeln.«

# IX

Nachts musste es geregnet haben.

Geralt trat vor den Stall, rieb sich die Augen, klaubte sich mit den Fingern Stroh aus dem Haar. Die aufgehende Sonne ließ die nassen Dächer glänzen, die Pfützen golden funkeln. Der Hexer spuckte aus, er hatte einen faden Geschmack im Mund, die Beule am Kopf schmerzte dumpf.

Auf dem Geländer vor dem Stall saß ein dünner schwarzer Kater, der sich konzentriert eine Pfote leckte.

»Miez, miez, Kätzchen«, sagte der Hexer.

Der Kater erstarrte, schaute ihn feindselig an, legte die Ohren an und fauchte mit entblößten Fangzähnen.

»Ich weiß.« Geralt nickte. »Ich mag dich auch nicht. War nur ein Scherz.«

Mit ruhigen Handgriffen zog er die gelockerten Schnallen und Spangen des Wamses fest, strich die Falten der Kleidung an sich glatt, prüfte, dass sie ihn nirgends in seinen Bewegungen behinderte. Er warf sich das Schwert über den Rücken, korrigierte die Position des Griffes über der rechten Schulter. Er schlang sich das lederne Band um die Stirn, das die Haare hinter die Ohren zurückhielt. Er zog die langen Kampfhandschuhe an, mit den kurzen Höckern der silbernen Ringe besetzt.

Noch einmal schaute er in die Sonne, wobei er die Pupillen zu winzigen Pünktchen zusammenzog. Ein schöner Tag, dachte er. Ein schöner Tag zum Kampf.

Er seufzte, spuckte aus und ging langsam die Gasse hinab, an Mauern entlang, die den scharfen, durchdringenden Geruch von nasser Tünche und Kalkputz verströmten.

»He, Fremder!«

Er wandte sich um. Zikade saß in Gesellschaft dreier verdächtig aussehender, bewaffneter Subjekte auf einem Stapel Bretter, die entlang des Walles aufgeschichtet waren. Er stand auf, straffte sich, ging in die Mitte der Gasse, wobei er sorgsam die Pfützen vermied.

»Wohin denn?«, fragte Zikade und hängte beide Hände in den mit Waffen beschwerten Gürtel.

»Geht dich nichts an.«

»Damit das klar ist, der Vorsteher, der Zauberer und diese ganze beschissene Stadt kümmern mich einen Pfifferling«, sagte Zikade, wobei er langsam die Worte betonte. »Mir geht es nur um dich, Hexer. Du wirst nicht bis zum Ende dieser Gasse gehen. Hörst du? Ich will herausfinden, wie tüchtig du im Kampfe bist. Das lässt mir keine Ruhe. Bleib stehen, sag ich.«

»Geh mir aus dem Weg.«

»Halt!«, brüllte Zikade und legte die Hand an den Schwertgriff. »Hast du nicht verstanden, was ich sage? Wir werden uns schlagen! Ich fordere dich heraus! Gleich wird sich zeigen, wer der Bessere ist!«

Geralt zuckte mit den Schultern, ohne den Schritt zu verlangsamen.

»Ich fordere dich zum Kampfe heraus! Hörst du, Wechselbalg?«, schrie Zikade und verstellte ihm abermals den Weg.

»Worauf wartest du? Zieh blank! Was, hast du’s mit der Angst zu tun gekriegt? Oder stellst du dich vielleicht nur denen, die wie Istredd deine Hexe gefickt haben?«

Geralt ging weiter und zwang Zikade, zurückzuweichen, unansehnlich im Rückwärtsgang. Die Zikade begleitenden Subjekte standen von dem Bretterstapel auf, folgten ihnen, hielten sich aber im Hintergrund. Geralt hörte, wie unter ihren Stiefeln der Morast gluckste.

»Ich fordere dich heraus!«, wiederholte Zikade, der abwechselnd erbleichte und rot anlief. »Hörst du, du Misthexer? Was willst du denn noch? Soll ich dir in die Fresse spucken?«

»Spuck nur.«

Zikade blieb stehen und holte tatsächlich Luft, rundete die Lippen zum Spucken. Er blickte auf die Augen des Hexers, nicht auf seine Hände. Und das war ein Fehler. Geralt, der noch immer nicht den Schritt verlangsamte, schlug ihn blitzschnell, ohne auszuholen, nur aus dem Gehen heraus, mit der Faust in dem ringbesetzten Handschuh. Er schlug direkt auf den Mund, geradezu auf die verzerrten Lippen. Zikades Lippen sprangen auf, platzten wie zerquetschte Kirschen. Der Hexer krümmte den Rücken und schlug nochmals zu, auf dieselbe Stelle, nachdem er diesmal leicht ausgeholt hatte, er fühlte, wie zusammen mit der Kraft des Hiebes die Wut aus ihm wich. Zikade, der sich um sich drehte, einen Fuß im Morast, den anderen hoch in der Luft, spuckte einen Schwall Blut und klatschte flach in eine Pfütze. Der Hexer, der hinter sich das Schurren einer Klinge in der Scheide hörte, blieb stehen und drehte sich mit fließender Bewegung um, die Hand am Schwertgriff.

»Na«, sagte er mit vor Zorn bebender Stimme. »Na, bitte.«

Derjenige, der die Waffe gezogen hatte, schaute ihm in die Augen. Einen Moment lang. Dann wandte er den Blick ab. Die anderen begannen zurückzuweichen. Langsam, dann immer schneller. Als er das hörte, zog sich auch der Mann mit dem Schwert zurück, wobei er lautlos die Lippen bewegte. Der am weitesten weg war, drehte sich um und begann zu rennen, dass der Morast spritzte. Die anderen erstarrten am Fleck, versuchten nicht, sich zu nähern.

Zikade drehte sich im Morast um, kam hoch, auf die Ellenbogen gestützt, begann zu faseln, hustete, spuckte etwas Weißes zusammen mit viel Rot aus. Geralt trat ihm im Vorbeigehen aus Widerwillen in die Wange, dass das Jochbein splitterte und Zikade wieder in die Pfütze fiel.

Er ging weiter, ohne zurückzublicken.

Istredd war schon am Brunnen, er stand da, auf den Rand gestützt, auf das hölzerne, vom Moos grüne Gestell der Haspel. Am Gürtel hatte er ein Schwert. Ein schönes, leichtes terganisches Schwert mit halbgeschlossener Parierstange, mit dem angerundeten Ende der Scheide auf dem glänzenden Absatz eines Reiterstiefels gestützt. Auf der Schulter des Zauberers saß ein wachsamer schwarzer Vogel.

Ein Turmfalke.

»Da bist du, Hexer.« Istredd hielt dem Turmfalken die behandschuhte Hand hin, setzte den Vogel behutsam und vorsichtig auf das kleine Dach über dem Brunnen.

»Da bin ich, Istredd.«

»Ich habe nicht damit gerechnet, dass du kommst. Ich dachte, du seist abgereist.«

»Ich bin nicht abgereist.«

Der Zauberer lachte frei und laut, den Kopf zurückgeworfen.

»Sie wollte ... wollte uns beide retten«, sagte er. »Beide. Daraus wird nichts, Geralt. Kreuzen wir die Klingen. Es darf nur einer übrigbleiben.«

»Du hast vor, mit dem Schwert zu kämpfen?«

»Das wundert dich? Du hast doch auch vor, mit dem Schwert zu kämpfen. Los, stell dich.«

»Warum, Istredd? Warum mit dem Schwert und nicht mit Magie?« Der Zauberer erbleichte, sein Mund zuckte nervös.

»Stell dich, sag ich!«, schrie er. »Jetzt ist nicht die Zeit für Fragen, die Zeit für Fragen ist vorbei! Jetzt ist die Zeit für Taten!«

»Ich will es wissen«, sagte Geralt langsam. »Ich will wissen, warum das Schwert. Ich will wissen, woher und warum dieser schwarze Turmfalke zu dir kommt. Ich habe ein Recht, das zu wissen. Ich habe ein Recht auf die Wahrheit, Istredd.«

»Auf die Wahrheit?«, wiederholte der Zauberer bitter. »Ja doch, vielleicht hast du das. Ja, vielleicht hast du es. Der Turmfalke, fragst du? Er kam im Morgengrauen geflogen, nass vom Regen. Er hat einen Brief gebracht. Einen ganz kurzen, ich weiß ihn auswendig. ›Leb wohl, Val. Es gibt Gaben, die man nicht annehmen darf, und in mir ist nichts, womit ich sie dir vergelten könnte. Und das ist die Wahrheit, Val. Die Wahrheit ist ein Eissplitter.‹ Nun, Geralt? Habe ich dich zufriedengestellt? Hast du von deinem Recht Gebrauch gemacht?«

Der Hexer nickte langsam.

»Gut«, sagte Istredd. »Jetzt werde ich von meinem Recht Gebrauch machen. Denn ich nehme diesen Brief nicht zur Kenntnis.

Ich kann ohne sie nicht ... Dann schon lieber ... Stell dich, zum Teufel!«

Er krümmte sich und zog das Schwert mit einer raschen, gewandten Bewegung, die lange Übung erkennen ließ. Der Turmfalke schrie.

Der Hexer stand reglos da, die Hände an den Seiten gesenkt.

»Worauf wartest du?«, zischte der Zauberer.

Geralt hob langsam den Kopf, musterte ihn einen Augenblick lang, dann machte er auf dem Absatz kehrt.

»Nein, Istredd«, sagte er leise. »Leb wohl.«

»Was hat das zu bedeuten, verdammt?« Geralt blieb stehen.

»Istredd«, sagte er über die Schulter hinweg. »Zieh da nicht andere hinein. Wenn es sein muss, erhäng dich im Stall an den Zügeln.«

»Geralt!«, schrie der Zauberer, und seine Stimme kippte plötzlich über, schnitt mit einem falschen, bösen Ton ins Ohr. »Ich verzichte nicht! Sie wird mir nicht entgehen! Ich reite ihr nach Vengerberg nach, ich reite ihr ans Ende der Welt nach, ich werde sie finden! Ich werde niemals auf sie verzichten! Dass du es weißt!«

»Leb wohl, Istredd.«

Er ging in die Gasse, ohne sich noch einmal umzuwenden. Er ging, ohne auf die Leute zu achten, die ihm rasch den Weg freigaben, auf die eilig zugeschlagenen Türen und Fensterläden. Er nahm niemanden und nichts wahr.

Er dachte an den Brief, der ihn in der Herberge erwartete.

Er beschleunigte den Schritt. Er wusste, dass am Kopfende des Bettes ein regennasser schwarzer Turmfalke auf ihn wartete, der einen Brief im krummen Schnabel hielt. Er wollte diesen Brief so schnell wie möglich lesen.

Obwohl er den Inhalt kannte.

## 

## Das Ewige Feuer

## I

Du Schwein! Du windiger Bänkelsänger! Du Schwindler!«

Neugierig geworden, lenkte Geralt die Stute um die Ecke der Gasse. Noch ehe er die Quelle des Geschreis ausgemacht hatte, gesellte sich ein tiefes, klebrig gläsernes Klirren hinzu. Ein Glas Kirschmarmelade, dachte der Hexer. Dieses Geräusch gibt ein Glas Kirschmarmelade von sich, wenn man es aus großer Höhe und mit ganzer Kraft nach jemandem wirft. Er hatte das gut in Erinnerung; als sie zusammen in Vergerberg gewohnt hatten, war es mitunter vorgekommen, dass Yennefer im Zorn mit Marmeladengläsern nach ihm geworfen hatte. Mit denen, die sie von den Kunden bekommen hatte. Denn Yennefer hatte keine Ahnung, wie man Marmelade kocht, und die Magie half in dieser Hinsicht nicht weiter.

Hinter der Ecke, unter einem schmalen, rosa angestrichenen Häuschen, hatte sich ein Grüppchen Gaffer angesammelt. Auf dem kleinen, blumengeschmückten Balkon, gleich unter dem steilen Dachvorsprung, stand eine junge, blonde Frau im Nachthemd. Die Frau streckte den etwas molligen und rundlichen Arm aus, der unter den Falbeln zu sehen war, und warf mit Schwung einen Blumentopf herunter.

Der magere Mann mit dem pflaumenblauen Käppchen und der weißen Feder daran sprang wie gesengt zurück, der Topf krachte unmittelbar vor ihm zu Boden, zersprang in Stücke.

»Ich bitte dich, Vespula!«, rief der Mann mit dem federgeschmückten Käppchen. »Schenk den Gerüchten keinen Glauben!

Ich bin dir treu gewesen, ich will tot umfallen, wenn es nicht wahr ist!«

»Mistkerl! Teufelsbraten! Zugelaufener Stromer!«, brüllte die mollige Blondine und verschwand im Haus, zweifellos auf der Suche nach weiteren Geschossen.

»He, Rittersporn«, rief der Hexer und zog die widerstrebende und schnaubende Stute auf das Kampffeld. »Wie geht es dir?

Was ist los?«

»Normal«, erklärte der Troubadour und ließ die Zähne blitzen. »Wie üblich. Grüß dich, Geralt. Was machst du hier?

Verdammt, pass auf!«

Ein kleiner Zinnpokal pfiff durch die Luft und prallte scheppernd vom Pflaster ab. Rittersporn hob ihn auf, betrachtete ihn und warf ihn in den Rinnstein.

»Nimm diese Lumpen mit!«, schrie die Blonde und ließ die Falbeln über dem molligen Busen hübsch wogen. »Und geh mir aus den Augen! Lass dich ja nicht mehr hier blicken, du Lautenklimperer!«

»Das ist nicht meine«, wunderte sich Rittersporn und hob eine Männerhose mit verschiedenfarbigen Beinen auf. »Mein Lebtag hab ich keine solche Hose gehabt.«

»Verschwinde! Ich will dich nicht sehen! Du ... du ... Weißt du, wie du im Bett bist? Eine Null! Eine Null, hörst du? Hört ihr’s, Leute?«

Der nächste Blumentopf pfiff, das daraus wachsende dürre Kraut raschelte. Rittersporn konnte gerade noch ausweichen. Nach dem Blumentopf flog wirbelnd ein kupferner Kochtopf von mindestens zweieinhalb Gallonen Fassungsvermögen herab. Die Menge der Gaffer, die sich außer Schussweite hielt, brach in Gelächter aus. Die Witzigsten klatschten Beifall und stachelten die Blondine boshaft zur Tat an.

»Ob sie womöglich eine Armbrust im Hause hat?«, fragte der Hexer beunruhigt.

»Nicht auszuschließen«, sagte der Dichter und hob den Kopf zum Balkon hin. »Sie hat eine schreckliche Gerümpelkammer im Hause. Hast du diese Hose gesehen?«

»Vielleicht sollten wir also lieber weggehen? Du kommst wieder, wenn sie sich beruhigt hat.«

»Den Teufel werd ich.« Rittersporn verzog das Gesicht. »Ich gehe nicht wieder in ein Haus, aus dem man mir Verleumdungen und Kupfertöpfe nachwirft. Ich betrachte diese kurze Beziehung als abgebrochen. Wir wollen nur warten, bis sie meine ... Um Himmels willen, nein! Vespula! Meine Laute!«

Er stürzte los, streckte die Hände aus, stolperte, fiel, erwischte das Instrument im letzten Augenblick, kurz vor dem Pflaster.

Die Laute ertönte seufzend und melodisch.

»Uff«, stöhnte der Barde und stand auf. »Ich hab sie. In Ordnung, Geralt, jetzt können wir gehen. Ich hab zwar bei ihr noch einen Mantel mit Marderkragen, aber schön, ab mit Schaden. Mit dem Mantel wird sie, wie ich sie kenne, nicht werfen.«

»Du verlogener Schuft!«, ließ sich die Blondine vernehmen und spuckte vom Balkon. »Du Lump! Du krächzender Fasan!«

»Warum ist sie so zu dir, Rittersporn? Was hast du angestellt?«

»Das Übliche.« Der Troubadour zuckte mit den Schultern. »Sie verlangt Monogamie, wie alle andern, und selber wirft sie mit fremden Hosen nach einem. Hast du gehört, was sie über mich herumgeschrien hat? Bei den Göttern, ich kenn auch welche, die einen hübscher abweisen, als die einen lässt, aber ich schrei’s nicht in den Straßen hinaus. Gehen wir.«

»Was schlägst du vor, wohin?«

»Was denkst du denn? In den Tempel des Ewigen Feuers? Komm, schauen wir in der ›Lanzenspitze‹ vorbei. Ich muss meine Nerven beruhigen.«

Ohne Widerspruch zog der Hexer die Stute hinter Rittersporn her, der munter in eine enge Gasse marschierte. Im Gehen stellte der Troubadour die Wirbel der Laute nach, klimperte probehalber herum, schlug einen vollen, schwingenden Akkord an.

*»Im ersten kalten Hauch von Norden her*

*Kam mit dem Winterwind der Worte Sinn abhanden. So muss es sein, nichts ändern daran mehr*

*An deinen Wimpernspitzen die Brillanten* . . *.«*

Er brach ab, winkte mit der Hand fröhlich zwei Mädchen zu, die mit Körben voll Gemüse vorbeikamen. Die Mädchen fingen an zu kichern.

»Was führt dich nach Nowigrad, Geralt?«

»Einkäufe. Ein Zaumzeug, ein wenig Ausrüstung. Und ein neues Wams.« Der Hexer zog das knisternde, neu riechende Leder um sich straff. »Wie findest du mein neues Wams, Rittersporn?«

»Du gehst nicht mit der Mode.« Der Barde verzog das Gesicht und schnippte eine Hühnerfeder vom Ärmel seines glänzenden kornblumenblauen Wamses mit Puffärmeln und einem in Zacken auslaufenden Kragen. »Ach, ich freu mich, dass wir uns getroffen haben. Hier in Nowigrad, der Hauptstadt der Welt, dem Mittelpunkt und der Wiege der Kultur. Hier kann ein heller Kopf aus voller Brust atmen!«

»Vielleicht sollten wir zum freien Atmen eine Gasse weiter gehen«, schlug Geralt angesichts eines heruntergekommenen Subjekts vor, das sich, niedergehockt und mit hervorquellenden Augen, in einer Seitengasse entleerte.

»Dein ewiger Sarkasmus geht mir allmählich auf die Nerven.« Wieder verzog Rittersporn das Gesicht. »Nowigrad, sag ich dir, ist die Hauptstadt der Welt. Fast dreißigtausend Einwohner, Zugereiste nicht gezählt, Geralt, kannst du dir das vorstellen? Gemauerte Häuser, die Hauptstraßen gepflastert, ein Seehafen, Lagerhäuser, vier Wassermühlen, Schlachthäuser, Sägewerke, eine große Stiefelmanufaktur, dazu alle nur denkbaren Zünfte und Gewerke. Eine Wechselstube, acht Banken und neunzehn Leihhäuser. Ein Schloss und eine Stadtwache, dass es einem den Atem verschlägt. Und Unterhaltung – ein Schafott, ein Galgen mit Falltür, fünfunddreißig Herbergen, ein Theater, eine Menagerie, zwei Märkte und zwölf Bordelle. Und Tempel, ich weiß nicht mehr, wie viele. Viele. Na, und diese Frauen, Geralt, gewaschen, frisiert und parfümiert, die Atlas-, Samt- und Seidenstoffe, diese Korsetts und Bänder ... Oh, Geralt! Die Verse kommen einem ganz von selbst auf die Lippen:

*Der Schnee glänzt weiß im kalten Winterlicht,*

*Vom Eis sind Seen und Sümpfe gläsern zugemauert. So muss es sein, das ändert nun auch nicht*

*Die Sehnsucht, die in deinen Augen lauert.«*

»Eine neue Ballade?«

»Hm. Ich nenne sie ›Winter‹. Aber sie ist noch nicht fertig, ich komm nicht zum Ende, wegen Vespula bin ich ganz durcheinander, und die Reime fügen sich mir nicht. Ah, Geralt, ich hab ganz vergessen zu fragen, wie steht es mit Yennefer?«

»Gar nicht.«

»Verstehe.«

»Einen Scheißdreck verstehst du. Also, wo ist diese Schenke, ist es noch weit?«

»Um die Ecke. Oh, da sind wir schon. Siehst du das Schild?«

»Ich seh’s.«

»Meinen Gruß und meine Verbeugung der Dame!« Rittersporn bleckte die Zähne einem Fräulein entgegen, das die Treppe fegte. »Hat dem Fräulein schon jemand gesagt, dass sie hübsch ist?«

Das Fräulein wurde rot und umklammerte fest den Besen. Einen Augenblick lang glaubte Geralt, sie würde dem Troubadour damit eins überziehen. Er hatte sich geirrt. Das Fräulein lächelte lieb und klimperte mit den Wimpern. Rittersporn beachtete das wie üblich nicht im Geringsten.

»Meinen Gruß allerseits! Guten Tag!«, tönte er, als er in die Herberge trat, und fuhr hart mit dem Daumen über die Saiten.

»Meister Rittersporn, der berühmteste Poet in diesem Lande, besucht dein schmutziges Lokal, Hausherr! Er hat sogar Lust mitgebracht, Bier zu trinken! Weißt du die Ehre zu schätzen, die ich dir erweise, Beutelschneider?«

»Das weiß ich wohl«, sagte der Wirt trübsinnig und beugte sich hinter der Theke hervor. »Ich freue mich, Euch zu sehen, Herr Sänger. Ich sehe, dass Euer Wort tatsächlich nicht Schall und Rauch ist. Ihr habt ja versprochen, gleich frühmorgens hereinzuschauen und die gestrige Rechnung zu bezahlen. Und ich, man denke nur, dachte, Ihr lügt wie üblich. Ich schäme mich unsäglich.«

»Du brauchst dich durchaus nicht zu schämen, guter Mann«, sagte der Troubadour unbekümmert. »Dieweil ich kein Geld habe. Darüber reden wir später.«

»Nein«, sagte der Wirt kalt. »Sofort reden wir darüber. Dein Kredit ist erschöpft, gnädiger Herr Poet. Zweimal hintereinander haut mich keiner übers Ohr.«

Rittersporn hängte die Laute an einen aus der Wand ragenden Haken, setzte sich an einen Tisch, nahm das Hütchen ab und betrachtete nachdenklich die daran befestigte Reiherfeder.

»Hast du Geld, Geralt?«, fragte er mit Hoffnung in der Stimme.

»Nein. Alles, was ich hatte, ist für das Wams draufgegangen.«

»Schlecht, schlecht«, seufzte Rittersporn. »Verdammt, keine Menschenseele da, niemand, der was borgen könnte. Wirt, wieso ist es heute bei dir so leer?«

»Zu früh für die üblichen Gäste. Und die Maurergesellen, die, wo am Tempel arbeiten, waren schon da und sind auf den Bau zurückgegangen, zusammen mit dem Meister.«

»Und niemand da, überhaupt niemand?«

»Niemand außer dem edlen Kaufmann Biberveldt, der im großen Alkoven frühstückt.«

»Dainty ist da?«, freute sich Rittersporn. »Warum denn nicht gleich so. Geh zum Alkoven, Geralt. Kennst du Dainty Biberveldt, den Halbling?«

»Nein.«

»Macht nichts. Du lernst ihn kennen. Oho!«, rief der Troubadour und lenkte den Schritt zu dem Nebenraum. »Ich spüre von Westen her den Duft und Hauch einer Zwiebelsuppe, die meiner Nase wohltun. Kuckuck! Wir sind es! Überraschung!«

Am Mitteltisch des Alkovens, unter einem mit Girlanden von Knoblauch und Büscheln von Küchenkräutern dekorierten Pfeiler, saß ein pausbäckiger, kraushaariger Halbling in pistaziengrüner Weste. In der rechten Hand hielt er einen hölzernen Löffel, die linke stützte die tönerne Schüssel. Als er Rittersporn und Geralt erblickte, erstarrte der Halbling reglos mit offenem Munde, und seine großen, nussbraunen Augen weiteten sich vor Angst.

»Grüß dich, Dainty«, sagte Rittersporn und wedelte fröhlich mit dem Käppchen. Der Halbling hatte sich noch immer nicht bewegt und den Mund nicht zugemacht. Die Hand, wie Geralt bemerkte, zitterte ihm leicht, und der vom Löffel herabhängende lange Streifen gekochter Zwiebeln ging wie ein Pendel hin und her.

»Sssei ... sssei mir gegrüßt, Rittersporn«, brachte er mit einem Aufstoßen hervor und schluckte laut Speichel herunter.

»Hast du den Schluckauf? Ich erschreck dich, soll ich? Pass auf: Am Schlagbaum ist deine Frau gesehen worden! Gleich wird sie hier sein! Gardenia Biberveldt in eigener Person! Ha, ha, ha!«

»Was bist du dumm, Rittersporn«, sagte der Halbling vorwurfsvoll.

Rittersporn lachte abermals hell auf und schlug gleichzeitig zwei komplizierte Akkorde auf der Laute an.

»Na, aber du, Bruderherz, schaust ausgesprochen dumm drein, und du glotzt uns an, als ob wir Hörner und Schwänze hätten. Oder macht dir vielleicht der Hexer Angst? Was? Vielleicht denkst du, die Jagdsaison auf Halblinge sei eröffnet worden? Vielleicht ...«

»Hör auf.« Geralt wurde es zu viel, er trat an den Tisch. »Verzeih, Freund, Rittersporn hat heute eine schwere persönliche Tragödie durchgemacht, er ist noch nicht drüber weg. Er versucht, mit Witzen seine Trauer, Niedergeschlagenheit und Scham zu überspielen.«

»Nicht sagen.« Der Halbling schlürfte endlich den Inhalt des Löffels. »Ich will selber raten. Vespula hat dich endlich hochkant rausgeschmissen? Was, Rittersporn?«

»Ich lass mich nicht in Gespräche über delikate Themen mit Subjekten ein, die selber fressen und saufen, ihre Freunde aber stehen lassen«, sagte der Troubadour, worauf er sich, ohne eine Antwort abzuwarten, hinsetzte. Der Halbling nahm einen Löffel Suppe und leckte die herabhängenden Käsefäden ab.

»Wo du recht hast, hast du recht«, erklärte er missmutig. »Ihr seid also eingeladen. Setzt euch und seid meine Gäste. Nehmt ihr eine Zwiebelsuppe?«

»So früh am Tage esse ich prinzipiell nicht.« Rittersporn rümpfte die Nase. »Aber meinetwegen, ich nehm eine. Heda, Wirt!

Bier, wenn’s gefällig! Aber flink!«

Ein Mädchen mit einem imponierend dicken Zopf, der bis zu den Hinterbacken reichte, brachte Humpen und Schüsseln mit Suppe. Geralt, den Blick auf ihr rundes, flaumbedecktes Mündchen gerichtet, stellte fest, dass sie hübsche Lippen hätte, wenn sie daran dächte, sie zu schließen.

»Walddryade!«, rief Rittersporn, griff nach der Hand des Mädchens und küsste sie auf den Handteller. »Sylphide! Wahrsagerin! Göttliches Wesen mit Augen wie blaue Seen! Du bist schön wie der Morgen, und die Gestalt deiner erbaulich geöffneten Lippen ...«

»Gebt ihm Bier, schnell«, stöhnte Dainty. »Sonst passiert ein Unglück.«

»Nein, es passiert keins«, versicherte der Barde. »Nicht wahr, Geralt? Man findet schwerlich ruhigere Leute als uns beide. Ich, Herr Kaufmann, bin Dichter und Musiker, und die Musik veredelt die Sitten. Und der hier anwesende Hexer ist nur für Ungeheuer bedrohlich. Ich stelle dir vor: Das ist Geralt von Riva, der Schrecken der Striegen, Werwölfe und jeglichen Ungeziefers. Du hast doch wohl von Geralt gehört, Dainty?«

»Hab ich ...« Der Halbling warf Geralt einen misstrauischen Blick zu. »Und was ... Und was treibt Ihr in Nowigrad, Herr Geralt? Sind hier etwa irgendwelche schrecklichen Monster aufgetaucht? Seid ihr ... ähm ... beruflich hier?«

»Nein.« Der Hexer lächelte. »Ich bin zum Vergnügen hier.«

»Oh«, sagte Dainty und zappelte nervös mit den behaarten Füßen, die eine halbe Elle überm Boden hingen. »Das ist gut ...«

»Was ist gut?« Rittersporn nahm einen Löffel Suppe und spülte mit Bier nach. »Hast du vielleicht vor, uns beizustehen? Beim Vergnügen, versteht sich? Das trifft sich bestens. Hier in der ›Lanzenspitze‹ gedenken wir uns einen leichten Rausch anzutrinken. Anschließend haben wir vor, in die ›Passiflora‹ reinzuschauen, das ist ein sehr teures und gutes Freudenhaus, wo wir uns eine Halbelfe finanzieren können, wer weiß, vielleicht sogar eine reinblütige Elfe. Wir brauchen aber einen Sponsor.«

»Wen?«

»Jemanden, der bezahlt.«

»Das hab ich mir gedacht«, knurrte Dainty. »Tut mir leid. Erstens bin ich zu Handelsabsprachen verabredet. Zweitens habe ich nicht die Mittel, derlei Vergnügungen zu finanzieren. Drittens, in der ›Passiflora‹ lassen sie ausschließlich Menschen rein.«

»Ja was sind wir denn, Steinkäuze? Ach, ich verstehe. Sie lassen keine Halblinge rein. Das ist wahr. Du hast recht, Dainty.

Das ist Nowigrad. Die Hauptstadt der Welt.«

»Ja ...«, sagte der Halbling, den Blick noch immer auf den Hexer gerichtet und mit seltsam verkniffenem Mund. »Ich werd dann gehen. Ich habe eine Verabredung ...«

Die Tür des Alkovens ging knarrend auf, und herein kam ... Dainty Biberveldt.

»Götter!«, schrie Rittersporn auf.

Der in der Tür stehende Halbling unterschied sich in nichts von dem Halbling, der am Tisch saß, abgesehen von der Tatsache, dass der am Tische sauber war und der in der Tür schmutzig, zerzaust und ramponiert.

»Hab ich dich, du Hundeschwanz!«, brüllte der schmutzige Halbling und stürzte auf den Tisch zu. »Du Verbrecher!«

Sein sauberer Zwilling sprang auf, warf den Stuhl um und Geschirr vom Tisch. Geralt reagierte instinktiv und blitzschnell – er riss das Schwert mitsamt Scheide von der Bank und hieb Biberveldt kräftig ins Genick. Der Halbling stürzte zu Boden, überschlug sich, tauchte zwischen Rittersporns Beinen hindurch und eilte auf allen vieren zum Ausgang, und Arme und Beine wurden bei ihm plötzlich länger, wie bei einer Spinne. Bei diesem Anblick fluchte der schmutzige Dainty Biberveldt, schrie auf und sprang beiseite, wobei er krachend mit dem Rücken gegen die hölzerne Trennwand stieß. Geralt warf die Schwertscheide beiseite, stieß mit einem Fußtritt einen Stuhl aus dem Weg und setzte zur Verfolgung an. Der saubere Dainty Biberveldt, der schon in nichts mehr außer in der Farbe der Weste Dainty Biberveldt ähnelte, setzte wie ein Grashüpfer über die Schwelle in die allgemeine Gaststube, stieß gegen das Fräulein mit dem halboffenen Mund. Angesichts seiner langen Pfoten und des Zerrbilds einer Physiognomie riss das Fräulein den Mund vollends auf und stieß einen ohrenbetäubenden Schrei aus. Geralt, dem der Tempoverlust durch den Zusammenstoß mit dem Mädchen zunutze kam, erreichte das Geschöpf in der Mitte des Saales und warf es mit einem geschickten Tritt ans Knie zu Boden.

»Ja keine Bewegung, Freundchen«, zischte er durch die zusammengebissenen Zähne, während er dem Wunderwesen die Schwertspitze auf den Hals setzte. »Keine Bewegung.«

»Was geht hier vor?«, brüllte der Wirt, der mit einem Schaufelstiel in der Hand gelaufen kam. »Was soll das sein? Wache!

Detschka, lauf nach der Wache!«

»Neeein!«, heulte das Geschöpf auf, presste sich platt an den Boden und verlor noch mehr seine Form. »Gnade, neeein!«

»Keine Wache!«, fiel der schmutzige Halbling ein, der aus dem Alkoven gestürzt kam. »Fang das Mädchen ab, Rittersporn!« Der Troubadour griff nach der schreienden Detschka, wobei er trotz der Eile sorgsam die Stelle wählte, nach der er griff.

Datschka stieß einen hohen Schrei aus und sackte ihm zu Füßen auf den Boden.

»Ruhig, Herr Wirt«, sagte Dainty Biberveldt schwer atmend. »Das ist eine Privatangelegenheit, wir werden die Wache nicht rufen. Ich komme für alle Schäden auf.«

»Es gibt keine Schäden«, sagte der Schankwirt nüchtern und schaute sich um.

»Aber es wird gleich welche geben«, knurrte der ramponierte Halbling. »Denn gleich werde ich ihn verprügeln. Und wie.

Ich werde ihn grausam und lange durchprügeln, dass er es nicht vergisst, und da wird er hier alles zerschlagen.«

Die am Boden ausgestreckte langpfotige und verzerrte Karikatur Dainty Biberveldts begann kläglich zu schluchzen.

»Nichts da«, sagte der Wirt kalt, kniff die Augen zusammen und hob ein wenig den Schaufelstiel. »Verprügelt ihn auf der Straße oder auf dem Hof, Herr Halbling. Nicht hier. Und ich ruf die Wache. Ich muss ja, sonst riskier ich meinen Kopf. Denn das ... das ist ja irgend so ein Ungeheuer!«

»Herr Wirt«, sagte Geralt ruhig, ohne den Druck der Klinge auf den Hals des Fremden zu verringern. »Bewahrt Ruhe. Niemand wird etwas zerschlagen, es wird keinerlei Schäden geben. Die Situation ist unter Kontrolle. Ich bin Hexer, und das Ungeheuer, wie Ihr seht, hab ich an der Gurgel. Da das aber in der Tat nach einer Privatangelegenheit aussieht, werden wir sie in Ruhe im Alkoven klären. Lass das Mädchen los, Rittersporn, und komm her. Im Ranzen hab ich eine silberne Kette. Nimm sie raus und fessele diesem Herrn hier ordentlich die Arme, an den Ellenbogen, hinterm Rücken. Ja keine Bewegung, Freundchen.«

Das Geschöpf begann leise zu wimmern.

»Gut, Geralt«, sagte Rittersporn. »Ich hab ihn gefesselt. Geht in den Alkoven. Und Ihr, Herr Wirt, was steht Ihr herum? Ich habe Bier bestellt. Und wenn ich Bier bestelle, dann habt Ihr so lange neues zu bringen, bis ich nach Wasser rufe.«

Geralt stieß das gefesselte Wesen in den Alkoven und setzte es grob unter den Pfeiler. Dainty Biberveldt setzte sich ebenfalls und schaute angewidert zu.

»Eine Schande, wie das aussieht«, sagte er. »Wirklich ein Haufen gärender Teig. Schau dir seine Nase an, Rittersporn, gleich wird sie abfallen, verdammich. Und Ohren hat er wie meine Schwiegermutter unmittelbar vorm Begräbnis. Brrr!«

»Gleich, gleich«, murmelte Rittersporn. »Du bist Biberveldt? Doch, ja, kein Zweifel. Aber das, was da unterm Pfeiler sitzt, war vor einem Augenblick noch du. Wenn ich mich nicht irre. Geralt! Aller Augen ruhen auf dir. Du bist Hexer. Was zum Teufel geht hier vor? Was ist das?«

»Ein Täuschling.«

»Selber Täuschling«, sagte das Geschöpf kehlig und wackelte mit der Nase. »Ich bin überhaupt kein Täuschling, bloß ein Doppler, und ich heiße Tellico Lunngrevink Letorte. Kurz Penstock. Meine Freunde nennen mich Dudu.«

»Gleich geb ich dir Dudu, Hurensohn verdammter!«, brüllte Dainty und holte mit den Faust aus. »Wo sind meine Pferde? Du Verbrecher!«

»Ihr Herren«, erinnerte sie der Wirt, der mit einem Krug und einer Handvoll Humpen hereinkam. »Ihr habt versprochen, dass Ruhe sein wird.«

»Och, Bier«, stöhnte der Halbling. »Ich hab vielleicht einen Durst, verdammt. Und Hunger!«

»Ich würde auch was trinken«, erklärte glucksend Tellico Lunngrevink Letorte. Er wurde völlig ignoriert.

»Was ist das?«, fragte der Wirt und betrachtete das Geschöpf, das beim Anblick des Bieres eine lange Zunge zwischen den herabhängenden, teigartigen Wangen herausgestreckt hatte. »Was ist das da, Ihr Herren?«

»Ein Täuschling«, wiederholte der Hexer, ohne die Grimasse des Ungeheuers zu beachten. »Er hat übrigens viele Namen.

Wandler, Doppelgänger, Vexling, Bedak. Oder Doppler, wie er sich selber bezeichnet hat.«

»Ein Vexling!«, schrie der Wirt auf. »Hier, in Nowigrad? In meinem Lokal? Rasch, man muss die Wache rufen! Und die Priester! Sonst riskier ich meinen Kopf ...«

»Gemach, gemach«, knurrte Dainty Biberveldt, der eilig Rittersporns Suppe in der wie durch ein Wunder heil gebliebenen Schüssel aufaß. »Wir werden die nötigen Leute noch rechtzeitig rufen können. Aber später. Dieser Schurke hier hat mich bestohlen, ich habe nicht vor, ihn dem hiesigen Recht zu überantworten, ehe ich mein Eigentum zurückhabe. Ich kenn euch doch, euch Nowigrader, und eure Richter. Ich würde vielleicht ein Zehntel bekommen, mehr nicht.«

»Habt Erbarmen«, begann der Doppler durchdringend zu stöhnen. »Übergebt mich nicht den Menschen! Wisst ihr, was sie mit solchen wie mir machen?«

»Klar, wissen wir.« Der Wirt nickte. »Über einem gefangenen Doppler veranstalten die Priester einen Exorzismus. Dann wird so einer in den Stock geschlossen und dick eine Kugel aus Lehm um ihn geschmiert, der mit Sägespänen vermischt ist, und er wird im Feuer gebacken, bis der Lehm sich zu einem Ziegel verfestigt hat. So ist es zumindest früher gemacht worden, als diese Ungeheuer hier öfter vorkamen.«

»Ein barbarischer Brauch, echt menschlich.« Dainty verzog das Gesicht und schob die nun leere Schüssel zurück. »Aber vielleicht ist es ja die gerechte Strafe für Wegelagerei. Also, sag, Schurke, wo sind meine Pferde? Schnell, sonst zieh ich dir die Nase zwischen den Beinen durch und steck sie dir in den Hintern! Wo sind meine Pferde, frag ich?«

»Ver ... verkauft«, stöhnte Tellico Lunngrevink Letorte, und die herabhängenden Ohren ringelten sich plötzlich zu Kügelchen zusammen, die an kleine Blumenkohlköpfe erinnerten.

»Verkauft! Habt ihr gehört!« Der Halbling schäumte. »Er hat meine Pferde verkauft!«

»Klar«, sagte Rittersporn. »Zeit hatte er. Er ist seit drei Tagen hier. Seit drei Tagen sehe ich dich ... das heißt, ihn ...

Verdammt, Dainty, heißt das etwa ...?«

»Klar heißt es das!«, brüllte der Kaufmann und stampfte mit den fellbewachsenen Füßen auf. »Er hat mich unterwegs ausgeraubt, eine Tagesreise vor der Stadt! Ist hier als ich hergekommen, versteht ihr? Und hat meine Pferde verkauft! Ich bring ihn um! Mit diesen Händen erwürg ich ihn!«

»Erzählt uns, wie es passiert ist, Herr Biberveldt.«

»Geralt von Riva, wenn ich mich nicht irre? Der Hexer?« Geralt nickte zur Bestätigung.

»Das trifft sich sehr gut«, sagte der Halbling. »Ich bin Dainty Biberveldt von der Knöterichau, Farmer, Viehzüchter und Kaufmann. Sag Dainty zu mir, Geralt.«

»Erzähl, Dainty.«

»Nun ja, das war so. Ich und meine Pferdeknechte haben die Pferde zum Verkauf geführt, auf den Markt in Teufelsfurt. Eine Tagesreise vor der Stadt kamen wir zum letzten Rastplatz. Wir übernachteten, nachdem wir ein Fässchen abgezogenen Branntwein niedergemacht hatten. Mitten in der Nacht wache ich auf, fühle, dass mir fast die Blase platzt, klettere also vom Wagen, und bei der Gelegenheit, denk ich, werfe ich einen Blick, was die Pferde auf der Weide machen. Ich geh raus, es ist stockfinster, plötzlich seh ich, da kommt jemand. Wer da, frag ich. Er antwortet nicht. Ich geh näher ran und sehe ... mich selber. Wie im Spiegel. Ich denke, ich hätte keinen Branntwein trinken sollen, das Teufelszeug. Aber der da ... denn das war er, der verpasst mir eins vor den Kopf! Ich seh Sterne und geh zu Boden. Am Morgen erwache ich in irgend so einem verdammten Gestrüpp, mit einer Beule wie ’ne Gurke am Kopf, ringsum keine Seele, von unserem Lager auch keine Spur. Ich bin den ganzen Tag herumgeirrt, bis ich endlich die Straße gefunden habe, zwei Tage bin ich hierhergelaufen, hab Wurzeln und rohe Pilze gegessen. Er aber ... dieser elende Dudel, oder wie der Kerl heißt, ist inzwischen als *ich* nach Nowigrad gefahren und hat meine Pferde verscheuert! Gleich werd ich ihn ... Und meine Pferdeknechte prügle ich durch, jedem hundert Hiebe auf den nackten Hintern. Den eigenen Prinzipal nicht zu erkennen, sich derart anführen zu lassen! Die Idioten, Kohlköpfe, Säufer...«

»Nimm’s ihnen nicht übel, Dainty«, sagte Geralt. »Sie hatten keine Chance. Ein Täuschling kopiert derart perfekt, dass es unmöglich ist, ihn vom Original zu unterscheiden, oder vom Opfer, das er sich aussucht. Hast du nie von Täuschlingen gehört?«

»Gehört schon. Aber ich dachte, das sind Ammenmärchen.«

»Es sind keine Ammenmärchen. Ein Doppler braucht sich nur das Opfer genauer anzuschauen, um sich blitzschnell und fehlerlos an die notwendige Materiestruktur anzupassen. Ich weise darauf hin, dass das keine Illusion ist, sondern eine vollständige Verwandlung. In den kleinsten Einzelheiten. Wie die Täuschlinge das machen, ist unbekannt. Die Zauberer vermuten, dass da dieselbe Blutkomponente wirkt wie bei Lykanthropie, ich denke aber, dass es entweder etwas völlig anderes oder tausendmal stärker ist. Schließlich hat der Werwolf nur zwei, wenn’s hochkommt drei Gestalten, aber ein Doppler kann sich in alles verwandeln, worein er will, wenn nur die Körpermasse annähernd übereinstimmt.«

»Die Körpermasse?«

»Na, in ein Mastodon kann er sich nicht verwandeln. Oder in eine Maus.«

»Verstehe. Und die Kette, mit der du ihn gefesselt hast, wozu ist die?«

»Silber. Für einen Lykanthropus ist es tödlich, bei einem Täuschling, wie du siehst, verhindert es nur die Verwandlung.

Darum sitzt er hier in eigener Gestalt.«

Der Doppler legte die sich auflösenden Ohren an und stierte den Hexer mit bösem Blick aus trüben Augen an, die schon die nussbraune Augenfarbe des Halblings verloren hatten und gelb geworden waren.

»Und gut, dass er hier sitzt, der unverschämte Hundesohn«, knurrte Dainty. »Man denke nur, er ist sogar hier abgestiegen, in der ›Lanzenspitze‹, wo ich selbst Quartier zu nehmen pflege! Er hat sich schon eingebildet, er wäre ich!« Rittersporn schüttelte den Kopf.

»Dainty«, sagte er. »Er war du. Ich treffe ihn hier seit drei Tagen. Er sah aus wie du und redete wie du. Er dachte wie du.

Wenn es aber daran ging, einen auszugeben, war er so geizig wie du. Vielleicht noch geiziger.«

»Das Letztere beunruhigt mich nicht«, sagte der Halbling, »denn vielleicht kriege ich einen Teil meines Geldes wieder. Ich ekle mich, ihn anzurühren. Nimm ihm das Säckel weg und schau nach, was drin ist. Es müsste eine Menge sein, wenn dieser Pferdedieb wirklich meine Pferdchen verkauft hat.«

»Wie viel Pferde hattest du, Dainty?«

»Zwölf.«

»Nach den anderswo gängigen Preisen zu urteilen«, sagte der Troubadour nach einem Blick in die Börse, »reicht das, was hier drin ist, vielleicht gerade für eins, wenn man ein altes und lahmes findet. Wenn man aber nach Nowigrader Preisen rechnet, reicht es für zwei, drei Ziegen.«

Der Kaufmann sagte nichts, doch er sah aus, als müsse er zu weinen beginnen. Tellico Lunngrevink Letorte ließ die Nase herabhängen, die Unterlippe noch tiefer, worauf er leise zu glucksen begann.

»Mit einem Wort«, seufzte der Halbling schließlich, »mich hat ein Geschöpf beraubt und ruiniert, dessen Existenz ich zu den Märchen gezählt habe. Das nennt man Pech.«

»In der Tat«, erklärte der Hexer und musterte den sich auf dem Stuhl krümmenden Doppler. »Ich war auch der Überzeugung, dass die Täuschlinge seit langem ausgerottet sind. Früher, hab ich gehört, lebten viele von ihnen in den hiesigen Wäldern und auf der Hochebene. Aber ihre Fähigkeit zur Mimikry beunruhigte die ersten Siedler sehr, und man begann, auf sie Jagd zu machen. Ziemlich erfolgreich. Sie wurden rasch fast alle ausgerottet.«

»Ein Glück auch«, sagte der Wirt. »Toi-toi-toi, ich schwör beim Ewigen Feuer, da ist mir schon ein Drache oder ein Teufel lieber, der immer ein Drache oder ein Teufel ist und bei dem man weiß, woran man ist. Aber das Werwolfgezücht, diese Verwandlungen und Verwechslungen, das ist eine abscheuliche, dämonische Sache, Betrug und Verrat, den Menschen zum Schaden und Verderb durch diese ausgedachten Scheusale! Ich sag euch, wir rufen die Wache, und ins Feuer mit diesem ekelhaften Ding!«

»Geralt?«, wollte Rittersporn wissen. »Ich würde gern die Meinung des Fachmanns hören. Sind diese Täuschlinge wirklich so gefährlich und aggressiv?«

»Ihre Fähigkeiten zur Nachahmung«, antwortete der Hexer, »sind eine Eigenschaft, die eher der Verteidigung als dem Angriff dient. Ich habe nicht gehört ...«

»Zum Teufel«, unterbrach ihn Dainty und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Wenn es kein Angriff ist, jemandem eins vor den Kopf zu hauen und ihn auszurauben, dann weiß ich nicht, was es sonst sein soll. Hört auf, kluge Reden zu schwingen. Der Fall ist einfach: Ich bin überfallen und beraubt worden, nicht nur um meinen mit harter Arbeit erworbenen Besitz, sondern auch um die eigene Gestalt. Ich verlange Genugtuung, ich werde nicht ruhen ...«

»Die Wache, die Wache muss man rufen«, sagte der Herbergswirt. »Und die Priester! Und das Monstrum verbrennen, diesen Nichtmenschen!«

»Hört auf, Wirt.« Der Halbling hob den Kopf. »Ihr werdet lästig mit Eurer Wache. Ich mache Euch darauf aufmerksam, dass dieser Nichtmensch Euch kein Leid zugefügt hat, nur mir. Und beiläufig gesagt, ich bin selber ein Nichtmensch.«

»Ja, aber, Herr Biberveldt.« Der Wirt lächelte nervös. »Was habt Ihr mit dem zu tun. Ihr seid ja beinah ein Mensch, und der da ist doch ein Monstrum. Ich wundere mich, Herr Hexer, dass Ihr so ruhig dasitzt. Wozu, mit Verlaub, seid Ihr da? Eure Sache ist es doch, Ungeheuer zu töten, oder nicht?«

»Ungeheuer«, sagte Geralt kalt. »Aber keine Vertreter vernunftbegabter Rassen.«

»Na, der Herr«, sagte der Wirt. »Jetzt übertreibt Ihr aber ein bisschen.«

»Und ob«, warf Rittersporn ein. »Du hast den Bogen überspannt, Geralt, mit der vernunftbegabten Rasse. Schau ihn dir doch an.«

Tellico Lunngrevink Letorte hatte in dem Moment tatsächlich keine Ähnlichkeit mit dem Vertreter einer denkenden Rasse. Er erinnerte an eine aus Schlamm und Mehl geformte Puppe, die den Hexer mit flehentlichem Blick aus trüben, gelben Augen ansah. Auch die schniefenden Geräusche, die er mit der bis zur Tischplatte reichenden Nase von sich gab, standen dem Verteter einer vernunftbegabten Rasse nicht zu.

»Genug mit dem leeren Hickhack!«, schrie Dainty Biberveldt plötzlich. »Da gibt’s nichts zu diskutieren! Das Einzige, was zählt, sind meine Pferde und mein Verlust! Hörst du, du verdammter Steinpilz? Wem hast du meine Pferde verkauft? Was hast du mit dem Geld gemacht? Red sofort, sonst zerreiß, zerbrech und häute ich dich!«

Detschka öffnete die Tür einen Spaltbreit und steckte den fahlgelben Kopf in den Alkoven.

»Es sind Gäste in der Schenke, Vater«, flüsterte sie. »Die Mäurer vom Bau und andre. Ich bedien sie, aber schreit ihr hier nicht so laut rum, weil, sie fangen sich an zu wundern, was im Alkoven los ist.«

»Beim Ewigen Feuer!« Der Wirt schaute verängstigt auf den zerlaufenden Doppler. »Wenn jemand hier reinschaut und ihn sieht ... he, da ist was los. Wenn wir nicht die Wache rufen sollen, dann ... Herr Hexer! Wenn das wirklich ein Vexling ist, dann sagt ihm, er soll sich in was Anständiges verwandeln, dass ihn keiner erkennt. Sofort.«

»Richtig«, sagte Dainty. »Soll er sich in was verwandeln, Geralt.«

»In wen?«, kollerte der Doppler dreist. »Ich kann eine Gestalt annehmen, wenn ich sie mir genau anseh. In wen von euch soll ich mich also verwandeln?«

»In mich nicht«, sagte der Wirt schleunigst.

»In mich auch nicht«, sträubte sich Rittersporn. »Übrigens, das wäre keine Tarnung. Alle kennen mich, der Anblick von zwei Rittersporns an einem Tisch würde also eine größere Sensation auslösen als der da in eigener Person.«

»Bei mir wäre es dasselbe.« Geralt lächelte. »Da bleibst nur du, Dainty. Und das passt gut. Sei nicht gekränkt, aber du weißt selber, dass die Menschen einen Halbling vom anderen schlecht unterscheiden können.«

Der Kaufmann überlegte nicht lange.

»Gut«, sagte er. »Meinetwegen. Nimm ihm die Kette ab, Hexer. Na los, verwandle dich in mich, du vernunftbegabte Rasse.« Nachdem man ihm die Kette abgenommen hatte, rieb sich der Doppler die teigigen Pfoten, strich sich über die Nase und stierte den Halbling an. Die herabhängende Haut im Gesicht straffte sich und bekam Farbe. Die Nase kringelte sich und zog

sich mit einem dumpfen Schmatzen zusammen, aus dem kahlen Schädel wuchsen lockige Haare hervor. Dainty machte große

Augen, der Wirt riss in stummem Staunen den Mund auf, Rittersporn stöhnte und seufzte.

Das Letzte, was sich veränderte, war die Augenfarbe.

Dainty Biberveldt der Zweite räusperte sich, langte über den Tisch, griff sich den Humpen von Dainty Biberveldt dem Ersten und setzte ihn gierig an die Lippen.

»Nicht möglich, nicht möglich«, sagte Rittersporn leise. »Seht nur, er hat ihn richtig kopiert. Nicht zu unterscheiden. Reinweg alles. Diesmal sogar die Mückenstiche und die Flecken auf der Hose ... Tatsächlich, auf der Hose! Geralt, das bringen nicht einmal die Zauberer zuwege! Fühl mal, das ist richtige Wolle, keine Illusion! Unglaublich! Wie macht er das?«

»Das weiß niemand«, murmelte der Hexer. »Er auch nicht. Ich habe gesagt, er verfügt über die vollkommene Fähigkeit, die Struktur der Materie zu verändern, aber es ist eine organische, instinktive Fähigkeit ...«

»Aber die Hosen ... Woraus hat er die Hosen gemacht? Und die Weste?«

»Aus seiner eigenen, angepassten Haut. Ich glaube nicht, dass er diese Hosen gern ablegen möchte. Übrigens würden sie sofort die Eigenschaften von Wolle verlieren ...«

»Schade.« Dainty bewies schnelles Denken. »Ich hatte mir schon überlegt, ob man ihm nicht befehlen sollte, ein Eimerchen Stoff in ein Eimerchen Gold zu verwandeln.«

Der Doppler, momentan eine exakte Kopie des Halblings, lehnte sich bequem zurück und lächelte breit, sichtlich erfreut, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Er saß in derselben Haltung wie Dainty und zappelte wie jener mit den behaarten Füßen.

»Du weißt viel über Doppler, Geralt«, sagte er, worauf er einen Schluck aus dem Humpen nahm, schmatzte und rülpste.

»Wirklich viel.«

»Götter! Stimme und Manieren hat er auch von Biberveldt«, sagte Rittersporn. »Hat nicht jemand ein rotes Bändchen? Man muss ihn kennzeichnen, verdammt, sonst gibt’s ein Unglück.«

»Also Rittersporn«, sagte Dainty Biberveldt der Erste gekränkt. »Du wirst mich doch nicht mit ihm verwechseln? Erstens...«

»... sieht man auf den ersten Blick«, beendete Dainty Biberveldt der Zweite den Satz und rülpste abermals elegant. »Also wirklich, um sich da zu irren, muss man dümmer sein als ein Pferdearsch.«

»Hab ich’s nicht gesagt?«, flüsterte Rittersporn erstaunt. »Er redet und denkt wie Biberveldt. Nicht zu unterscheiden ...«

»Das ist übertrieben.« Der Halbling schürzte die Lippen. »Stark übertrieben.«

»Nein«, widersprach Geralt. »Es ist nicht übertrieben. Glaub es oder nicht, aber er ist im Augenblick du, Dainty. Auf unbekannte Weise kopiert der Doppler auch exakt die Psyche des Opfers.«

»Die Psy– was?«

»Da, die Eigenarten des Denkens, den Charakter, Gefühle, Gedanken. Die Seele. Was bestätigen würde, was die meisten Zauberer und alle Priester bestreiten. Dass die Seele auch Materie ist.«

»Ketzerei ...«, schnappte der Wirt.

»Und Unsinn«, erklärte Dainty Biberveldt bestimmt. »Erzähl keine Märchen, Hexer. Die Eigenheiten des Denkens, na so was. Jemandem die Nase und die Hose kopieren, ist eine Sache, aber Verstand, das ist was anderes als in die hohle Hand geschissen. Gleich werd ich dir’s beweisen. Wenn dieser lausige Doppler meinen Kaufmannsverstand kopiert hätte, dann hätte er die Pferde nicht in Nowigrad verkauft, wo es keine Nachfrage gibt, sondern er wär nach Teufelsfurt gefahren, auf den Pferdemarkt, wo es Auktionspreise gibt, wer eben mehr gibt. Dort büßt man nichts ein ...«

»Grad da büßt man eben ein.« Der Doppler parodierte die gekränkte Miene des Halblings und prustete auf charakteristische Weise. »Erstens gehen die Preise auf der Versteigerung in Teufelsfurt nach unten, weil sich die Käufer absprechen, wie sie steigern wollen. Zusätzlich muss man noch dem Auktionator Provision zahlen.«

»Lehr mich nicht, wie man handelt, Trottel«, brauste Biberveldt auf. »Ich hätte in Teufelsfurt neunzig oder hundert pro Stück gekriegt. Und wie viel hast du von den Nowigrader Schlauköpfen bekommen?«

»Hundertdreißig«, sagte der Doppler.

»Das lügst du, Halunke.«

»Ich lüge nicht. Ich hab die Pferde gleich zum Hafen geführt und dort einen Pelzhändler aus Übersee gefunden. Die Kürschner benutzen keine Ochsen, wenn sie Karawanen bilden, weil Ochsen zu langsam sind. Pelze sind leicht, aber teuer, also müssen sie schnell reisen. In Nowigrad gibt es keine Nachfrage nach Pferden, also gibt es auch keine Pferde. Ich hatte die einzigen, die zu haben waren, also habe ich den Preis diktiert. So einfach ...«

»Lehr mich nicht, hab ich gesagt!«, brüllte Dainty und lief rot an. »Na schön, du hast also verdient. Und wo ist das Geld?«

»Ich hab’s investiert«, erklärte Tellico von oben herab und machte dem Halbling die typische Bewegung nach, wie der sich mit den Fingern durch den Schopf fuhr. »Das Geld, Herr Dainty, muss zirkulieren, und ein Geschäft muss das andere geben.«

»Pass auf, dass ich dir nicht eins vor den Kopf gebe! Erzähl, was hast du mit dem Geld für die Pferde gemacht?«

»Wie gesagt. Ich habe Waren gekauft.«

»Was für welche? Was hast du gekauft, du Tölpel?«

»Ko ... Koschenillen«, stotterte der Doppler, dann zählte er flüssig auf: »Fünfhundert Scheffel Koschenillen, zweiundsechzig Zentner Mimosenrinde, fünfundfünfzig Metzen Kalmusextrakt, dreiundzwanzig Fässchen Tran, sechshundert Tonschalen und achtzig Pfund Bienenwachs. Den Tran habe ich übrigens sehr billig gekauft, denn er war schon ein bisschen überlagert. Ach, fast hätt ich’s vergessen. Ich habe noch hundert Ellen Baumwollschnur gekauft.«

Es trat eine lange, sehr lange Stille ein.

»Überlagerten Tran«, sagte Dainty schließlich, wobei er jedes einzelne Wort sorgfältig aussprach. »Baumwollschnur. Kalmusextrakt. Ich glaub, ich träume. Ja, das ist ein Albtraum. In Nowigrad kann man alles kaufen, alle wertvollen und gefragten Dinge, und dieser Kretin gibt mein Geld für irgendwelche Scheiße aus. In meiner Gestalt. Ich bin erledigt, mein Geld ist futsch, mein Ruf als Kaufmann ist futsch. Nein, ich hab genug. Leih mir das Schwert, Geralt. Ich bringe ihn auf der Stelle um.«

Die Tür des Alkovens ging quietschend auf.

»Kaufmann Biberveldt!«, krähte das eintretende Subjekt in einer purpurfarbenen Toga, die an der dürren Gestalt hing wie an einer Stange. Auf dem Kopf trug es einen Samthut von der Form eines umgekehrten Nachttopfs. »Ist der Kaufmann Biberveldt hier?«

»Ja«, antworteten gleichzeitig beide Halblinge.

Im nächsten Augenblick kippte einer der Dainty Biberveldts dem Hexer den Inhalt eines Humpens ins Gesicht, trat gewandt den Stuhl unter Rittersporn weg und schoss unter dem Tisch hinweg zur Tür, wobei er unterwegs das Subjekt mit dem komischen Hut umwarf.

»Feuer! Hilfe« schrie er, während er in die Gaststube stürzte. »Mord! Totschlag!«

Geralt schüttelte den Schaum ab und setzte ihm nach, doch der andere Biberveldt, der ebenfalls zur Tür rannte, rutschte auf den Sägespänen aus und fiel ihm vor die Füße. Beide lagen sie mitten auf der Schwelle. Rittersporn, der unter dem Tisch hervorkam, fluchte grässlich.

»Überfall!«, brüllte vom Fußboden her das dünne Subjekt, in die Purpurtoga verheddert. »Üüüberfall! Bandiiiten!«

Geralt wälzte sich über den Halbling, kam in die Gaststube, sah, wie der Doppler, die Gäste beiseitestoßend, auf die Straße lief. Er stürzte ihm nach, aber nur, um gegen die elastische, doch feste Menschenmauer zu stoßen, die ihm den Weg versperrte.

Einer, lehmbeschmiert und nach Bier stinkend, schaffte es, ihn herumzureißen, und die anderen machten ihn mit dem eisernen Druck kräftiger Arme bewegungsunfähig. Er versuchte wütend, sich loszureißen, worauf das trockene Krachen reißender Fäden und aufgerissenen Leders ertönte, und unter dem rechten Ärmel klaffte eine Lücke. Der Hexer fluchte und hörte auf, sich zu wehren.

»Wir haben ihn!«, schrien die Maurer. »Wir haben den Mörder! Was sollen wir machen, Herr Meister?«

»Kalk!«, brüllte der Meister, hob den Kopf von der Tischplatte und schaute mit blicklosen Augen um sich.

»Waaache!«, schrie der Purpurne, der auf allen vieren aus dem Alkoven gekrochen kam. »Überfall auf einen Beamten!

Wache! Dafür kommst du aufs Schafott, Verbrecher!«

»Wir haben ihn!«, riefen die Maurer. »Wir haben ihn, Herr!«

»Das ist der Falsche!«, heulte das Subjekt in der Toga auf. »Fangt den Lumpen! Ihm nach!«

»Wem?«

»Biberveldt, dem Halbling! Ihm nach, ihm nach! Ins Verlies mit ihm!«

»Gleich, gleich«, ließ sich Dainty vernehmen und schaute aus dem Alkoven hervor. »Was soll das, Herr Schwann? Treibt kein Schindluder mit meinem Namen. Und schlagt keinen Alarm, dazu besteht kein Anlass.«

Schwann verstummte und schaute den Halbling erstaunt an. Hinter ihm erschien Rittersporn, das Hütchen schief auf dem Kopf, und untersuchte seine Laute. Nachdem die Maurer miteinander geflüstert hatten, ließen sie endlich Geralt los. Der Hexer, obwohl sehr erbost, begnügte sich damit, saftig auszuspucken.

»Kaufmann Biberveldt!«, krächzte Schwann und blinzelte mit den kurzsichtigen Augen. »Was hat das zu bedeuten? Einen städtischen Beamten anzufallen, kann Euch teuer ... Wer war das? Dieser Halbling, der weggerannt ist?«

»Ein Vetter«, sagte Dainty rasch. »Ein entfernter Vetter von mir ...«

»Ja, ja«, stand ihm sogleich Rittersporn bei, der spürte, dass er in seinem Element war. »Ein entfernter Vetter Biberveldts. Bekannt als Tollhaus-Biberveldt. Das schwarze Schaf der Familie. Als Kind ist er in einen Brunnen gefallen. Einen ausgetrockneten. Aber leider ist ihm der Eimer direkt auf den Kopf gefallen. Normalerweise ist er ruhig, nur der Anblick von Purpur bringt ihn zur Raserei. Aber man braucht sich deswegen keine Sorgen zu machen, denn der Anblick rötlicher Haare auf einem Damenschoß beruhigt ihn. Darum ist er geradewegs in die ›Passiflora‹ gerannt. Ich sage Euch, Herr Schwann ...«

»Genug, Rittersporn«, zischte der Hexer. »Halt den Mund, zum Kuckuck.«

Schwann zog die Toga um sich, klopfte die Sägespäne ab und richtete sich mit Leidensmiene auf.

»Soo«, sagte er. »Achtet besser auf Eure Verwandten, Kaufmann Biberveldt, denn Ihr wisst selber, Ihr tragt die Verantwortung. Wenn ich Anklage erheben würde ... Aber mir ist die Zeit zu schade. Ich bin dienstlich hier, Biberveldt. Im Namen der städtischen Behörden fordere ich Euch auf, Eure Steuern zu zahlen.«

»Hä?«

»Die Steuern«, wiederholte der Beamte und schob die Lippen zu einer Grimasse vor, die er sicherlich jemand Bedeutenderem abgeschaut hatte. »Ja was denn? Habt Ihr von dem Vetter was abgekriegt? Wenn man Geschäfte macht, muss man Steuern zahlen. Oder im Arrest einsitzen gehen.«

»Ich?«, brüllte Dainty. »Ich und Geschäfte? Nichts als Verluste hab ich, verdammt! Ich ...«

»Pass auf, Biberveldt«, zischte der Hexer, und Rittersporn trat ihm heimlich gegen das fellbedeckte Schienbein.

»Klar«, sagte er und zwang sich ein Lächeln auf das rundliche Gesicht. »Klar, Herr Schwann. Wenn man Geschäfte macht, muss man Steuern zahlen. Gute Geschäfte, hohe Steuern. Und umgekehrt, nehme ich an.«

»Es ist nicht an mir, Eure Geschäfte zu beurteilen, Herr Kaufmann.« Der Beamte setzte sich mit saurer Miene an den Tisch, holte aus den unergründlichen Taschen der Toga ein Rechenbrett und ein Bündel Pergamente hervor, die er auf dem Tisch ausbreitete, den er zuvor mit dem Ärmel abgewischt hatte. »Ich habe nur zu rechnen und zu kassieren. Also ... Machen wir dann die Rechnung ... Das macht ... hmmm ... Zwei abziehen, eins im Sinn ... Soo ... Tausendfünfhundertdreiundfünfzig Kronen und zwanzig Kopper.«

Aus Dainty Biberveldts Gurgel drang ein dumpfes Knurren. Die Maurer begannen erstaunt zu murmeln. Der Wirt setzte eine Schüssel ab. Rittersporn seufzte.

»Na, dann auf Wiedersehen, Jungs«, sagte der Halbling bitter. »Wenn jemand nach mir fragt, ich bin im Arrest.«

# II

»Bis morgen Vormittag«, stöhnte Dainty. »Aber der Hundesohn, dieser Schwann, dass ihn der Schlag treffe, den alten Widerling, hätte mir auch mehr Aufschub geben können. Über anderthalbtausend Kronen, wo treib ich bis morgen so eine Summe auf? Ich bin erledigt, ruiniert, ich werd im Knast krepieren! Wir wollen nicht hier herumsitzen, verdammt, sag ich euch, wir wollen diesen Mistkerl von einem Doppler fangen! Wir müssen ihn erwischen!«

Sie saßen alle drei auf der Marmorumrandung am Bassin eines stillgelegten Springbrunnens, der die Mitte eines kleinen Platzes zwischen den stattlichen, aber ausgesprochen geschmacklosen Steinhäusern von Kaufleuten einnahm. Das Wasser im Becken war grün und ungeheuer schmutzig, die zwischen den Abfällen schwimmenden Goldfische arbeiteten schwer mit den Flossen und schnappten mit aufgerissenem Maul an der Oberfläche nach Luft. Rittersporn und der Halbling kauten Kartoffelpuffer, die der Troubadour vor kurzem von einem vorbeifahrenden Wagen stibitzt hatte.

»An deiner Stelle«, sagte der Barde, »würde ich die Verfolgung sein lassen und mich nach jemandem umsehen, der dir Geld borgt. Was nützt es dir, den Doppler zu fangen? Denkst du vielleicht, Schwann nimmt ihn als Gegenwert an?«

»Du bist dumm, Rittersporn. Wenn ich den Doppler fange, nehme ich ihm mein Geld ab.«

»Was für Geld? Was er im Säckel hatte, ist zum Begleichen der Schäden und für die Bestechung Schwanns draufgegangen.

Mehr hatte er nicht.«

»Rittersporn« – der Halbling verzog das Gesicht –, »von Poesie verstehst du ja vielleicht was, aber in Fragen des Handels bist du, entschuldige, ein Vollidiot. Hast du gehört, wie viel Steuern mir Schwann ausgerechnet hat? Und worauf zahlt man Steuern? He? Worauf?«

»Auf alles«, behauptete der Dichter. »Ich zahle sogar fürs Singen. Und meine Erklärungen, dass ich aus einem inneren Bedürfnis heraus gesungen habe, sind ihnen schnuppe.«

»Dumm bist du, hab ich gesagt. Bei Geschäften werden Steuern auf den Gewinn bezahlt. Auf den Gewinn, Rittersporn! Verstehst du? Dieser elende Doppler hat sich als mich ausgegeben und sich in irgendwelche Geschäfte eingelassen, ohne Frage betrügerische. Und er hat dran verdient! Er hatte Gewinn! Und ich werde die Steuern zahlen müssen, außerdem sicherlich noch die Schulden dieses Lumpen, wenn er welche gemacht hat! Und wenn ich nicht bezahle, dann gehe ich in den Knast, sie brandmarken mich öffentlich mit dem Eisen und schicken mich ins Bergwerk! Verflucht!«

»Ha«, sagte Rittersporn fröhlich. »Dir bleibt also kein Ausweg, Dainty. Du musst heimlich aus der Stadt fliehen. Weißt du was? Ich habe einen Einfall. Wir hüllen dich ganz in ein Schaffell ein. Du springst durchs Tor und rufst: ›Ich bin ein Schäfchen, bäh, bäh.‹ Keiner wird dich erkennen.«

»Rittersporn«, sagte der Halbling trübsinnig. »Sei still, sonst tret ich dich. Geralt?«

»Ja, Dainty?«

»Hilfst du mir den Doppler fangen?«

»Hör mal«, sagte der Hexer, der noch immer erfolglos versuchte, den zerrissenen Wamsärmel zusammenzuheften. »Das hier ist Nowigrad. Dreißigtausend Einwohner, Menschen, Zwerge, Halbelfen, Halblinge und Gnomen, dazu sicherlich ebenso viel Zugereiste. Wie willst du jemanden in dieser Menschenmenge fangen?«

Dainty schluckte den Kartoffelpuffer herunter, leckte sich die Finger.

»Und was ist mit Magie, Geralt? Eure Hexerzauber, von denen so viele Geschichten im Umlauf sind?«

»Ein Doppler kann nur in eigener Gestalt mit magischen Mitteln aufgespürt werden, aber in eigener Gestalt läuft er ja nicht herum. Und sogar wenn, würde Magie nichts nützen, denn ringsum wimmelt es von schwachen magischen Signalen. Jedes zweite Haus hat ein Zauberschloss an der Tür, und drei viertel aller Leute tragen Amulette, alle möglichen – gegen Verbrecher, Flöhe, Lebensmittelvergiftungen, man kann es nicht zählen.«

Rittersporn strich mit den Fingern über den Hals der Laute, klimperte auf den Saiten.

»Der Frühling kehrt zurück mit warmem Regen!«, sang er. »Nein, das ist nicht gut. Der Frühling kehrt zurück, die Sonne ...

Nein, zum Kuckuck. Es klappt nicht. Alles ganz falsch ...«

»Hör auf zu quaken«, blaffte der Halbling. »Du gehst mir auf die Nerven.«

Rittersporn warf den Goldfischen den Rest seines Kartoffelpuffers ins Wasser und spuckte hinterdrein.

»Seht mal«, sagte er. »Goldene Fischlein. Es heißt, solche erfüllen Wünsche.«

»Die hier sind rot«, bemerkte Dainty.

»Was sollen die Kleinigkeiten. Verdammt, wir sind zu dritt, und sie erfüllen drei Wünsche. Also einen für jeden. Was, Dainty? Würdest du dir nicht wünschen, dass so ein Fischchen für dich die Steuern bezahlt?«

»Klar. Außerdem, dass was vom Himmel fällt und den Doppler vor den Kopf trifft. Und dann noch ...«

»Halt, halt. Wir haben auch Wünsche. Ich würde mir wünschen, dass mir das Fischlein das Ende der Ballade sagt. Und du, Geralt?«

»Gib Ruhe, Rittersporn.«

»Sei kein Spaßverderber, Hexer. Sag, was würdest du dir wünschen?« Der Hexer stand auf.

»Ich würde mir wünschen«, murmelte er, »dass sich der Versuch, uns jetzt eben zu umzingeln, als Missverständnis erweist.«

Hinter der Ecke gegenüber dem Brunnen kamen vier schwarzgekleidete Figuren mit runden Ledermützen hervor und langsam auf das Becken zu. Dainty fluchte leise und schaute sich um.

Aus der Gasse hinter ihnen kamen die nächsten vier. In den Händen hielten sie sonderbar aussehende Rollen wie Stücke aufgelöster Taue. Der Hexer blickte um sich, regte die Schultern, um das auf dem Rücken hängende Schwert zurechtzurücken. Rittersporn stöhnte.

Hinter den schwarzen Gestalten hervor trat ein nicht besonders großer Mann im weißen Wams und einem kurzen grauen Mantel. Die goldene Kette auf seiner Brust glitzerte im Rhythmus der Schritte und versprühte goldene Reflexe.

»Chappelle ...«, stöhnte Rittersporn. »Das ist Chappelle ...«

Die schwarzen Gestalten hinter ihrem Rücken kamen langsam auf den Brunnen zu. Der Hexer griff nach dem Schwert.

»Nein, Geralt«, flüsterte Rittersporn und schob sich an ihn heran. »Bei den Göttern, zieh nicht die Waffe. Das ist die Tempelwache. Wenn wir ihnen Widerstand leisten,kommen wir nicht heil aus Nowigrad raus. Rühr das Schwert nicht an.«

Der Mann im weißen Wams kam mit raschen Schritten auf sie zu. Die in Schwarz folgten ihm, umringten im Gehen den Brunnen, nahmen strategische, exakt ausgewählte Positionen ein. Geralt beobachtete sie aufmerksam, leicht gebückt. Die sonderbaren Rollen, die sie in den Händen hielten, waren keine gewöhnlichen Schlagstöcke. Es waren Lamien.

Der Mann im weißen Wams kam näher.

»Geralt«, flüsterte der Barde. »Bei allen Göttern, bleib ruhig ...«

»Ich lasse mich nicht anrühren«, murmelte der Hexer. »Ich lasse mich nicht anrühren, von wem auch immer. Pass auf, Rittersporn. Wenn es losgeht, lauft, was die Beine hergeben. Ich werde sie beschäftigen ... für einige Zeit ...«

Rittersporn antwortete nicht. Er warf sich die Laute über den Rücken und verneigte sich tief vor dem Mann im weißen Wams, das reich mit Gold- und Silberfäden in einem kleinen, mosaikartigen Muster bestickt war.

»Ehrwürdiger Chappelle ...«

Der Mann namens Chappelle blieb stehen, ließ den Blick über ihn schweifen. Seine Augen, wie Geralt feststellte, waren kalt und stahlfarben. Seine Stirn war bleich, der Schweiß darauf verlieh ihr ein kränkliches Aussehen, auf den Wangen lagen große, unregelmäßige rote Flecke.

»Herr Dainty Biberveldt, der Kaufmann«, sagte er. »Der talentierte Herr Rittersporn. Und Geralt von Riva, ein Vertreter der recht seltenen Hexerinnung. Ein Treffen alter Bekannter? Bei uns in Nowigrad?«

Niemand antwortete.

»Für sehr unglücklich halte ich den Umstand«, fuhr Chappelle fort, »dass gegen euch Anzeige erstattet worden ist.«

Rittersporn erbleichte ein wenig, und der Halbling begann mit den Zähnen zu klappern. Der Hexer sah Chappelle nicht an. Er wandte den Blick nicht von den Waffen der schwarzen Subjekte mit den Ledermützen, die den Brunnen umringt hatten. In den meisten Geralt bekannten Ländern waren Herstellung und Besitz einer Ring-Lamie, auch Mayhenner Schläger genannt, streng verboten. Nowigrad war keine Ausnahme. Geralt hatte Menschen gesehen, die man mit einer Lamie ins Gesicht geschlagen hatte. Diese Gesichter konnte man nie mehr vergessen.

»Der Besitzer der Schenke zur ›Lanzenspitze‹«, fuhr Chappelle fort, »hat die Frechheit besessen, euch Herren ein Komplott mit einem Dämon vorzuwerfen, einem Ungeheuer, das Wandler oder Vexling genannt wird.«

Niemand antwortete. Chappelle verschränkte die Hände vor der Brust und schaute sie mit kaltem Blick an.

»Ich habe mich verpflichtet gefühlt, euch von dieser Anzeige in Kenntnis zu setzen. Ich teile euch auch mit, dass besagter Wirt ins Verlies geworfen worden ist. Es besteht der Verdacht, dass er unter dem Einfluss von Bier oder Branntwein phantasiert hat. Wirklich, was sich die Leute nicht alles ausdenken. Erstens gibt es keine Vexlinge. Das ist eine Erfindung abergläubischer Bauern.«

Niemand bemerkte etwas dazu.

»Zweitens, welcher Vexling würde es denn wagen, sich einem Hexer zu nähern« – Chappelle lächelte –, »ohne auf der Stelle getötet zu werden? Nicht wahr? Die Anschuldigung des Schankwirts wäre also nichts als lachhaft, wenn da nicht ein gewisses wesentliches Detail wäre.«

Chappelle nickte und machte eine Kunstpause. Der Hexer hörte, wie Dainty langsam die Luft ausatmete, die er mit einem tiefen Atemzug in die Lungen gezogen hatte.

»Ja, ein gewisses wesentliches Detail. Wir haben es nämlich mit Ketzerei und Gotteslästerung zu tun. Denn es ist bekannt, dass kein Vexling, absolut kein Vexling wie auch kein anderes Ungeheuer den Mauern Nowigrads auch nur nahe kommen könnte, denn in neunzehn Tempeln brennt das Ewige Feuer, dessen heilige Macht die Stadt beschirmt. Wer behauptet, er habe in der ›Lanzenspitze‹, einen Steinwurf vom Haupttempel des Ewigen Feuers entfernt, einen Vexling gesehen, ist ein gotteslästerlicher Ketzer und muss seine Behauptung widerrufen. Wenn er aber nicht widerrufen will, wird man ihm nach Kräften helfen, die Mittel dazu, glaubt mir, habe ich in den Verliesen zur Hand. Ihr seht also, es gibt keinen Grund zur Sorge.«

Der Gesichtsausdruck Rittersporns und des Halblings zeugte davon, dass beide anderer Ansicht waren.

»Es besteht absolut kein Anlass zur Beunruhigung«, wiederholte Chappelle. »Die Herrschaften können Nowigrad ungehindert verlassen. Ich werde euch nicht festhalten. Ich muss jedoch darauf bestehen, dass ihr Herren niemandem von den bedauerlichen Hirngespinsten dieses Wirts erzählt, dieses Ereignis nicht laut kommentiert. Äußerungen, die die göttliche Macht des Ewigen Feuers herabwürdigen, gleichgültig, in welcher Absicht sie gemacht werden, müssten wir, die bescheidenen Diener der Kirche, als Ketzerei betrachten, mit allen Konsequenzen. Die eigenen religiösen Überzeugungen der Herrschaften, welche es auch sein mögen und wiewohl ich sie respektiere, spielen dabei keine Rolle. Glaubt, woran ihr wollt. Ich bin so lange tolerant, wie jemand das Ewige Feuer achtet und ihm nicht mit Lästerung begegnet. Und wenn er lästert, dann lasse ich ihn verbrennen, und fertig. Alle in Nowigrad sind vor dem Gesetz gleich. Und das Gesetz ist für alle gleich – jeder, der das Ewige Feuer lästert, kommt auf den Scheiterhaufen, und sein Besitz wird konfisziert. Aber genug davon. Ich wiederhole, ihr könnt ungehindert die Tore Nowigrads passieren. Am besten ...«

Chappelle deutete ein Lächeln an, zog die Wangen zu einer schlauen Grimasse ein, ließ den Blick über den Platz schweifen.

Die wenigen Passanten, die den Vorgang beobachteten, beschleunigten den Schritt, wandten das Gesicht ab.

»... am besten«, fuhr Chappelle fort, »sofort. Unverzüglich. Es versteht sich von selbst, dass in Bezug auf den ehrenwerten Kaufmann Biberveldt dieses ›unverzüglich‹ bedeutet: ›unverzüglich nach Erledigung der Steuerangelegenheiten‹. Ich danke den Herrschaften für die Zeit, die ihr mir gewidmet habt.«

Dainty, der sich abgewandt hatte, bewegte lautlos die Lippen. Der Hexer zweifelte nicht daran, dass das lautlose Wort

»Hurensohn« lautete. Rittersporn hielt den Kopf gesenkt und lächelte dümmlich.

»Herr Hexer«, sagte Chappelle plötzlich. »Wenn Ihr so freundlich sein wollt, ein Wort unter vier Augen.«

Geralt ging auf ihn zu, Chappelle streckte ein wenig die Hand aus. Wenn er meinen Arm berührt, schlag ich ihn nieder, dachte der Hexer. Ich schlag ihn nieder, obwohl ich nicht weiß, was dann wird.

Chappelle berührte Geralts Arm nicht.

»Herr Hexer«, sagte er leise und wandte den anderen den Rücken zu. »Mir ist bekannt, dass manche Städte im Unterschied zu Nowigrad den göttlichen Schutz des Ewigen Feuers entbehren. Nehmen wir also an, dass ein Geschöpf in der Art eines Vexlings in einer von diesen Städten sein Unwesen treibt. Ich frage mich, für wie viel würdet Ihr es dann unternehmen, den Vexling lebendig zu fangen?«

»Ich lasse mich nicht zur Jagd auf Ungeheuer in bevölkerten Städten anstellen.« Der Hexer zuckte mit den Schultern. »Es könnte schließlich ein Unbeteiligter zu Schaden kommen.«

»So viel liegt dir am Schicksal Unbeteiligter?«

»So viel. Denn in der Regel schreibt man mir die Verantwortung für ihr Schicksal zu. Und droht mit Konsequenzen.«

»Ich verstehe. Aber wäre die Sorge um das Schicksal nicht umgekehrt proportional zur Höhe der Bezahlung?«

»Das wäre sie nicht.«

»Dein Ton, Hexer, gefällt mir nicht besonders. Aber lassen wir das, ich verstehe, was du mit diesem Ton andeuten willst. Du deutest an, dass du das nicht tun willst ... worum ich dich bitten könnte, wobei die Höhe der Bezahlung keine Rolle spielen würde. Aber die Art der Bezahlung?«

»Ich verstehe nicht.«

»Ich denke, doch.«

»Doch nicht.«

»Rein theoretisch«, sagte Chappelle leise, ruhig, ohne Bosheit oder Drohung in der Stimme, »könnte es sein, dass die Bezahlung für deine Dienste in der Zusicherung bestünde, dass du und deine Freunde die ... die hypothetische Stadt lebendig verlassen dürftet. Was dann?«

»Auf diese Frage« – der Hexer lächelte widerwärtig – »kann man nicht theoretisch antworten. Die Situation, von der Ihr sprecht, ehrwürdiger Chappelle, müsste man in der Praxis durchspielen. Es drängt mich durchaus nicht danach, aber wenn es sein muss ... Wenn es keinen anderen Ausweg gibt ... bin ich bereit, es zu exerzieren.«

»Ha, vielleicht hast du ja recht«, antwortete Chappelle gleichmütig. »Wir theoretisieren zu viel. Was indes die Praxis angeht, so sehe ich, dass ich nicht auf Mitwirkung rechnen könnte. Vielleicht ist es auch gut so? Jedenfalls hege ich die Hoffnung, dass das nicht zu einem Konflikt zwischen uns Anlass gibt.«

»Auch ich«, erklärte Geralt, »hege diese Hoffnung.«

»Möge also in uns die Hoffnung brennen, Geralt von Riva. Weißt du, was das Ewige Feuer ist? Eine nie verlöschende Flamme, ein Symbol der Beständigkeit, ein Weg in der Dunkelheit, das Versprechen des Fortschritts, einer besseren Zukunft? Das Ewige Feuer, Geralt, ist die Hoffnung. Für alle, für alle ohne Ausnahme. Denn wenn es etwas gibt, das wir gemein haben

... du, ich, die anderen ... dann ist das nichts anderes als die Hoffnung. Denk daran. Ich freue mich, dich kennengelernt zu haben, Hexer.«

Geralt verneigte sich steif und wortlos. Chappelle betrachtete ihn eine Weile, dann wandte er sich energisch ab und marschierte über den Platz, ohne sich nach seinem Geleit umzuschauen. Die mit den Lamien bewaffneten Männer folgten ihm und formierten sich zu einer Kolonne.

»O du lieber Himmel«, begann Rittersporn zu wimmern und schaute sich verstohlen nach den Abziehenden um. »Wir hatten vielleicht ein Glück. Soweit das alles war. Soweit sie uns nicht sofort greifen ...«

»Beruhige dich«, sagte der Hexer, »und hör auf zu jammern. Es ist doch nichts passiert.«

»Weißt du, wer das war, Geralt?«

»Nein.«

»Das war Chappelle, der Statthalter für Sicherheitsfragen. Der Geheimdienst von Nowigrad untersteht der Kirche. Chappelle ist kein Priester, aber er ist die graue Eminenz der Hierarchie, der mächtigste und gefährlichste Mensch in der Stadt. Alle, sogar der Rat und die Zünfte, haben vor ihm die Hosen voll, denn das ist ein Schurke reinsten Wassers, von der Macht berauscht wie die Spinne vom Fliegenblut. In der Stadt erzählen sie, wenn auch nur leise, was er fertigbringt. Menschen verschwinden spurlos. Falsche Anklagen, Foltern, geheime Morde, Terror, Erpressung und gewöhnlicher Raub. Nötigung, Schwindel und Affären. Bei den Göttern, in eine schöne Geschichte hast du uns hineingezogen, Biberveldt.«

»Gib Ruhe, Rittersporn«, fauchte Dainty. »Gerade du hast was zu befürchten. Niemand rührt einen Troubadour an. Aus mir unbegreiflichen Gründen seid ihr unantastbar.«

»Ein unantastbarer Dichter«, stöhnte Rittersporn, noch immer bleich, »kann auch in Nowigrad unter einen einherjagenden Wagen geraten, an einer Fischvergiftung sterben oder unglücklich im Straßengraben ertrinken. Chappelle ist Spezialist für derlei Unfälle. Dass er überhaupt mit uns gesprochen hat, halte ich für unerhört. Eins ist sicher, ohne Grund hat er das nicht getan. Er heckt irgendwas aus. Ihr werdet sehen, gleich werden sie uns was anhängen, uns schnappen und im Angesicht des Gesetzes auf die Folter schleppen. So macht man das hier!«

»Es ist viel dran an dem, was er sagt«, meinte der Halbling zu Geralt. »Wir müssen uns vorsehen. Dass diesen Lumpen Chappelle überhaupt noch die Erde trägt! Seit Jahren heißt es von ihm, dass er krank ist, dass ihm das Blut stockt, und alle warten, dass er das Zeitliche segnet ...«

»Schweig, Biberveldt«, zischte der Troubadour ängstlich und blickte sich um, »es kann jederzeit jemand hören. Seht, wie sie uns alle anstarren. Lasst uns hier verschwinden. Und ich rate, ernst zu nehmen, was uns Chappelle über den Doppler gesagt hat. Ich zum Beispiel hab mein Lebtag keinen Doppler gesehen; wenn es sein muss, beschwör ich das vor dem Ewigen Feuer.«

»Schaut«, sagte plötzlich der Halbling. »Da kommt jemand auf uns zu.«

»Nichts wie weg!«, schrie Rittersporn auf.

»Ruhig, ruhig.« Dainty lachte breit und fuhr sich mit den Fingern durch den Schopf. »Ich kenne ihn. Das ist Pizmak, ein hiesiger Kaufmann, der Schatzmeister der Zunft. Wir haben zusammen Geschäfte gemacht. He, seht nur, was er für ein Gesicht macht! Als ob er sich in die Hosen gekackt hätte. He, Pizmak, suchst du mich?«

»Beim Ewigen Feuer!«, sprudelte Pizmak hervor, während er sich die Fuchspelzmütze auf den Hinterkopf schob und sich die Stirn mit den Händen abwischte. »Ich war sicher, dass sie dich in die Festung schleppen. Wirklich, das ist ein Wunder. Ich staune ...«

»Nett von dir«, unterbrach ihn der Halbling spöttisch, »dass du staunst. Mach uns noch mehr Freude und sag, worüber.«

»Stell dich nicht dumm, Biberveldt.« Pizmak runzelte die Stirn. »Die ganze Stadt weiß schon, was für ein Geschäft du mit den Koschenillen gemacht hast. Alle reden schon darüber, und es ist offensichtlich auch zum Hierarchen vorgedrungen, auch zu Chappelle, wie gewitzt du bist, wie schlau du an dem verdient hast, was in Poviss passiert ist.«

»Wovon faselst du, Pizmak?«

»Oh, Götter, hör doch auf, Dainty, mit dem Schwanz hin und her zu wischen wie ein Fuchs. Du hast Koschenille gekauft? Halb umsonst, für fünfundzwanzig den Scheffel? Hast du. Du hast dir die schwache Nachfrage zunutze gemacht und mit einem avalierten Wechsel bezahlt, keinen Groschen Bargeld ausgegeben. Und was? Im Laufe eines einzigen Tages hast du die ganze Ladung zum vierfachen Preis verscherbelt, noch dazu bar auf die Hand. Wirst du vielleicht die Dreistigkeit besitzen zu behaupten, das sei ein Zufall gewesen, einfach nur Glück? Dass du, als du die Koschenille gekauft hast, nichts von dem Umsturz in Poviss wusstest?«

»Dass ich was? Wovon redest du?«

»Ein Umsturz war in Poviss!«, brüllte Pizmak. »Und diese, wie heißt es doch gleich ... Rollefurzion! König Rhyd ist gestürzt worden, jetzt herrscht dort der Clan der Thysseniden! Der Hof, der Adel und Rhyds Heer haben Blau getragen, deshalb haben die Färber dort auch nur Indigo gekauft. Aber die Farbe der Thysseniden ist Scharlach, also ist Indigo gefallen und Koschenille sind gestiegen, und da stellt sich heraus, dass du, Biberveldt, die Hand auf der einzigen verfügbaren Ladung hast! Ha!«

Dainty schwieg mit offenem Mund.

»Schlau, Biberveldt, alles was recht ist«, fuhr Pizmak fort. »Und zu niemandem ein Sterbenswörtchen, nicht einmal zu den Freunden. Wenn du mir was gesagt hättest, hätten wir alle verdienen können, vielleicht sogar eine gemeinsame Faktorei eröffnen. Aber du hast es lieber allein gemacht, fein still für dich. Wie du willst, aber auf mich brauchst du nun nicht mehr zu zählen. Beim Ewigen Feuer, es ist wahr, dass jeder Halbling ein selbstsüchtiger Mistkerl und ein Hundeschiss ist. Mir gibt dieser Vimme Vivaldi nie einen Aval, und dir? Im Handumdrehen. Weil ihr eine Bande seid, ihr nichtmenschlichen, windigen Halblinge und Zwerge! Hol euch die Pest!«

Pizmak spuckte aus, machte auf dem Absatz kehrt und ging. Dainty kratzte sich nachdenklich den Kopf, dass die Haare raschelten.

»Mir dämmert was, Jungs«, sagte er schließlich. »Ich weiß jetzt, was wir tun müssen. Wir gehen zur Bank. Wenn jemand mit alledem zurechtkommt, dann mein Bekannter, der Bankier Vimme Vivaldi.«

# III

»Eine Bank hab ich mir anders vorgestellt«, flüsterte Rittersporn, während er sich im Raum umsah. »Wo haben sie hier das Geld, Geralt?«

»Weiß der Teufel«, erwiderte der Hexer leise und verdeckte den aufgerissenen Wamsärmel. »Vielleicht im Keller?«

»Fehlanzeige. Ich hab mich umgesehen, hier gibt’s keinen Keller.«

»Dann bestimmt auf dem Dachboden.«

»Ich bitte ins Kontor, meine Herren«, sagte Vimme Vivaldi.

Die an langen Tischen sitzenden jungen Menschen und Zwerge unbestimmbaren Alters waren damit beschäftigt, Pergamentbögen mit Reihen von Zahlen und Buchstaben zu füllen. Alle ohne Ausnahme saßen sie krumm da und hatten die Zungen leicht herausgesteckt. Die Arbeit, schätzte der Hexer, war verteufelt monoton und schien die Arbeitenden restlos in Anspruch zu nehmen. In der Ecke saß auf einem niedrigen Hocker ein alter Kerl mit dem Aussehen eines Bettlers und schnitt Federn spitz. Er kam nicht besonders gut voran.

Der Bankier schloss sorgsam die Tür des Kontors, strich sich den langen, weißen, gepflegten Bart, der hier und da Tintenflecke aufwies, rückte die bordeauxrote Samtjacke zurecht, die mit Mühe den hervorragenden Bauch überspannte.

»Wisst Ihr, Herr Rittersporn«, sagte er, während er sich an den riesigen, mit Pergamenten überhäuften Mahagonitisch setzte.

»Euch habe ich mir ganz anders vorgestellt. Aber ich kenne Eure Lieder, hab sie gehört. Von der Königin Vanda, die sich im Flusse Dupp ertränkt hat, weil keiner sie wollte. Und vom Eisvogel, der in den Abort fiel ...«

»Das ist nicht von mir.« Rittersporn lief vor Zorn rot an. »Ich habe niemals dergleichen geschrieben!«

»Ah. Dann entschuldigt bitte.«

»Vielleicht könnten wir zur Sache kommen?«, warf Dainty ein. »Die Zeit drängt, und ihr redet hier von dummem Zeug. Ich bin in einer ernsten Bredouille, Vimme.«

»Das hatte ich befürchtet.« Der Zwerg nickte. »Wie du weißt, habe ich dich gewarnt, Biberveldt. Ich hab dir vor drei Tagen gesagt, steck kein Geld in den überlagerten Tran. Was nützt es, dass er billig ist, der Nominalpreis spielt keine Rolle, wichtig ist die Gewinnspanne beim Wiederverkauf. Dasselbe bei dem Kalmus, dem Wachs und den Tonschälchen. Was ist in dich gefahren, Dainty, dass du diesen Mist gekauft hast, noch dazu gegen bar, statt vernünftig mit einem Schuldschein oder einem Wechsel zu bezahlen. Ich habe dir gesagt, die Lagerkosten in Nowigrad sind enorm, in zwei Wochen übersteigen sie dreifach den Wert dieser Waren. Aber du hast ...«

»Na los«, stöhne der Halbling leise. »Sag, Vivaldi, was hab ich?«

»Aber du hast geantwortet, es sei kein Grund zur Sorge, du würdest alles binnen vierundzwanzig Stunden verkaufen. Und jetzt kommst du und erzählst, dass du in der Bredouille bist, wobei du dumm und entwaffnend lächelst. Es geht nicht, was? Und die Kosten steigen, was? Ha, schlecht, schlecht. Wie soll ich dir da heraushelfen, Dainty? Wenn du den Kram wenigstens versichert hättest, dann würde ich gleich einen von den Kanzleigehilfen losschicken, dass er den Speicher ansteckt. Nein, mein Lieber, das Einzige, was man tun kann, ist, die Sache philosophisch anzugehen und sich zu sagen: ›Das hat die Katz gefressen.‹ So ist der Handel, mal macht man Gewinn, mal Verlust. Was sind das übrigens schon für Beträge, dieser Tran samt Wachs und Kalmus. Lachhaft. Reden wir von wichtigeren Geschäften. Sag mir, ob ich die Mimosenrinde jetzt verkaufen soll, denn die Angebote stabilisieren sich allmählich bei fünf und fünf Sechsteln.«

»Hä?«

»Bist du taub?« Der Bankier runzelte die Stirn. »Das letzte Angebot beträgt genau fünf und fünf Sechstel. Ich hoffe, du bist zurückgekommen, um den Zuschlag zu geben? Sieben kriegst du ja doch nicht, Dainty.«

»Ich bin zurückgekommen?«

Vivaldi strich sich den Bart und klaubte ein paar Krümchen von einem Striezel heraus.

»Du warst vor einer Stunde hier«, sagte er ruhig, »und hast angeordnet zu warten, bis der Preis auf Sieben ist. Das Siebenfache von dem Preis, den du bezahlt hast, sind zwei Kronen fünfundvierzig Kopper pro Pfund. Das ist zu hoch, Dainty, sogar für einen derart perfekt günstigen Markt. Die Gerbereien müssen sich schon abgesprochen haben und werden geschlossen den Preis halten. Ich geb dir mein Wort ...«

Die Tür ging auf, und ins Kontor kam etwas mit einer grünen Filzmütze, in einem Flickenpelz aus Kaninchen und mit einem Büschel Hanf als Gürtel.

»Der Kaufmann Sulimir bietet zwei Kronen fünfzehn!«, quiekte es.

»Sechs und ein Sechstel«, rechnete Vivaldi rasch aus. »Was tun, Dainty?«

»Verkaufen!«, schrie der Halbling. »Der sechsfache Preis, und du überlegst noch, zum Teufel?«

Ins Kontor kam ein zweites Etwas gelaufen, mit gelber Mütze und einem Überrock, der an einen alten Sack erinnerte. Wie das erste Etwas war es ungefähr zwei Fuß groß.

»Der Kaufmann Biberveldt ordnet an, nicht unter sieben zu verkaufen!«, rief es, wischte sich mit dem Ärmel die Nase und lief weg.

»Aha«, sagte der Zwerg nach langem Schweigen. »Der eine Biberveldt sagt, ich soll verkaufen, der andere, ich soll warten. Eine merkwürdige Situation. Was tun wir, Dainty? Fängst du gleich mit den Erklärungen an, oder warten wir, bis ein dritter Biberveldt anordnet, die Ware auf Galeeren zu laden und ins Land der Kynokephalen zu bringen? Hä?«

»Was ist das?«, platzte Rittersporn heraus und zeigte auf das Etwas in der grünen Mütze, das noch immer bei der Tür stand.

»Was ist das, zum Teufel?«

»Ein junger Gnom«, sagte Geralt.

»Ohne Zweifel«, bestätigte Vivaldi trocken. »Es ist kein alter Troll. Übrigens ist es unwichtig, was es ist. Also, Dainty, ich höre.«

»Vimme«, sagte der Halbling. »Ich bitte dich sehr. Stell keine Fragen. Es ist etwas Schreckliches geschehen. Nimm einfach an, dass ich, Dainty Biberveldt von der Knöterichau, ein redlicher Kaufmann, keine Ahnung habe, was hier vor sich geht. Erzähl mir alles in allen Einzelheiten. Die Ereignisse der letzten drei Tage. Bitte, Vimme.«

»Merkwürdig«, sagte der Zwerg. »Nun ja, für die Provision, die ich kriege, muss ich die Wünsche des Prinzipals erfüllen, welche es auch sein mögen. Also hör zu. Du bist vor drei Tagen außer Atem hereingeplatzt, hast mir tausend Kronen zur Verwahrung gegeben und einen Aval für einen Wechsel über zweitausendfünfhundertzwanzig verlangt, zugunsten des Überbringers. Ich habe dir diesen Aval gegeben.«

»Ohne Sicherheit?«

»Ohne. Ich hab dich gern, Dainty.«

»Sprich weiter, Vimme.«

»Tags darauf kamst du früh morgens mit Getöse und wolltest, dass ich einen Akkreditiv auf die Bank in Wyzima eröffne. Über die nicht unerhebliche Summe vondreitausendfünfhundert Kronen. Nutznießer sollte, soweit ich mich erinnere, ein gewisser Ther Lukokian alias Trüffel sein. Also hab ich so einen Akkreditiv eröffnet.«

»Ohne Sicherheit«, sagte der Halbling mit Hoffnung in der Stimme.

»Meine Sympathie für dich, Biberveldt«, seufzte der Bankier, »endet bei ungefähr dreitausend Kronen. Diesmal habe ich mir von dir die schriftliche Verpflichtung geben lassen, dass im Falle von Zahlungsunfähigkeit die Mühle mir gehört.«

»Welche Mühle?«

»Die Mühle deines Schwiegervaters Arno Hardbottom in der Knöterichau.«

»Ich kehr nicht nach Hause zurück«, verkündete Dainty finster, aber entschlossen. »Ich heure auf irgendeinem Schiff an und werde Pirat.«

Vimme Vivaldi kratzte sich am Ohr und betrachtete ihn misstrauisch.

»Ähm«, sagte er. »Diese Verpflichtung hast du ja schon lange eingelöst und zerrissen. Du bist zahlungsfähig. Kein Wunder bei solchen Gewinnen ...«

»Gewinnen?«

»Ach ja, ich hab vergessen«, murmelte der Zwerg. »Ich sollte mich ja über nichts wundern. Du hast ein gutes Geschäft mit Koschenillen gemacht, Biberveldt. Denn weißt du, in Poviss ist es zu einem Umsturz gekommen ...«

»Weiß ich schon«, unterbrach ihn der Halbling. »Indigo ist gefallen, und Koschenillen sind gestiegen. Und ich hab verdient.

Ist das wahr, Vimme?«

»Ja. Du hast bei mir ein Guthaben von sechstausenddreihundertsechsundvierzig Kronen und achtzig Kopper. Netto, nach Abzug meiner Provision und der Steuer.«

»Du hast für mich die Steuer bezahlt?«

»Aber ja doch«, wunderte sich Vivaldi. »Du warst doch vor einer Stunde hier und hast gesagt, ich soll sie bezahlen. Ein Kanzleischreiber hat schon die ganze Summe zum Rathaus gebracht. So um die anderthalbtausend, denn der Verkauf der Pferde ist natürlich eingerechnet worden.«

Die Tür ging krachend auf, und ins Kontor kam etwas mit einer sehr schmutzigen Mütze gestürzt.

»Zwei Kronen dreißig!«, brüllte es. »Kaufmann Hazelquist!«

»Nicht verkaufen!«, schrie Dainty auf. »Wir warten auf einen besseren Preis! Beide zurück zur Börse, marsch!« Beide Gnomen fingen die Kupfermünzen auf, die ihnen der Zwerg zugeworfen hatte, und verschwanden.

»Soo ... Wo war ich stehengeblieben?«, fragte Vivaldi und spielte mit einem großen, sonderbar geformten Amethyst- Kristall, der als Briefbeschwerer diente. »Ach ja, bei den gegen Wechsel gekauften Koschenillen. Und den Kreditbrief, den ich erwähnte, brauchtest du zum Kauf einer großen Ladung Mimosenrinde. Du hast viel davon gekauft, aber ziemlich billig, das Pfund zu fünfunddreißig Kopper, von einem Sangwebarer Faktor, diesem Trüffel oder Morchel. Die Galeere lief gestern in den Hafen ein. Und da ging es los ...«

»Ich kann’s mir vorstellen«, stöhnte Dainty.

Rittersporn konnte nicht an sich halten. »Wozu braucht jemand Mimosenrinde?«

»Zu nichts«, murmelte der Halbling finster. »Leider.«

»Mimosenrinde, Herr Poet«, erklärte der Zwerg, »ist ein Gerbemittel, das zum Gerben von Häuten verwendet wird.«

»Wenn jemand so dumm wäre«, warf Dainty ein, »Mimosenrinde aus Übersee zu kaufen, wo man in Temerien für einen Pappenstiel Eichenrinde kriegt.«

»Und ebenda liegt der Vampir begraben«, erklärte Vivaldi. »In Temerien haben die Druiden nämlich verkündet, dass sie, wenn nicht sofort mit der Vernichtung von Eichen Schluss gemacht wird, eine Heuschrecken- und Rattenplage über das Land schicken. Die Druiden sind von den Dryaden unterstützt worden, und der König dort hat eine Schwäche für Dryaden. Kurzum: Seit gestern besteht ein absolutes Ausfuhrverbot für temerisches Eichenholz, weshalb die Preise für Mimose anziehen. Du hattest gute Informationen, Dainty.«

Von der Kanzlei her war das Trappeln von Füßen zu hören, worauf ein atemloses Etwas mit grüner Mütze ins Kontor stürzte.

»Der edle Kaufherr Sulimir«, sagte der Gnom nach Luft schnappend, »lässt ausrichten, dass der Kaufmann Biberveldt, der Halbling, ein borstiges Wildschwein ist, ein Spekulant und Beutelschneider, und dass er, Sulimir, Biberveldt die Krätze an den Hals wünscht. Er bietet zwei Kronen fünfundvierzig, und das ist sein letztes Wort.«

»Verkaufen«, rief der Halbling. »Los, Kleiner, lauf und bestätige es. Rechne, Vimme.«

Vivaldi langte unter seine Pergamente und holte eine Zwergen-Rechenmaschine hervor, ein echtes Wunderwerk. Im Gegensatz zu den Rechenbrettern, wie Menschen sie benutzten, hatten die Rechenmaschinen der Zwerge die Form einer durchbrochenen Pyramide. Vivaldis Abakus war jedoch aus goldenen Drähten gefertigt, auf denen mit Facetten geschliffene, zueinander passende Stückchen von Rubinen, Smaragden, Onyxen und schwarzen Achaten glitten. Mit raschen, geschickten Bewegungen des groben Fingers verschob der Zwerg eine Zeitlang die Edelsteine, hinauf, hinab, zur Seite.

»Das macht ... hm, hm ... minus Kosten und meine Provision ... minus Steuern ... Jaa.

Fünfzehntausendsechshundertzweiundzwanzig Kronen und fünfundzwanzig Kopper. Nicht übel.«

»Wenn ich richtig rechne«, sagte Dainty Biberveldt langsam, »dann habe ich ingesamt netto bei dir ...«

»Genau einundzwanzigtausendneunhundertneunundsechzig Kronen und fünf Kopper. Nicht übel.«

»Nicht übel?«, brüllte Rittersporn. »Nicht übel? Dafür kann man ein großes Dorf oder ein kleines Schloss kaufen! Ich hab mein Lebtag nicht so viel Geld auf einem Haufen gesehen!«

»Ich auch nicht«, sagte der Halbling. »Aber gemach, Rittersporn. Es läuft darauf hinaus, dass dieses Geld noch niemand gesehen hat. Und ungewiss ist, ob es je einer zu sehen bekommt.«

»Also wirklich, Biberveldt«, entrüstete sich der Zwerg. »Wieso diese trüben Gedanken? Sulimir zahlt bar oder mit einem Wechsel, und Sulimirs Wechsel sind sicher. Worum geht es also? Fürchtest du, mit dem stinkenden Tran und dem Wachs Verlust zu machen? Bei solchen Gewinnen gleichst du diese Verluste doch mit links aus ...«

»Darum geht es nicht.«

»Worum dann?«

Dainty räusperte sich, senkte den braunen Kopf.

»Vimme«, sagte er, den Blick auf den Boden geheftet. »Chappelle ist hinter mir her.« Der Bankier verstummte.

»Übel«, presste er hervor. »Aber das war ja zu erwarten. Siehst du, Biberveldt, die Informationen, die du bei den Transaktionen benutzt hast, sind nicht nur für den Handel von Bedeutung, sondern auch für die Politik. Was sich in Poviss und in Temerien zusammenbraute, war keinem bekannt, auch nicht Chappelle, und Chappelle weiß so was gern als Erster. Also zerbricht er sich jetzt, wie du dir vorstellen kannst, den Kopf, woher du es wusstest. Ich denke, er ahnt es schon. Denn ich ahne es auch.«

»Interessant.«

Vivaldi ließ den Blick über Rittersporn und Geralt schweifen, rümpfte die breite, aufgestülpte Nase.

»Interessant? Interessant sind deine Kompagnons, Dainty«, sagte er. »Ein Troubadour, ein Hexer und ein Kaufmann. Ich gratuliere. Herr Rittersporn kommt überall herum, sogar an Königshöfen, und sicherlich spitzt er die Ohren. Und der Hexer? Eine Leibwache? Oder um Schuldnern Angst zu machen?«

»Übereilte Schlüsse, Herr Vivaldi«, erklärte der Hexer kalt. »Ich bin niemandes Teilhaber.«

»Und ich« – Rittersporn lief rot an – »spitze nirgends die Ohren. Ich bin Dichter, kein Spitzel!«

»Darüber wird unterschiedlich geredet.« Der Zwerg verzog das Gesicht. »Sehr unterschiedlich, Herr Rittersporn.«

»Lüge!«, brüllte der Troubadour. »Die reinste Scheiße!«

»Schon gut, ich glaub’s ja. Ich weiß nur nicht, ob Chappelle es glauben wird. Aber vielleicht verläuft sich alles im Sande. Ich sag dir, Biberveldt, dass sich Chappelle seit dem letzten Schlaganfall sehr verändert hat. Vielleicht ist ihm die Todesangst in den Hintern gefahren und hat ihn gezwungen, es sich zu überlegen? Mit einem Wort, das ist nicht mehr der alte Chappelle. Er ist irgendwie anständig geworden, vernünftig, ruhig und ... und ehrlich irgendwie.«

»Eh«, sagte der Halbling. »Chappelle und ehrlich? Anständig? Das kann nicht sein.«

»Ich sag’s, wie’s ist«, konterte Vivaldi. »Und es ist, wie ich sage. Zudem hat die Kirche jetzt andere Probleme, und die heißen Ewiges Feuer.«

»Wie das?«

»Überall soll das Ewige Feuer brennen, wie es heißt. Überall, in der ganzen Gegend, sollen Altäre errichtet werden, die diesem Feuer geweiht sind. Viele Altäre. Frag mich nicht nach Einzelheiten, ich kenne mich nicht besonders gut mit dem Aberglauben der Menschen aus. Aber ich weiß, dass alle Priester und auch Chappelle sich praktisch mit nichts anderem befassen als mit diesen Altären und diesem Feuer. Es werden große Vorbereitungen getroffen. Die Steuern werden in die Höhe gehen, das ist sicher.«

»Na«, sagte Dainty. »Ein schwacher Trost, aber ...«

Die Tür des Kontors ging abermals auf, und herein kam das dem Hexer schon bekannte Etwas mit der gelben Mütze.

»Der Kaufmann Biberveldt«, teilte es mit, »ordnet an, weitere Schnüre zu kaufen, falls sie knapp werden. Der Preis spielt keine Rolle.«

»Wunderbar.« Der Halbling lächelte, und das Lächeln erinnerte an das verzerrte Maul einer wütenden Wildkatze. »Kaufen wir viele Schnüre, Biberveldts Wille ist uns Gesetz. Was sollen wir noch zukaufen? Kohl? Teer? Eiserne Harken?«

»Außerdem«, krähte das gelbbemützte Etwas, »bittet der Kaufmann Biberveldt um dreißig Kronen Bargeld, denn er muss ein Schmiergeld zahlen, etwas essen und Bier trinken, und in der ›Lanzenspitze‹ haben ihm drei Galgenstricke das Säckel gestohlen.«

»Ach. Drei Galgenstricke«, sagte Dainty langsam. »Ja, diese Stadt scheint voller Galgenstricke zu sein. Und wo ist, wenn man fragen darf, im Augenblick der edle Kaufherr Biberveldt?«

»Wo schon«, sagte das Etwas und zog Rotz in der Nase hoch, »wenn nicht auf dem Westmarkt.«

»Vimme«, sagte Dainty böse. »Stell keine Fragen, sondern besorg mir einen soliden, dicken Knüppel. Ich will auf den Westmarkt, und ohne Knüppel kann ich da nicht hingehen. Es gibt da zu viele Galgenstricke und Verbrecher.«

»Einen Knüppel, sagst du? Der findet sich. Aber, Dainty, eins möchte ich wissen, weil’s mir keine Ruhe lässt. Ich sollte keine Fragen stellen, also frage ich nicht, sondern rate, und du bestätigst oder verneinst. In Ordnung?«

»Rate.«

»Dieser überlagerte Tran, das Öl, das Wachs und die Schalen, der ganze verdammte Kram, das war ein taktischer Schachzug, nicht wahr? Du wolltest die Aufmerksamkeit der Konkurrenz von den Koschenillen und der Mimose ablenken? Na, Dainty?«

Die Tür wurde aufgestoßen, und ins Kontor kam etwas ohne Mütze gelaufen.

»Sauerampf meldet, dass alles bereit ist!«, schrie es mit dünner Stimme. »Er fragt, ob er gießen soll.«

»Gießen!«, donnerte der Halbling. »Sofort gießen!«

»Beim roten Bart des alten Rhundurin!«, heulte Vimme Vivaldi auf, sobald sich hinter dem Gnom die Tür geschlossen hatte.

»Ich verstehe gar nicht. Was geht hier vor? Was gießen? Wohin gießen?«

»Keine Ahnung«, gestand Dainty. »Aber die Geschäfte, Vimme, müssen im Fluss bleiben.«

# IV

Geralt zwängte sich mit Mühe durch die Menschenmenge und ging geradewegs auf den Stand zu, der mit kupfernen Kesseln, Schmor- und Bratpfannen behängt war, die rot im Schein der Abendsonne funkelten. Dahinter stand ein rotbärtiger Zwerg mit olivgrüner Kappe und schweren Stiefeln aus Seehundsfell. Auf dem Gesicht des Zwerges malte sich unverkennbar Widerwille – er sprach kurz angebunden und sah aus, als wolle er die in den Waren kramende Käuferin anspucken. Die Kundin ließ den Busen wogen, wedelte mit den braunen Locken und überschüttete den Zwerg mit einem pausenlosen Wortschwall ohne Ordnung und Sinn.

Die Kundin war keine Geringere als Vespula, die Geralt als Topfwerferin in Erinnerung hatte. Ohne abzuwarten, bis sie ihn erkannte, tauchte er in der Menge unter.

Der Westmarkt brodelte von Leben, der Weg durch die Massen erinnerte an einen Gang durch Weißdorngestrüpp. Alle naselang zupfte etwas an Ärmeln und Hosenbeinen – mal Kinder, die ihre Mütter verloren hatten, als die die Väter von den Schanktischen wegzerrten, mal Spitzel von der Stadtwache, mal fliegende Händler, die Tarnkappen, Aphrodisiaka und in Zedernholz geschnittene schweinische Szenen anboten. Geralt hörte auf zu lächeln und begann zu fluchen und die Ellenbogen entsprechend zu gebrauchen.

Er hörte Lautenklänge und das ihm bekannte perlende Lachen. Die Klänge kamen von einem märchenhaft bunten Stand mit der Aufschrift: »Hier Wunder, Amulette und Fischköder«.

»Hat schon jemand der Dame gesagt, dass die Dame hübsch ist?«, ließ sich Rittersporn vernehmen, der auf dem Stand saß und fröhlich die Beine baumeln ließ. »Nein? Das kann doch nicht sein! Das ist eine Stadt von Blinden, nichts als eine Stadt von Blinden. He, ihr guten Leute! Wer will eine Liebesballade hören? Wer sich rühren und erbauen lassen will, der werfe eine Münze in den Hut. Womit, womit kommst du da an, Hosenscheißer? Das Kupfer behalt für die Bettler, beleidige nicht einen Künstler damit. Ich werde dir das vielleicht verzeihen, die Kunst aber nie!«

»Rittersporn«, sagte Geralt im Herankommen. »Ich dachte, wir hätten uns getrennt, um den Doppler zu suchen. Und du gibst Konzerte. Schämst du dich nicht, wie ein Straßenmusikant auf Jahrmärkten zu singen?«

»Schämen?«, wunderte sich der Barde. »Wichtig ist, was man singt und wie, und nicht wo. Außerdem habe ich Hunger, und der Besitzer des Standes hat mir ein Mittagessen versprochen. Was indes den Doppler angeht, den könnt ihr selber suchen. Ich eigne mich nicht für Verfolgungen, Schlägereien und Selbstjustiz. Ich bin Dichter.«

»Du solltest lieber etwas tun, was nicht so viel Aufmerksamkeit erregt, Dichter. Hier ist deine Verlobte, es kann Ärger geben.«

»Meine Verlobte?« Rittersporn blinzelte nervös. »Um welche geht es? Ich hab davon etliche.«

Vespula, eine kupferne Bratpfanne in der Hand, drängte sich mit der Gewalt eines Rammbocks durch die Menge der Zuhörer. Rittersporn sprang von dem Stand auf und ergriff die Flucht, setzte geschickt über Körbe mit Mohrrüben. Vespula wandte sich mit geblähten Nüstern dem Hexer zu. Geralt wich zurück, stieß mit dem Rücken gegen die feste Wand des Standes.

»Geralt!«, rief Dainty Biberveldt, der aus der Menge hervorsprang und gegen Vespula stieß. »Schnell, schnell! Ich hab ihn gesehn! Da, da drüben, er entkommt!«

»Euch erwisch ich noch, Gesindel!«, brüllte Vespula, während sie versuchte, das Gleichgewicht zu finden. »Ich rechne noch mit eurer ganzen Schweinebande ab! Eine feine Gesellschaft! Ein Fasan, ein zerlumpter Kerl und ein Zwerg mit Fell auf den Füßen! Ihr werdet an mich denken!«

»Dorthin, Geralt!«, schrie Dainty und stieß im Laufen eine Gruppe Schuljungen auseinander, die ›drei Muscheln‹ spielten.

»Dort, dort, er ist zwischen die Wagen verschwunden! Schneid ihm von links den Weg ab! Schnell!«

Sie nahmen die Verfolgung auf, selber verfolgt von den Flüchen der beiseite geschubsten Händler und Käufer. Wie durch ein Wunder konnte es Geralt vermeiden, über einen rotznäsigen Knirps zu fallen, der ihm vor die Füße lief. Er sprang über ihn hinweg, stieß aber zwei Heringsfässchen um, wofür ihm der wütende Fischer mit einem lebenden Aal, den er gerade seinen Kunden zeigte, einen Hieb auf den Rücken versetzte.

Sie erblickten den Doppler, der entlang einer Schafhürde zu entkommen versuchte.

»Von der andern Seite!«, brüllte Dainty. »Schneid ihm den Weg ab, Geralt!«

Der Doppler rannte wie ein Pfeil an dem Zaun entlang, seine grüne Weste blitzte. Es wurde klar, warum er sich nicht in etwas anderes verwandelte. Niemand konnte es an Geschicklichkeit mit einem Halbling aufnehmen. Niemand. Außer einem anderen Halbling. Und einem Hexer.

Geralt sah, wie der Doppler plötzlich die Richtung wechselte, dass eine Staubwolke aufstob, wie er geschickt durch ein Loch in dem Lattenzaun schlüpfte, der ein großes Zelt abgrenzte, das als Schlachthaus und Fleischerladen diente. Dainty hatte es auch gesehen. Er sprang über die Barriere und begann, sich durch die dahintergepferchte Herde blökender Hammel zu drängen. Es war zu sehen, dass es ihm nicht gelingen würde. Geralt bog ab und folgte dem Doppler zwischen die Bretter des Zauns. Er fühlte einen plötzlichen Ruck, hörte das Geräusch zerreißenden Leders, und auch am anderen Ärmel war das Wams auf einmal sehr geräumig.

Der Hexer blieb stehen. Er fluchte. Spuckte aus. Und fluchte nochmals.

Dainty lief dem Doppler nach ins Zelt. Aus dem Innern drangen Schreie, das Geräusch von Schlägen, Verwünschungen und ein grässliches Getöse.

Der Hexer fluchte zum drittenmal, ausgesucht obszön, worauf er mit den Zähnen knirschte, die rechte Hand hob, mit den Fingern das Zeichen Aard formte und einfach auf das Zelt zielte. Das Zelt bauschte sich wie ein Segel im Orkan, und aus dem Innern erklangen ein irrsinniges Geheul, Krachen und das Brüllen von Ochsen. Das Zelt fiel in sich zusammen.

Der Doppler kroch bäuchlings unter der Plane hervor und rannte zu einem zweiten, kleineren Zelt, wahrscheinlich einer Kühlkammer. Geralt richtete ohne zu überlegen die Hand zu ihm hin und hieb ihm ein *Zeichen* in den Rücken. Der Doppler stürzte zu Boden wie vom Blitz getroffen, überschlug sich, sprang aber sofort wieder auf und in das Zelt. Der Hexer folgte ihm auf den Fersen.

Im Zelt stank es nach Fleisch. Und es war dunkel.

Tellico Lunngrevink Letorte stand da, rang nach Luft und umklammerte mit beiden Händen eine am Haken hängende Schweinshälfte. Das Zelt hatte keinen anderen Ausgang, die Plane aber war solide und dicht an den Boden geschlagen.

»Es ist eine reine Freude, dich wiederzutreffen, Täuschling«, sagte Geralt kalt. Der Doppler atmete schwer und keuchend.

»Lass mich in Ruhe«, stöhnte er schließlich. »Warum verfolgst du mich, Hexer?«

»Tellico«, sagte Geralt. »Du stellst dumme Fragen. Um dir Pferde und Gestalt Biberveldts anzueignen, hast du ihm eins auf den Kopf gehauen und ihn in der Einöde ausgesetzt. Du benutzt weiter seine Erscheinung und spottest über die Scherereien, die du ihm damit machst. Weiß der Teufel, was du noch planst, aber ich werde dich an der Ausführung dieser Pläne hindern, so oder so. Ich will dich weder töten noch der Stadtwache ausliefern, aber aus der Stadt musst du verschwinden. Ich werde drauf achten, dass du verschwindest.«

»Und wenn ich nicht will?«

»Dann fahre ich dich mit der Schubkarre hinaus, in einem Sack.«

Der Doppler verschwamm plötzlich, wurde dann unvermittelt schmaler und begann zu wachsen, seine kastanienbraunen Haare wurden weiß und glatt und fielen bis zu den Schultern herab. Die grüne Weste des Halblings glitzerte ölig auf und wurde zu schwarzem Leder, an Schultern und Handgelenken bildeten sich silberne Nieten. Das rundliche, rotwangige Gesicht zog sich in die Länge und wurde blass.

Über der rechten Schulter wuchs ein Schwertgriff hervor.

»Halt Abstand«, sagte heiser der zweite Hexer und lächelte. »Komm nicht näher, Geralt. Ich lasse mich nicht anrühren.«

Ich hab vielleicht ein widerwärtiges Grinsen, dachte Geralt, während er zum Schwert griff. Ich hab vielleicht ’nen widerwärtigen Mund. Ich blinzle vielleicht widerwärtig. So also sehe ich aus? Verdammt.

Die Hand des Dopplers und die Hand des Hexers berührten gleichzeitig den Griff, beide Schwerter fuhren gleichzeitig aus der Scheide. Beide Hexer taten gleichzeitig zwei rasche, weiche Schritte – der eine nach vorn, der andere zur Seite. Beide hoben gleichzeitig die Schwerter und ließen sie in einer kurzen, sausenden Mühle kreisen.

Beide erstarrten gleichzeitig reglos in ihrer Haltung.

»Du kannst mich nicht besiegen«, knurrte der Doppler. »Denn ich bin du, Geralt.«

»Du irrst dich, Tellico«, sagte der Hexer leise. »Lass das Schwert fallen und nimm wieder die Gestalt Biberveldts an. Sonst wirst du es bereuen, ich warne dich.«

»Ich bin du«, wiederholte der Doppler. »Du wirst keinen Vorteil über mich erlangen. Du kannst mich nicht besiegen, denn ich bin du!«

»Du hast überhaupt keine Ahnung, was es heißt, ich zu sein, Täuschling.« Tellico senkte die Hand, die das Schwert umklammert hielt.

»Ich bin du«, wiederholte er.

»Nein«, widersprach der Hexer. »Bist du nicht. Und weißt du, warum? Du bist ein kleiner, armer, gutartiger Doppler. Ein Doppler, der immerhin Biberveldt umbringen und seinen Körper irgendwo im Gebüsch vergraben konnte, um so absolute Sicherheit zu erlangen und absolute Gewissheit, nicht entlarvt zu werden, niemals, von niemandem, auch nicht von der berühmten Gardenia Biberveldt. Aber du hast ihn nicht umgebracht, Tellico, weil du dazu nicht imstande warst. Denn du bist ein kleiner, armer, gutartiger Doppler, den seine Freunde Dudu nennen. Und in was du dich auch verwandelst, du bleibst immer du selbst. Du kannst nur kopieren, was an uns gut ist, denn was an uns schlecht ist, begreifst du nicht. So bist du eben, Doppler.«

Tellico wich zurück, stieß mit dem Rücken an die Zeltplane.

»Darum«, fuhr Geralt fort, »wirst du dich jetzt in Biberveldt verwandeln und mir artig die Hände geben, dass ich sie fesseln kann. Du bist nicht imstande, mir Widerstand zu leisten, denn ich bin das, was du nicht zu kopieren vermagst. Du weißt das sehr gut, Dudu. Denn für einen Augenblick hast du ja meine Gedanken übernommen.«

Tellico richtete sich mit einem Ruck auf, seine Gesichtszüge, die die des Hexers waren, verschwammen und zerflossen, die weißen Haare wurden wellig und allmählich dunkler.

»Du hast recht, Geralt«, sagte er undeutlich, denn seine Lippen änderten die Form. »Ich habe deine Gedanken übernommen.

Nur kurze Zeit, aber es reichte. Weißt du, was ich jetzt tun werde?«

Das lederne Wams des Hexers nahm eine schimmernd kornblumenblaue Farbe an. Der Doppler lächelte, rückte das pflaumenblaue Käppchen mit der Reiherfeder zurecht, zog den Riemen der Laute straff, die auf seinem Rücken hing. Der Laute, die eben noch ein Schwert gewesen war.

»Ich sag dir, was ich tun werde, Hexer.« Er lachte das volltönende und perlende Lachen Rittersporns. »Ich gehe meiner Wege, tauche in der Menge unter und verwandle mich still und leise in irgendwen, und wenn es ein Bettler ist. Denn ich bin lieber Bettler in Nowigrad als ein Doppler in der Wildnis. Nowigrad schuldet mir etwas, Geralt. Es war die Entstehung der Stadt, die die Umwelt zerstört hat, wo wir hätten leben können, in unseren natürlichen Gestalten leben. Man hat versucht, uns auszurotten, hat auf uns Jagd gemacht wie auf tollwütige Hunde. Ich bin einer von den wenigen, die überlebt haben. Ich will überleben und werde überleben. Einmal, als mich im Winter Wölfe verfolgt haben, habe ich mich in einen Wolf verwandelt und bin etliche Wochen mit dem Rudel gelaufen. Und ich habe überlebt. Jetzt werde ich das auch tun, denn ich will nicht mehr durchs Unterholz streifen und in Erdhöhlen überwintern, ich will nicht ewig hungrig sein, ich will nicht pausenlos das Ziel von Pfeilen sein. Hier in Nowigrad ist es warm, es gibt was zu futtern, man kann verdienen, und hier schießen sie sehr selten mit Pfeil und Bogen aufeinander. Nowigrad ist das Wolfsrudel. Ich schließe mich diesem Rudel an und überlebe. Verstehst du?«

Geralt nickte mit einiger Verzögerung.

»Ihr habt«, fuhr der Doppler fort und verzog die Lippen im unverschämten Lächeln Rittersporns, »den Zwergen, Halblingen, Gnomen eine bescheidene Möglichkeit zur Assimilation eingeräumt, sogar den Elfen. Warum soll ich schlechter sein? Warum wird mir dieses Recht abgesprochen? Was soll ich tun, um in dieser Stadt leben zu können? Mich in eine Elfe mit grauen Augen, seidigem Haar und langen Beinen verwandeln? Was? Wieso ist die Elfe besser als ich? Weil ihr beim Anblick der Elfe von einem Fuß auf den anderen tretet und euch bei meinem Anblick das Kotzen ankommt? Dieses Argument könnt ihr euch sonstwohin stecken. Ich werde auch so überleben. Ich weiß wie. Als Wolf bin ich gerannt, hab geheult und mich mit den anderen um ein Weibchen gebissen. Als Bürger von Nowigrad werde ich Handel treiben, aus Weidenruten Körbe flechten, betteln oder stehlen, als einer von euch werde ich das tun, was ihr zu tun pflegt. Wer weiß, vielleicht heirate ich sogar?«

Der Hexer schwieg.

»Ja, wie gesagt«, fuhr Tellico ruhig fort. »Ich werde hinausgehen. Und du, Geralt, wirst nicht versuchen, mich zurückzuhalten, wirst dich nicht einmal rühren. Denn ich, Geralt, habe einen Augenblick lang deine Gedanken gekannt. Darunter auch die, zu denen du dich nicht bekennen willst, weil du sie sogar vor dir selber verbirgst. Denn um mich aufzuhalten, müsstest du mich töten. Und der Gedanke, mich kaltblütig umzubringen, erfüllt dich doch mit Abscheu. Nicht wahr?«

Der Hexer schwieg.

Tellico rückte abermals den Riemen der Laute zurecht, drehte sich um und ging auf den Ausgang zu. Er ging mutig, doch Geralt wusste, dass er in Erwartung der sausenden Klinge den Kopf einzog und den Rücken krümmte. Er steckte das Schwert in die Scheide. Der Doppler hielt mitten im Schritt inne, drehte sich um.

»Mach’s gut, Geralt«, sagte er. »Ich danke dir.«

»Mach’s gut, Dudu«, antwortete der Hexer. »Viel Glück.«

Der Doppler wandte sich ab und ging auf den belebten Markt zu, mit dem forschen, fröhlichen, beschwingten Schritt Rittersporns. So wie Rittersporn fuchtelte er heftig mit der linken Hand, und so wie Rittersporn grinste er im Vorbeigehen die Mädchen an. Geralt folgte ihm langsam. Langsam.

Tellico griff im Gehen nach der Laute, räusperte sich, schlug zwei Akkorde an, worauf er geschickt eine Geralt bekannte Melodie klimperte. Leicht umgewandt fing er zu singen an.

Ganz wie Rittersporn.

*»Der Frühling kehrt zurück mit Regenschauern,*

*Die Herzen werden warm, wenn neu die Sonne brennt. So muss es sein, und stets wird überdauern*

*Das Ewige Feuer, das man Hoffnung nennt.*

Wiederhol das Rittersporn, wenn du es dir merken kannst«, rief er. »Und sag ihm, dass ›Winter‹ ein miserabler Titel ist.

Diese Ballade muss ›Das Ewige Feuer‹ heißen. Mach’s gut, Hexer!«

»He!«, ertönte es plötzlich. »Du Fasan!«

Tellico wandte sich überrascht um. Hinter einem Stand kam mit wogendem Busen Vespula hervor und musterte ihn mit bösem Blick.

»Schaust hinter den Weibern her, du Schwindler?«, zischte sie und wogte immer erbaulicher. »Singst Liedchen, du Schurke?«

Tellico nahm das Hütchen ab und verbeugte sich, lächelte Rittersporns breites, charakteristisches Lächeln.

»Vespula, meine Liebe«, sagte er versöhnlich. »Wie froh ich bin, dich zu sehen. Verzeih mir, meine Süße. Ich schulde dir...«

»Tust du, tust du«, unterbrach ihn Vespula laut. »Und das, was zu mir schuldest, wirst du auf der Stelle bezahlen! Da hast du!«

Eine riesige kupferne Bratpfanne blitzte in der Sonne auf und traf mit lautem Dröhnen auf den Kopf des Dopplers. Mit einer unbeschreiblich dummen Grimasse, die auf seinem Gesicht erstarrt war, knickte er ein und fiel mit ausgebreiteten Armen hin, und seine Physiognomie begann sich plötzlich zu verändern, zu verschwimmen und jede Ähnlichkeit mit wem auch immer zu verlieren. Als er das sah, sprang der Hexer zu ihm hin, zog im Laufen einen großen Teppich von einem Stand. Er breitete den Teppich auf dem Boden aus, stieß mit zwei Fußtritten den Doppler drauf und rollte ihn schnell, aber fest ein.

Er setzte sich auf das Bündel und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. Vespula, die Bratpfanne umklammert, schaute ihn feindselig an, und ringsum sammelte sich eine Menschenmenge.

»Er ist krank«, sagte der Hexer und lächelte gezwungen. »Das ist zu seinem Nutzen. Drängt euch nicht so, gute Leute, der Ärmste braucht Luft.«

»Habt ihr gehört?«, fragte ruhig, aber laut Chappelle, der sich plötzlich seinen Weg durch die Menge bahnte. »Bitte keine Zusammenrottungen! Bitte auseinandergehen! Zusammenrottungen sind verboten. Bei Geldstrafe!«

Die Menge strömte im Handumdrehen nach den Seiten weg, nur, um Rittersporn ins Blickfeld treten zu lassen, der munteren Schrittes unter Lautenklängen herbeikam. Bei seinem Anblick schrie Vespula durchdringend auf, ließ die Bratpfanne fallen und rannte quer über den Platz davon.

»Was ist mit ihr?«, fragte Rittersporn. »Hat sie ein Gespenst gesehen?«

Geralt stand von dem Bündel auf, das sich schwach zu regen begann. Chappelle machte ein paar Schritte auf sie zu. Er war allein, seine Leibwache nirgends zu sehen.

»Ich würde nicht näherkommen«, sagte Geralt leise. »Wenn ich Ihr wäre, würde ich nicht näherkommen.«

»Was du nicht sagst?« Chappelle presste die schmalen Lippen zusammen und betrachtete ihn mit kaltem Blick.

»Wenn ich Ihr wäre, Herr Chappelle, würde ich so tun, als hätte ich nichts gesehen.«

»Ja, gewiss«, sagte Chappelle. »Aber du bist nicht ich.«

Hinter dem Zelt hervor kam Dainty Biberveldt gelaufen, atemlos und schweißgebadet. Beim Anblick Chappelles blieb er stehen, pfiff vor sich hin, legte die Hände auf den Rücken und tat so, als betrachte er das Dach des Speichers.

Chappelle kam auf Geralt zu, sehr nahe heran. Der Hexer rührte sich nicht, kniff nur die Augen zusammen. Einen Augenblick lang schauten sie einander an, dann beugte sich Chappelle über das Bündel.

»Dudu«, sagte er zu den aus dem zusammengerollten Teppich herausragenden, sonderbar deformierten saffianledernen Stiefeln Rittersporns. »Kopiere Biberveldt, schnell.«

»Wie?«, schrie Dainty auf und betrachtete nicht mehr den Speicher. »Was?«

»Still«, sagte Chappelle. »Also, Dudu, was ist?«

»Ja«, erklang aus dem Teppich ein gedämpftes Stöhnen. »Ja ... Gleich ...«

Die aus der Rolle herausragenden saffianledernen Stiefel verschwammen und verwandelten sich in die bloßen, behaarten Füße eines Halblings.

»Komm raus, Dudu«, sagte Chappelle. »Und du, Dainty, sei still. Für die Menschen sieht ein Halbling wie der andere aus.

Nicht wahr?«

Dainty murmelte etwas Unverständliches. Geralt, noch immer mit zusammengekniffenen Augen, schaute Chappelle misstrauisch an. Der Statthalter jedoch richtete sich auf und ließ den Blick ringsum schweifen, und sofort blieb von den Gaffern, die immer noch in der Nähe standen, nur das rasch in der Ferne verklingene Klappern von Holzpantinen.

Dainty Biberveldt der Zweite rappelte sich auf und wickelte sich aus dem Bündel, schniefte, setzte sich auf, rieb sich Augen und Nase. Rittersporn setzte sich auf eine unweit liegende Kiste und klimperte auf der Laute, im Gesicht einen Ausdruck mäßiger Neugier.

»Wer ist das, was meinst du, Dainty?«, fragte Chappelle freundlich. »Er sieht dir sehr ähnlich, findest du nicht?«

»Das ist mein Vetter«, antwortete der Halbling und bleckte die Zähne. »Sehr nahe Verwandtschaft. Dudu Biberveldt von der Knöterichau, ein heller Kopf in Geschäften. Ich habe gerade beschlossen ...«

»Ja, Dainty?«

»Ich habe beschlossen, ihn zu meinem Faktor in Nowigrad zu ernennen. Was hältst du davon, Vetter?«

»Oh, danke, Vetter.« Die sehr nahe Verwandtschaft, der Stolz der Biberveldts, ein heller Kopf in Geschäften, grinste breit.

Chappelle lächelte ebenfalls.

»Hat sich der Wunsch erfüllt?«, murmelte Geralt. »Vom Leben in der Stadt? Was findet ihr nur an dieser Stadt, Dudu ... und du, Chappelle?«

»Wenn du auf der Heide gelebt hättest«, murmelte Chappelle seinerseits, »Wurzeln gegessen hättest, in Nässe und Kälte, dann wüsstest du’s. Uns steht auch was vom Leben zu, Geralt. Wir sind nicht schlechter als ihr.«

»Nein.« Geralt nickte. »Seid ihr nicht. Mitunter seid ihr sogar besser. Was ist mit dem echten Chappelle?«

»Den hat der Schlag getroffen«, flüsterte Chappelle der Zweite. »Vor gut zwei Monaten. Ein Schlaganfall. Möge ihm die Erde leicht sein, und möge ihm das Ewige Feuer leuchten. Ich war gerade in der Nähe ... Niemand hat bemerkt ... Geralt? Du wirst doch nicht etwa ...?«

»Was hat niemand bemerkt?«, fragte der Hexer mit steinernem Gesicht.

»Danke«, murmelte Chappelle.

»Gibt es hier mehr von euch?«

»Ist das wichtig?«

»Nein«, stimmte der Hexer zu. »Ist es nicht.«

Hinter den Wagen und Ständen hervor kam im Trab eine zwei Fuß hohe Gestalt mit grüner Mütze und einem Kaninchen- Flickenpelz gelaufen.

»Herr Biberveldt«, japste der Gnom und verschluckte sich, blickte von einem Halbling zum anderen.

»Ich denke, Kleiner«, sagte Dainty, »du willst was von meinem Vetter, Dudu Biberveldt. Red. Red. Das ist er.«

»Sauerampf meldet, dass alles weggegangen ist«, sagte der Gnom breit lächelnd, so dass die spitzen Zähnchen zu sehen waren. »Zu vier Kronen das Stück.«

»Ich glaube, ich weiß, worum es geht«, sagte Dainty. »Schade, dass Vivaldi nicht hier ist, der würde augenblicklich den Gewinn ausrechnen.«

»Wenn du erlaubst, Vetter«, meldete sich Tellico Lunngrevink Letorte, kurz Penstock, für seine Freunde Dudu, für ganz Nowigrad aber ein Mitglied der weitläufigen Familie der Biberveldts. »Wenn du erlaubst, rechne ich. Ich habe ein untrügliches Gedächtnis für Zahlen. Wie auch für andere Dinge.«

»Bitte.« Dainty verbeugte sich. »Bitte, Vetter.«

»Die Kosten« – der Doppler runzelte die Stirn – »waren nicht hoch. Achtzehn für den Kalmusextrakt, acht fünfzig für den Tran, hmmm ... Alles zusammen, die Schnur mitgerechnet, fünfundvierzig Kronen. Erlös: sechshundert zu vier Kronen, macht zweitausendvierhundert. Keine Provision, weil ohne Vermittler ...«

»Bitte nicht die Steuern vergessen«, brachte Chappelle der Zweite in Erinnerung. »Bitte nicht vergessen, dass vor euch ein Vertreter der Stadtregierung und der Kirche steht, der seine Pflichten ernst nimmt und gewissenhaft versieht.«

»Von der Steuer befreit«, teilte Dudu Biberveldt mit. »Weil es ein Verkauf zu heiligem Zweck ist.«

»Hä?«

»Eine Mischung von Tran, Wachs, Kalmusextrakt im rechten Verhältnis, mit den Resten der Koschenillen gefärbt«, erklärte der Doppler, »braucht man nur in Tonschälchen zu gießen und in jeder ein Stückchen Schnur einzubetten. Die angezündete

Schnur gibt eine schöne rote Flamme, die lange brennt und wenig stinkt. Das Ewige Feuer. Die Priester brauchten heiliges Feuer für die Altäre. Jetzt brauchen sie keins mehr.«

»Verdammt ...«, murmelte Chappelle. »Richtig ... Es wurde ein Feuer gebraucht ... Dudu, du bist genial.«

»Ich komm nach der Mutter«, sprach Tellico bescheiden.

»Aber ja doch, die ganze Mutter«, bestätigte Dainty. »Seht doch nur diese klugen Augen. Die leibhaftige Begonia Biberveldt, meine geliebte Tante.«

»Geralt«, stöhnte Rittersporn. »Er hat in drei Tagen mehr verdient als ich mit Singen in meinem ganzen Leben!«

»An deiner Stelle«, sagte der Hexer gewichtig, »würde ich das Singen aufgeben und mich mit Handel befassen. Bitt ihn, vielleicht nimmt er dich in die Lehre.«

»Hexer ...« Tellico zupfte ihn am Ärmel. »Sag, wie kann ich ... dir danken ...«

»Zweiundzwanzig Kronen.«

»Was?«

»Für ein neues Wams. Schau, was von meinem übrig ist.«

»Wisst ihr was?«, schrie Rittersporn plötzlich auf. »Wir gehen alle ins Freudenhaus! In die ›Passiflora‹! Die Biberveldts laden uns ein!«

»Ob sie da Halblinge reinlassen?«, fragte Dainty bekümmert.

»Sollen sie nur versuchen, euch nicht hineinzulassen.« Chappelle setzte eine grimmige Miene auf. »Sollen sie’s nur versuchen, dann klage ich das ganze Bordell der Ketzerei an.«

»Na also«, rief Rittersporn. »Das geht in Ordnung. Geralt? Kommst du mit?« Der Hexer lachte leise auf.

»Ach weißt du, Rittersporn«, sagte er. »Gern doch.«

## 

## Ein kleines Opfer

## I

Die Sirene tauchte bis zur Körpermitte aus dem Wasser auf und schlug heftig mit den Händen auf die Oberfläche. Geralt stellte fest, dass sie schöne, geradezu perfekte Brüste hatte. Die Wirkung wurde nur von der Farbe verdorben – die Brustwarzen waren dunkelgrün, der Warzenhof ringsum etwas heller. Sich geschickt an eine heranlaufende Welle anschmiegend, reckte sich die Sirene anmutig, schüttelte die nassen, blassgrünen Haare und begann melodisch zu singen.

»Was?« Der Fürst beugte sich über die Reling der Kogge. »Was sagt sie?«

»Sie sagt, sie will nicht«, antwortete Geralt.

»Hast du übersetzt, dass ich sie liebe? Dass ich mir ein Leben ohne sie nicht vorstellen kann? Dass ich sie heiraten will?

Nur sie, keine andere?«

»Hab ich.«

»Und was?«

»Und nichts.«

»Dann wiederhol es.«

Der Hexer legte die Finger an die Lippen und brachte ein unstetes Trillern hervor. Angestrengt nach Worten und Tönen suchend, begann er, die Erklärungen des Fürsten zu übersetzen.

Die Sirene legte sich flach aufs Wasser und unterbrach ihn.

»Übersetz nicht, quäl dich nicht«, sang sie. »Ich habe verstanden. Wenn er sagt, dass er mich liebt, macht er immer so ein dummes Gesicht. Hat er was Konkretes gesagt?«

»Nicht viel.«

»Schade.« Die Sirene warf sich im Wasser herum und tauchte ab, wobei sie den Schwanz kräftig ausstreckte und das Meer mit der geteilten Schwanzflosse aufwühlte, die an die Schwanzflosse einer Seebarbe erinnerte.

»Was? Was hat sie gesagt?«, fragte der Fürst.

»Dass es schade ist.«

»Was ist schade? Was soll das heißen, es ist schade?«

»Mir scheint, das war eine Ablehnung.«

»Mir lehnt man nichts ab!«, schrie der Fürst entgegen der offensichtlichen Tatsache.

»Herr«, murmelte der Kapitän der Kogge, der zu ihnen trat. »Die Netze haben wir bereit, wir brauchen sie nur auszuwerfen, und sie gehört Euch ...«

»Das würde ich nicht raten«, sagte Geralt leise. »Sie ist nicht allein. Unter Wasser gibt es mehr davon, und in der Tiefe unter uns kann sich ein Krake befinden.«

»Ein ... Krake?«

»Ein Krake«, bestätigte der Hexer. »Ich rate nicht, Späße mit den Netzen zu versuchen. Sie braucht nur zu rufen, und von diesem Schiff bleiben nichts als ein paar treibende Bretter übrig, und wir werden ersäuft wie junge Katzen. Und übrigens, Agloval, entscheide dich, willst du sie heiraten oder sie im Netz fangen und in einem Fasse halten?«

»Ich liebe sie«, sagte Agloval fest. »Ich will sie zur Frau. Aber dazu muss sie Beine haben und keinen schuppigen Schwanz. Und das lässt sich machen, denn für zwei Pfund schöne Perlen habe ich ein Zauberelixier gekauft, mit voller Garantie. Sie trinkt es, und es wachsen ihr zwei Beine. Sie wird bloß ein bisschen leiden dabei, drei Tage, nicht länger. Ruf sie, Hexer, sag ihr das noch einmal.«

»Ich habe es ihr schon zweimal gesagt. Sie hat geantwortet, dass das nicht in Frage kommt, sie ist nicht einverstanden. Und sie hat hinzugefügt, dass sie eine Zauberin kennt, eine Meerfrau, die bereit ist, dir mit einem Spruch die Beine in einen eleganten Schwanz zu verwandeln. Und zwar schmerzlos.«

»Sie ist wohl verrückt geworden! Ich soll einen Fischschwanz haben? Nie im Leben! Ruf sie, Geralt!«

Der Hexer lehnte sich weit über Bord. Das Wasser im Schatten des Schiffs war grün und wirkte dicht wie Gallert. Er brauchte nicht zu rufen. Die Sirene schoss plötzlich in einer Wasserfontäne über die Oberfläche hoch. Einen Augenblick lang stand sie geradezu auf dem Schwanz, dann ließ sie sich in eine Welle sinken, drehte sich auf den Rücken und ließ in ganzer Pracht sehen, was sie Schönes besaß. Geralt schluckte.

»He, ihr!«, sang sie. »Dauert das noch lange? Die Haut trocknet mir in der Sonne aus! Weißhaariger, frag ihn, ob er einverstanden ist.«

»Er ist nicht einverstanden«, sang der Hexer zur Antwort. »Sh’eenaz, versteh doch, er kann keinen Schwanz haben, er kann nicht unter Wasser leben. Du kannst Luft atmen, er unter Wasser überhaupt nicht!«

»Ich hab’s gewusst«, schrie die Sirene mit dünner Stimme. »Ich hab’s gewusst! Ausflüchte, dumme, läppische Ausflüchte, nicht für ’n Groschen Aufopferung! Wer liebt, gibt sich hin! Ich hab mich für ihn aufgeopfert, bin jeden Tag für ihn auf die Felsen geklettert, hab mir die Schuppen an der Rückseite abgescheuert, die Schwanzflosse eingerissen, mich für ihn erkältet! Und er will für mich nicht mal diese beiden hässlichen Stampfer opfern? Liebe heißt nicht nur nehmen, man muss auch verzichten können, Opfer bringen! Wiederhol ihm das!«

»Sh’eenaz!«, rief Geralt. »Verstehst du nicht? Er kann nicht im Wasser leben!«

»Ich akzeptiere keine dummen Ausreden! Ich ... Ich liebe ihn auch und will mit ihm Brut haben, aber wie denn, wenn er kein Milchner werden will? Wohin soll ich ihm denn den Rogen legen, was? In die Mütze?«

»Was sagt sie?«, rief der Fürst. »Geralt! Ich hab dich nicht hergebracht, dass du mit ihr Konversation machst, sondern ...«

»Sie beharrt auf ihrer Ansicht. Sie ist böse.«

»Her mit den Netzen!«, brüllte Agloval. »Ich halt sie einen Monat oder so im Becken, dann ...«

»Aber so einen!«, schrie der Kapitän zurück und zeigte am Ellenbogen, was für einen. »Unter uns kann ein Krake sein! Habt Ihr jemals einen Kraken gesehen, Herr? Springt ins Wasser, wenn Ihr wollt, fangt sie mit den Händen! Ich werd mich nicht einmischen. Ich lebe von dieser Kogge!«

»Von meiner Gunst lebst du, Schurke! Die Netze her, sonst lass ich dich aufhängen!«

»Ihr könnt mich mal! Auf dieser Kogge geht mein Wille über Euern!«

»Seid still, beide!«, rief Geralt wütend. »Sie sagt was, das ist ein schwieriger Dialekt, ich muss mich konzentrieren!«

»Ich hab genug!«, schrie Sh’eenaz melodisch. »Ich hab Hunger! Also, Weißhaariger, er soll sich entscheiden, er soll sich auf der Stelle entscheiden. Eins sag ihm: Ich werde mich nicht mehr zum Gespött machen und mich mit ihm abgeben, wenn er wie ein vierarmiger Seestern aussieht. Sag ihm, was die Spielereien betrifft, die er mir auf den Felsen vorschlägt, da hab ich Freundinnen, die das viel besser machen! Aber ich halt das für einen unreifen Spaß, gut für Kinder, ehe sie die Schuppen wechseln. Ich bin eine normale, gesunde Sirene ...«

»Sh’eenaz ...«

»Unterbrich mich nicht! Ich bin noch nicht fertig! Ich bin normal, gesund und reif zum Laichen, und wenn er mich wirklich will, dann muss er einen Schwanz haben, eine Flosse und überhaupt alles wie ein normaler Triton. Sonst will ich nichts von ihm wissen!«

Geralt übersetzte schnell und versuchte, nicht allzu vulgär zu sein. Es gelang ihm nicht recht. Der Fürst lief rot an, fluchte gemein.

»So ein schamloses Weibsstück!«, brüllte er. »Eine kalte Makrele! Soll sie sich doch einen Dorsch suchen!«

»Was hat er gesagt?«, erkundigte sich Sh’eenaz und schwamm näher heran.

»Dass er keinen Schwanz haben will!«

»Dann sag ihm ... Sag ihm, er soll vertrocknen!«

»Was hat sie gesagt?«

»Sie hat gesagt«, übersetzte der Hexer, »du sollst dich ersäufen.«

# II

»Ach, schade«, sagte Rittersporn, »dass ich nicht bei euch mitfahren konnte, aber was soll ich machen, auf See kotze ich derart, dass es jeder Beschreibung spottet. Aber weißt du, ich hab mein Lebtag mit keiner Sirene geredet. Schade, verdammich!«

»Wie ich dich kenne«, bemerkte Geralt, während er die Satteltaschen festband, »schreibst du die Ballade auch so.«

»Klar doch. Ich hab schon die ersten Wendungen. In meiner Ballade opfert sich die Sirene für den Fürsten auf, tauscht den Fischschwanz gegen ein paar schöne Beine, doch sie bezahlt es mit dem Verlust der Stimme. Der Fürst betrügt sie, verlässt sie, und da stirbt sie vor Trauer, verwandelt sich in Meeresschaum, wenn die ersten Sonnenstrahlen ...«

»Wer glaubt denn solchen Unsinn?«

»Spielt keine Rolle«, antwortete Rittersporn von oben herab. »Balladen werden nicht geschrieben, damit man an sie glaubt. Sie werden geschrieben, damit man von ihnen gerührt ist. Aber was red ich mit dir, du hast davon keinen blassen Schimmer. Sag lieber, wie viel hat dir Agloval bezahlt?«

»Nichts hat er mir bezahlt. Er hat behauptet, ich hätte mich der Aufgabe nicht gewachsen gezeigt. Dass er etwas anderes erwartet habe und für die Wirkung bezahle, nicht für den guten Willen.«

Rittersporn nickte, nahm das Hütchen ab und schaute den Hexer mit einer betrübten Grimasse an.

»Heißt das, dass wir immer noch kein Geld haben?«

»Sieht so aus.«

Rittersporn machte eine noch bekümmertere Miene.

»Es ist alles meine Schuld«, seufzte er. »Das ist alles meinetwegen. Geralt, bist du mir böse?« Nein, der Hexer war Rittersporn nicht böse. Durchaus nicht.

An dem, was ihnen zugestoßen war, war Rittersporn schuld, daran bestand kein Zweifel. Kein anderer als Rittersporn hatte darauf gedrängt, sie sollten zu den Festtagen nach Viereiben fahren. Die Veranstaltung von Festtagen, hatte der Dichter ausgeführt, befriedige tiefe und natürliche Bedürfnisse der Menschen. Von Zeit zu Zeit, hatte er behauptet, müsse der Mensch sich mit anderen Menschen an einem Ort treffen, wo man lachen und singen kann, sich mit Schaschlyk und Pasteten vollschlagen, Bier trinken, Musik hören und beim Tanz die verschwitzten Rundungen der Mädchen drücken. Wenn jeder diese Bedürfnisse im Einzelnen befriedigen wollte, hatte Rittersporn dargelegt, spontan und unorganisiert, würde ein unbeschreibliches Durcheinander losbrechen. Deshalb seien Feste und Feiertage erfunden worden. Und da es Feste und Feiertage gebe, müsse man auch hingehen.

Geralt hatte sich nicht gesperrt, obwohl auf der Liste seiner eigenen tiefen und natürlichen Bedürfnisse die Teilnahme an Festtagen ziemlich weit unten stand. Er hatte sich aber bereit erklärt, Rittersporn Gesellschaft zu leisten, und dabei darauf gerechnet, in einer Ansammlung von Menschen Informationen über eine mögliche Aufgabe oder Anstellung zu bekommen – seit langem hatte ihm niemand einen Auftrag gegeben, und sein Vorrat an Bargeld war bedenklich geschrumpft.

Der Hexer war Rittersporn nicht böse, dass er sich mit den Förstern angelegt hatte. Er war selber nicht schuldlos – er hätte ja einschreiten und den Barden zurückhalten können. Er hatte es nicht getan, er konnte die berühmten Wächter der Wildnis, genannt die Förster, eine Jagdformation, die sich mit dem Kampf gegen Nichtmenschen befasste, auch nicht leiden. Er war empört gewesen, als er gehört hatte, wie sie sich rühmten, Elfen, Waldhauser und Scheuweiber mit Pfeilen gespickt, abgeschlachtet oder aufgehängt zu haben. Rittersporn jedoch, der auf seinen Reisen in Gesellschaft des Hexers die Überzeugung gewonnen hatte, alles ungestraft tun zu dürfen, hatte sich selbst übertroffen. Die Förster hatten zunächst nicht auf seine Sticheleien, spöttischen Bemerkungen und gemeinen Anspielungen reagiert, die bei den Bauern, die den Vorgang beobachteten, Stürme von Gelächter auslösten. Als jedoch Rittersporn ein auf die Schnelle verfertigtes schweinisches und schimpfliches Couplet gesungen hatte, das mit den Worten »Bist du nichts, ein armes Schwein, kannst du nur noch Förster sein« endete, kam es zu einem Zusamenstoß und einer heftigen allgemeinen Schlägerei. Der Schuppen, der als Tanzboden diente, war in seine Bestandteile zerlegt worden. Es hatte sich die Truppe des Grafen Budibog, genannt Kahlhecht, eingeschaltet, auf dessen Gebiet Viereiben lag. Die Förster, Rittersporn und Geralt waren als gemeinschaftlich aller Schäden und Verbrechen schuldig erkannt worden, einschließlich der Verführung einer rothaarigen und minderjährigen Stummen, die man nach dem ganzen Vorfall in den Trümmern hinter der Dreschtenne rotbäckig, mit einem dümmlichen Lächeln und bis zu den Achseln hochgezogenem Rock gefunden hatte. Zum Glück kannte Graf Kahlhecht Rittersporn, also war es bei einer Geldstrafe geblieben, die jedoch alles Geld verschlungen hatte, das sie besaßen. Außerdem hatten sie aus Viereiben verschwinden müssen, was die Pferde hergaben, denn die aus dem Dorf verjagten Förster hatten mit Rache gedroht, und in den Wäldern der Umgebung war eine ganze Einheit von ihnen, an die vierzig Mann, mit der Jagd auf Nixen beschäftigt gewesen. Geralt hatte nicht die geringste Lust gehabt, einen Pfeil der Förster abzukriegen – die Pfeile der Förster hatten gezähnte Spitzen wie Harpunen und hinterließen widerwärtige Verstümmelungen.

Sie hatten daher den ursprünglichen Plan aufgeben müssen, der einen Ritt durch die Dörfer am Rande der Wildnis vorsah, wo der Hexer einige Aussichten auf Arbeit hatte. Stattdessen waren sie ans Meer geritten, nach Bremervoord. Leider hatte der Hexer außer der wenig erfolgversprechenden Liebesaffäre des Fürsten Agloval und der Sirene Sh’eenaz keine Beschäftigung gefunden. Sie hatten schon Geralts goldenen Siegelring und die Brosche mit dem Alexandriten aufgezehrt, die der Troubadour einst von einer seiner zahlreichen Verlobten zum Andenken erhalten hatte. Es sah übel aus. Aber nein, der Hexer war Rittersporn nicht böse.

»Nein, Rittersporn«, sagte er. »Ich bin dir nicht böse.«

Rittersporn glaubte ihm nicht, was deutlich aus der Tatsache erhellte, dass er schwieg. Rittersporn schwieg selten. Er tätschelte dem Pferd den Hals, zum wer weiß wievielten Male kramte er in den Satteltaschen. Geralt wusste, dass er dort nichts finden würde, was sie zu Geld machen könnten. Der Geruch des Essens, den die Brise von einer nahen Gastwirtschaft heranwehte, wurde unerträglich.

»Meister?«, rief jemand. »He, Meister!«

»Ich höre.« Geralt wandte sich um. Von dem neben ihm haltenden zweirädrigen, von einem Paar Onager gezogenen Wagen kletterte schwerfällig ein beleibter, stattlicher Mann in Filzstiefeln und einem schweren Mantel aus Wolfspelzen.

»Äh ... also ...«, stotterte der Beleibte im Näherkommen. »Ich hab nicht Euch gemeint, Herr ... Nur den Meister Rittersporn.«

»Allhier.« Der Poet reckte sich stolz, rückte das Hütchen mit der Reiherfeder zurecht. »Was ist Euer Begehr, guter Mann?«

»Meine Hochachtung«, sagte der Dicke. »Ich bin Teleri Drouhard, Gewürzhändler, der Älteste der hiesigen Gilde. Mein Sohn Gaspard hat sich eben mit Dalia verlobt, der Tochter von Mestvin, dem Koggenkapitän.«

»Ha«, sagte Rittersporn und wahrte geduldig den Ernst. »Ich gratuliere und wünsche dem jungen Paar Glück. Womit kann ich aber behilflich sein? Sollte es ums Recht der ersten Nacht gehen? So was lehne ich nie ab.«

»Hä? Nein ... nein. Also heute Abend ist die Verlobungsfeier. Meine Frau, wie sich rumgesprochen hat, dass Ihr nach Bremervoord gekommen seid, hat sie angefangen, mich zu löchern ... Eben ein Weib. Hör zu, sagt sie, Teleri, wir zeigen allen, dass wir uns nicht lumpen lassen wie die andern, dass wir für Kultur und Kunst einstehen. Wenn wir ’ne Feier machen, dann mit Gefühl, nicht bloß zum Saufen und Vollfressen. Sag ich ihr, dem dummen Weib, wir haben doch schon ’nen Barden angestellt, genügt der nicht? Sie drauf: Einer ist zu wenig, aber der Meister Rittersporn, oho, der erst, der ist berühmt, das wird die Nachbarn wurmen. Meister? Erweist uns die Ehre ... Fünfundzwanzig Taler geb ich, als Symbol, versteht sich ... Nur, um die Kunst zu unterstützen ...«

»Höre ich recht?«, fragte Rittersporn gedehnt. »Ich, ich soll der zweite Barde sein? Eine Zugabe zu irgendeinem anderen Musikanten? Ich? So tief bin ich noch nicht gesunken, werter Herr, um für jemanden die Begleitung zu machen!«

Drouhard wurde rot.

»Verzeiht, Meister«, stotterte er. »So hab ich’s nicht gemeint ... Nur die Frau ... Verzeiht ... Erweist uns die Ehre ...«

»Rittersporn«, zischte Geralt leise. »Sei nicht hochnäsig. Wir brauchen die paar Groschen.«

»Lehr du mich nicht!«, plusterte sich der Dichter auf. »Ich bin hochnäsig? Ich? Sieh einer an! Und was soll ich von dir sagen, der jeden zweiten Tag ein einträgliches Angebot ausschlägt? Die Hirikka tötest du nicht, weil die am Aussterben sind, den Streitling nicht, weil er unschädlich ist, die Nächtin nicht, weil sie nett ist, den Drachen nicht, weil’s der Kodex verbietet. Ich, stell dir vor, hab auch meine Selbstachtung! Ich hab auch meinen Kodex!«

»Rittersporn, ich bitte dich, tu’s mir zuliebe. Ein kleines Opfer, Junge, mehr nicht. Ich verspreche, dass auch ich mich bei der nächsten Aufgabe, die ich bekomme, nicht zieren werde. Na, Rittersporn ...«

Der Troubadour schaute zu Boden, kratzte sich das von hellen, weichen Bartstoppeln bedeckte Kinn. Drouhard rückte näher, das Maul aufgesperrt.

»Meister ... Erweist uns diese Ehre. Die Frau vergibt mir nicht, wenn ich Euch nicht überrede ... Also ... Sagen wir dreißig.«

»Fünfunddreißig«, sagte Rittersporn fest. Geralt lächelte und zog hoffnungsvoll den von der Gastwirtschaft herüberziehenden Duft des Essens ein.

»Einverstanden, Meister, einverstanden«, sagte Teleri Drouhard schnell, so schnell, dass offensichtlich war, er hätte notfalls auch vierzig gegeben. »Nun aber ... Mein Haus, wenn es Euch beliebt, Euch frisch zu machen und auszuruhen, steht Euch zur Verfügung. Und Ihr, Herr ... Wie ist Euer Name?«

»Geralt von Riva.«

»Ihr, Herr, versteht sich, seid auch eingeladen. Etwas essen, trinken ...«

»Gewiss doch, mit Vergnügen«, sagte Rittersporn. »Zeigt uns den Weg, lieber Herr Drouhard. Aber unter uns, dieser andere Barde, wer ist das?«

»Das edle Fräulein Essi Daven.«

# III

Geralt wischte noch einmal mit dem Ärmel über die silbernen Nieten des Wamses und die Gürtelschnalle, fuhr mit den Fingern durch das von einem sauberen Band zurückgehaltene Haar und putzte die Stiefel, indem er einen am anderen rieb.

»Rittersporn?«

»Hm?« Der Barde glättete die am Hütchen befestigte Reiherfeder, rückte sein Wams zurecht und zog es straff. Beide hatten einen halben Tag darangesetzt, ihre Kleidung zu reinigen und sie halbwegs in Ordnung zu bringen. »Was ist, Geralt?«

»Versuch dich so zu verhalten, dass wir nach dem Abendessen rausgeschmissen werden, und nicht vorher.«

»Du machst wohl Witze«, erwiderte der Dichter von oben herab. »Pass selber auf deine Manieren auf. Gehen wir?«

»Gehen wir. Hörst du? Da singt jemand. Eine Frau.«

»Hast du das erst jetzt gehört? Das ist Essi Daven, genannt Äuglein. Was, hast du noch nie eine Frau als Troubadour getroffen? Ach ja, ich hab vergessen, dass du die Orte meidest, wo die Kunst blüht. Äuglein ist eine begabte Dichterin und Sängerin, freilich nicht ohne Fehler, wovon, wie ich höre, Dreistigkeit nicht der geringste ist. Was sie gerade singt, ist eine Ballade von mir. Dafür kriegt sie gleich ein paar Takte zu hören, derart, dass ihr das Äuglein zu tränen anfängt.«

»Rittersporn, erbarm dich. Sie werden uns rauswerfen.«

»Misch dich nicht ein. Das sind berufliche Angelegenheiten. Lass uns hineingehen.«

»Rittersporn?«

»Hm?«

»Wieso Äuglein?« »Du wirst sehen.«

Die Feier fand in einem großen Lagerhaus statt, aus dem man die Herings- und Tranfässer entfernt hatte. Der Geruch war – nicht vollends – durch an allen möglichen Stellen aufgehängte Bündel von Mistelzweigen und Heidekraut überdeckt worden, die mit bunten Bändern verziert waren. Hier und da hingen auch, wie es der Brauch vorschrieb, Knoblauchzöpfe, die Vampire abschrecken sollten. Tische und Bänke, an die Wände gerückt, waren mit weißem Tuch bedeckt, in einer Ecke war eine große Feuerstelle mit einem Bratspieß improvisiert worden. Es war voll, aber nicht laut. Über fünfzig Leute unterschiedlichsten Standes und Berufes sowie der picklige Verlobte und die ihn anhimmelnde stupsnasige Verlobte lauschten andächtig einer klangvollen und melodischen Ballade, gesungen von einem Mädchen in einem bescheidenen blauen Kleidchen, das auf einem Podest saß, die Laute aufs Knie gestützt. Das Mädchen konnte nicht älter als achtzehn sein und war sehr schmächtig. Ihr Haar, lang und voll, hatte die Farbe von dunklem Gold. In dem Augenblick, als sie eintraten, beendete das Mädchen sein Lied, dankte mit einem Kopfnicken für den donnernden Applaus, dass die Haare wehten.

»Willkommen, Meister, willkommen!« Drouhard, festlich gekleidet, kam rasch auf sie zu, zog sie in die Mitte des Saales.

»Seid auch Ihr willkommen, Herr Geralt ... Habe die Ehre ... So ... Erlaubt ... Verehrte Damen und Herren! Hier ist unser Ehrengast, der uns die Ehre erweist und uns beehrt ... Meister Rittersporn, der berühmte Sänger und Verseschm ... Dichter, meine ich, ehrt uns mit der großen Ehre ... Es ist uns also eine Ehre ...«

Es ertönten Rufe und Beifall, gerade noch rechtzeitig, denn es sah so aus, als würde sich Drouhard vor lauter Ehre zu Tode stottern. Rittersporn, vor Stolz rot angelaufen, hatte eine geduldige Miene aufgesetzt und verneigte sich lässig, worauf er den Mädchen zuwinkte, die auf einer langen Bank saßen wie Hühner auf der Stange, von älteren Matronen eskortiert. Die Mädchen saßen steif da und machten den Eindruck, sie seien mit Tischlerleim oder einem anderen wirksamen Mittel an der Bank festgeklebt. Allesamt hielten sie die Hände auf den krampfhaft zusammengepressten Knien und den Mund halb offen.

»Nun aber«, rief Drouhard. »Alsdann, ans Bier, Gevattern, und ans Essen! Bitte, bitte! Was Küche und Keller ...«

Das Mädchen in dem blauen Kleid bahnte sich einen Weg durch die Menge, die wie eine Meereswoge an die mit Speisen vollgestellten Tische brandete.

»Grüß dich, Rittersporn«, sagte sie.

Die Bezeichnung »Augen wie Sterne« hielt Geralt für banal und abgeschmackt, insbesondere seit er zusammen mit Rittersporn reiste, denn der Troubadour pflegte mit diesem Kompliment auf Schritt und Tritt um sich zu werfen, meistens übrigens unbegründet. In Bezug auf Essi Daven musste jedoch sogar jemand für Poesie derart Unempfängliches wie der Hexer zugeben, dass der Ausdruck zutraf. In dem hübschen und sympathischen, aber sonst durch weiter nichts Besonderes hervorstechenden Gesichtchen brannte nämlich ein großes, schönes, tiefblau funkelndes Auge, von dem man den Blick nicht wenden konnte. Essi Davens anderes Auge war meistens von einer goldfarbenen Locke bedeckt, die ihr in die Stirn fiel. Essi warf diese Locke von Zeit zu Zeit mit einer Kopfbewegung oder indem sie nach oben blies beiseite, und dann zeigte sich, dass Äugleins anderes Äuglein dem ersten in nichts nachstand.

»Grüß dich, Äuglein«, sagte Rittersporn mit einem Grinsen. »Eine hübsche Ballade hast du da eben gesungen. Du hast dein Repertoire wesentlich verbessert. Ich hab immer gesagt, dass man, wenn man keine Gedichte schreiben kann, fremde verwenden muss. Verwendest du viele?«

»Ein paar«, gab Essi Daven sofort zurück und zeigte lächelnd ihre weißen Zähnchen. »Zwei oder drei. Ich wollte mehr nehmen, aber es ging nicht. Ein grässliches Gefasel, und die Melodien sind zwar hübsch und schlicht in ihrer Einfachheit, um nicht zu sagen Primitivität, aber eben nicht das, was meine Zuhörer erwarten. Hast du vielleicht was Neues geschrieben, Rittersporn? Irgendwie hab ich nicht davon gehört.«

»Kein Wunder«, seufzte der Barde. »Meine Balladen singe ich an Orten, wo ausschließlich Begabte und Berühmte eingeladen werden, und da kommst du ja nicht hin.«

Essi errötete etwas und blies die Locke beiseite.

»Stimmt«, sagte sie. »In Bordelle komme ich nicht, die Atmosphäre dort wirkt deprimierend auf mich. Du tust mir leid, dass du an solchen Orten singen musst. Aber nun ja, so ist es eben. Wenn man kein Talent hat, meidet man die Öffentlichkeit.«

Diesmal errötete Rittersporn sichtlich. Äuglein lächelte sofort froh, warf ihm plötzlich die Arme um den Hals und gab ihm einen Schmatz auf die Wange. Der Hexer wunderte sich, aber nicht sehr. Rittersporns Kollegin konnte sich schließlich nicht sehr von ihm unterscheiden, was die Berechenbarkeit betraf.

»Rittersporn, du alter Gimpel«, sagte Essi, die noch immer die Arme um den Hals des Barden geschlungen hielt. »Ich freue mich, dich wiederzusehen, bei guter Gesundheit und vollen Verstandeskräften.«

»Ach, Püppchen« – Rittersporn fasste das Mädchen in der Taille, hob sie hoch und wirbelte sie herum, dass das Kleid flatterte –, »du warst großartig, bei den Göttern, ich habe schon lange keine so schönen Bosheiten mehr gehört. Du zankst noch hübscher, als du singst! Und du siehst einfach wunderbar aus!«

»Ich hab dich schon so oft gebeten« – Essi blies die Locke weg und warf einen Blick auf Geralt –, »mich nicht Püppchen zu nennen, Rittersporn. Außerdem ist es wohl höchste Zeit, dass du mir deinen Gefährten vorstellst. Wie ich sehe, gehört er nicht zu unserer Bruderschaft.«

»Da seien die Götter vor.« Der Troubadour lächelte. »Weißt du, Püppchen, er hat weder Stimme noch Gehör, und reimen kann er höchstens ›Haufen‹ und ›saufen‹. Das ist ein Vertreter der Hexerinnung, Geralt von Riva. Komm näher, Geralt, küss Äuglein das Händchen.«

Der Hexer trat näher und wusste nicht recht, was er machen sollte. Die Hand, beziehungsweise den Ring, pflegte er nur Damen von der Gräfin an aufwärts zu küssen, und dabei musste man niederknien. In Bezug auf weniger hochgestellte Fräuleins galt solch eine Geste hier im Süden für erotisch unzweideutig und war als solche eher eng verbundenen Paaren vorbehalten.

Äuglein zerstreute jedoch seine Zweifel, indem sie bereitwillig die Hand hoch ausstreckte, die Finger nach unten. Er nahm sie linkisch und deutete einen Kuss an. Essi, ihr schönes Auge noch immer auf ihn gerichtet, errötete.

»Geralt von Riva«, sagte sie. »Du verkehrst nicht in der erstbesten Gesellschaft, Rittersporn.«

»Es ist mir eine Ehre«, murmelte der Hexer, wohl wissend, dass er an Beredsamkeit Drouhard gleichkam. »Mein Fräulein...«

»Zum Teufel«, platzte Rittersporn heraus, »geh Äuglein nicht mit diesem Gestotter und solchen Anreden auf die Nerven. Sie heißt Essi, er heißt Geralt. Ende der Vorstellung. Kommen wir zur Sache, Püppchen.«

»Wenn du mich noch einmal Püppchen nennst, kriegst du ’n paar hinter die Ohren. Was ist das für eine Sache?«

»Wir müssen festlegen, wie wir singen. Ich schlage vor, abwechselnd, jeder ein paar Balladen. Zur besseren Wirkung.

Natürlich singt jeder seine eigenen Balladen.«

»Mag sein.«

»Wie viel zahlt dir Drouhard?«

»Geht dich nichts an. Wer fängt an?«

»Du.«

»Einverstanden. He, schaut mal, wer da zu Besuch kommt. Seine Hoheit Fürst Agloval. Er kommt gerade herein, seht.«

»He, he«, freute sich Rittersporn. »Das Publikum gewinnt an Qualität. Obwohl, andererseits, man kann nicht auf ihn zählen. Das ist ein Geizhals. Geralt kann’s bestätigen. Der hiesige Fürst zahlt verdammt ungern. Er nimmt einen in Dienst, und überhaupt, nur mit dem Bezahlen hapert’s.«

»Ich hab so einiges gehört.« Essi schaute Geralt an und warf die Locke von der Wange. »Man redet davon im Hafen und auf der Reede. Die berühmte Sh’eenaz, nicht wahr?«

Agloval antwortete mit einem kurzen Kopfnicken auf die tiefen Verbeugungen des Spaliers an der Tür, ging fast sofort auf Drouhard zu und zog ihn in eine Ecke; er gab zu verstehen, dass er keine Huldigungen und Ehren in der Mitte des Saales erwarte. Geralt beobachtete die beiden aus dem Augenwinkel. Die Unterredung war leise, doch man sah, dass beide aufgeregt waren. Drouhard wischte sich alle naselang die Stirn mit dem Ärmel ab, wackelte mit dem Kopf, kratzte sich am Hals. Er stellte eine Frage, auf die der Fürst, finster und missmutig, mit einem Schulterzucken antwortete.

»Der Herr Fürst«, sagte Essi leise und schob sich an Geralt heran, »scheint Probleme zu haben. Etwa wieder Herzensangelegenheiten? Das heute Morgen stattgefundene Missverständnis mit der berühmten Sirene? Was, Hexer?«

»Möglich.« Geralt sah die Dichterin scheel an, von ihrer Frage überrascht und sonderbar erbost. »Nun ja, jeder hat private Probleme. Es mögen aber nicht alle gern von diesen Problemen auf dem Jahrmarkt singen.«

Äuglein wurde etwas blass, blies nach der Locke und sah ihn herausfordernd an.

»Wolltest du mich damit beleidigen oder nur kränken?«

»Weder noch. Ich wollte nur den folgenden Fragen über die Probleme Aglovals und der Sirene zuvorkommen. Fragen, die zu beantworten ich mich nicht befugt fühle.«

»Ich verstehe.« Das schöne Auge Essi Davens verengte sich ein wenig. »Ich werde dich nun nicht mehr vor so ein Dilemma stellen. Ich werde die Fragen sein lassen, die zu stellen ich vorhatte und die, um ehrlich zu sein, nur Einführung und Einladung zu einem netten Gespräch sein sollten. Dieses Gespräch wird also nicht stattfinden, und du brauchst nicht zu fürchten, dass sein Inhalt auf irgendeinem Jahrmarkt gesungen wird. Hat mich gefreut.«

Sie wandte sich rasch ab und ging zu den Tischen, wo sie sogleich respektvoll begrüßt wurde. Rittersporn trat von einem Fuß auf den anderen und schnalzte vielsagend.

»Ich kann nicht behaupten, dass du ihr mit ausgesuchter Höflichkeit begegnet wärst, Geralt.«

»Es ist dumm gelaufen«, stimmte der Hexer zu. »Wirklich, ich hab sie gekränkt, ganz ohne Grund. Ob ich ihr nachgehe und mich entschuldige?«

»Gib Ruhe«, sagte der Barde und fügte sentenziös hinzu: »Es gibt nie eine zweite Gelegenheit, den ersten Eindruck zu machen. Komm, trinken wir lieber Bier.«

Sie schafften es nicht, Bier zu trinken. Durch eine schwatzende Gruppe Kleinbürger bahnte sich Drouhard den Weg.

»Herr Geralt«, sagte er. »Erlaubt. Seine Hoheit will mit Euch reden.«

»Ich komm schon.«

»Geralt.« Rittersporn packte ihn am Ärmel. »Vergiss nicht.«

»Was?«

»Du hast versprochen, jeden Auftrag anzunehmen, ohne dich zu zieren. Ich nehme dich beim Wort. Wie hast du gesagt? Ein kleines Opfer?«

»Gut, Rittersporn. Aber woher weißt du, dass Agloval ...«

»Das riech ich. Denk dran, Geralt.«

»Gut, Rittersporn.«

Er ging mit Drouhard in die Ecke des Saales, weg von den Gästen. Agloval saß an einem niedrigen Tisch. Bei ihm befand sich ein buntgekleideter, sonnengebräunter Mann mit kurzem schwarzem Bart, den Geralt zuvor nicht bemerkt hatte.

»Wir sehen uns wieder, Hexer«, begann der Fürst. »Obwohl ich mir noch heute Morgen geschworen hatte, dass ich dich nicht mehr sehen will. Aber einen anderen Hexer habe ich nicht zur Hand, du musst genügen. Mach dich mit Zelest bekannt, meinem Vogt und Exekutor für Perlenfischerei. Red, Zelest.«

»Heute Morgen«, sagte die braungebrannte Person leise. »Ich hatte mir überlegt, die Fischerei über das übliche Gebiet hinaus auszudehnen. Eins von den Booten fuhr weiter nach Westen, über das Vorgebirge hinaus, auf die Drachenhauer zu.«

»Die Drachenhauer«, warf Agloval ein, »sind zwei große vulkanische Riffe am Rande des Vorgebirges. Man kann sie von unserem Ufer aus sehen.«

»Ja«, bestätigte Zelest. »Normalerweise fährt man dort nicht hin, denn da gibt es Strudel, Felsen, das Tauchen ist gefährlich. Aber an der Küste finden sich immer weniger Perlen. Also ist ein Boot hingefahren. Sieben Leute Besatzung, zwei Schiffer und fünf Taucher, darunter ein Mädchen. Als sie gegen Abend nicht zurück waren, haben wir angefangen, uns Sorgen zu machen, obwohl das Meer still war, wie mit Öl übergossen. Ich habe ein paar schnelle Skiffs hinausgeschickt, und gleich haben wir das Boot gefunden, das auf dem Meere trieb. Im Boot war niemand, keine Menschenseele. Wir wissen nicht, was geschehen ist. Aber einen Kampf muss es gegeben haben, klarer Fall. Es gab Spuren ...«

»Was für welche?« Der Hexer kniff die Augen zusammen.

»Nun ja, im ganzen Boot waren Blutspritzer.«

Drouhard pfiff und schaute sich unruhig um.

Zelest senkte die Stimme. »Es war, wie ich sage«, fuhr er fort. »Das Boot war kreuz und quer bespritzt. Sieht ganz so aus, als hätte es an Bord ein wahres Gemetzel gegeben. Etwas hat diese Menschen umgebracht. Es heißt, ein Seeungeheuer. Kein Zweifel, ein Seeungeheuer.«

»Keine Piraten?«, fragte Geralt leise. »Nicht die Konkurrenz in Sachen Perlen? Ihr schließt die Möglichkeit aus, dass es ein gewöhnlicher Messerkampf war?«

»Ausgeschlossen«, sagte der Fürst. »Es gibt hier weder Piraten noch eine Konkurrenz. Und Messerkämpfe enden nicht damit, das alle restlos verschwinden. Nein, Geralt. Zelest hat recht. Es ist ein Seeungeheuer, nichts anderes. Pass auf, niemand wird sich trauen, im Meer zu schwimmen, nicht einmal bei den nahen und erschlossenen Muschelbänken. Die Leute sind starr vor Angst, und der Hafen ist gelähmt. Sogar Koggen und Galeeren laufen nicht aus. Verstehst du, Hexer?«

»Ich verstehe.« Geralt nickte. »Wer zeigt mir die Stelle?«

»Ha!« Agloval legte die Hand auf den Tisch und begann mit den Fingern zu trommeln. »Das gefällt mir. Das ist wirklich Hexerart. Sofort zur Sache, ohne überflüssiges Gerede. Ja, so mag ich das. Siehst du, Drouhard, ich hab dir gesagt, ein guter Hexer ist ein hungriger Hexer. Was, Geralt? Ohne deinen musikalischen Freund hättest du dich ja heute wieder ohne Abendessen schlafen gelegt. Ich hab gute Informationen, was?«

Drouhard senkte den Kopf, Zelest stierte vor sich hin.

»Wer zeigt mir die Stelle?«, wiederholte Geralt und schaute den Fürsten kalt an.

»Zelest«, sagte der Fürst und hörte auf zu lächeln. »Zelest wird dir die Drachenhauer und den Weg dahin zeigen. Wann willst du an die Arbeit gehen?«

»Morgen in der Frühe. Seid auf der Reede, Herr Zelest.«

»Gut, Herr Hexer.«

»Hervorragend.« Der Fürst rieb sich die Hände und lächelte wieder ironisch. »Geralt, ich zähle darauf, dass du mehr Erfolg hast als in der Sache mit Sh’eenaz. Ich zähle wirklich darauf. Ach ja, noch eins. Ich verbiete es, über diesen Vorfall zu reden, ich möchte nicht noch mehr Panik kriegen als die, die ich schon am Halse habe. Du verstehst, Drouhard? Wenn du das Maul aufreißt, lasse ich dir die Zunge rausreißen.«

»Ich verstehe, Fürst.«

»Gut.« Agloval stand auf. »Dann gehe ich, störe nicht beim Vergnügen, löse keine Gerüchte aus. Mach’s gut, Drouhard, wünsch den Verlobten in meinem Namen Glück.«

»Danke, Fürst.«

Essi Daven saß auf einem Hocker inmitten eines dichten Rings von Zuhörern und sang eine melodische und traurige Ballade, die vom beklagenswerten Los einer betrogenen Frau handelte. Rittersporn, an einen Pfeiler gelehnt, murmelte etwas vor sich hin, zählte an den Fingern Takte und Silben ab.

»Und?«, fragte er. »Hast du Arbeit, Geralt?«

»Ja.« Der Hexer ließ sich nicht über Einzelheiten aus, die den Barden ja nichts angingen.

»Ich hab dir doch gesagt, ich riech das Geld. Gut, sehr gut. Ich verdiene, du verdienst, da werden wir schwelgen können. Wir reiten nach Cidaris, wir schaffen’s noch bis zum Weinfest. Aber jetzt entschuldige mich einen Moment. Dort auf der Bank hab ich mir was Interessantes ausgeguckt.«

Geralt folgte dem Blick des Dichters, aber außer einem guten Dutzend Mädchen mit halboffenen Mündern sah er nichts Interessantes. Rittersporn zog das Wams straff, rückte das Mützchen aufs rechte Ohr und schob sich zwischen den Sprüngen der Tanzenden hindurch zu der Bank. Nachdem er mit einem geschickten Flankenmanöver den Matronen, die die Fräuleins bewachten, ausgewichen war, begann er sein übliches Ritual des Zähnebleckens.

Essi Daven beendete die Ballade, bekam Bravorufe, ein kleines Geldsäckel und einen großen Strauß hübscher, wenn auch schon etwas welker Chrysanthemen.

Geralt streifte zwischen den Gästen umher und hielt nach einer Gelegenheit Ausschau, endlich einen Platz an einem Tisch mit Essen einzunehmen. Mit Wehmut sah er zu, wie in beachtlichem Tempo die marinierten Heringe, die Täubchen mit Kohl, die gekochten Dorschköpfe und Hammelkoteletts, die in Stücke gerissenen Wurstringe und Kapaunen, die mit Messern zerschnittenen geräucherten Lachse und Schweineschinken verschwanden. Das Problem bestand darin, dass auf den Bänken an den Tischen kein Platz frei war.

Die Fräuleins und Matronen, ein wenig munterer geworden, bestürmten Rittersporn und verlangten mit piepsigen Stimmen, er möge auftreten. Rittersporn lächelte falsch und machte Ausflüchte, indem er auf wenig überzeugende Weise Bescheidenheit markierte. Geralt genierte sich nicht länger und zwängte sich fast mit Gewalt an einen Tisch.

Ein älterer Herr, der stark nach Essig roch, rückte überraschend höflich und bereitwillig beiseite, wobei er etliche Nachbarn beinahe von der Bank stieß. Geralt machte sich unverzüglich ans Essen und leerte im Handumdrehen die einzige Schüssel, die sich in Reichweite befand. Der nach Essig riechende Herr schob ihm die nächste heran. Der Hexer hörte sich dankbar und konzentriert die Tiraden des Herren an, die die heutigen Zeiten und die heutige Jugend betrafen. Der Herr bezeichnete die freieren Umgangsformen hartnäckig als »Verwahrlosung«, so dass Geralt einige Mühe hatte, ernst zu bleiben.

Essi stand an der Wand, unter Büscheln von Heidekraut, allein, und stimmte die Laute. Der Hexer sah, wie sich ihr ein junger Mann in einem bestickten Brokatwams näherte, wie er etwas zu der Dichterin sagte und dabei vage lächelte. Essi schaute den jungen Mann an, verzog leicht den hübschen Mund, sagte ein paar Worte. Der junge Mann zog den Kopf ein und ging rasch seiner Wege, und noch lange leuchteten in der Dunkelheit seine rubinroten Ohren.

»... Widerwärtigkeit, Schimpf und Schande«, fuhr der nach Essig riechende Herr fort. »Eine einzige große Verwahrlosung, mein Herr.«

»Stimmt«, setzte Geralt unsicher hinzu, während er den Teller mit Brot abwischte.

»Ich bitte um Stille, verehrte Damen, geehrte Herren«, rief Drouhard, während er in die Mitte des Saales ging. »Der berühmte Meister Rittersporn, obwohl er etwas kränklich und müde ist, wird für uns jetzt die berühmte Ballade von der Königin Marienn und vom Schwarzen Raben singen! Er tut das auf die dringliche Bitte von Fräulein Müllerstochter Veverka, die er, wie er sagt, nicht abschlagen kann.«

Fräulein Veverka, eins von den weniger hübschen Mädchen auf der Bank, wurde augenblicklich schöner. Es brachen Beifall und Rufe aus, die die nächste Verwahrlosung des nach Essig riechenden Herrn übertönten. Rittersporn wartete, bis völlige Stille eingetreten war, spielte auf der Laute ein effektvolles Vorspiel, worauf er zu singen begann, ohne den Blick von Fräulein Veverka zu wenden, die von Strophe zu Strophe schöner wurde. Wirklich, dachte Geralt, dieser Hundesohn wirkt besser als die Zauberöle und –salben, die Yennefer in ihrem Laden in Vengerberg verkauft.

Er sah, wie sich Essi hinter den im Halbkreis um Rittersporn gedrängten Zuhörern vorbeischob, wie sie vorsichtig im Ausgang zur Laderampe verschwand. Von einem sonderbaren Impuls geleitet, stand er vom Tisch auf und folgte ihr.

Sie stand da, vorgebeugt, die Hände auf das Geländer der Rampe gestützt, die schmalen Schultern hochgezogen. Sie blickte auf das runzlige Meer, das im Lichte des Mondes und der im Hafen brennenden Feuer glitzerte. Unter Geralts Fuß knackte eine Diele. Essi richtete sich auf.

»Entschuldige, ich wollte nicht stören«, sagte er steif und suchte auf ihrem Munde jenen plötzlichen Ausdruck, mit dem sie vor kurzem den jungen Mann im Brokat bedacht hatte.

»Du störst mich nicht«, antwortete sie, lächelte, warf die Locke zurück. »Ich suche hier keine Einsamkeit, sondern frische Luft. Ist dir der Rauch und der Mief auch lästig geworden?«

»Ein wenig. Aber lästiger ist mir das Bewusstsein, dich gekränkt zu haben. Ich bin gekommen, um mich zu entschuldigen, Essi, und um zu versuchen, eine Gelegenheit zu einem netten Gespräch zu finden.«

»Dir gebührt die Entschuldigung«, sagte sie und stützte die Hände aufs Geländer. »Ich habe zu scharf reagiert. Immer reagiere ich zu scharf, kann mich nicht beherrschen. Verzeih und gib mir eine zweite Chance. Zu einem Gespräch.«

Er ging zu ihr, stützte sich neben ihr aufs Geländer. Er spürte die von ihr ausstrahlende Wärme, einen leichten Geruch von Eisenkraut. Er mochte den Geruch von Eisenkraut, obwohl das nicht der Geruch von Flieder und Stachelbeeren war.

»Welche Gedanken verbindest du mit dem Meer, Geralt?«, fragte sie plötzlich.

»Unruhe«, antwortete er fast ohne zu überlegen.

»Interessant. Dabei wirkst du so ruhig und beherrscht.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich Unruhe verspüre. Du fragtest, was ich damit verbinde.«

»Gedankenverbindungen sind ein Bild der Seele. Davon weiß ich einiges, ich bin Dichterin.«

»Und du, Essi, was verbindest du mit dem Meer?«, fragte er rasch, um den Betrachtungen über die Unruhe, die er verspürte, ein Ende zu machen.

»Ewige Bewegung«, antwortete sie nach einer Weile. »Veränderung. Und das Rätsel, das Geheimnis, etwas, das ich nicht fasse, das ich auf tausenderlei Weise, in tausend Gedichten beschreiben könnte, ohne aber zum Kern, zum Wesen der Sache zu gelangen. Ja, das ist es wohl.«

»Dann«, sagte er und fühlte, wie das Eisenkraut immer stärker auf ihn wirkte, »ist das, was du fühlst, auch Unruhe. Dabei wirkst du so ruhig und beherrscht.«

Sie wandte sich ihm zu, warf die goldene Locke zurück, richtete den Blick ihrer schönen Augen auf ihn.

»Ich bin weder ruhig noch beherrscht, Geralt.«

Es geschah plötzlich, ganz unerwartet. Die Geste, die er machte und die nur eine Berührung, eine leichte Berührung ihrer Schulter sein sollte, wurde zum festen Griff beider Hände um ihre schmale Taille, zum schnellen, wenngleich nicht gewaltsamen Heranziehen bis zum heftigen, das Blut in Wallung bringenden Aufeinandertreffen ihrer Körper. Essi stöhnte plötzlich, straffte sich, bog den Körper weit zurück, fasste mit ihren Händen die seinen, kräftig, als wolle sie sie von der Taille losreißen, wegstoßen, doch stattdessen umklammerte sie sie nur fest, beugte den Kopf vor, öffnete den Mund, zögerte.

»Wozu ... Wozu das?«, flüsterte sie. Ihr Auge war weit offen, die goldene Locke glitt auf die Wange.

Ruhig und langsam nahm er den Kopf nach vorn, brachte sein Gesicht näher, und plötzlich fanden sich ihre Lippen rasch zum Kuss. Essi ließ aber auch da noch immer nicht seine Hände los, die ihre Taille gefasst hatten, und hielt weiter den Rücken zurück, so dass ihre Körper sich nicht berührten. So blieben sie und drehten sich langsam, wie im Tanze. Sie küsste ihn bereitwillig, mit Geschick. Und lange.

Dann befreite sie sich gewandt und ohne Anstrengung von seinen Händen, stützte sich wieder aufs Geländer, zog den Kopf zwischen die Schultern. Geralt kam sich auf einmal unbeschreiblich dumm vor. Dieses Gefühl hielt ihn davon ab, sich ihr zu nähern, den Arm um ihre hochgezogenen Schultern zu legen.

»Warum?«, fragte sie kühl, ohne sich umzuwenden. »Warum hast du das getan?«

Sie schaute ihn aus dem Augenwinkel an, und plötzlich begriff der Hexer, dass er sich geirrt hatte. Er wusste plötzlich, dass Falschheit, Lüge, Verstellung und Prahlerei ihn geradewegs in ein Moor führen würden, wo zwischen ihm und dem Abgrund nur noch die federnden, zu einer dünnen Decke zusammengeballten Gräser und Moose lägen, bereit, bei jedem Schritt nachzugeben, aufzubrechen, zu reißen.

»Warum?«, fragte sie. Er antwortete nicht.

»Suchst du eine Frau für die Nacht?«

Er antwortete nicht. Essi wandte sich langsam um, berührte seine Schulter.

»Lass uns in den Saal zurückgehen«, sagte sie leichthin, doch diese Leichtigkeit täuschte ihn nicht, er spürte, wie gespannt sie war. »Mach nicht so ein Gesicht. Es ist nichts passiert. Und dass ich für diese Nacht keinen Mann suche, ist ja nicht deine Schuld. Nicht wahr?«

»Essi ...«

»Gehen wir, Geralt. Rittersporn hat schon die dritte Zugabe gegeben. Ich bin an der Reihe. Komm, ich werde singen ...« Sie blickte ihn sonderbar an und blies sich die Locke vom Auge.

»Ich werde für dich singen.«

# IV

»Oho.« Der Hexer gab sich verwundert. »Da bist du ja doch noch? Ich dachte, du kommst heute Nacht nicht mehr.« Rittersporn verriegelte die Tür, hängte die Laute und das Hütchen mit der Reiherfeder an einen Nagel, zog das Wams aus,

klopfte es ab und legte es auf die Säcke, die in einer Ecke der Kammer lagen. Außer diesen Säcken, einem Zuber und einem

riesigen, mit Bohnenstroh gefüllten Strohsack gab es in der Dachkammer keine Möbel – sogar die Kerze stand auf dem Fußboden, in einer erstarrten Wachspfütze. Drouhard bewunderte Rittersporn, aber offensichtlich nicht so sehr, dass er ihm eine Kammer oder einen Alkoven zur Verfügung gestellt hätte.

»Wie kommst du darauf«, fragte Rittersporn, während er sich die Stiefel auszog, »dass ich heute Nacht nicht zurückkäme?«

»Ich dachte« – der Hexer stützte sich auf den Ellenbogen, dass das Bohnenkraut knisterte –, »du würdest unter Fräulein Veverkas Fenster Serenaden singen gehen, da du sie doch den ganzen Abend angestarrt hast wie ein Spürhund die Hündin.«

»Ha, ha«, lachte der Barde. »Was bist du doch dumm. Du hast nichts begriffen. Veverka? Was soll mir die Veverka. Ich wollte nur bei Fräulein Akeretta Eifersucht hervorrufen, die ich mir morgen vornehme. Rück mal ein Stück.«

Rittersporn ließ sich auf den Strohsack fallen und zog Geralt die Decke weg. Geralt, seltsam erbost, drehte den Kopf zu dem Fensterchen, durch das man, wären nicht die fleißigen Spinnen gewesen, den Sternenhimmel gesehen hätte.

»Was wurmt dich so?«, fragte der Dichter. »Stört dich, dass ich den Mädchen den Hof mache? Seit wann? Bist du vielleicht Druide geworden und hast Reinheit gelobt? Oder vielleicht ...«

»Hör auf zu quasseln. Ich bin müde. Ist dir nicht aufgefallen, dass wir seit zwei Wochen zum ersten Mal einen Strohsack und ein Dach überm Kopf haben? Freut dich nicht der Gedanke, dass es uns gegen Morgen nicht auf die Nasen regnen wird?«

»Für mich«, erwiderte Rittersporn träumerisch, »ist ein Strohsack ohne Mädchen kein Strohsack. Er ist ein unvollkommenes Glück, und was ist denn unvollkommenes Glück?«

Geralt stöhnte dumpf, wie immer, wenn Rittersporn die nächtliche Redseligkeit überkam.

»Unvollkommenes Glück«, fuhr Rittersporn fort, von der eigenen Stimme berauscht, »ist wie ... wie ein unterbrochener Kuss

... Warum knirschst du mit den Zähnen, wenn man fragen darf?«

»Du bist grässlich langweilig, Rittersporn. Nichts als Strohsäcke, Mädchen, Hintern, Titten, unvollkommenes Glück und Küsse, unterbrochen von Hunden, das heißt von den Eltern der diversen Verlobten. Nun ja, offensichtlich kannst du nicht anders. Offensichtlich erlaubt euch nur freizügige Frivolität, um nicht zu sagen wahllose Zügellosigkeit, Balladen zu verfassen, Verse zu dichten und Lieder zu singen. Offensichtlich ist das, notier dir das, die Schattenseite des Talents.«

Er hatte zu viel gesagt, und der Ton war nicht kühl genug gewesen. Und Rittersporn durchschaute ihn leicht und treffsicher.

»Aha«, sagte er ruhig. »Essi Daven, genannt Äuglein. Äugleins hübsches Äuglein hat auf dem Hexer verweilt und ihn in Verwirrung gestürzt. Der Hexer hat sich Äuglein gegenüber verhalten wie der Schuljunge gegenüber der Prinzessin. Und statt sich selber die Schuld zu geben, gibt er sie ihr und sucht Schattenseiten an ihr.«

»Du spinnst, Rittersporn.«

»Nein, mein Lieber. Essi hat Eindruck auf dich gemacht, das kannst du nicht verhehlen. Darin sehe ich übrigens nichts Verwerfliches. Aber pass auf, mach keinen Fehler. Sie ist nicht so, wie du denkst. Wenn ihr Talent Schattenseiten hat, dann gewiss nicht die, die du dir vorstellst.«

»Ich nehme an«, sagte der Hexer, und diesmal hatte er seine Stimme unter Kontrolle, »dass du sie sehr gut kennst.«

»Recht gut. Aber nicht so, wie du denkst. So nicht.«

»Ziemlich originell für dich, wirst du zugeben.«

»Du bist dumm.« Der Barde drehte sich herum, legte beide Hände unter den Kopf. »Ich kenne Püppchen fast von Kindheit an. Sie ist für mich ... na ... wie eine kleine Schwester. Ich wiederhole, begeh ihr gegenüber keine Dummheit. Damit würdest du ihr sehr wehtun, denn auch du hast Eindruck auf sie gemacht. Gib zu, du hast Lust auf sie?«

»Sogar wenn, pflege ich doch im Gegensatz zu dir nicht drüber zu diskutieren«, sagte Geralt scharf. »Noch Liedchen darüber zu verfassen. Ich danke dir für das, was du über sie gesagt hast, denn vielleicht hast du mich in der Tat vor einer Dummheit bewahrt. Aber Schluss damit. Ich betrachte das Thema als erschöpft.«

Rittersporn lag eine Weile reglos und schwieg, doch Geralt kannte ihn zu gut.

»Ich weiß«, sagte der Dichter schließlich. »Ich weiß schon alles.«

»Einen Scheißdreck weißt du, Rittersporn.«

»Weißt du, worin dein Problem besteht, Geralt? Dir scheint es, als seist du anders. Du schleppst dieses Anderssein mit dir herum, das, was du für Abnormität hältst. Du bürdest dir diese Abnormität selber auf, ohne zu verstehen, dass du für die meisten Leute, die vernünftig denken, stinknormal bist und man wünschte, alle wären so normal. Was bedeutet es schon, dass du eine schnellere Reaktion hast und in der Sonne eine punktförmige Pupille? Dass du im Dunkeln wie eine Katze siehst? Dass du dich auf Zauberei verstehst? Auch was. Ich, mein Lieber, kannte mal einen Herbergswirt, der zehn Minuten lang ohne Unterbrechung laute Furze lassen konnte, und zwar derart, dass sie die Melodie des Psalms ›Sei gegrüßt, du lieber früher Morgen‹ ergaben. Ungeachtet dieses ungewöhnlichen Talents, aber eben doch Talents, war dieser Wirt der Allernormalste, er hatte eine Frau, Kinder und eine gelähmte Großmutter ...«

»Was hat das alles mit Essi Daven zu tun? Kannst du das erklären?«

»Natürlich. Du bildest dir ohne Grund ein, dass sich Äuglein aus ungesunder, geradezu perverser Neugier heraus für dich interessiert, dass sie dich betrachtet wie ein Wundertier, ein zweiköpfiges Kalb oder einen Salamander in der Menagerie. Und sofort warst du eingeschnappt, hast ihr bei der ersten Gelegenheit einen Hieb zurückgegeben, den sie gar nicht ausgeteilt hatte. Dabei war ich ja zugegen. Nicht mehr zugegen war ich bei den folgenden Ereignissen, aber ich habe eure Flucht aus dem Saal bemerkt und ihre geröteten Wangen gesehen, als ihr zurückkamt. Ja, Geralt. Ich warne dich hier vor einer Dummheit, dabei hast du sie schon gemacht. Du wolltest dich an ihr für die vermeintlich ungesunde Neugier rächen. Du hast beschlossen, diese Neugier auszunutzen.«

»Ich wiederhole, du spinnst.«

»Du hast versucht«, fuhr der Barde unerschütterlich fort, »ob du nicht mit ihr ins Heu gehen kannst, ob sie nicht neugierig ist, wie es wäre, mit so einem fremdartigen Wechselbalg, einem Hexer Liebe zu machen. Zum Glück hat sich Essi als klüger erwiesen, als du es warst, und hat sich großmütig deiner Dummheit erbarmt, da sie ihren Grund begriffen hat. Ich folgere das aus der Tatsache, dass du von draußen nicht mit einer geschwollenen Lippe zurückgekehrt bist.«

»Bist du fertig?«

»Ich bin fertig.«

»Na, dann gute Nacht.«

»Ich weiß, warum du wütend bist und mit den Zähnen knirschst.«

»Klar. Du weißt alles.«

»Ich weiß, wer dich so verhunzt hat, dass du keine normale Frau verstehen kannst. Diese deine Yennefer ist dir ganz schön in die Glieder gefahren, hol mich der Teufel, wenn ich weiß, was du an der findest.«

»Lass das, Rittersporn.«

»Ziehst du wirklich kein normales Mädchen vor, so eine wie Essi? Was haben Zauberinnen, was Essi nicht hat? Vielleicht das Alter? Äuglein ist vielleicht nicht die Jüngste, aber sie ist so alt, wie sie aussieht. Und weißt du, was mir Yennefer einmal nach ein paar Kelchen gestanden hat? Ha, ha ... Sie hat mir gesagt, als sie es das erste Mal mit einem Mann gemacht hat, das war genau ein Jahr nach der Erfindung des Wendepfluges.«

»Du lügst. Yennefer kann dich auf den Tod nicht ausstehen und würde sich dir niemals anvertrauen.«

»Meinetwegen, ich hab gelogen, ich geb’s zu.«

»Brauchst du nicht. Ich kenn dich.«

»Du denkst bloß, dass du mich kennst. Vergiss nicht, ich bin eine komplizierte Natur.«

»Rittersporn«, seufzte der Hexer, nun wirklich schläfrig. »Du bist ein Zyniker, ein Schweinigel, ein Hurenbock und ein Lügner. Und nichts, glaub mir, nichts ist an dir kompliziert. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Geralt.«

# V

»Du stehst früh auf, Essi.«

Die Dichterin lächelte und hielt die vom Wind zerzausten Haare fest. Vorsichtig kam sie auf die Mole, umging sorgfältig Löcher und durchgefaulte Bretter.

»Ich durfte die Möglichkeit nicht verpassen, einem Hexer bei der Arbeit zuzusehen. Wirst du mich wieder für neugierig halten, Geralt? Nun ja, ich verhehle nicht, ich bin wirklich neugierig. Wie geht es dir?«

»Was heißt: Wie geht es mir?«

»Ach, Geralt«, sagte sie. »Du unterschätzt meine Neugier, mein Talent, Informationen zu sammeln und zu deuten. Ich weiß schon alles über den Zwischenfall mit den Tauchern, ich kenne Einzelheiten deiner Vereinbarung mit Agloval. Ich weiß, dass du einen Schiffer suchst, der dort hinausfahren will, zu den Drachenhauern. Hast du einen gefunden?«

Er schaute sie einen Augenblick lang prüfend an, dann entschloss er sich plötzlich.

»Nein«, entgegnete er. »Ich habe keinen gefunden. Keinen einzigen.«

»Sie haben Angst?«

»Haben sie.«

»Wie also willst du auf Erkundung ausziehen, wenn du nicht aufs Meer kannst? Wie willst du dann dem Ungeheuer ans Leder kommen, das die Perlenfischer umgebracht hat?«

Er nahm sie bei der Hand und führte sie vom Steg. Sie gingen langsam am Meer entlang, über den steinigen Strand, an den auf den Strand gezogenen Barkassen vorbei, zwischen dem Spalier der auf Pfählen ausgespannten Netze hindurch, zwischen Girlanden von trocknenden, aufgeschnittenen Fischen. Geralt stellte unerwartet fest, dass ihn die Gesellschaft der Dichterin durchaus nicht störte, dass sie nicht lästig und aufdringlich war. Außerdem hoffte er, ein ruhiges und sachliches Gespräch würde den Eindruck jenes dummen Kusses auf der Rampe auslöschen. Die Tatsache, dass Essi auf die Mole gekommen war, gab ihm die Hoffnung, dass sie keinen Groll hege. Er war froh.

»Dem Ungeheuer ans Leder kommen«, murmelte er, indem er ihre Worte wiederholte. »Wenn ich nur wüsste, wie. Ich weiß sehr wenig über Seemonster.«

»Interessant. Soweit mir bekannt ist, gibt es im Meer viel mehr Ungeheuer als auf dem Festland, sowohl was ihre Menge als auch die Zahl der Arten betrifft. Man sollte also meinen, dass das Meer kein schlechtes Betätigungsfeld für Hexer ist.«

»Es ist überhaupt keins.«

»Warum?«

»Die Expansion der Menschen auf dem Meer« – er räusperte sich mit abgewandtem Kopf – »dauert noch nicht lange. Hexer waren früher nötig, zu Lande, in der ersten Etappe der Kolonisation. Wir eignen uns nicht für den Kampf mit den im Meer lebenden Geschöpfen, obwohl es dort tatsächlich von allem möglichen aggressiven Ungeziefer wimmelt. Aber gegen Seeungeheuer genügen unsere Hexerfähigkeiten nicht. Diese Wesen sind für uns entweder zu groß oder zu gut gepanzert oder zu sicher in ihrem Element. Oder alles zugleich.«

»Und das Ungeheuer, das die Perlenfischer umgebracht hat? Hast du keine Vorstellung, was das war?«

»Vielleicht ein Krake?«

»Nein. Ein Krake hätte das Boot zertrümmert, aber das Boot war heil. Und, wie es heißt, voller Blut.« Äuglein schluckte und erbleichte sichtlich. »Glaub nicht, dass ich klug daherschwätze. Ich bin am Meer aufgewachsen und habe so einiges gesehen.«

»Was also kann es gewesen sein? Ein großer Tintenfisch? Er kann diese Menschen aus dem Boot gezerrt haben ...«

»Dann gäbe es kein Blut. Das war kein Tintenfisch, Geralt, kein Schwertwal, keine Drachenschildkröte, denn dieses Etwas hat das Boot nicht zertrümmert, nicht umgekippt. Dieses Etwas ist ins Boot gekommen und hat dort ein Massaker angerichtet. Vielleicht machst du einen Fehler, wenn du es im Meer suchst?«

Der Hexer stutzte.

»Ich beginne dich zu bewundern, Essi«, sagte er. Die Dichterin errötete. »Du hast recht. Es kann aus der Luft angegriffen haben. Es kann eine Ornithodraco gewesen sein, ein Greif, ein Wyvern, ein Flatterer oder ein Gabelschwanz. Vielleicht sogar ein Rokh ...«

»Entschuldige«, sagte Essi. »Schau, wer da kommt.«

Am Ufer kam Agloval auf sie zu, allein, mit stark durchnässter Kleidung. Er war sichtlich erbost, und bei ihrem Anblick lief er vor Wut rot an.

Essi machte einen leichten Knicks, Geralt senkte den Kopf und legte die Hand auf die Brust. Agloval spuckte aus.

»Ich habe drei Stunden auf den Felsen gesessen, fast seit dem Morgengrauen«, knurrte er. »Sie hat sich nicht einmal blicken lassen. Drei Stunden habe ich wie ein Idiot auf den Felsen gesessen und mich von den Wellen überspülen lassen.«

»Tut mir leid ...«, murmelte der Hexer.

»Es tut dir leid?«, explodierte der Fürst. »Leid tut’s dir? Es ist deine Schuld. Du hast es vermasselt. Hast alles verdorben.«

»Was habe ich verdorben? Ich habe als Dolmetscher gearbeitet ...«

»Zum Teufel mit solcher Arbeit«, unterbrach ihn Agloval zornig und wandte den Kopf zur Seite. Sein Profil war wahrhaft königlich, würdig, auf Münzen geprägt zu werden. »Wirklich, es wäre besser gewesen, wenn ich dich nicht angestellt hätte. Es klingt paradox, aber solange wir keinen Dolmetscher hatten, haben wir uns besser verstanden, ich und Sh’eenaz, wenn du weißt, was ich meine. Aber jetzt ... Weißt du, was sie in der Stadt reden? Sie flüstern, die Perlenfischer seien umgekommen, weil ich die Sirene erzürnt hätte. Das sei ihre Rache.«

»Unsinn«, kommentierte der Hexer kalt.

»Woher willst du wissen, dass das Unsinn ist?«, knurrte der Fürst. »Oder weiß ich denn, was du ihr gestern erzählt hast? Woher weiß ich denn, wozu sie imstande ist? Mit welchen Ungeheuern sie da in der Tiefe zusammensteckt? Bitte sehr, beweis mir, dass das Unsinn ist. Bring mir den Kopf des Ungeheuers, das die Fischer umgebracht hat. Mach dich an die Arbeit, statt am Strand herumzuflirten ...«

»An die Arbeit?«, erwiderte Geralt gereizt. »Wie? Soll ich auf einem Fass reitend rausschwimmen? Dein Zelest hat den Schiffern mit Folter und Galgen gedroht, trotzdem will niemand. Zelest selber ist auch nicht scharf drauf. Wie also ...«

»Was kümmert mich das?«, fiel ihm Agloval brüllend ins Wort. »Das ist deine Sache! Wozu sind denn Hexer da, wenn nicht dazu, dass sich anständige Leute nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen, wie sie die Ungeheuer loswerden? Ich habe dich für diese Arbeit angestellt und verlange, dass du sie ausführst. Und wenn nicht, dann scher dich davon, denn sonst lass ich dich bis an die Grenzen meines Gebiets peitschen!«

»Beruhigt Euch, Herr Fürst«, sagte Äuglein leise, doch ihre Blässe und das Zittern ihrer Hände verrieten Unmut. »Und ich bitte sehr, droht Geralt nicht. Wie es sich so ergibt, haben Rittersporn und ich ein paar Freunde. König Ethain von Cidaris, um nur einen zu nennen, hat uns und unsere Balladen sehr gern. König Ethain ist ein aufgeklärter Herrscher und sagt immer, dass unsere Balladen nicht nur Musik zum Tanzen und Reime sind, sondern ein Mittel zur Weitergabe von Information, dass sie eine Chronik der Menschheit sind. Möchtet Ihr, Herr Fürst, Euch in die Chronik der Menschheit einschreiben? Dafür kann ich sorgen.«

Agloval schaute sie einen Moment lang mit kaltem, abfälligem Blick an.

»Die Fischer, die umgekommen sind, hatten Frauen und Kinder«, sagte er schließlich wesentlich leiser und ruhiger. »Die anderen werden, wenn ihnen der Hunger in die Töpfe schaut, bald wieder ausfahren. Die Perlentaucher, die Fischer, alle. Jetzt haben sie Angst, aber Hunger besiegt die Furcht. Sie werden ausfahren. Aber werden sie zurückkommen? Was meinst du, Geralt? Fräulein Daven? Ich bin auf Eure Ballade gespannt, die davon handelt. Die Ballade vom Hexer, der tatenlos am Ufer steht und die blutbeschmierten Boote betrachtet, die weinenden Kinder.«

Essi wurde noch bleicher, warf aber trotzig den Kopf zurück, blies gegen die Locke und schickte sich schon zu einer Antwort an, doch Geralt fasste sie rasch bei der Hand und kam mit einem Zischen ihren Worten zuvor.

»Genug«, sagte er. »Von dieser ganzen Reihe von Wörtern hat eins wirklich Bedeutung. Du hast mich angestellt, Agloval.

Ich habe den Auftrag angenommen und werde ihn ausführen, wenn er auszuführen ist.«

»Ich zähle darauf«, sagte der Fürst kurz. »Dann auf Wiedersehen. Meine Verehrung, Fräulein Daven.«

Essi machte keinen Knicks, sie nickte nur. Agloval zog die nassen Hosenbeine hoch und ging auf den Hafen zu, wegen des steinigen Grundes in Schlängellinie. Geralt wurde erst jetzt gewahr, dass er die Dichterin noch immer bei der Hand hielt und sie durchaus nicht versuchte, sich zu befreien. Er ließ los. Essi, die langsam ihre normale Farbe wiedergewann, wandte ihm das Gesicht zu.

»Du bist leicht zu bewegen, ein Risiko einzugehen«, sagte sie. »Es genügen ein paar Worte von Frauen und Kindern. Und da heißt es immer, wie fühllos ihr angeblich wärt, ihr Hexer. Geralt, Agloval pfeift auf Frauen, Kinder und Alte. Er will, dass die Perlenfischerei wieder aufgenommen wird, denn er büßt mit jedem Tag ein, an dem sie ihm keine heraufholen. Er ködert dich mit hungrigen Kindern, und gleich bist du bereit, dein Leben zu wagen ...«

»Essi«, unterbrach er sie. »Ich bin Hexer. Es ist mein Beruf, das Leben zu wagen. Die Kinder haben damit nichts zu tun.«

»Du kannst mich nicht täuschen.«

»Warum unterstellst du, dass ich es vorhabe?«

»Weil du, wenn du so ein kalter Profi wärst, als der du gern erscheinen möchtest, versucht hättest, den Preis in die Höhe zu treiben. Aber du hast die Bezahlung mit keinem Wort erwähnt. Ach, gut, genug davon. Kehren wir um?«

»Lass uns noch weitergehen.«

»Gern. Geralt?«

»Ich höre.«

»Wie gesagt, ich bin am Meer aufgewachsen. Ich kann ein Boot steuern und ...«

»Schlag dir das aus dem Kopf.«

»Warum?«

»Schlag dir das aus dem Kopf«, wiederholte er.

»Du könntest«, sagte sie, »das netter formulieren.«

»Könnte ich. Aber das würdest du für ... weiß der Teufel wofür halten. Und ich bin ein fühlloser Hexer und ein kalter Profi.

Ich riskiere mein eigenes Leben. Kein fremdes.«

Essi schwieg. Er sah, wie sie die Lippen zusammenpresste, wie sie den Kopf herumwarf. Ein Windstoß zerzauste ihr wieder das Haar, verdeckte für einen Augenblick das Gesicht mit einem Gewirr goldener Strähnen.

»Ich wollte dir nur helfen«, sagte sie.

»Ich weiß. Danke.«

»Geralt?«

»Ich höre.«

»Und wenn an den Gerüchten, von denen Agloval gesprochen hat, etwas Wahres ist? Du weißt doch, Sirenen sind nicht immer und überall freundlich. Es gab Fälle ...«

»Ich glaub’s nicht.«

»Meerfrauen«, fuhr Äuglein nachdenklich fort. »Nereiden, Tritonen, Meernymphen. Wer weiß, wozu sie imstande sind. Und Sh’eenaz ... Sie hatte einen Grund ...«

»Ich glaub’s nicht«, fiel er ihr ins Wort.

»Glaubst du es nicht oder willst du’s nicht glauben?« Er antwortete nicht.

»Und du willst den kalten Profi spielen?«, fragte sie mit seltsamem Lächeln. »Einen, der mit der Schwertschneide denkt?

Wenn du willst, sag ich dir, wie du wirklich bist.«

»Ich weiß, wie ich wirklich bin.«

»Du bist empfindsam«, sagte sie leise. »Im Grunde deiner Seele, die voller Unruhe ist. Dein steinernes Gesicht und die kalte Stimme können mich nicht täuschen. Du bist empfindsam, gerade deine Empfindsamkeit lässt dich jetzt fürchten, dass das, dem du mit dem Schwert in der Hand gegenübertreten sollst, seine berechtigten Gründe haben kann, dass es dir vielleicht moralisch überlegen ist ...«

»Nein, Essi«, sagte er langsam. »Such in mir kein Thema für eine rührende Ballade, die Ballade vom innerlich zerrissenen Hexer. Ich wünschte vielleicht, dass es so wäre, doch es ist nicht so. Meine moralischen Probleme lösen für mich die Regel der Hexer und die Erziehung. Dressur.«

»Red nicht so«, sträubte sie sich. »Ich verstehe nicht, warum du versuchst ...«

»Essi«, unterbrach er sie abermals. »Ich will nicht, dass du dir von mir ein falsches Bild machst. Ich bin kein fahrender Ritter.«

»Ein kalter und gedankenloser Mörder bist du auch nicht.«

»Nein«, stimmte er ruhig zu. »Das bin ich nicht, obwohl es Leute gibt, die das denken. Aber es sind nicht meine Empfindsamkeit und meine anderen Charakterzüge, die mich höher stellen, sondern Stolz und Arroganz des Fachmanns, der von seinem Wert überzeugt ist. Des Profis, dem eingeimpft worden ist, dass sein Berufskodex und die kalte Routine verlässlicher als Gefühle sind, dass sie ihn vor den Fehlern bewahren, die er begehen könnte, wenn er sich auf das Dilemma von Gut und Böse, von Ordnung und Chaos einlässt. Nein, Essi. Nicht ich bin empfindsam, sondern du. Das erfordert übrigens dein Beruf, nicht wahr? Du warst es, die bei dem Gedanken unruhig wurde, dass die scheinbar sympathische Sirene, gekränkt, in einem verzweifelten Racheakt die Perlenfischer angegriffen hat. Sogleich suchst du für die Sirene Rechtfertigungen, mildernde Umstände, erzitterst bei dem Gedanken, der vom Fürsten bezahlte Hexer könnte die hübsche Sirene nur dafür ermorden, dass sie es gewagt hat, sich ihren Gefühlen hinzugeben. Doch der Hexer, Essi, ist frei von dergleichen Dilemmata. Und von Gefühlen. Sogar wenn sich herausstellen sollte, dass es die Sirene war, wird der Hexer sie nicht töten, denn der Kodex verbietet es ihm. Der Kodex löst für den Hexer das Dilemma.«

Äuglein schaute ihn an, warf ruckartig den Kopf zurück.

»Jedes Dilemma?«, fragte sie rasch.

Sie weiß von Yennefer, dachte er. Sie weiß von ihr. Ach, Rittersporn, du verdammter Schwätzer ... Sie sahen einander an.

Was verbirgt sich in deinen blauen Augen, Essi? Neugier? Fasziniertheit vom Anderssein? Was sind die Schattenseiten deines Talents, Äuglein?

»Entschuldige«, sagte sie. »Die Frage war dumm. Und naiv. Sie unterstellte, ich hätte geglaubt, was du sagtest. Lass uns umkehren. Dieser Wind dringt einem durch Mark und Bein. Schau, wie das Meer schäumt ...«

»Ich sehe. Weißt du, Essi, das ist merkwürdig ...«

»Was ist merkwürdig?«

»Ich hätte meinen Kopf verwettet, dass der Felsbrocken, auf dem sich Agloval mit der Sirene trifft, näher am Ufer und größer ist. Aber jetzt ist er nicht zu sehen.«

»Die Flut«, sagte Essi kurz. »Bald wird das Wasser bis dort zum Uferbruch reichen.«

»So weit?«

»Ja. Das Wasser steigt und fällt hier sehr stark, über zehn Ellen, denn hier, in der Meerenge und der Flussmündung, treten sogenannte Wellenechos auf, oder wie die Schiffer das auch nennen mögen.«

Geralt blickte zum Vorgebirge hin, zu den Drachenhauern, die in tosende, schäumende Brandung gehüllt waren.

»Essi«, fragte er. »Und wann beginnt die Ebbe?«

»Was meinst du?«

»Wie weit weicht das Meer zurück?«

»Und was ... Ach, ich verstehe. Ja, du hast recht. Es weicht bis zur Schelflinie zurück.«

»Zu welcher Linie?«

»Na, die des Plateaus, das der Grund des Flachwassers bildet und das am Rande steil in die Tiefe abfällt.«

»Und die Drachenhauer ...«

»Sind genau an dem Rande.«

»Und trockenen Fußes zu erreichen. Wie viel Zeit hätte ich?«

»Ich weiß nicht.« Äuglein runzelte die Stirn. »Man müsste die Einheimischen fragen. Aber ich glaube nicht, Geralt, dass das ein besonders guter Gedanke wäre. Schau, zwischen dem Land und den Hauern sind Felsen, das ganze Ufer ist von Fjorden und Rinnen durchzogen. Wenn die Ebbe beginnt, bilden sich dort Strudel, Kessel, in denen das Wasser steht. Ich weiß nicht, ob ...«

Vom Meer her, von den kaum sichtbaren Felsen drang ein Plätschern zu ihnen. Und ein lauter, melodischer Schrei.

»Weißhaariger!«, rief die Sirene, während sie graziös auf dem Wellenkamm ritt und das Wasser mit kurzen, eleganten Schwanzschlägen peitschte.

»Sh’eenaz!«, rief er zurück und winkte.

Die Sirene kam zu den Felsen geschwommen, blieb senkrecht im gischtbedeckten grünen Wasser hängen, warf mit beiden Händen die Haare zurück und bot gleichzeitig den Oberkörper mit all seinen Reizen dar. Geralt warf einen Blick auf Essi. Das Mädchen war leicht errötet und schaute mit bedauerndem und geniertem Ausdruck einen Moment lang auf die eigenen Reize, die sich unter dem Kleid kaum abzeichneten.

»Wo ist meiner?«, sang die Sirene und schwamm näher heran. »Er sollte doch da sein.«

»Er war da. Er hat drei Stunden gewartet und ist gegangen.«

»Gegangen?«, wunderte sich die Sh’eenaz mit hohem Trillern. »Er hat nicht gewartet? Hat es keine lumpigen drei Stunden ausgehalten? Das hab ich mir gedacht. Kein bisschen Opferbereitschaft! Kein bisschen! Widerwärtig, widerwärtig, widerwärtig! Und was machst du hier, Weißhaariger? Bist du mit deiner Geliebten spazieren gegangen? Ein hübsches Paar seid ihr, nur die Beine verunstalten euch.«

»Das ist nicht meine Geliebte. Wir kennen einander kaum.«

»So?«, wunderte sich Sh’eenaz. »Schade. Ihr passt zusammen, seht schön miteinander aus. Wer ist das?«

»Ich bin Essi Daven, die Dichterin«, sang Äuglein mit einem Akzent und einer Melodie, gegen die die Stimme des Hexers wie das Krächzen eines Raben klang. »Ich freue mich, dich kennenzulernen, Sh’eenaz.« Die Sirene klatschte mit den Händen aufs Wasser, lachte laut.

»Wie schön!«, rief sie. »Du kennst unsere Sprache! Mein Wort, ihr überrascht mich, ihr Menschen. Wirklich, uns trennt gar nicht so viel, wie es immer heißt.«

Der Hexer war nicht weniger überrascht als die Sirene, obwohl er sich hätte denken können, dass die gebildete und belesene Essi die Ältere Rede besser als er beherrschte, die Sprache der Elfen, deren gesungene Version von Sirenen, Meerfrauen und Nereiden benutzt wurde. Ihm musste auch klar sein, dass die komplizierte Melodik der Sirenensprache, die es ihm schwerer machte, für Äuglein eine Erleichterung war.

»Sh’eenaz!«, rief er. »Ein wenig trennt uns doch, und was uns manchmal trennt, ist oft vergossenes Blut! Wer ... Wer hat die Perlenfischer umgebracht, dort, bei den beiden Felsen? Sag es mir!«

Die Sirene tauchte ab, dass das Wasser brodelte. Einen Augenblick später schoss sie wieder an die Oberfläche, und ihr hübsches Gesichtchen war zu einer hässlichen Grimasse verzerrt.

»Wagt es nicht!«, schrie sie durchdringend. »Wagt es nicht, euch der *Treppe* zu nähern! Das ist nichts für euch! Legt euch nicht mit ihnen an! Das ist nichts für euch!«

»Was? Was ist nichts für uns?«

»Nichts für euch!«, brüllte Sh’eenaz und warf sich der Länge nach in eine Woge.

Die Wasserspritzer flogen hoch empor. Einen Augenblick lang sahen sie noch ihren Schwanz, die geteilte Flosse, die in den Wellen wirbelte. Dann verschwand sie in der Tiefe.

Äuglein strich sich die Haare zurecht, die ein Windstoß aufgelöst hatte. Sie stand reglos da, den Kopf gesenkt.

»Ich habe nicht gewusst« – Geralt räusperte sich –, »dass du die Ältere Rede so gut beherrschst, Essi.«

»Du konntest es nicht wissen«, sagte sie mit unüberhörbarer Bitterkeit in der Stimme. »Denn ... Denn du kennst mich ja kaum.«

# VI

»Geralt«, sagte Rittersporn, während er sich umschaute und wie ein Jagdhund schnüffelte. »Hier stinkt es fürchterlich, findest du nicht?«

»Was weiß denn ich?« Der Hexer zog Luft durch die Nase. »Ich bin an Stellen gewesen, wo es schlimmer gestunken hat.

Das ist nur der Geruch des Meeres.«

Der Barde wandte den Kopf ab und spuckte zwischen die Felsbrocken. Das Wasser gluckerte in den steinernen Spalten, schäumte und rauschte, gab von den Wellen glattgespülte Kiesschluchten frei.

»Sieh nur, wie schön trocken es geworden ist, Geralt. Wo ist das Wasser hingeraten? Wie ist das, zum Teufel, mit dieser Ebbe und Flut? Wo kommen die her? Hast du nie darüber nachgedacht?«

»Nein. Ich hatte andere Sorgen.«

»Ich denke« – Rittersporn ging leicht in die Knie –, »dass dort in der Tiefe, ganz am Grunde dieses verdammten Ozeans ein riesiges Ungeheuer sitzt, ein dickes, schuppiges Scheusal, ein Wundertier mit Hörnern auf dem hässlichen Kopf. Und von Zeit zu Zeit zieht es Wasser in den Bauch, und mit dem Wasser alles, was lebt und sich fressen lässt – Fische, Robben, Schildkröten, alles. Und dann, wenn es die Beute verschlungen hat, spuckt es das Wasser aus, und wir haben Flut. Was meinst du, Geralt?«

»Ich meine, dass du dumm bist. Yennefer hat mir einmal gesagt, dass die Gezeiten vom Mond verursacht werden.«

»Was für ein verdammter Quatsch! Was hat der Mond mit dem Meer zu tun? Den Mond heulen nur die Hunde an. Sie hat dich angeführt, Geralt, deine Lügnerin, hat sich mit dir einen Spaß gemacht. Soviel ich weiß, nicht zum ersten Mal.«

Der Hexer enthielt sich eines Kommentars. Er blickte auf die vor Feuchtigkeit glänzenden Steine in den Schluchten, die von der Ebbe freigelegt worden waren. Noch immer toste und schäumte in ihnen das Wasser, doch es schien, als würden sie drüberkommen.

»Also, dann ans Werk«, sagte er, stand auf, rückte das Schwert auf dem Rücken zurecht. »Länger können wir nicht warten, sonst schaffen wir es nicht bis zur Flut. Bestehst du noch immer darauf, mitzukommen?«

»Ja. Stoffe für Balladen sind keine Kienäppel, man findet sie nicht unterm Baum. Außerdem hat Püppchen morgen Geburtstag.«

»Ich sehe keinen Zusammenhang.«

»Schade. Unter uns normalen Menschen ist es Brauch, einander zum Geburtstag etwas zu schenken. Um ihr etwas zu kaufen, reicht mein Geld nicht. Ich werde was für sie auf dem Meeresboden finden.«

»Einen Hering? Einen Tintenfisch?«

»Du bist dumm. Ich finde einen Bernstein, vielleicht ein Seepferdchen, vielleicht eine hübsche Muschel. Es geht um ein Symbol, um den Beweis, dass ich an sie gedacht und sie gern habe. Ich mag Äuglein, will ihr eine Freude machen. Du verstehst nicht? Das dachte ich mir. Los dann. Du voran, denn da kann irgendwo ein Ungeheuer sitzen.«

»Gut.« Der Hexer stieg vom Uferbruch auf die schlüpfrigen, algenbedeckten Steine. »Ich geh voran, um dich im Fall des Falles zu decken. Zum Beweis, dass ich an dich denke und dich gern habe. Aber denk dran, wenn ich schreie, dann nimm die Beine in die Hand und wusel mir nicht vor dem Schwert herum. Wir gehen da nicht hin, um Seepferdchen zu sammeln. Wir gehen hin, um mit einem Ungeheuer abzurechnen, das Menschen ermordet.«

Sie gingen hinab ins Labyrinth des freiliegenden Bodens, wobei sie stellenweise im Wasser wateten, das noch immer in den Felskaminen brodelte. Sie stapften durch Mulden, die mit Sand und Tang gefüllt waren. Zu allem Unglück begann es zu regnen, also waren sie bald von oben bis unter nass. Rittersporn blieb alle naselang stehen, stocherte mit dem Absatz im Kies und in den Klumpen von Wasserpflanzen.

»Oh, sieh nur, Geralt, ein Fischchen. Ganz schwarz, hol mich der Teufel. Und da, oh, ein kleiner Aal. Und da? Was ist das?

Sieht aus wie eine großer, durchsichtiger Floh. Und da ... O Himmel! Geraaalt!« Der Hexer drehte sich abrupt um, die Hand am Schwert.

Es war ein Totenschädel, weiß, über die Steine geglitten, in eine Felsspalte voll Sand gerutscht. Und nicht nur das. Rittersporn, der einen sich in der Augenhöhle windenden Vielborster sah, schüttelte sich und stieß einen unangenehmen Laut aus. Der Hexer zuckte mit den Schultern, wandte sich der von den Wellen verdeckten Steinebene zu, den beiden gezackten Klippen, die Drachenhauer genannt wurden und jetzt wie Berge aussahen. Er ging vorsichtig. Der Boden war von Seegurken bedeckt, von Muscheln, Haufen von Tang. In Pfützen und Mulden waberten große Quallen und ringelten sich Schlangensterne. Kleine Krabben, bunt wie Kolibris, flohen vor ihnen, liefen seitwärts und fuchtelten mit den Scheren.

Geralt bemerkte schon von weitem den Leichnam, der zwischen Steinen eingesunken war. Der Ertrunkene bewegte den unter Wasserpflanzen sichtbaren Brustkorb, obwohl er eigentlich nichts mehr zu bewegen hatte. Er wimmelte von Krebsen, innen und außen. Er konnte nicht länger als einen Tag im Wasser liegen, aber die Krebse hatten ihn so zugerichtet, dass eine genauere Betrachtung keinen Sinn mehr hatte. Der Hexer änderte ohne ein Wort die Marschrichtung, machte einen Bogen um die Leiche. Rittersporn bemerkte nichts.

»Hier stinkt es vielleicht nach Fäulnis«, schimpfte er, während er zu Geralt aufschloss. Er spuckte aus, schüttelte das Wasser vom Käppchen. »Und es regnet, und kalt ist es. Ich werd mich erkälten, die Stimme verlieren, verdammt ...«

»Hör auf zu nörgeln. Wenn du umkehren willst, du kennst den Weg.«

Gleich hinter den Drachenhauern erstreckte sich eine flache Felsplatte, dann kam schon das tiefe, ruhig wogende Meer. Die Grenze des Niedrigwassers.

»Ha, Geralt!« Rittersporn schaute sich um. »Dein Ungeheuer hatte anscheinend genug Verstand, sich zusammen mit dem abströmenden Wasser vollends ins Meer zurückzuziehen. Und du hast sicherlich gedacht, es würde hier irgendwo herumliegen, den Bauch emporgereckt, und warten, bis du es umbringst?«

»Sei still.«

Der Hexer näherte sich dem Ende der Platte, hockte sich hin, stützte die Hände vorsichtig auf die scharfen Muscheln, mit denen der Felsen besetzt war. Er sah nichts, dasWasser war dunkel und die Oberfläche von Nieselregen gekräuselt, getrübt.

Rittersporn streifte am Fuß der Klippen herum, stieß mit Tritten die frechsten Krebse weg, betrachtete und betastete die triefenden Felsen, an denen Bärte von Algen hingen und raue Kolonien von Schalentieren und Muscheln saßen.

»He, Geralt!«

»Was ist?«

»Sieh dir diese Muscheln an. Das sind Perlmuscheln, nicht wahr?«

»Nein.«

»Du kennst dich damit aus?«

»Nein.«

»Dann halt dich mit deiner Meinung zurück, bis du dich auskennst. Das sind Perlmuscheln, ich bin sicher. Gleich werde ich Perlen sammeln, so bringt dieser Ausflug doch etwas Gutes, nicht nur Schnupfen. Soll ich sammeln, Geralt?«

»Sammle. Das Ungeheuer greift Perlenfischer an. Sammler fallen auch in diese Kategorie.«

»Soll ich der Köder sein?!«

»Sammle, sammle. Nimm die größeren Muscheln, wenn keine Perlen drin sind, machen wir uns eine Suppe davon.«

»Das fehlte noch. Ich werde nur die Perlen nehmen, der Rest kann mir gestohlen bleiben. Verdammt ... So ein Mist ... Wie soll ich ... verflucht ... das aufkriegen? Hast du vielleicht ein Messer, Geralt?«

»Du hast nicht einmal ein Messer mitgenommen?«

»Ich bin Dichter, nicht irgendein Messerstecher. Ach, zum Kuckuck, ich nehm das Zeug in den Ranzen, und die Perlen holen wir später raus. Heda! Scher dich weg!«

Ein Fußtritt beförderte den Krebs über Geralts Kopf hinweg und ließ ihn in die Wellen platschen. Der Hexer ging langsam am Rande der Platte entlang, den Blick auf das schwarze, undurchdringliche Wasser gerichtet. Er hörte das rhythmische Klopfen des Steins, mit dem Rittersporn die Muscheln von der Felswand abschlug.

»Rittersporn! Komm her, sieh nur!«

Die schartige, rissige Platte endete plötzlich mit einem gleichmäßigen, scharfen Rand, der rechtwinklig nach unten abfiel. Unter der Wasserfläche waren deutlich riesige, kantige, regelmäßig geformte Blöcke aus weißem Marmor zu sehen, von Wassermoos, Weichtieren und Seepocken bewachsen, die sich im Wasser wiegten wie Blumen im Winde.

»Was ist das? Es sieht aus wie ... Wie eine Treppe.«

»Weil es eine Treppe ist«, flüsterte Rittersporn staunend. »Oh, das ist die Treppe, die in die Unterwasserstadt führt. In das legendäre Ys, das die Wellen verschlungen haben. Hast du die Legende von der Stadt der Tiefe gehört, von Ys Unter Den Wassern? Oh, darüber werde ich eine Ballade schreiben, so eine, dass der Konkurrenz die Augen übergehen. Ich muss mir das aus der Nähe ansehen ... Schau, da ist so was wie ein Mosaik, irgendwas Eingeritztes oder Eingelegtes ... Eine Schrift? Geh mal beiseite, Geralt.«

»Rittersporn! Dort ist es tief! Du rutschst ab ...«

»Und wenn schon. Ich bin sowieso nass. Schau, hier ist es flach, grade mal bis zum Gürtel, auf der ersten Stufe. Und breit wie ein Ballsaal. Oh verdammt ...«

Geralt sprang blitzschnell ins Wasser und stützte den Barden, der bis zum Halse eingetaucht war.

»Ich bin über diesem Mist gestolpert.« Rittersporn schüttelte sich nach Luft schnappend und hielt mit beiden Händen eine große wassertriefende, flache Muschel mit einer Schale von kobaltblauer Farbe hoch, auf der Büschel von Wassermoos wuchsen. »Davon gibt’s ’ne Menge auf dieser Treppe. Eine schöne Farbe, findest du nicht? Komm, ich steck sie dir in den Ranzen, meiner ist schon voll.«

»Steig hier raus«, knurrte der Hexer erbost. »Steig sofort auf die Platte, Rittersporn. Das ist kein Spiel.«

»Still. Hast du gehört? Was war das?«

Geralt hörte es. Der Klang kam von unten, aus dem Wasser. Tief und dumpf, doch zugleich schwach, leise, kurz, abgehackt.

Der Klang einer Glocke.

»Eine Glocke, verdammt will ich sein«, flüsterte Rittersporn, während er sich auf die Platte hievte. »Ich hatte recht, Geralt. Das ist die Glocke des versunkenen Ys, die Glocke der Vampirstadt unter der Last der Tiefe. So erinnern uns die Ertrunkenen...«

»Wirst du endlich den Mund halten?«

Der Ton wiederholte sich. Wesentlich näher.

»... erinnern uns«, fuhr der Barde fort, während er die durchnässten Enden des Wamses ausdrückte, »an ihr schreckliches Los. Diese Glocke ist eine Warnung ...«

Der Hexer hörte auf, Rittersporns Stimme zu beachten, und stellte sich auf andere Gedanken ein. Er fühlte es. Das war etwas.

»Es ist eine Warnung.« Rittersporn streckte die Zunge ein Stück heraus, wie er es immer tat, wenn er sich konzentrierte.

»Zur Warnung uns, dieweil ... hm ... Damit wir nicht vergessen ... hm ... hmmm ... Ich hab’s!

*Der Glocke Herz klingt dumpf und singt ein Lied vom Tode,*

*Vom Tod, der leichter wiegt, denn schwerer wiegt Vergessen* . . *.«*

Direkt neben dem Hexer explodierte das Wasser. Rittersporn schrie auf. Das aus dem Schaum heraufschießende glotzäugige Ungeheuer hieb mit einer breiten, gezähnten, sensenartigen Klinge nach Geralt. Geralt hatte schon seit dem Augenblick, als das Wasser sich aufzuwölben begann, das Schwert in der Hand, so drehte er sich jetzt nur zielsicher in den Hüften und versetzte dem Ungeheuer einen Schlag gegen die schlaffe, schuppige Wamme. Sofort wandte er sich zur anderen Seite, wo der Nächste das Wasser aufwallen ließ, in einem sonderbaren Helm und etwas, das an eine Rüstung aus grünspanbedecktem Kupfer erinnerte. Mit einem weit ausholenden Schwertstreich schlug der Hexer die Spitze des auf ihn gerichteten kurzen Spießes beiseite, und mit dem Schwung dieser Bewegung spaltete er die fischähnliche, zahnbewehrte Schnauze. Er sprang in Richtung auf den Rand der Platte zurück, dass das Wasser beiseitespritzte.

»Flieh, Rittersporn!«

»Gib die Hand!«

»Flieh, verdammt!«

Das nächste Geschöpf tauchte aus den Wogen auf, ließ einen Krummsäbel schwirren, den es in der grünen, rauen Pfote hielt. Der Hexer stieß sich mit dem Rücken von der muschelbesetzten Felskante ab, ging in Positur, doch das fischäugige Wesen kam nicht näher. An Größe war es Geralt gleich, auch ihm reichte das Wasser bis zum Gürtel, doch der imposante aufgerichtete Kamm auf dem Kopf und die aufgeblasenen Kiemen ließen es größer erscheinen. Die Grimasse, zu der das breite, mit Zähnen besetzte Maul verzogen war, sah einem grausamen Lächeln täuschend ähnlich.

Ohne die beiden zuckenden, im roten Wasser treibenden Körper zu beachten, hob das Geschöpf seinen Säbel, den es beidhändig an dem langen Griff ohne Parierstange hielt. Kamm und Kiemen noch stärker aufblähend, ließ es die Klinge geschickt durch die Luft wirbeln. Geralt hörte, wie die Schneide zischte und sauste.

Das Wesen tat einen Schritt nach vorn und schickte damit eine Welle auf den Hexer zu. Geralt ließ zur Erwiderung das Schwert in einer Mühle sausen. Und er tat ebenfalls einen Schritt vorwärts, nahm die Herausforderung an.

Der Fischäugige ließ geschickt die langen Finger um den Griff gleiten und senkte langsam die mit Schildpatt und Kupfer gepanzerten Schultern, tauchte bis zu den Ellenbogen unter, so dass die Waffe im Wasser verschwand. Der Hexer fasste das Schwert mit beiden Händen – die rechte unmittelbar unter der Parierstange, die linke am Knauf –, hob die Waffe hoch und etwas seitlich, über die rechte Schulter. Er schaute dem Ungeheuer in die Augen, doch das waren die opaleszierenden Augen eines Fisches, Augen mit tropfenförmiger Iris, die kalt und metallisch glitzerte. Augen, die nichts ausdrückten und nichts verrieten. Nichts, was den Angriff ankündigen könnte.

Aus der Tiefe, vom Grunde der Stufen, die im schwarzen Abgrund verschwanden, drangen Glockentöne. Immer näher, immer deutlicher.

Der Fischäugige stürzte vorwärts, riss die Klinge aus dem Wasser, griff mit einem gedankenschnellen Hieb von schräg unten an. Geralt hatte einfach Glück – er hatte angenommen, der Schlag würde von rechts kommen. Er parierte mit abwärts gerichteter Schneide, wobei er den Körper weit drehte, wandte das Schwert sofort um, ließ es den Säbel des Ungeheuers kreuzen. Jetzt hing alles davon ab, wer von ihnen schneller den Griff umfasste, wer als Erster aus dem statischen Gegenüber der Klingen zum Schlag überging, einem Schlag, für den beide schon die Kraft aufbauten, indem sie das Körpergewicht auf das richtige Bein verlagerten. Geralt wusste, dass sie beide gleich schnell waren.

Doch der Fischäugige hatte die längeren Finger.

Der Hexer hieb ihm in die Seite, über der Hüfte, machte eine halbe Umdrehung, trieb die Klinge mit dem Druck seines Körpers tiefer, wich mühelos dem weiten und unkonzentrierten, eifrigen und ungraziösen Schlag aus. Das Ungeheuer riss lautlos das Fischmaul auf und verschwand unter Wasser, wo sich dunkelrote Wolken zusammenballten.

»Gib die Hand! Schnell!«, schrie Rittersporn. »Sie kommen angeschwommen, ein ganzer Haufen! Ich seh sie!« Der Hexer packte die Rechte des Barden und zog sich auf die Steinplatte. Hinter ihm schlug breit eine Welle an. Die Flut begann.

Sie flohen schnell, von dem steigenden Wasser verfolgt. Geralt blickte zurück und sah, wie aus dem Wasser die nächsten Fischwesen hervorsprangen, viele, wie sie zur Verfolgung ansetzten, geschickt auf den muskulösen Beinen springend. Wortlos beschleunigte er den Lauf.

Rittersporn keuchte, lief mit Mühe, ließ das Wasser beiseitespritzen, das schon bis zu den Knien reichte. Plötzlich stolperte er, fiel, platschte zwischen den Tang, als er sich mit vorgestreckten Armen abfing. Geralt packte ihn am Gürtel, riss ihn aus der ringsum brodelnden Gischt.

»Lauf!«, schrie er. »Ich halte sie auf!«

»Geralt ...«

»Lauf, Rittersporn! Gleich füllt das Wasser die Senke, und dann kommen wir nicht mehr hier weg! Lauf, was das Zeug hält!«

Rittersporn stöhnte und lief los. Der Hexer lief ihm nach, er rechnete darauf, dass sich die Ungeheuer bei der Verfolgung auseinanderziehen würden. Er wusste, dass er im Kampfe mit der ganzen Gruppe keine Chance hatte.

Sie holten ihn direkt an der Senke ein, denn das Wasser war schon so tief, dass sie schwimmen konnten, während er sich mit Mühe durch den Schaum über glitschige Steine bergan kämpfte. In der Senke war es jedoch zu eng, als dass sie ihn von allen Seiten hätten angreifen können. Er blieb in einer Mulde stehen, dort, wo Rittersporn den Schädel gefunden hatte.

Er blieb stehen, wandte sich um. Und wurde ruhig.

Den Ersten traf er mit der Schwertspitze an der Stelle, wo die Schläfe sein sollte. Dem Zweiten, der mit einer Art kurzer Streitaxt bewaffnet war, schlitzte er den Bauch auf. Der Dritte floh.

Der Hexer stürzte die Schlucht hinan, doch in diesem Augenblick toste eine Welle heran, überschüttete ihn mit Schaum, bildete in der Enge einen Strudel, riss ihn von den Felsbrocken und hinab ins brodelnde Wasser. Er stieß mit einem im Wirbel flatternden Fischwesen zusammen, stieß es mit einem Fußtritt weg. Jemand packte ihn an den Beinen und zog ihn hinab zum Grund. Er prallte mit dem Rücken an einen Felsen, öffnete die Augen, gerade rechtzeitig, um die dunklen Gestalten der anderen zu sehen, zwei rasche Blitze. Den ersten Blitz parierte er mit dem Schwert, vor dem zweiten deckte er sich instinktiv mit dem linken Arm. Er fühlte den Schlag, den scharfen Schmerz und gleich darauf das Brennen von Salz. Er stieß sich mit den Füßen vom Grund ab, schoss empor zur Oberfläche, legte die Finger zusammen, formte ein *Zeichen*. Die Explosion war dumpf, schlug mit einem kurzen, krampfhaften Schmerz gegen die Ohren. Wenn ich hier herauskomme, dachte er, während er mit Armen und Beinen auf das Wasser einhieb, wenn ich hier herauskomme, reite ich zu Yen nach Vengerberg, versuche es noch einmal ... Wenn ich hier herauskomme ...

Es kam ihm so vor, als höre er das Schmettern einer Trompete. Oder eines Horns.

Die Welle, die abermals in der Enge explodierte, trug ihn empor, warf ihn bäuchlings auf einen großen Felsblock. Jetzt hörte er deutlich den Klang des Horns, die Schreie Rittersporns, die von allen Seiten gleichzeitig zu kommen schienen. Er schnaubte das Salzwasser aus der Nase, blickte sich um, schüttelte die nassen Haare aus dem Gesicht.

Er war am Ufer, genau an der Stelle, von wo sie aufgebrochen waren. Er lag bäuchlings auf den Steinen, ringsum kochte mit weißem Schaum die Brandung.

Hinter ihm in der Senke, die jetzt schon eine schmale Meerenge war, tanzte auf den Wellen ein großer grauer Delphin. Auf seinem Rücken, die nassen, grünen Haare hin und her werfend, saß die Sirene. Sie hatte schöne Brüste.

»Weißhaariger!«, sang sie und winkte mit der Hand, in der sie eine große, spitze, spiralförmig gewundene Muschel hielt.

»Lebst du?«

»Ich lebe«, wunderte sich der Hexer. Die Gischt um ihn färbte sich rosa. Der linke Arm war steif geworden, Salz biss darin. Der Wamsärmel war aufgeschlitzt, glatt und gerade, aus dem Schnitt quoll Blut. Ich bin herausgekommen, dachte er. Ich hab es wieder geschafft. Aber nein, ich werd nirgends hinreiten.

Er bemerkte Rittersporn, der auf ihn zugelaufen kam, über den nassen Boden stolpernd.

»Ich habe sie aufgehalten!«, sang die Sirene und blies wieder in die Muschel. »Aber nicht für lange! Flieh und komm nicht wieder hierher, Weißhaariger! Das Meer ... Das ist nichts für euch!«

»Ich weiß!«, schrie er zurück. »Ich weiß! Danke, Sh’eenaz!«

# VII

»Rittersporn«, ließ sich Äuglein vernehmen, während sie mit den Zähnen das Ende der Binde aufriss und die Zipfel um Geralts Handgelenk wickelte. »Erklär mir, wo kommt der Haufen Muschelschalen unter der Treppe her? Drouhards Frau räumt sie gerade weg und macht dabei kein Hehl daraus, was sie von euch beiden hält.«

»Muschelschalen?«, wunderte sich Rittersporn. »Was für Muschelschalen? Ich hab keine Ahnung. Vielleicht haben vorbeifliegende Enten sie fallen lassen?«

Geralt lächelte, das Gesicht in den Schatten gewandt. Er lächelte, weil er an Rittersporns Flüche dachte, der den ganzen Vormittag damit zugebracht hatte, Muscheln zu öffnen und in dem schlüpfrigen Fleisch zu stochern, wobei er sich die Finger zerschnitten und das Wams beschmiert hatte, ohne jedoch eine einzige Perle zu finden. Kein Wunder, denn wahrscheinlich waren das überhaupt keine Perlmuscheln, sondern gewöhnliche Miesmuscheln. Den Gedanken, aus den Muscheln eine Suppe zu kochen, hatten sie verworfen, sobald Rittersporn die erste Schale geöffnet hatte – das Fleisch sah unappetitlich aus und stank derart, dass einem die Augen tränten.

Äuglein war mit dem Verband fertig und setzte sich auf den umgekehrten Zuber. Der Hexer dankte, während er den kunstgerecht versorgten Arm betrachtete. Die Wunde war tief und ziemlich lang, sie erfasste auch den Ellenbogen, der bei jeder Bewegung höllisch weh tat. Sie hatten sie schon am Strand provisorisch verbunden, doch ehe sie es nach Hause geschafft hatten, war sie wieder aufgebrochen. Unmittelbar bevor das Mädchen gekommen war, hatte Geralt in den aufgeschlitzten Unterarm ein Elixier zur Blutgerinnung geträufelt, ein weiteres Elixier hinzugefügt, das unempfindlich machte, und Essi hatte sie in dem Augenblick entdeckt, als Rittersporn und er versuchten, die Wunde mit einem Faden zu nähen, den sie an einem Angelhaken befestigt hatten. Äuglein stauchte sie zusammen und nahm sich die Wunde selber vor, und währenddessen lieferte ihr Rittersporn einen farbigen Bericht von dem Kampf, wobei er sich mehrmals die ausschließlichen Rechte an einer Ballade über das ganze Ereignis vorbehielt. Essi überschüttete Geralt natürlich mit einem Schwall von Fragen, auf die er nicht zu antworten vermochte. Das hatte sie ihm übelgenommen, offensichtlich hatte sie den Eindruck, er verhehle ihr etwas. Sie hatte eine finstere Miene gemacht und nicht weitergefragt.

»Agloval weiß es schon«, sagte sie. »Ihr seid gesehen worden, als ihr zurückkamt, und die Drouhardsche, kaum dass sie das Blut auf der Treppe gesehen hatte, ist mit Gerüchten losgelaufen. Das Volk ist in der Hoffnung, die Wellen würden etwas an Land spülen, ans Ufer gelaufen und treibt sich immer noch dort herum, aber soviel ich weiß, haben sie nichts gefunden.«

»Sie werden auch nichts finden«, sagte der Hexer. »Zu Agloval gehe ich morgen, aber wenn du kannst, warne ihn schon mal, er soll den Leuten verbieten, sich bei den Drachenhauern herumzutreiben. Aber bitte kein Wort von dieser Treppe und von Rittersporns Faseleien über die Stadt Ys. Sofort würden sich Schatzsucher finden, und es gäbe neue Tote ...«

»Ich bin kein Klatschmaul«, erwiderte Essi übellaunig und warf mit einer heftigen Bewegung die Locke aus der Stirn.

»Wenn ich dich etwas frage, dann nicht, um sofort damit zum Brunnen zu laufen und es den Waschweibern zu erzählen.«

»Entschuldige bitte.«

»Ich muss los«, teilte Rittersporn plötzlich mit. »Ich bin mit Akeretta verabredet. Geralt, ich nehme dein Wams, denn meins ist vollgesaut und immer noch nass.«

»Alles ist hier nass«, stichelte Äuglein und berührte angewidert mit der Schuhspitze die hingeworfenen Kleidungsstücke.

»Wie könnt ihr nur? Das muss man aufhängen, ordentlich trocknen lassen ... Ihr seid unmöglich.«

»Es wird von selber trocknen.« Rittersporn zog das feuchte Wams Geralts an und blickte mit Wohlgefallen auf die silbernen Nieten am Ärmel.

»Red dich nicht raus. Ja, und was ist denn das? Also nein, dieser Ranzen ist immer noch voll Schlick und Wasserpflanzen!

Und das ... Was ist denn das? Pfui!«

Geralt und Rittersporn betrachteten schweigend die kobaltblaue Schale, die Essi zwischen zwei Fingern hielt. Sie hatten sie vergessen. Die Muschel stand ein Stück offen und stank nachhaltig.

»Das ist ein Geschenk«, sagte der Troubadour und zog sich zur Tür zurück. »Morgen hast du Geburtstag, nicht wahr, Püppchen? Also, das ist ein Geschenk für dich.«

»Das?«

»Hübsch, was?« Rittersporn schnüffelte und fügte rasch hinzu: »Es ist von Geralt. Das hat er für dich ausgesucht. Oh, es ist schon spät. Macht’s gut ...«

Nachdem er gegangen war, schwieg Äuglein eine Weile. Der Hexer schaute auf die stinkende Muschel und schämte sich. Für Rittersporn und für sich selbst.

»Du hast an meinen Geburtstag gedacht?«, fragte Essi langsam und hielt die Muschel weit von sich weg. »Wirklich?«

»Gib das her«, sagte er scharf. Er stand vom Strohsack auf, wobei er den verbundenen Arm stützte. »Ich bitte um Entschuldigung für diesen Idioten ...«

»Nein«, widersprach sie und zog aus einer Scheide am Gürtel ein kleines Messer. »Es ist wirklich eine hübsche Muschel, ich werde sie als Andenken behalten. Man muss sie nur waschen und vorher vom ... Inhalt befreien. Ich werf’s zum Fenster raus, sollen’s die Katzen fressen.«

Etwas fiel mit leisem Pochen zu Boden, rollte ein Stück. Geralt machte die Pupillen weit und sah dieses Etwas lange vor Essi.

Es war eine Perle. Eine schön opaleszierende und schimmernde Perle von blassblauer Farbe, groß wie ein aufgegangener Erbsensamen.

»Götter ...« Äuglein hatte sie auch gesehen. »Geralt ... Eine Perle!«

»Eine Perle.« Er lächelte. »Also hast du doch noch ein Geschenk bekommen, Essi. Ich freue mich.«

»Geralt, das kann ich nicht annehmen. Diese Perle kostet ...«

»Sie gehört dir«, unterbrach er sie. »Rittersporn, obwohl er ein dummer Tropf ist, hat wirklich an deinen Geburtstag gedacht. Er wollte dir wirklich eine Freude machen. Er hat davon geredet, laut und lange. Nun, das Schicksal hat es gehört und erfüllt.«

»Und du, Geralt?«

»Ich?«

»Wolltest du ... Du wolltest mir auch eine Freude machen? Diese Perle ist so schön ... Sie muss ungeheuer wertvoll sein ...

Tut es dir nicht leid?«

»Ich freue mich, dass sie dir gefällt. Und wenn ich etwas bedaure, dann, dass es nur eine ist. Und dass ...«

»Ja?«

»Dass ich dich nicht so lange kenne wie Rittersporn, so lange, dass ich deinen Geburtstag kennen und an ihn denken könnte.

Dass ich dir Geschenke geben und dir Freude machen könnte. Dass ich ... dich Püppchen nennen könnte.«

Sie kam näher und warf ihm plötzlich die Arme um den Hals. Schnell und gewandt kam er ihrer Bewegung zuvor, wich ihrem Munde aus, küsste sie kalt auf die Wange, wobei er sie mit dem gesunden Arm umschlang, linkisch, reserviert, sacht. Er fühlte, wie das Mädchen steif wurde und sich langsam zurückzog, doch nur auf die Länge der Arme, die noch immer auf seinen Schultern ruhten. Er wusste, worauf sie wartete, doch er tat es nicht. Er zog sie nicht an sich.

Essi ließ ihn los, wandte sich zu dem schrägen, schmutzigen Fensterchen hin.

»Offensichtlich«, sagte sie plötzlich. »Du kennst mich kaum. Ich hatte vergessen, dass du mich kaum kennst.«

»Essi«, sagte er, nachdem er einen Augenblick lang geschwiegen hatte. »Ich ...«

»Ich kenne dich auch kaum«, unterbrach sie ihn heftig. »Na und? Ich liebe dich. Ich kann nichts dagegen machen.«

»Essi!«

»Ja. Ich liebe dich, Geralt. Es ist mir ganz gleich, was du denkst. Ich liebe dich von dem Augenblick an, da ich dich gesehen habe, dort bei der Verlobungsfeier ...«

Sie verstummte, senkte den Kopf.

Sie stand vor ihm, und Geralt bedauerte, dass sie das war und nicht der Fischäugige mit dem unter Wasser verborgenen Säbel. Bei dem Fischäugigen hätte er eine Chance gehabt. Bei ihr nicht.

»Du sagst nichts«, stellte sie fest. »Nichts, kein Wort.«

Ich bin müde, dachte er, und verdammt schwach. Ich muss mich hinsetzen, mir wird dunkel vor Augen, ich habe etwas Blut verloren und nichts gegessen ... Dieses elende Kämmerchen, dachte er, dass es doch beim nächsten Gewitter vom Blitz getroffen wird und abbrennt. Dieses verdammte Fehlen von zwei dummen Stühlen und einem Tisch, der teilt, an dem man sich so leicht und sicher unterhalten, sich sogar bei den Händen halten kann. Und ich muss mich auf den Strohsack setzen, muss sie bitten, dass sie sich zu mir setzt. Aber ein mit Bohnenstroh gefüllter Sack ist unsicher, da kann man nicht manchmal entschlüpfen, sich verdrücken ...

»Setz dich zu mir, Essi.«

Sie setzte sich. Mit einer kleinen Verzögerung. Taktvoll. Mit Abstand. Mit zu wenig Abstand.

»Als ich erfahren habe«, brach sie flüsternd das lange Schweigen, »als ich gehört habe, dass Rittersporn dich blutüberströmt angeschleppt brachte, bin ich wie wahnsinnig aus dem Haus gelaufen, blindlings, ohne auf irgendetwas zu achten. Und dann ... Weißt du, woran ich gedacht habe? Dass es Magie sei, dass du heimlich einen Bann auf mich gelegt hast, mich hinterrücks

verzaubert hast, mich mit einem *Zeichen* verhext hast, mit deinem Wolfsmedaillon, mit dem bösen Blick. So dachte ich, aber ich blieb nicht stehen, lief weiter, denn ich begriff, dass mich danach verlangte ... dass mich danach verlangte, in deiner Gewalt zu sein. Aber die Wirklichkeit hat sich als schrecklicher erwiesen. Du hast keinen Bann auf mich gelegt, keinerlei Zauber angewandt. Warum, Geralt? Warum hast du mich nicht verzaubert?«

Er schwieg.

»Wenn es Magie wäre«, fuhr sie fort, »dann wäre alles einfach und leicht. Ich würde deiner Macht unterliegen und wäre glücklich. So aber ... Ich muss ... Ich weiß nicht, was mit mir los ist ...«

Zum Teufel, dachte er, falls Yennefer, wenn sie mit mir zusammen ist, sich so fühlt wie ich jetzt, dann hat sie mein Mitleid.

Und ich werde mich nie mehr wundern. Nie mehr werde ich sie hassen ... Niemals.

Denn vielleicht fühlt Yennefer, was ich jetzt fühle, die restlose Gewissheit, dass ich nun etwas erfüllen muss, was nicht zu erfüllen ist, was zu erfüllen noch unmöglicher ist als die Verbindung zwischen Agloval und Sh’eenaz. Die Gewissheit, dass ein kleines Opfer nicht genügen würde, dass man alles opfern müsste, und auch dann wäre nicht klar, ob es genügt. Nein, ich werde Yennefer nicht mehr dafür hassen, dass sie mir nicht mehr als ein kleines Opfer bringen kann und will. Jetzt weiß ich, dass ein kleines Opfer ungeheuer viel ist.

»Geralt«, stöhnte Äuglein, den Kopf zwischen die Schultern gezogen. »Ich schäme mich so. Ich schäme mich dessen, was ich fühle, was wie so eine verdammte Krankheit ist, wie eine Erkältung, wie Atemnot ...«

Er schwieg.

»Ich dachte immer, das sei ein schöner und erhabener Seelenzustand, edel und ehrenhaft, sogar wenn er unglücklich macht. Ich habe so viele Balladen über dergleichen gedichtet. Aber es ist organisch, Geralt, gemein und durch und durch organisch. So kann sich ein Kranker fühlen, jemand, der Gift getrunken hat. Denn wie jemand, der Gift getrunken hat, ist man für ein Gegengift zu allem bereit. Zu allem. Sogar zur Erniedrigung.«

»Essi. Ich bitte dich ...«

»Ja. Ich fühle mich erniedrigt, davon, dass ich dir alles gestanden und dabei die Schicklichkeit vergessen habe, die verlangt, schweigend zu leiden. Davon, dass ich dich mit meinem Geständnis in eine schwierige Situation gebracht habe. Ich fühle mich davon erniedrigt, dass du in einer schwierigen Situation bist. Aber ich konnte nicht anders. Ich bin machtlos. Dem guten Willen ausgeliefert wie jemand, der mit einer Krankheit darniederliegt. Ich habe immer Angst vor der Krankheit gehabt, vor dem Augenblick, da ich schwach sein würde, machtlos, ratlos und einsam. Ich habe immer Angst vor der Krankheit gehabt, habe immer geglaubt, Krankheit wäre das Schlimmste, was mir zustoßen kann ...«

Er schwieg.

»Ich weiß«, stöhnte sie abermals. »Ich weiß, dass ich dir dankbar sein muss, dass du ... dass du die Situation nicht ausnutzt. Aber ich bin dir nicht dankbar. Dessen schäme ich mich auch. Denn ich hasse dieses dein Schweigen, diese deine entsetzten Augen. Ich hasse dich. Dafür, dass du schweigst. Dafür, dass du nicht lügst, dass du ... Und sie hasse ich auch, diese deine Zauberin, ich würde ihr gern das Messer in den Leib rammen, dafür, dass sie ... Ich hasse sie. Schick mich weg, Geralt. Befiehl mir fortzugehen. Denn selbst, aus eigenem Willen, kann ich es nicht, dabei will ich hier fort, in die Stadt, in ein Gasthaus ... Ich will mich an dir für meine Scham rächen, für meine Erniedrigung, mit dem Erstbesten ...«

Verflucht, dachte er, zu hören, wie ihre Stimme wegsackt wie ein Lumpenbällchen, das die Treppe hinabkullert. Sie wird losheulen, dachte er, keine Frage, sie wird losheulen. Was tun, verdammt, was tun?

Die gekrümmten Schultern Essis begannen heftig zu beben. Das Mädchen wandte den Kopf ab und begann zu weinen, ein leises, erschreckend ruhiges, unaufhaltsames Weinen.

Ich fühle nichts, stellte er mit Entsetzen fest, nichts, nicht die mindeste Rührung. Dass ich jetzt den Arm um ihre Schultern lege, ist eine durchdachte Geste, abgewogen, nichts Spontanes. Ich umarme sie, weil ich spüre, dass es sein muss, nicht, weil ich es will. Nichts fühle ich.

Als er sie umarmte, hörte sie sofort zu weinen auf, wischte die Tränen weg, wobei sie heftig den Kopf schüttelte und sich abwandte, so dass er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Und dann schmiegte sie sich heftig an ihn, den Kopf an seine Brust gepresst.

Ein kleines Opfer, dachte er, nur ein kleines Opfer. Das wird sie schließlich beruhigen, eine Umarmung, ein Kuss, ein sanftes Streicheln ... Mehr will sie nicht. Und wenn sie es sogar wollte, na und? Ein kleines Opfer, ein sehr kleines Opfer, sie ist ja schön und begehrenswert ... Wenn sie mehr wollte ... Das wird sie beruhigen. Ein stiller, ruhiger, sanfter Liebesakt. Aber ich ... Mir ist ja alles gleich, denn Essi riecht nach Eisenkraut, nicht nach Flieder und Stachelbeeren, sie hat keine kühle, elektrisierende Haut, Essis Haare sind kein schwarzer Tornado glänzender Locken, Essis Augen sind schön, weich, warm und blau, sie brennen nicht in kaltem, leidenschaftslosem, tiefem Violett. Essi wird danach einschlafen, wird den Kopf abwenden,

den Mund leicht öffnen, Essi wird nicht triumphierend lächeln. Denn Essi ...

Essi ist nicht Yennefer.

Und darum kann ich nicht. Ich kann dieses kleine Opfer nicht über mich bringen.

»Ich bitte dich, Essi, wein nicht.«

»Ja.« Sie rückte sehr langsam von ihm ab. »Ich werd nicht weinen. Ich verstehe. Anders kann es nicht sein.« Sie schwiegen, saßen nebeneinander auf dem mit Bohnenstroh gefüllten Strohsack. Es wurde Abend.

»Geralt«, sagte sie plötzlich, und ihre Stimme zitterte. »Aber vielleicht ... Es könnte vielleicht so sein ... wie mit dieser Muschel, mit diesem seltsamen Geschenk? Vielleicht würden wir die Perle doch noch finden? Später? Nach einer Zeit?«

»Ich sehe diese Perle«, zwang er sich zu sagen. »In Silber gefasst, in eine silberne Blüte mit kunstvollen Blättchen. Ich sehe sie an deinem Halse, an einer silbernen Kette, so getragen, wie ich mein Medaillon trage. Das wird dein Talisman sein, Essi. Ein Talisman, der dich vor allem Bösen beschützt.«

»Mein Talisman«, wiederholte sie und senkte den Kopf. »Meine Perle, die ich in Silber fassen werde, von der ich mich niemals trennen werde. Mein Juwel, das ich als Ersatz bekommen habe. Ob so ein Talisman Glück bringen kann?«

»Ja, Essi. Sei dessen gewiss.«

»Kann ich noch hier sitzen bleiben? Bei dir?«

»Ja.«

Die Dämmerung kam und die Dunkelheit senkte sich herab, und sie saßen auf dem Sack voll Bohnenstroh, in dem Dachkämmerchen, wo es keine Möbel gab, wo nur der Zuber stand und eine nicht angezündete Kerze in einer Pfütze von erstarrtem Wachs.

Sie saßen in tiefem Schweigen da, in der Stille, sehr lange. Und dann kam Rittersporn. Sie hörten ihn kommen, wie er auf der Laute klimperte und vor sich hin sang. Rittersporn kam herein, bemerkte sie und sagte nichts, kein einziges Wort. Ebenfalls wortlos stand Essi auf und ging, ohne sie anzusehen.

Rittersporn sagte kein Wort. Doch der Hexer sah in seinen Augen die Worte, die nicht fielen.

# VIII

»Eine vernunftbegabte Rasse«, wiederholte Agloval nachdenklich, den Ellenbogen auf die Sessellehne gestützt und das Kinn auf die Hand. »Eine Unterseezivilisation. Fischmenschen, die am Meeresgrund leben. Eine Treppe, die in die Tiefe führt. Geralt, du hältst mich für einen verdammt leichtgläubigen Fürsten.«

Äuglein, die neben Rittersporn stand, schnaubte zornig. Rittersporn schüttelte ungläubig den Kopf. Geralt blieb völlig unbewegt.

»Es ist mir egal«, sagte er leise, »ob du mir glaubst oder nicht. Es ist aber meine Pflicht, dich zu warnen. Ein Boot, das sich den Drachenhauern nähert, oder Menschen, die bei Ebbe dort auftauchen, sind einem Risiko ausgesetzt. Einem tödlichen Risiko. Wenn du nachprüfen willst, ob das wahr ist, wenn du das Risiko eingehen willst, ist es deine Sache. Ich warne dich einfach.«

»Ha«, ließ sich plötzlich der Vogt Zelest vernehmen, der hinter Agloval auf dem Fenstersims saß. »Wenn das Ungeheuer so wie Elfen und andere Kobolde sind, vor denen haben wir keine Angst. Ich befürchte, es ist etwas Schlimmeres, womöglich, bewahren die Götter, etwas Verzaubertes. Nach dem, was der Hexer sagt, sind das so eine Art Meernixen. Gegen Nixen gibt es Mittel. Mir ist zu Ohren gekommen, dass ein Zauberer im Handumdrehen mit den Nixen im Mokva-See fertig geworden ist. Er hat ein Fässchen Zauberfiltrat ins Wasser gekippt, und aus war’s mit den beschissenen Nixen. Sind spurlos verschwunden.«

»Stimmt«, meldete sich Drouhard zu Wort, der bis dahin geschwiegen hatte. »Sie sind spurlos verschwunden. Wie auch die Brassen, Hechte, Krebse und Teichmuscheln. Es ist sogar die Wasserpest am Grunde verfault, und am Ufer sind die Erlenhaine verdorrt.«

»Großartig«, höhnte Agloval. »Danke für den erstklassigen Vorschlag, Zelest. Hast du vielleicht noch mehr davon?«

»Nun ja, es ist wohl wahr.« Der Vogt lief rot an. »Der Zauberer hat den Bogen ein bisschen überspannt, ist zu sehr in Fahrt gekommen. Aber wir kommen auch ohne Zauberer zurecht, Fürst. Der Hexer sagt, dass man mit diesen Ungeheuern kämpfen und dass man sie töten kann. Dann also Krieg, Herr. Wie früher. Das machen wir doch nicht zum ersten Mal, oder? In den Bergen haben Murmelmenschen gelebt, wo sind sie jetzt? In den Wäldern machen sich noch wilde Elfen und Scheuweiber zu schaffen, aber damit wird auch bald Schluss sein. Wir erkämpfen uns, was uns zusteht. Wie unsere Großväter ...«

»Und die Perlen kriegen erst meine Enkel zu sehen?« Der Fürst verzog das Gesicht. »Da müsste ich zu lange warten, Zelest.«

»Na, so schlimm wird’s nicht. Ich sehe ... Sagen wir so: Mit jedem Boot Perlenfischer fahren zwei Boote Bogenschützen hinaus. Und im Handumdrehen werden wir diese Ungeheuer Mores lehren. Wir werden sie das Fürchten lehren. Nicht wahr, Herr Hexer?«

Geralt sah ihn mit kaltem Blick an, ohne zu antworten. Agloval drehte den Kopf, zeigte sein edles Profil, biss sich auf die Lippe. Dann schaute er den Hexer an, mit zusammengekniffenen Augen und gerunzelter Stirn.

»Du hast die Aufgabe nicht erfüllt, Geralt«, sagte er. »Du hast die Sache wieder verdorben. Ich bestreite nicht, dass du guten Willen gezeigt hast. Aber für guten Willen bezahle ich nicht. Ich bezahle für das Ergebnis. Für die Wirkung. Aber die Wirkung, verzeih den Ausdruck, ist beschissen. Also hast du einen Scheißdreck verdient.«

»Schön, mein Fürst«, spottete Rittersporn. »Schade, dass Ihr nicht mit uns dort bei den Drachenhauern wart. Vielleicht hätten der Hexer und ich Euch die Gelegenheit gegeben, einem von denen aus dem Meer mit dem Schwert in der Hand gegenüberzutreten. Dann hättet Ihr vielleicht verstanden, worum es geht, und würdet aufhören, um den Preis zu feilschen ...«

»Wie ein Marktweib«, warf Äuglein ein.

»Es ist nicht meine Art, zu feilschen, zu handeln oder zu diskutieren«, sagte Agloval ruhig. »Ich habe gesagt, ich werde dir keinen roten Heller zahlen, Geralt. Die Vereinbarung lautete: Die Gefahr ausschalten, die Bedrohung ausschalten, die Perlenfischerei ohne Risiko für die Menschen ermöglichen. Und du? Du kommst und erzählst mir etwas von einer vernunftbegabten Rasse am Grunde des Meeres. Du rätst, ich möge mich von der Stelle fernhalten, die mir Gewinn bringt. Was hast du getan? Du hast angeblich welche getötet ... Wie viele?«

»Es hat keine Bedeutung, wie viele.« Geralt wurde etwas bleich. »Zumindest für dich, Agloval.«

»Richtig. Zumal Beweise fehlen. Wenn du wenigstens die rechten Hände dieser Fischkröten mitgebracht hättest, wer weiß, vielleicht hätte ich es mich dann die übliche Belohnung kosten lassen, wie sie mein Waldhüter für ein Paar Wolfsohren bekommt.«

»Nun ja«, sagte der Hexer kühl. »Mir bleibt weiter nichts, als mich zu verabschieden.«

»Du irrst dich«, sagte der Fürst. »Dir bleibt noch etwas. Eine ständige Arbeit für ganz anständige Bezahlung und Unterhalt. Rang und Patent eines Hauptmanns meiner bewaffneten Wache, die fortan die Perlenfischer begleiten wird. Es braucht nicht für

immer zu sein, nur so lange, bis diese angeblich vernunftbegabte Rasse Vernunft annimmt, dass sie sich meinen Booten fernhält, dass sie sie wie das Feuer meidet. Was meinst du dazu?«

»Danke, ich werde keinen Gebrauch davon machen.« Der Hexer verzog das Gesicht. »Solch eine Arbeit passt mir nicht. Kriegführung gegen andere Rassen halte ich für Idiotie. Es mag ja ein hübscher Zeitvertreib für gelangweilte und närrisch gewordene kleine Fürsten sein. Aber für mich ist das nichts.«

»Oh, wie stolz.« Agloval lächelte. »Wie erhaben. In der Tat, du lehnst das Angebot auf eine Art ab, der sich mancher König nicht zu schämen brauchte. Du verzichtest auf recht anständiges Geld mit der Miene eines reichen Mannes, der gerade von einem üppigen Mahl kommt. Geralt? Hast du heute zu Mittag gegessen? Nein? Und morgen? Und übermorgen? Ich sehe geringe Chancen, Hexer, sehr geringe. Sogar normalerweise findest du schwer eine Gelegenheit, etwas zu verdienen, und jetzt, da du den Arm in der Binde trägst ...«

»Wie kannst du es wagen!«, rief Äuglein mit dünner Stimme. »Wie kannst du es wagen, so zu ihm zu sprechen, Agloval! Der Arm, den er in der Binde trägt, wurde ihm bei der Ausführung deines Auftrags aufgeschlitzt. Wie kannst du derart niederträchtig sein ...«

»Lass sein«, sagte Geralt. »Lass sein, Essi. Das hat keinen Sinn.«

»O nein«, entgegnete sie zornig. »Das hat Sinn. Jemand muss ihm endlich die Wahrheit ins Gesicht sagen, diesem Fürsten, der sich selber zum Fürsten ernannt hat, weil ihm niemand den Besitz dieses Stückchens Felsküste streitig machen wollte, und der sich jetzt einbildet, er dürfe andere gering achten.«

Agloval lief rot an und presste die Lippen zusammen, sagte aber kein Wort, rührte sich nicht.

»Ja, Agloval«, fuhr Essi fort und drückte die ins Zittern geratenen Hände gegen die Brust. »Dich freut und belustigt die Möglichkeit, andere gering zu achten, du genießt die Verachtung, die du dem Hexer entgegenbringen kannst, der bereit ist, für dein Geld den Hals zu riskieren. Aber du sollst wissen, dass der Hexer deiner Verachtung und deiner Geringschätzung spottet, dass sie auf ihn nicht den mindesten Eindruck machen, dass er sie überhaupt nicht wahrnimmt. Nein, der Hexer fühlt nicht einmal, was deine Diener und Untertanen fühlen, Zelest und Drouhard, und die fühlen Scham, tiefe und brennende Scham. Der Hexer fühlt nicht, was wir fühlen, ich und Rittersporn, und wir fühlen Abscheu. Weißt du, Agloval, warum das so ist? Ich will es dir sagen. Der Hexer weiß, dass er besser ist. Er ist mehr wert als du. Und das gibt ihm die Kraft, die er hat.«

Essi verstummte, senkte den Kopf, nicht rasch genug, als dass Geralt nicht die Träne bemerkt hätte, die im Winkel des schönen Auges glänzte. Das Mädchen berührte mit der Hand die am Halse hängende kleine Blüte von silbernen Blättern, eine Blüte, in deren Mitte eine große blaue Perle saß. Die Blüte hatte kunstvoll verschlungene Blättchen, sie war meisterhaft ausgeführt. Drouhard, dachte der Hexer, war auf der Höhe gewesen. Der von ihm empfohlene Handwerker hatte gute Arbeit geleistet. Und er hatte von ihnen keinen Pfennig genommen. Drouhard hatte alles bezahlt.

»Darum, mein Fürst«, sprach Essi weiter und hob den Kopf, »überhebe dich nicht, indem du dem Hexer die Rolle eines Söldners in der Armee anbietest, die du gegen den Ozean aufstellen willst. Gib dich nicht dem Gespött preis, denn mit deinem Angebot kannst du nur Spott ernten. Hast du es noch nicht begriffen? Den Hexer kannst du für die Ausführung eines Auftrags bezahlen, du kannst ihn anstellen, dass er die Menschen vor dem Bösen beschützt, dass er einer ihnen drohenden Gefahr zuvorkommt. Aber du kannst den Hexer nicht kaufen, kannst ihn nicht zu deinen eigenen Zwecken benutzen. Denn der Hexer, sogar verwundet und hungrig, ist besser als du. Er ist mehr wert. Darum spottet er deines schäbigen Angebots. Hast du verstanden?«

»Nein, Fräulein Daven«, sagte Agloval kalt. »Ich habe nicht verstanden. Ganz im Gegenteil, ich verstehe immer weniger. Die Hauptsache, die ich wirklich nicht verstehe, ist, dass ich immer noch nicht befohlen habe, euch alle drei aufzuhängen, nachdem ich euch zuvor mit dem Stock verprügelt und mit glühendem Eisen gebrandmarkt habe. Ihr, Fräulein Daven, versucht den Eindruck zu erwecken, als wüsstet Ihr alles. Sagt mir also, warum ich das nicht tue.«

»Bitte sehr«, erwiderte die Dichterin auf der Stelle. »Du tust das nicht, Agloval, weil irgendwo tief in dir ein Fünkchen Anstand glimmt, ein Rest von Ehre, den der Hochmut des Neureichen und Krämers noch nicht erstickt hat. Tief in deinem Innern, Agloval. Am Grunde des Herzens. Eines Herzens, das immerhin noch imstande ist, eine Sirene zu lieben.«

Agloval wurde kreidebleich und krampfte die Hände um die Sessellehnen. Bravo, dachte der Hexer, bravo, Essi, ausgezeichnet. Er war stolz auf sie. Und zugleich empfand er Bedauern, ein ungeheures Bedauern.

»Geht«, sagte Agloval leise. »Geht eurer Wege. Wohin ihr wollt. Lasst mich in Ruhe.«

»Leb wohl, Fürst«, sagte Essi. »Und zum Abschied nimm einen guten Rat an. Einen Rat, den dir der Hexer geben müsste, aber ich will nicht, dass er ihn dir gibt. Dass er sich dazu herablässt, dir Ratschläge zu erteilen. Ich tue es für ihn.«

»Ich höre.«

»Der Ozean ist groß, Agloval. Noch niemand hat erforscht, was dort jenseits des Horizonts ist, wenn da überhaupt etwas ist.

Der Ozean ist größer als jede Wildnis, in die ihr die Elfen zurückgedrängt habt. Er ist schwerer zugänglich als alle Berge und Schluchten, in denen ihr die Murmelmenschen massakriert. Und dort am Grunde des Ozeans lebt eine Rasse, die Rüstungen benutzt, die die Technik der Metallbearbeitung kennt. Hüte dich, Agloval. Wenn zusammen mit den Perlenfischern Bogenschützen hinausfahren, beginnst du einen Krieg gegen etwas, das du nicht kennst. Das, was du anrühren willst, kann sich als Hornissennest erweisen. Ich rate euch, lasst ihnen das Meer, denn das Meer ist nicht für euch da. Ihr wisst nicht und werdet nie erfahren, wohin die Treppe führt, die von den Drachenhauern hinabführt.«

»Ihr seid im Irrtum, Fräulein Essi«, sagte Agloval ruhig. »Wir werden erfahren, wohin diese Treppe führt. Mehr noch, wir werden diese Treppe hinabgehen. Wir werden feststellen, was auf der anderen Seite des Ozeans ist, wenn dort überhaupt etwas ist. Und wir werden aus diesem Ozean alles herausholen, was sich nur herausholen lässt. Und wenn nicht wir, dann tun es unsere Enkel oder die Enkel unserer Enkel. Denn das ist nur eine Frage der Zeit. Ja, wir werden es tun, und wenn dieser Ozean rot von Blut werden muss. Und du weißt das, Essi, kluge Essi, die du mit deinen Balladen die Chronik des Menschengeschlechts schreibst. Das Leben ist keine Ballade, du kleine, arme, schönäugige Dichterin, inmitten deiner schönen Worte verloren. Das Leben ist Kampf. Und zu kämpfen haben uns eben jene Hexer gelehrt, die mehr wert sind als wir. Sie waren es, die uns den Weg gewiesen haben, sie haben uns diesen Weg gebahnt, sie haben ihn mit den Leichen derer gepflastert, die uns Menschen im Wege standen oder uns störten, mit den Leichen derer, die diese Welt gegen uns beschützt haben. Wir, Essi, setzen diesen Kampf nur fort. Wir sind es, nicht deine Balladen, die die Chronik der Menschheit erschaffen. Und wir brauchen keine Hexer mehr, denn auch so wird nichts uns aufhalten. Nichts.«

Essi, blass geworden, blies gegen die Locke und warf den Kopf herum.

»Nichts, Agloval?«

»Nichts, Essi.«

Die Dichterin lächelte.

Aus dem Vorzimmer drangen plötzlich Stimmengewirr, Rufe, Schritte. In den Saal strömten Pagen und Wächter, bildeten gleich bei der Tür, niedergekniet oder mit gesenktem Kopf, ein Spalier.

In der Tür stand Sh’eenaz.

Ihre meergrünen Haare waren kunstvoll aufgesteckt, von einem prächtigen Diadem aus Korallen und Perlen gehalten. Sie trug ein Kleid von der Farbe des Meerwassers, mit Falbeln weiß wie die Gischt. Das Kleid war tief ausgeschnitten, so dass die Reize der Sirene, wiewohl teilweise bedeckt und von einem Halsband aus Nephrit und Lapislazuli geschmückt, noch immer höchster Bewunderung wert waren.

»Sh’eenaz ...«, stöhnte Agloval und sank in die Knie. »Meine ... Sh’eenaz ...«

Die Sirene kam langsam näher, und ihr Gang war weich und graziös, fließend wie eine heranlaufende Welle.

Sie blieb vor dem Fürsten stehen, ließ lächelnd die kleinen weißen Zähne blitzen, dann aber nahm sie rasch das Kleid in die kleinen Hände und hob es hoch, weit genug, dass jeder beurteilen konnte, wie gut die Zauberin, die Meerfrau, ihre Arbeit getan hatte. Geralt schluckte. Kein Zweifel, die Meerfrau wusste, was schöne Beine sind und wie man sie herstellt.

»Ha!«, schrie Rittersporn auf. »Meine Ballade ... Es ist ganz wie in meiner Ballade ... Sie hat sich für ihn Beine machen lassen, aber die Stimme verloren!«

»Nichts habe ich verloren«, sagte Sh’eenaz melodisch in reinster Gemeinsprache. »Vorerst. Nach dieser Operation bin ich wie neu.«

»Du sprichst unsere Sprache?«

»Ja und, darf ich nicht? Wie geht es dir, Weißhaariger? Oh, und deine Geliebte ist auch da, Essi Daven, wenn ich mich richtig entsinne. Kennst du sie inzwischen besser, oder immer noch kaum?«

»Sh’eenaz ...«, stöhnte Agloval herzzerreißend und kam ihr auf Knien entgegen. »Meine Liebe! Meine Geliebte ..., du Einzige ... Also doch, endlich. Also doch, Sh’eenaz!«

Die Sirene gab ihm mit eleganter Bewegung die Hand zum Kuss.

»Aber ja. Denn ich liebe dich ja auch, du Dummer. Und was wäre das für eine Liebe, wenn man nicht zu einem kleinen Opfer fähig wäre.«

# IX

Aus Bremervoord ritten sie am frühen Morgen fort, im kühlen Dunst, der den Glanz des hinterm Horizont aufsteigenden roten Sonnenballs brach. Sie ritten zu dritt. So hatten sie es beschlossen. Sie hatten nicht darüber gesprochen, keine Pläne gemacht – sie wollten einfach beisammen sein. Eine Zeitlang.

Sie verließen das felsige Vorgebirge, sagten den zerklüfteten Klippen über den Stränden Lebwohl, den wunderlichen von Wind und Wellen gemeißelten Formationen der Kalkfelsen. Doch als sie in das blumengeschmückte und grüne Tal Dol Adalatte kamen, hatten sie noch immer den Geruch der See in der Nase, und in den Ohren das Tosen der Brandung und die durchdringenden, wilden Schreie der Möwen.

Rittersporn redete unermüdlich, pausenlos, sprang von einem Thema zum anderen und brachte praktisch keins zu Ende. Er erzählte vom Lande Bars, wo ein dummer Brauch von den Mädchen verlangt, dass sie bis zur Eheschließung ihre Keuschheit bewahren, von den eisernen Vögeln der Insel Inis Porhoet, von Lebenswasser und totem Wasser, vom Geschmack und den seltsamen Eigenschaften des saphirfarbenen Weins, der Cill genannt wird, von den königlichen Vierlingen aus Ebbing, schrecklichen, aufdringlichen Bengeln namens Putzi, Mitzi, Gritzi und Juan Pablo Vassermiller. Er erzählte von den neuen Richtungen in Musik und Poesie, die seine Konkurrenten aufgebracht hatten und die er für Vampire hielt, die die Bewegungen des Lebens nachahmten.

Geralt schwieg. Essi schwieg auch oder antwortete wortkarg. Der Hexer spürte ihren Blick auf sich. Einen Blick, dem er auswich.

Über den Fluss Adalatte setzten sie auf einer Fähre, wobei sie selber das Seil ziehen mussten, denn der Fährmann befand sich im Zustande pathetisch besoffener, leichenweißer, starr-bebender, in den Abgrund starrender Blässe, er konnte den Pfeiler an der Kabine, wo er sich mit beiden Händen festhielt, nicht loslassen, und auf alle Fragen, die man ihm stellte, antwortete er mit einem einzigen Wort, das wie »wurg« klang.

Das Land am anderen Ufer der Adalatte gefiel dem Hexer – die sich am Fluss entlangziehenden Dörfer waren größtenteils von Palisaden umgeben, und das verhieß gewisse Chancen, Arbeit zu finden.

Als sie am frühen Nachmittag die Pferde tränkten, kam Äuglein auf ihn zu; sie machte sich den Umstand zunutze, dass Rittersporn sich entfernt hatte. Der Hexer schaffte es nicht, sich zu entfernen. Sie überraschte ihn.

»Geralt«, sagte sie leise. »Ich ... ich halte es nicht mehr aus. Es geht über meine Kraft.«

Er versuchte, den Blick in ihre Augen zu vermeiden. Sie ließ es nicht zu. Sie stand vor ihm, spielte mit der blauen Perle, die, in eine silberne Blüte gefasst, an ihrem Hals hing. Sie stand so da, dass er es abermals bedauerte, dass es nicht der Fischäugige mit dem unter Wasser verborgenen Säbel war.

»Geralt ... Wir müssen was dagegen tun, nicht wahr?«

Sie wartete auf seine Antwort. Auf Worte. Auf ein kleines Opfer. Doch der Hexer hatte nichts, was er ihr sagen konnte, er wusste es. Er wollte nicht lügen. Aber ihm blieb wirklich nichts weiter übrig, denn er brachte es nicht fertig, ihr wehzutun.

Rittersporn rettete die Situation, der unfehlbare Rittersporn, der plötzlich auftauchte. Rittersporn mit seinem unfehlbaren Taktgefühl.

»Aber klar doch!«, brüllte er und warf mit Schwung das Stöckchen ins Wasser, mit dem er das Schilf und die großen am Flusse wachsenden Brennnesseln beiseitegeschoben hatte. »Aber klar doch müsst ihr was dagegen tun, es wird höchste Zeit! Ich habe keine Lust, mir länger anzusehen, was sich zwischen euch abspielt! Was erwartest du von ihm, Püppchen? Das Unmögliche? Und du, Geralt, worauf rechnest du? Darauf, dass Äuglein deine Gedanken liest, so wie ... So wie die andere? Und dass sie sich damit zufriedengibt und du dich fein ausschweigen kannst, nichts zu erklären brauchst, nichts klarzustellen, nichts abzuschlagen? Dich nicht bloßzustellen brauchst? Wie viel Zeit, wie viel Tatsachen braucht ihr beiden, um es zu begreifen? Und wann wollt ihr einander begreifen, in ein paar Jahren, in der Erinnerung? Denn morgen müssen wir uns ja trennen, zum Teufel! Och, mir reicht’s, bei den Göttern, ihr steht mir beide bis hier, bis hier, so! Gut, hört zu, ich brech mir jetzt eine Haselrute und geh angeln, und ihr werdet eine Weile ganz für euch allein haben, werdet euch alles sagen können. Sagt euch alles, versucht, einander zu verstehen. Das ist nicht so schwer, wie es euch vorkommt. Und später, bei den Göttern, tut es. Tu es mit ihm, Püppchen. Tu es mit ihr, Geralt, und sei gut zu ihr. Und dann, verdammt, seid ihr entweder drüber hinweg, oder...«

Rittersporn wandte sich heftig ab und ging fort, wobei er das Unterholz zerbrach und fluchte. Er machte sich aus einem Haselzweig und Pferdehaar eine Angel und fischte bis zum Einbruch der Dunkelheit.

Als er ging, standen Geralt und Essi lange da, an eine verkrüppelte Weide gelehnt, die sich über den Fluss neigte. Sie standen da und hielten sich bei den Händen. Dann sprach der Hexer, er sprach leise und lange, und Äugleins Äuglein waren voller Tränen.

Und dann, bei den Göttern, taten sie es, sie und er. Und alles war gut.

# 

# X

Tags darauf veranstalteten sie so etwas wie ein Festessen. In einem Dorf, durch das sie kamen, kauften Essi und Geralt ein zubereitetes Lamm. Während sie handelten, stahl Rittersporn aus dem Gemüsegarten hinter der Hütte Knoblauch, Zwiebeln und eine Möhre. Im Fortreiten ließen sie noch einen kleinen Kessel vom Zaun hinter der Schmiede mitgehen. Der Kessel war ein bisschen löchrig, doch der Hexer lötete ihn mit dem Zeichen Igni zu.

Das Festmahl fand auf einer Lichtung in der Tiefe des Waldes statt. Das Feuer knisterte fröhlich, der Kessel blubberte. Geralt rührte darin sorgfältig mit einem entrindeten Kiefernast als Kochlöffel. Rittersporn häutete die Zwiebeln und putzte die Möhre. Äuglein, die vom Kochen keine Ahnung hatte, ließ ihnen die Zeit kurz werden, indem sie auf der Laute spielte und unanständige Couplets sang.

Es war ein Abschiedsessen. Denn am Morgen sollten sie sich trennen, jeder seinen eigenen Weg einschlagen, um etwas zu finden, das sie doch schon hatten. Aber sie wussten nicht, dass sie es hatten, sie ahnten es nicht einmal. Sie ahnten nicht, wohin sie ihre Wege führen würden, auf die sie sich frühmorgens machen sollten. Jeder für sich allein.

Als sie gegessen hatten, das von Drouhard mitgegebene Bier getrunken, geschwatzt und gelacht hatten, veranstalteten Rittersporn und Essi einen Sängerwettstreit. Geralt, die Hände unterm Kopf, lag auf dem Lager aus Fichtenzweigen und dachte, dass er noch nie so schöne Stimmen und gleichermaßen schöne Balladen gehört habe. Er dachte an Yennefer. Er dachte auch an Essi. Er hatte eine Vorahnnung, dass ...

Zum Schluss sang Äuglein zusammen mit Rittersporn das berühmte Duett von Cyntia und Vertvern, ein großartiges Liebeslied, das mit den Worten »Hab schon mehr als eine Träne ...« begann. Geralt schien es, als neigten sich sogar die Bäume, um den beiden zuzuhören.

Dann legte sich Äuglein, nach Eisenkraut duftend, neben ihn, schmiegte sich an ihn, legte ihm den Kopf auf die Brust, seufzte ein-, zweimal und schlief ruhig ein. Der Hexer schlief viel, viel später ein.

Rittersporn, den Blick ins niederbrennende Feuer gerichtet, saß noch lange da, allein, und klimperte auf der Laute.

Es begann mit ein paar Takten, aus denen sich eine anmutige, ruhige Melodie bildete. Der Vers, der zur Melodie passte, entstand zugleich mit ihr, die Worte fügten sich in die Musik ein, blieben in ihr wie Insekten in golden durchsichtigen Stückchen von Bernstein.

Die Ballade handelte von einem gewissen Hexer und einer gewissen Dichterin. Davon, wie der Hexer und die Dichterin sich am Meeresufer getroffen hatten, von Möwenschreien umgeben, wie sie sich auf den ersten Blick verliebt hatten. Davon, wie schön und stark ihre Liebe war. Davon, dass nichts imstande war, diese Liebe zu überwinden und sie zu trennen, nicht einmal der Tod.

Rittersporn wusste, dass kaum jemand die Geschichte glauben würde, von der die Ballade erzählte, doch das kümmerte ihn nicht. Er wusste, dass Balladen nicht geschrieben werden, damit man an sie glaubt, sondern damit man von ihnen gerührt ist.

Ein paar Jahre später hätte Rittersporn den Inhalt der Ballade ändern können, schreiben, was wirklich geschehen war. Er tat es nicht. Denn die wahre Geschichte hätte niemanden gerührt. Wer hätte schon hören wollen, dass der Hexer und Äuglein sich trennten und einander nie mehr begegneten? Dass Äuglein vier Jahre später während einer in Wyzima wütenden Seuche an den Pocken gestorben war? Davon, wie er, Rittersporn, sie auf Händen zwischen den auf Scheiterhaufen brennenden Leichen hindurch fortgetragen und weit von der Stadt, im Walde, einsam und still begraben hatte, und zusammen mit ihr, wie sie es gewollt hatte, zwei Dinge – ihre Laute und ihre blaue Perle. Die Perle, von der sie sich niemals getrennt hatte.

Nein, Rittersporn blieb bei der ersten Version der Ballade. Doch auch die sang er niemals. Niemals. Für niemanden.

Gegen Morgen, noch in der Dunkelheit, schlich sich ein hungriger und wütender Werwolf an das Lager heran, doch er bemerkte, dass das Rittersporn war, der da sang, also hörte er ein Weilchen zu und ging seiner Wege.

## 

## Das Schwert der Vorsehung

## I

Den ersten Leichnam fand er gegen Mittag. Es kam selten vor, dass der Anblick von Ermordeten den Hexer erschütterte; viel öfter ergab es sich, dass er die Leichen völlig gleichgültig betrachtete. Diesmal blieb er nicht gleichgültig.

Der Bursche mochte vielleicht fünfzehn Jahre alt sein. Er lag auf dem Rücken, die Beine weit auseinander, auf seinem Munde war etwas wie eine erschrockene Grimasse erstarrt. Trotzdem wusste Geralt, dass der Junge auf der Stelle gestorben war, ohne zu leiden und wahrscheinlich sogar ohne zu wissen, dass er starb. Der Pfeil hatte ihn ins Auge getroffen, war tief in den Schädel gedrungen und im Hinterhauptbein stecken geblieben. Der Pfeil war mit gestreiften, gelb eingefärbten Schwingfedern eines Fasanenhuhns gefiedert. Der Schaft ragte über den Grasbüscheln empor.

Geralt schaute sich um, fand schnell und mühelos, was er suchte. Einen zweiten, ebensolchen Pfeil, der im Stamm einer Föhre steckte, etwa sechs Schritt weiter hinten. Er wusste, was geschehen war. Der Junge hatte die Warnung nicht verstanden; als er das Schwirren und das Geräusch des auftreffenden Pfeiles gehört hatte, war er erschrocken und in die falsche Richtung gelaufen. Auf diejenige zu, die ihn geheißen hatte, stehenzubleiben und sofort zurückzugehen. Ein zischendes, giftiges, gefiedertes Schwirren, das kurze, trockene Geräusch der Pfeilspitze, die sich ins Holz bohrt. Keinen Schritt weiter, Mensch, hießen dieses Schwirren und dieser trockene Aufprall. Fort, Mensch, verschwinde sofort aus dem Brokilon. Du hast die ganze Welt erobert, Mensch, überall wimmelt es von deinesgleichen, überall bringst du mit, was du die neue Zeit nennst, die Ära der Veränderung, was du den Fortschritt nennst. Aber wir wollen hier weder dich noch deinen Fortschritt. Wir wünschen die Veränderungen nicht, die du bringst. Nichts wünschen wir, was du bringst. Ein Schwirren und ein trockener Aufschlag. Fort aus dem Brokilon!

Fort aus dem Brokilon, dachte Geralt. Mensch. Egal, ob du fünfzehn Jahre als bist und wahnsinnig vor Angst durch den Wald stürzt, weil du den Heimweg nicht finden kannst. Egal, ob du siebzig Jahre alt bist und Reisig sammeln gehen musst, denn wenn du zu nichts mehr taugst, werden sie dich aus der Hütte jagen und dir nichts zu essen geben. Egal, ob du sechs Jahre als bist und dich die Blumen angelockt haben, die blau auf einer sonnenüberfluteten Lichtung blühen. Fort aus dem Brokilon! Ein Schwirren und ein trockener Aufschlag.

Früher, dachte Geralt, haben sie, ehe sie den tödlichen Schuss abgaben, zweimal gewarnt. Sogar dreimal. Früher, dachte er und setzte seinen Weg fort. Früher.

Nun ja, der Fortschritt.

Der Wald sah nicht so aus, als habe er den schrecklichen Ruf verdient, den er hatte. Gewiss, er war fürchterlich wild und unwegsam, doch das war die gewöhnliche Beschwerlichkeit des Urwalds, wo jeder Lichtschimmer, jeder Sonnenstrahl, der durch die Kronen und die belaubten Äste der großen Bäume drang, sogleich von Dutzendenjunger Birken, Erlen und Weißbuchen genutzt wurde, von Brombeersträuchern, Wacholder und Farnkraut, die mit dem Gewirr ihrer Zweige die knirschende, lockere Decke von Mulm, trockenen Zweigen und den modernden Stämmen der ältesten Bäume überzogen, jener Bäume, die im Kampf unterlegen waren, ihr Leben zu Ende gelebt hatten. Doch das Dickicht schwieg nicht mit dem bedrohlichen, drückenden Schweigen, das besser zu diesem Ort gepasst hätte. Nein, der Brokilon lebte. Es surrten Insekten, kleine Eidechsen raschelten am Boden, buntglänzende Laufkäfer huschten vorbei, es glänzten die Tröpfchen auf den Netzen Tausender von Spinnen, Spechte hämmerten laut gegen die Baumstämme, Häher schrien.

Der Brokilon lebte.

Doch der Hexer ließ sich nicht irreführen. Er wusste, wo er war. Er hatte den Jungen mit dem Pfeil im Auge nicht vergessen.

Zwischen Moder und Baumnadeln sah er manchmal weiße Knochen, auf denen rote Ameisen liefen.

Er ging weiter, vorsichtig, aber rasch. Die Spuren waren frisch. Er rechnete damit, dass er es schaffen würde, dass er die vor ihm gehenden Menschen aufhalten und zurückbringen könnte. Er redete sich ein, es sei noch nicht zu spät.

Es war zu spät.

Den zweiten Leichnam hätte er nicht bemerkt, wäre nicht ein Sonnenreflex auf der Klinge des Kurzschwertes gewesen, das der Ermordete in der Hand hielt. Dieser war ein erwachsener Mann. Die einfache Kleidung von praktisch graubrauner Farbe deutete auf niedere Herkunft hin. Die Kleidung – abgesehen von den Blutflecken rings um die beiden aus der Brust ragenden Pfeile – war sauber und neu, es konnte also kein gewöhnlicher Bauer sein.

Geralt schaute sich um und bemerkte den dritten Leichnam, in ein ledernes Wams und einen kurzen, grünen Mantel gekleidet. Die Erde an den Füßen des Ermordeten war aufgewühlt, Mulm und Nadeln beiseitegefegt. Kein Zweifel – dieser Mann war lange gestorben.

Er hörte ein Stöhnen.

Rasch schob er das Wacholdergestrüpp auseinander, sah die tiefe Stubbenhöhle, die es verbarg. Darin, auf den freiliegenden Wurzeln einer Kiefer, lag ein Mann von stämmigem Wuchs, mit schwarzen, gelockten Haaren und ebensolchem Bart, der von der erschreckenden, geradezu an einen Leichnam gemahnenden Blässe des Gesichts abstach. Die helle Jacke aus Hirschleder war schwarz von Blut.

Der Hexer sprang in die Höhlung. Der Verwundete öffnete die Augen.

»Geralt ...«, stöhnte er. »O Götter ... Ich träume wohl ...«

»Freixenet!« Der Hexer war verwundert. »Du hier?«

»Ich ... Ooch ...«

»Beweg dich nicht.« Geralt kniete neben ihm nieder. »Wo hat’s dich erwischt? Ich seh keinen Pfeil ...«

»Ist raus ... Durchschuss. Hab die Spitze abgebrochen und ihn rausgezogen ... Hör, Geralt ...«

»Sei still, Freixenet, sonst erstickst du am Blut. Du hast eine durchschossene Lunge. Verdammt, ich muss dich hier rausholen. Was, zum Teufel, habt ihr im Brokilon gemacht? Das ist das Gebiet der Dryaden, ihr Heiligtum, hier kommt niemand lebend heraus. Hast du das nicht gewusst?«

»Später ...«, stöhnte Freixenet und spuckte Blut. »Ich erzähl’s dir später ... Jetzt zieh mich raus ... Och, verdammt ...

Vorsichtig ... Ooch ...«

»Ich schaff’s nicht.« Geralt richtete sich auf, blickte sich um. »Du bist zu schwer.«

»Lass mich liegen«, stöhnte der Verwundete. »Lass mich liegen, wenn’s sein muss ... Aber rette sie ... Bei den Göttern, rette sie ...«

»Wen?«

»Die Prinzessin ... Och ... Finde sie, Geralt ...«

»Lieg ruhig, verdammt! Gleich bau ich was zusammen und hol dich raus.«

Freixenet hustete heftig und spuckte wieder, ein dicker, langer Faden Blut blieb ihm am Bart hängen. Der Hexer fluchte, sprang aus der Höhlung, schaute sich um. Er brauchte zwei junge Bäume. Rasch lief er auf den Rand der Lichtung zu, wo er zuvor eine Ansammlung von Erlen gesehen hatte.

Ein Schwirren und ein trockener Aufschlag.

Geralt erstarrte auf der Stelle. Der Pfeil, der in Höhe seines Kopfes in einem Baumstamm stak, hatte Habichtfedern am Schaft. Er schaute in die Richtung, die der gefiederte Schaft anzeigte, er wusste, woher der Schuss gekommen war. An die fünfzig Schritte entfernt war wieder eine Erdhöhle, ein umgestürzter Baum, der ein Wurzelgeflecht emporreckte, das noch immer einen großen Klumpen sandiger Erde umschloss. Die Dunkelheit war so dicht wie das Schlehengestrüpp dort, nur von einigen helleren Streifen von Birkenstämmen durchbrochen. Er sah niemanden. Er hatte gewusst, dass er niemanden erblicken würde.

Er hob beide Hände, sehr langsam.

»Caédmil! Vá an Eithné meáth e Duén Canell! Esseá Gwynbleidd!«

Diesmal hörte er das leise Schwirren der Sehne und sah den Pfeil, er war also so abgeschossen worden, dass er ihn sähe. Steil nach oben. Er sah, wie er emporstieg, wie er den Flug verlangsamte, wie er in gekrümmter Bahn herabfiel. Er rührte sich nicht. Der Pfeil traf fast senkrecht in den Mulm, zwei Schritt von ihm entfernt. Fast sofort steckte daneben im gleichen Winkel ein zweiter. Er fürchtete, dass er den nächsten nicht mehr sehen würde.

»Meáth Eithné!«, rief er abermals. »Esseá Gwynbleidd!«

»Gláeddyv vhort!« Eine Stimme wie ein Windhauch. Eine Stimme, kein Pfeil. Er lebte. Langsam löste er die Gürtelschnalle, hielt das Schwert weit von sich, warf es weg. Eine zweite Dryade beugte sich lautlos hinter einem von Wacholder umwucherten Tannenstamm hervor, nicht mehr als zehn Schritte von ihm entfernt. Obwohl sie klein und sehr schmächtig war, wirkte der Stamm dünner. Er hatte keine Ahnung, wieso er sie nicht bemerkt hatte, als er gekommen war. Vielleicht tarnte ihre Kleidung sie – eine Zusammenstellung sonderbar zusammengenähter Stoffstücke in vielen Grün- und Brauntönen, mit Blättern und Borkestücken bedeckt, die ihre hübsche Figur nicht entstellte. Ihre Haare, an der Stirn von einem schwarzen Band zusammengehalten, hatten eine olivgrüne Farbe, und über das Gesicht liefen quer mit Nussschalen aufgemalte Streifen.

Natürlich hielt sie den Bogen gespannt und auf ihn gerichtet.

»Eithné ...«, begann er.

»Tháess aep!«

Er verstummte gehorsam, stand reglos da und hielt die Hände vom Körper weg. Die Dryade senkte den Bogen nicht.

»Dunca!«, rief sie. »Braenn! Cáemm vort!«

Diejenige, die zuvor geschossen hatte, sprang aus dem Unterholz hervor, den umgestürzten Stamm entlang, setzte behende über die Grube. Obwohl dort ein Gewirr von trockenen Zweigen lag, hörte er keinen einzigen unter ihren Füßen knacken. Hinter sich, nahe, vernahm er ein leises Geräusch, wie das Rascheln von Blättern im Winde. Er wusste, dass er die dritte hinter sich hatte.

Ebendiese dritte, die sich blitzschnell seitlich vorbeugte, hob sein Schwert auf. Sie hatte honigfarbene Haare, die von einem Band aus Binsen gehalten wurden. Ein Köcher voller Pfeile schwankte auf ihrem Rücken.

Die am weitesten Entfernte, die bei der Erdhöhle, kam rasch näher. Ihre Kleidung unterschied sich in nichts von der ihrer Gefährtinnen. Auf dem stumpfen, ziegelroten Haar trug sie einen aus Klee und Heidekraut gewundenen Kranz. Sie hielt den Bogen nicht gespannt, doch auf der Sehne lag ein Pfeil.

»Ten thesse in Maéth aep Eithné liev?«, fragte sie im Näherkommen. Sie hatte eine ungewöhnlich melodische Stimme, die Augen waren groß und schwarz. »Ess’ Gwynbleidd?«

»Aé ... aessseá ...«, begann er, doch die Worte des Brokilon-Dialekts, die im Munde der Dryaden wie Gesang klangen, blieben ihm in der Kehle stecken und taten den Lippen weh. »Spricht keine von euch die Gemeinsprache? Ich kann nicht besonders gut ...«

»An’váill. Vort llinge«, schnitt sie ihm das Wort ab.

»Ich bin Gwynbleidd, der Weiße Wolf. Frau Eithné kennt mich. Ich bin mit einer Botschaft zu ihr unterwegs. Ich bin schon im Brokilon gewesen. In Duén Canell.«

»Gwynbleidd«, die Ziegelrote kniff die Augen zusammen. »Vatt’ghern?«

»Ja«, bestätigte er. »Ich bin Hexer.«

Die Honigfarbene schnaubte zornig, senkte aber den Bogen. Die Ziegelrote sah ihn mit weit geöffneten Augen an, ihr mit grünen Streifen gezeichnetes Gesicht aber war völlig reglos, tot, wie das Gesicht einer Statue. Diese Reglosigkeit erlaubte es nicht, ihr Gesicht als schön oder hässlich einzuordnen – anstatt solch einer Einordnung drängte sich der Gedanke an Gleichgültigkeit und Seelenlosigkeit auf, wenn nicht Grausamkeit. Geralt tadelte sich in Gedanken für diese Einschätzung, denn er hatte sich bei einer irreführenden Vermenschlichung der Dryaden ertappt. Er musste doch wissen, dass sie einfach älter als die beiden anderen war. Entgegen allem Anschein war sie viel, viel älter.

Sie standen da in unentschiedenem Schweigen. Geralt hörte Freixenet stöhnen, ächzen und husten. Die Ziegelrote musste das auch hören, doch ihr Gesicht zuckte nicht einmal. Der Hexer stemmte die Hände in die Hüften.

»Dort in der Stubbenhöhle«, sagte er ruhig, »liegt ein Verwundeter. Wenn er keine Hilfe erhält, stirbt er.«

»Tháess aep!« Die Olivgrüne spannte den Bogen, die Pfeilspitze genau auf sein Gesicht gerichtet.

»Lasst ihr ihn verrecken?« Er hob die Stimme nicht. »Lasst ihr ihn einfach so am Blut ersticken? Dann wäre es besser, ihn zu erledigen.«

»Halt den Mund!«, zischte die Dryade nun in der Gemeinsprache. Doch sie senkte den Bogen und ließ die Sehne etwas lockerer. Sie schaute die andere fragend an. Die Ziegelrote nickte, zeigte zu der Höhlung. Die Olivgrüne lief hin, rasch und lautlos.

»Ich will Frau Eithné sehen«, wiederholte Geralt. »Ich bringe eine Botschaft.«

»Sie« – die Ziegelrote zeigte auf die Honigfarbene – »führt dich nach Duén Canell. Geh.«

»Freix ... Und der Verwundete?«

Die Dryade schaute ihn aus zusammengekniffenen Augen an. Sie spielte noch immer mit dem auf der Sehne liegenden Pfeil.

»Gräm dich nicht«, sagte sie. »Geh. Sie führt dich.«

»Aber ...«

»Va’en vort!«, schnitt sie ihm das Wort ab und presste die Lippen zusammen.

Er zuckte mit den Schultern, wandte sich zu der mit den honigfarbenen Haaren um. Sie wirkte von allen dreien am jüngsten, doch er mochte sich täuschen. Er bemerkte, dass sie blaue Augen hatte.

»Gehen wir also.«

»Ja«, sagte die Honigfarbene leise. Nach einem kurzen Zögern gab sie ihm das Schwert. »Gehen wir.«

»Wie heißt du?«

»Halt den Mund.«

Sie ging sehr schnell durch das Dickicht, ohne sich umzuschauen. Geralt musste sich sehr anstrengen, um mit ihr Schritt zu halten. Er wusste, dass die Dryade das absichtlich tat, er wusste, dass sie wollte, der hinter ihr gehende Mensch möge stöhnend

im Unterholz hängenbleiben, erschöpft zu Boden sinken, außerstande, den Weg fortzusetzen. Offensichtlich wusste sie nicht, dass sie es mit einem Hexer zu tun hatte, nicht mit einem Menschen. Sie war zu jung, um zu wissen, was ein Hexer ist.

Das Mädchen – Geralt hatte schon erkannt, dass sie keine reinrassige Dryade war – blieb plötzlich stehen, wandte sich um. Er sah, wie ihr die Brüste heftig unter der Flickenjacke bebten, dass sie sich mit Mühe beherrschte, nicht durch den Mund zu atmen.

»Yeá.« Sie schaute ihn unwillig an. »Aeén esseáth Sidh?«

»Nein, ich bin kein Elf. Wie heißt du?«

»Braenn«, antwortete sie und ging weiter, nun aber langsameren Schrittes, ohne zu versuchen, ihm voranzugehen. Sie gingen nebeneinander, nahe. Er roch ihren Schweiß, den gewöhnlichen Schweiß eines jungen Mädchens. Der Schweiß von Dryaden hatte den Geruch von zwischen den Händen zerriebenen Weidenblättern.

»Und wie hast du vorher geheißen?«

Sie schaute ihn an, ihr Mund verzog sich plötzlich, er dachte, sie würde ihn schweigen heißen. Sie tat es nicht.

»Ich erinnere mich nicht«, sagte sie nach einer Weile. Er glaubte nicht, dass das die Wahrheit war.

Sie sah nicht älter als sechzehn aus, und sie konnte im Brokilon nicht länger als sechs, sieben Jahre sein – wäre sie früher hierhergeraten, als Kleinkind oder als Säugling, hätte er den Menschen in ihr nicht mehr erkannt. Blaue Augen und von Natur helles Haar kamen auch bei Dryaden vor. Kinder von Dryaden, die in rituellen Kontakten mit Elfen oder Menschen gezeugt worden waren, erbten die Körpermerkmale ausschließlich von der Mutter, und es waren durchweg Mädchen. Außerordentlich selten und in der Regel erst nach mehreren Generationen kam es aber vor, dass ein Kind mit den Augen oder dem Haar der anonymen männlichen Zelle geboren wurde. Doch Geralt war sicher, dass Braenn keinen Tropfen Dryadenblut in sich hatte. Übrigens hatte das keine besondere Bedeutung. Blut hin, Blut her, jetzt war sie eine Dryade.

»Und wie« – sie warf ihm einen schrägen Blick zu – »nennt man dich?«

»Gwynbleidd.«

Sie nickte. »Gehen wir also ... Gwynbleidd.«

Sie gingen langsamer als zuvor, aber noch immer schnell. Braenn kannte den Brokilon natürlich – wäre er allein gewesen, hätte Geralt weder das Tempo noch die richtige Richtung halten können. Braenn schlängelte sich durch die Barrieren von Dickicht auf gewundenen, verborgenen Pfaden, sie überwand Schluchten, indem sie gewandt wie auf einer Brücke über umgestürzte Baumstämme lief, kühn tappte sie durch das von Entengrütze grüne Wasser, das auf Sumpfböden stand, die zu betreten der Hexer nicht gewagt und die zu umgehen ihn Stunden, wenn nicht Tage gekostet hätte.

Nicht nur vor der Wildheit des Waldes bewahrte ihn Braenns Anwesenheit – es gab Stellen, wo die Dryade den Schritt verhielt und sehr vorsichtig ging, wobei sie mit dem Fuß den Pfad abtastete und ihn an der Hand hielt. Von den Fallen des Brokilon gingen Legenden – die Rede war von Gruben voller angespitzter Pfähle, von Selbstschüssen, von umstürzenden Bäumen, von dem schrecklichen »Igel« – einer stachelgespickten Kugel an einem Seil, die unverhofft herabfiel und den Pfad freifegte. Es gab auch Stellen, wo Braenn stehenblieb und melodisch pfiff, und aus dem Unterholz antworteten ihr Pfiffe. Es gab Stellen, wo sie mit einem Pfeil auf der Sehne stehenblieb, ihn schweigen hieß und angespannt wartete, bis etwas, das im Dickicht raschelte, sich entfernt hatte.

Obwohl sie rasch vorankamen, mussten sie übernachten. Braenn wählte den Ort zielsicher aus – auf einer kleinen Anhöhe, wohin der Temperaturunterschied Windstöße warmer Luft trug. Sie schliefen in trockenem Farnkraut, sehr dicht beieinander, nach Art der Dryaden. Mitten in der Nacht umarmte ihn Braenn, schmiegte sich an ihn. Weiter nichts. Er umarmte sie. Weiter nichts. Sie war eine Dryade. Es ging nur um Wärme.

Beim ersten Morgengrauen, fast noch im Dunkeln, machten sie sich wieder auf den Weg.

# II

Sie überquerten einen Gürtel von locker bewaldeten Anhöhen, gingen auf gewundenen Pfaden durch kleine Talkessel voller Nebel, über ausgedehnte, mit hohem Gras bewachsene Lichtungen, durch Windbrüche.

Braenn blieb zum wer weiß wievielten Male stehen, ließ den Blick schweifen. Sie machte den Eindruck, als hätte sie den Weg verloren, doch Geralt wusste, dass das nicht sein konnte. Er nutzte jedoch die Marschpause und setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm.

Und da hörte er den Schrei. Dünn. Hoch. Verzweifelt.

Braenn ließ sich sofort auf ein Knie fallen, zog gleichzeitig zwei Pfeile aus dem Köcher. Einen nahm sie zwischen die Zähne, den anderen legte sie auf die Sehne, spannte den Bogen, zielte blindlings durchs Unterholz auf die Stimme.

»Nicht schießen!«, schrie er.

Er sprang über den Stamm, schlug sich durchs Gebüsch.

Auf einer kleinen Lichtung am Fuße eines Felshanges stand ein kleines Wesen in grauem Wämslein, mit dem Rücken gegen den Stamm einer ausgetrockneten Weißbuche gedrängt. Vor ihm, vielleicht fünf Schritte entfernt, bewegte sich langsam etwas, schob das Gras beiseite. Dieses Etwas war ungefähr zwei Klafter lang und dunkelbraun. Im ersten Augenblick dachte Geralt, es sei eine Schlange. Doch er erblickte gelbe, regsame, hakenbewehrte Füßchen, die platten Segmente eines langen Körpers, und er erkannte, dass es keine Schlange war. Dass es etwas viel Schlimmeres war.

Das gegen den Stamm gedrängte kleine Wesen piepste dünn. Der riesige Wij hob lange, zitternde Fühler übers Gras, spürte damit Geruch und Wärme auf.

»Beweg dich nicht!«, brüllte der Hexer und stampfte auf, um die Aufmerksamkeit des Skolopendomorphen auf sich zu lenken. Doch der Wij reagierte nicht, seine Fühler hatten schon den Geruch des nahen Opfers aufgenommen. Das Ungeheuer regte die Füßchen, krümmte sich S-förmig und eilte vorwärts. Seine grellgelben Pfoten blitzen im Gras, regelmäßig wie die Ruder einer Galeere.

»Yghern!«, schrie Braenn.

Mit zwei Sätzen sprang Geralt auf die Lichtung, riss im Laufen das Schwert aus der Scheide auf dem Rücken, stieß mit der Hüfte das unter dem Baum erstarrte kleine Wesen beiseite in ein Brombeergebüsch. Der Hundertfüßlerartige raschelte im Gras, trappelte mit den Füßchen und eilte auf ihn zu, die vorderen Segmente erhoben, mit den gifttriefenden Zangen klappernd. Geralt tänzelte, sprang über den flachen Körper und hieb aus halber Drehung heraus mit dem Schwert auf eine weichere Stelle, zwischen die Panzerplatten der Segmente. Das Ungeheuer war jedoch zu schnell, das Schwert traf auf die Chitinhülle, ohne sie zu durchdringen – die dicke Mulmschicht dämpfte den Schlag. Geralt sprang zurück, aber nicht geschickt genug. Der Skolopendomorphe schlang den hinteren Teil des Körpers um seine Beine, mit ungeheuerlicher Kraft. Der Hexer ließ sich fallen, warf sich herum und versuchte sich loszureißen. Vergeblich.

Der Wij krümmte sich und wandte sich zurück, um ihn mit den Zangen zu erreichen, wobei er heftig mit den Klauen über das Holz des Baumes schürfte, sich daran festhielt. In diesem Augenblick surrte über Geralts Kopf hinweg ein Pfeil, durchschlug hörbar den Panzer und nagelte das Geschöpf an den Baumstamm. Der Wij krümmte sich, brach den Pfeil ab und machte sich frei, doch im selben Augenblick trafen ihn die beiden nächsten Geschosse. Der Hexer stieß mit einem Fußtritt den zitternden Körper weg, warf sich auf die Seite herum.

Braenn kniete da und schoss mit unglaublichem Tempo, spickte den Skolopendomorphen mit einem Pfeil nach dem anderen. Der Wij zerbrach die Pfeilschäfte und befreite sich, doch der nächste Pfeil nagelte ihn wieder an den Stamm. Der flache, glänzende, dunkelrote Kopf des Geschöpfes klapperte mit den Zangen an den Stellen, wo die Pfeile getroffen hatten, und versuchte vergebens, den ihn verwundenden Feind zu erreichen.

Geralt sprang von der Seite heran, holte weit mit dem Schwert aus und schlug zu, und dieser eine Hieb machte dem Kampf ein Ende. Der Baumstamm wirkte wie ein Richtblock.

Braenn kam langsam heran, den Bogen gespannt, trat nach dem sich im Grase windenden, mit den Füßchen zappelnden Körper, spuckte darauf.

»Danke«, sagte der Hexer und zermalmte den abgehauenen Kopf des Wijs mit dem Stiefelabsatz.

»Äh?«

»Du hast mir das Leben gerettet.«

Die Dryade schaute ihn an. In diesem Blick lag weder Verständnis noch Gefühl.

»Ein Yghern«, sagte sie und trat mit dem Stiefel nach dem sich windenden Körper. »Er hat mir die Pfeile zerbrochen.«

»Du hast sowohl mir als auch dieser kleinen Dryade das Leben gerettet«, wiederholte Geralt. »Verdammt, wo ist sie?« Braenn schob geschickt das Brombeergestrüpp beiseite, steckte den Arm zwischen die dornigen Zweige.

»So hab ich mir’s gedacht«, sagte sie, während sie das kleine Wesen in dem grauen Wämslein aus dem Gebüsch zog. »Sieh selbst, Gwynbleidd.«

Es war keine Dryade. Es war auch kein Elf, keine Sylphide, kein Puck und kein Halbling. Es war ein gewöhnliches Menschenmädchen, wie man es gewöhnlicher nicht findet. Mitten im Brokilon, dem ungewöhnlichsten Ort für gewöhnliche Menschenmädchen.

Sie hatte helle, aschblonde Haare und große giftgrüne Augen. Sie konnte nicht älter als zehn Jahre sein.

»Wer bist du?«, fragte er. »Wie kommst du hierher?«

Sie gab keine Antwort. Ich hab sie schon mal gesehen, dachte er. Irgendwo habe ich sie schon gesehen. Sie oder jemanden, der ihr sehr ähnlich ist.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte er unsicher.

»Ich habe keine Angst«, schniefte sie undeutlich. Offensichtlich hatte sie Schnupfen.

»Lass uns von hier verschwinden«, ließ sich plötzlich Braenn vernehmen, während sie sich umschaute. »Wo ein Yghern ist, ist der zweite nicht weit. Und ich habe nur noch wenig Pfeile.«

Das Mädchen sah sie an, machte den Mund auf, fuhr sich mit dem Handrücken übers Gesicht und wischte den Staub breit.

»Wer zum Teufel bist du?«, fragte Geralt und beugte sich hinunter. »Was machst du im ... in diesem Wald? Wie bist du hierhergeraten?«

Das Mädchen senkte den Kopf und zog Luft durch die verschnupfte Nase.

»Bist du taub geworden? Wer du bist, frag ich. Wie heißt du?«

»Ciri«, schniefte sie.

Geralt wandte sich um. Braenn, die den Bogen betrachtete, hob den Blick zu ihm.

»Hör mal, Braenn ...«

»Ja?«

»Kann es sein ... Kann es sein, dass sie ... euch in Duén Canell fortgelaufen ist?«

»Äh?«

»Stell dich nicht dumm«, sagte er gereizt. »Ich weiß, dass ihr Mädchen raubt. Und du selber, bist du vielleicht vom Himmel in den Brokilon gefallen? Ich frage, ob es sein kann ...«

»Nein«, schnitt ihm die Dryade das Wort ab. »Ich habe sie noch nie gesehen ...«

Geralt betrachtete das Mädchen. Ihre aschgrauen Haare waren zerzaust, voller Nadeln und Blätter, aber sie rochen nach Sauberkeit, nicht nach Rauch, nicht nach Viehstall und Fett. Die Hände, obwohl unglaublich schmutzig, waren klein und feingliedrig, ohne Schrammen und Schwielen. Die Jungenkleidung, das kleine Wams mit der roten Kapuze, das sie trug, ließ nichts erkennen, aber die hohen Stiefelchen waren aus weichem, teurem Kalbsleder. Nein, das war gewiss kein Bauernkind. Freixenet, dachte der Hexer plötzlich. Die hat Freixenet gesucht. Ihretwegen ist er in den Brokilon gegangen.

»Wo kommst du her, frag ich, kleine Rotznase?«

»Wie redest du mit mir!« Das Mädchen warf stolz den Kopf zurück und stampfte mit dem Fuß auf. Der weiche Waldboden verdarb die Wirkung gründlich.

»Ha«, sagte der Hexer und lächelte. »In der Tat, eine Prinzessin. Wenigstens der Rede nach, denn aussehen tust du bescheiden. Du bist aus Verden, nicht wahr? Weißt du, dass man dich sucht? Mach dir keine Sorgen, ich bring dich nach Hause. Hör mal, Braenn ...«

Als er den Kopf zur Seite wandte, machte das Mädchen blitzschnell auf dem Absatz kehrt und rannte in den Wald, die sanfte Steigung der Anhöhe hinan.

»Bloéde turd!«, schrie die Dryade und langte nach dem Köcher. »Cáemm ’ere!«

Das Mädchen lief stolpernd blindlings durch den Wald, dass die trockenen Zweige knackten.

»Halt!«, rief Geralt. »Wo willst du hin, verdammt!«

Braenn spannte blitzschnell den Bogen. Der Pfeil schwirrte giftig, beschrieb eine flache Parabel, die Spitze schlug in einen Baumstamm ein und hätte beinahe die Haare des Mädchens gescheitelt. Die Kleine duckte sich und warf sich zu Boden.

»Du verdammte Idiotin«, zischte der Hexer und ging auf die Dryade zu. Braenn zog geschickt den nächsten Pfeil aus dem Köcher. »Du hättest sie umbringen können!«

»Hier ist der Brokilon«, sagte sie hart.

»Und das ist ein Kind!«

»Na und?«

Er hielt den Blick auf den Pfeilschaft gerichtet. Er hatte gestreifte Federn von den Schwingen eines Fasanenhuhns, mit einem Sud aus Rinde gelb gefärbt. Er sagte kein Wort. Er wandte sich ab und ging rasch in den Wald.

Das Mädchen lag unter einem Baum, zusammengekrümmt, sie hob vorsichtig den Kopf und schaute nach dem Pfeil, der im Stamm steckte. Sie hörte seine Schritte und sprang auf, doch er erreichte sie mit einem kurzen Sprung, packte sie an der roten Kapuze des Wamses. Sie wandte den Kopf und sah ihn an, dann die Hand, die die Kapuze hielt. Er ließ sie los.

»Warum bist du weggelaufen?«

»Das geht dich nichts an«, schniefte sie. »Lass mich in Ruhe, du ... du ...«

»Dummes Ding«, zischte er wütend. »Hier ist der Brokilon. Hat dir der Wij nicht gereicht? Allein bleibst du in diesem Walde nicht bis morgen am Leben. Hast du das noch nicht verstanden?«

»Rühr mich nicht an!«, plusterte sie sich auf. »Du Bauernlümmel, du! Ich bin eine Prinzessin, dass du’s nur weißt!«

»Eine dumme Rotznase bist du.«

»Ich bin eine Prinzessin!«

»Prinzessinnen laufen nicht allein durch den Wald. Prinzessinnen haben saubere Nasen.«

»Ich lass dir den Kopf abschlagen! Und der da auch!« Das Mädchen wischte sich mit der Hand die Nase ab und blickte die herbeikommende Dryade feindselig an. Braenn brach in Gelächter aus.

»Na schön, genug herumgeschrien«, unterbrach der Hexer das Mädchen. »Warum bist du weggelaufen, Prinzessin? Und wohin? Wovor hast du Angst?«

Sie schwieg und zog Rotz die Nase hoch.

»Gut, wie du willst.« Er zwinkerte der Dryade zu. »Wir gehen. Wenn du allein im Wald bleiben willst, nur zu. Aber wenn dich wieder ein Yghern anfällt, dann schrei nicht. Für eine Prinzessin schickt sich das nicht. Eine Prinzessin stirbt, ohne sich zu mucksen, und vorher putzt sie sich die Nase. Gehen wir, Braenn. Leb wohl, Euer Hoheit.«

»Wa ... warte.«

»Aha?«

»Ich komme mit euch.«

»Ist uns eine große Ehre. Nicht wahr, Braenn?«

»Aber du wirst mich nicht wieder zu Kistrin bringen? Versprichst du das?«

»Wer ist ...«, begann er. »Ach, verdammt. Kistrin. Prinz Kistrin? Der Sohn König Ervylls von Verden?« Das Mädchen schürzte den kleinen Mund, schniefte und wandte den Kopf ab.

»Genug von diesen Spielen«, ließ sich Braenn mürrisch vernehmen. »Gehen wir.«

»Gleich, gleich.« Der Hexer richtete sich auf und sah von oben auf die Dryade herab. »Die Pläne unterliegen einer gewissen Änderung, meine schöne Bogenschützin.«

»Äh?« Braenn zog die Brauen hoch.

»Frau Eithné wird warten. Ich muss diese Kleine nach Hause bringen. Nach Verden.« Die Dryade kniff die Augen zusammen und griff nach dem Köcher.

»Du wirst nirgends hingehen. Und sie auch nicht.« Der Hexer lächelte böse.

»Pass auf, Braenn«, sagte er. »Ich bin nicht der grüne Junge, dem du gestern aus dem Hinterhalt einen Pfeil ins Auge gejagt hast. Ich weiß mich zu verteidigen.«

»Bloéde arss!«, zischte sie und hob den Bogen. »Du gehst nach Duén Canell, sie auch! Nicht nach Verden!«

»Nein! Nicht nach Verden!« Das aschblonde Mädchen lief zu der Dryade, klammerte sich an deren schlanken Schenkel. »Ich komme mit dir! Und er soll allein nach Verden gehen, zu dem dummen Kistrin, wenn er will!«

Braenn schaute sie nicht einmal an, senkte nicht den Blick. Doch sie senkte den Bogen.

»’ss turd!« Sie spuckte ihm vor die Füße. »Geh doch, wohin die Augen dich führen! Ich werde sehen, was du vermagst. Du verreckst, ehe du aus dem Brokilon heraus bist.«

Sie hat recht, dachte Geralt. Ich habe keine Chance. Ohne sie komme ich weder aus dem Brokilon heraus noch nach Duén Canell. Nun ja, wir werden sehen. Vielleicht gelingt es mir, Frau Eithné zu überzeugen ...

»Na, Braenn«, sagte er versöhnlich und lächelte. »Werd doch nicht wütend, meine Hübsche. Gut, du sollst deinen Willen haben. Wir gehen alle nach Duén Canell. Zu Frau Eithné.«

Die Dryade murmelte etwas vor sich hin, nahm den Pfeil von der Sehne.

»Dann los«, sagte sie und rückte das Stirnband zurecht. »Genug Zeit vergeudet.«

»Ooi«, stöhnte das Mädchen, als es einen Schritt getan hatte.

»Was ist?«

»Irgendwas ist mit mir ... mit dem Fuß.«

»Warte, Braenn! Komm, Rotznase, ich nehm dich auf die Schultern.« Sie war warm und roch wie ein nasser Spatz.

»Wie heißt du, Prinzessin? Ich hab’s vergessen.«

»Ciri.«

»Und dein Land, wo liegt das, wenn man fragen darf?«

»Sag ich nicht«, knurrte sie. »Ich sag’s nicht, und fertig.«

»Ich werd’s aushalten. Zapple nicht und schniefe mir nicht ins Ohr. Was hast du im Brokilon gemacht? Dich verirrt?

Verlaufen?«

»Ausgerechnet! Ich verlaufe mich nie.«

»Zapple nicht. Du bist von Kistrin weggelaufen? Aus dem Schloss Nastrog? Vor oder nach der Hochzeit?«

»Woher weißt du das?«, schniefte sie überrascht.

»Ich bin unheimlich klug. Warum bist du ausgerechnet in den Brokilon gelaufen? Gab es keine weniger gefährlichen Richtungen?«

»Das dumme Pferd hat mich hingetragen.«

»Du lügst, Prinzessin. Bei deiner Größe könntest du höchstens auf einer Katze reiten. Und auch nur auf einer gutmütigen.«

»Marck ist geritten. Der Knappe von Ritter Voymir. Aber im Wald ist das Pferd gestürzt und hat sich ein Bein gebrochen.

Und da haben wir uns verirrt.«

»Du hast gesagt, dir kann das nicht passieren.«

»Er hat sich verlaufen, nicht ich. Es war Nebel. Und da haben wir uns verirrt.«

Verirrt habt ihr euch, dachte Geralt. Der arme Knappe des Ritters Voymir, der das Pech hatte, auf Braenn und ihre Gefährtinnen zu treffen. Ein grüner Junge, der gewiss nicht weiß, was eine Frau ist, hilft einer grünäugigen Rotznase bei der Flucht, weil er solche Rittergeschichten von Jungfrauen gehört hat, die zur Ehe gezwungen werden. Er hilft ihr bei der Flucht, um vom Pfeil einer angemalten Dryade zu sterben, die gewiss nicht weiß, was ein Mann ist. Die aber schon zu töten versteht.

»Ich habe gefragt, bist du von Schloss Nastrog vor oder nach der Hochzeit abgehauen?«

»Ich bin abgehauen, und fertig, was geht es dich an«, murrte sie. »Großmutter hat gesagt, dass ich da hinfahren und ihn kennenlernen soll. Diesen Kistrin. Nur kennenlernen. Aber der Vater von ihm, dieser Dickwanst von einem König ...«

»Ervyll.«

»... fing gleich mit Hochzeit an, und nichts als Hochzeit. Aber ich will ihn nicht. Diesen Kistrin. Die Großmutter hat’s gesagt.«

»So sehr zuwider ist dir Prinz Kistrin?«

»Ich will ihn nicht«, teilte Ciri entschieden mit und zog geräuschvoll Luft durch die Nase. »Er ist dick, dumm und hässlich, und er riecht aus dem Mund. Bevor ich hingefahren bin, haben sie mir ein Bild gezeigt, aber auf dem Bild war er nicht dick. So einen Mann will ich nicht. Ich will überhaupt keinen Mann.«

»Ciri«, sagte der Hexer unsicher. »Kistrin ist noch ein Kind, genau wie du. In ein paar Jahren kann ein ganz anständiger junger Mann aus ihm werden.«

»Dann sollen sie mir ein anderes Bild schicken, in ein paar Jahren«, entgegnete sie herrisch. »Und ihm auch. Denn er hat mir gesagt, dass ich auf dem Bild, was sie ihm gezeigt haben, viel hübscher war. Und er hat mir gestanden, dass er Alvine liebt, eine Hofdame, und ihr Ritter sein will. Siehst du? Er will mich nicht und ich ihn nicht. Wozu dann die Heirat?«

»Ciri«, murmelte der Hexer. »Er ist ein Prinz, und du bist eine Prinzessin. Genauso heiraten Prinzen und Prinzessinnen, nicht anders. So ist es Brauch.«

»Du redest wie alle. Du denkst, weil ich klein bin, kannst du mir was vorlügen.«

»Ich lüge nicht.«

»Du lügst.«

Geralt verstummte. Braenn, die voranging, blickte sich um, sicherlich über die Stille verwundert. Sie zuckte mit den Schultern und ging weiter.

»Wohin gehen wir?«, ließ sich Ciri mürrisch vernehmen. »Ich will’s wissen!« Geralt schwieg.

»Antworte, wenn man dich fragt!«, sagte sie drohend und unterstrich den Befehl mit einem lauten Schniefen. »Weißt du überhaupt, wer ... wer auf dir sitzt?«

Er reagierte nicht.

»Sonst beiß ich dich ins Ohr!«, brüllte sie.

Der Hexer hatte genug. Er hob das Kind von seinen Schultern und stellte es auf den Boden.

»Also pass auf, Rotznase«, sagte er scharf und machte sich an der Gürtelschnalle zu schaffen. »Gleich leg ich dich übers Knie und versohl dir den Hintern mit dem Riemen. Niemand wird mich daran hindern, denn hier ist nicht der königliche Hof, und ich bin nicht dein Höfling oder Diener. Gleich wird es dir leidtun, dass du nicht in Nastrog geblieben bist. Gleich wirst du merken, dass es doch besser ist, eine Prinzessin zu sein, als eine Rotznase, die sich im Walde verirrt hat. Denn Prinzessinnen dürfen sich im Allgemeinen unausstehlich benehmen. Einer Prinzessin versohlt sogar dann niemand den Hintern, höchstens der Herr Fürst in eigener Person.«

Ciri duckte sich und schniefte. Braenn, an einen Baum gelehnt, sah gleichgültig zu.

»Also was ist?«, fragte der Hexer und wickelte sich den Gürtel um die Faust. »Werden wir uns zusammennehmen und uns anständig verhalten? Wenn nicht, beginnen wir mit dem Versohlen von Euer Hoheit Hintern. Also? Ja oder nein?«

Das Mädchen schluchzte und schniefte, worauf es bereitwillig nickte.

»Wirst du brav sein, Prinzessin?«

»Werd ich«, murmelte sie.

»Es wird gleich dunkel«, meldete sich die Dryade. »Sehen wir, dass wir weiterkommen, Gwynbleidd.«

Der Wald lichtete sich. Sie gingen durch Jungholz, das auf Sandboden wuchs, durch Heidefelder, über nebelbedeckte Wiesen, auf denen Hirschrudel ästen. Es wurde kühler.

»Edler Herr ...«, meldete sich Ciri nach langem, langem Schweigen.

»Ich heiße Geralt. Was ist?«

»Ich habe schrecklichen Hunger.«

»Wir werden gleich anhalten. Bald wird es dunkel.«

»Ich halt’s nicht aus«, schluchzte sie. »Ich hab nichts gegessen seit ...«

»Sei still.« Er griff in den Quersack, holte ein Stück Speck, einen kleinen Käselaib und zwei Äpfel hervor. »Da hast du.«

»Was ist das, das Gelbe?«

»Speck.«

»Das esse ich nicht.«

»Das trifft sich bestens«, sagte er undeutlich, den Speck zwischen den Zähnen. »Iss den Käse. Und einen Apfel.«

»Warum einen?«

»Zapple nicht. Iss beide.«

»Geralt?«

»Hm?«

»Danke.«

»Schon gut. Iss nur.«

»Ich meine ... nicht deswegen. Dafür auch, aber ... Du hast mich vor diesem Hundertfüßler gerettet ... Brrr ... Ich wär vor Angst beinahe gestorben.«

»Du wärst beinahe gestorben«, bestätigte er ernst. Beinahe wärst du auf eine außerordentlich schmerzhafte und widerwärtige Weise gestorben, dachte er. »Aber danken musst du Braenn.«

»Wer ist sie?«

»Eine Dryade.«

»Ein Scheuweib?«

»Ja.«

»Dann hat sie uns ... Sie rauben Kinder! Sie hat uns geraubt? Eh, du bist ja nicht klein. Und warum redet sie so seltsam?«

»Sie redet, wie sie redet, das ist nicht wichtig. Wichtig ist, dass sie schießt. Vergiss nicht, dich bei ihr zu bedanken, wenn wir haltmachen.«

»Ich vergesse es nicht«, schniefte sie.

»Zapple nicht, Prinzessin, künftige Fürstin von Verden.«

»Ich werde keine Fürstin«, murrte sie.

»Gut, gut. Du wirst keine Fürstin. Du wirst ein Hamster und wohnst in einer Erdhöhle.«

»Das ist nicht wahr! Du weißt gar nichts!«

»Schrei mir nicht ins Ohr. Und vergiss den Riemen nicht.«

»Ich werde keine Fürstin. Ich werde ...«

»Na? Was?«

»Das ist ein Geheimnis.«

»Ach so, das ist ein Geheimnis. Sehr gut.« Er hob den Kopf. »Was ist, Braenn?«

Die Dryade war stehengeblieben. Sie zuckte mit den Schultern und blickte zum Himmel.

»Ich bin müde«, sagte sie sacht. »Und du sicherlich auch, wo du sie doch getragen hast, Gwynbleidd. Hier machen wir halt.

Es wird gleich dunkel.«

# III

»Ciri?«

»Hm?«, schniefte das Mädchen und raschelte mit den Zweigen, auf denen sie lag.

»Ist dir nicht kalt?«

»Nein«, seufzte sie. »Heute ist es warm. Gestern ... Gestern hab ich schrecklich gefroren, oje.«

»Seltsam«, ließ sich Braenn vernehmen, während sie die Riemen der hohen, weichen Stiefel löste. »So ein Krümel, und ist so eine weite Strecke durch den Wald gegangen. Ist durch die Vorposten gegangen, durchs Moor, durch das Dickicht. Kräftig, gesund und tüchtig. Sicherlich eignet sie sich ... Sie eignet sich für uns.«

Geralt warf rasch einen Blick auf die Dryade, auf ihre im Halbdunkel funkelnden Augen. Braenn stand mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, nahm das Stirnband ab, lockerte mit einer Kopfbewegung das Haar.

»Sie ist in den Brokilon gekommen«, murmelte sie und kam einer Bemerkung von ihm zuvor. »Sie gehört uns, Gwynbleidd.

Wir gehen nach Duén Canell.«

»Das wird Frau Eithné entscheiden«, entgegnete er geduldig. Doch er wusste, dass Braenn recht hatte.

Schade, dachte er, während er das Mädchen betrachtete, das sich auf dem grünen Lager herumdrehte. So ein resolutes Wichtel. Wo habe ich sie schon gesehen? Egal. Aber schade. Die Welt ist so groß und so schön. Ihre Welt aber wird nun der Brokilon sein, bis ans Ende ihrer Tage. Nicht vieler Tage vielleicht. Vielleicht nur bis zu dem Tage, da sie ins Farnkraut stürzt, von Schreien und dem Schwirren der Pfeile umgeben im sinnlosen Krieg um den Wald, auf Seiten derjenigen, die verlieren müssen. Müssen. Früher oder später.

»Ciri?«

»Ja?«

»Wo haben deine Eltern gewohnt?«

»Ich habe keine Eltern«, schniefte sie. »Sie sind im Meer ertrunken, als ich noch klein war.«

Ja, dachte er, das erklärt vieles. Eine Prinzessin, Kind eines nicht mehr lebenden Fürstenpaares. Wer weiß, womöglich die dritte Tochter des vierten Sohnes. Ein Titel, der in der Praxis weniger bedeutet als der eines Kastellans oder Stallmeisters. Ein bei Hofe umhergeisterndes aschblondes und grünäugiges Etwas, das man möglichst schnell loswerden, verheiraten muss. Möglichst schnell, ehe es zu einer kleinen Frau wird, die Gefahr eines Skandals, einer Mesalliance oder eines Inzests besteht, wie es im gemeinsamen Schlafsaal des Schlosses leicht vorkommen kann.

Über ihre Flucht wunderte sich der Hexer nicht. Er hatte schon mehrfach Prinzessinnen, sogar Königinnen getroffen, die mit wandernden Schauspieltruppen umherzogen und glücklich waren, dass sie vor einem senilen, aber immer noch auf einen Thronfolger versessenen König fliehen konnten. Er hatte Königssöhne gesehen, die das unsichere Los eines Söldners einer vom Vater ausgesuchten hinkenden oder pockennarbigen Königin vorzogen, deren vertrocknete oder zweifelhafte Jungfräulichkeit der Preis eines Bündnisses und dynastischer Zusammenschlüsse sein sollte.

»Schlaf«, sagte er. »Schlaf, kleine Waise.«

»Ausgerechnet!«, murrte sie. »Ich bin eine Prinzessin und keine Waise. Ich hab eine Großmutter. Meine Großmutter ist Königin, dass du’s nur weißt. Wenn ich ihr sage, dass du mich mit dem Gürtel schlagen wolltest, lässt sie dir den Kopf abhauen, du wirst sehen.«

»Grässlich! Ciri, erbarm dich!«

»Ausgerechnet!«

»Du bist doch ein gutes Mädchen. Den Kopf abhauen tut schrecklich weh. Nicht wahr, du sagst ihr nichts?«

»Sag ich doch.«

»Ciri.«

»Ich sag’s, ich sag’s, ich sag’s! Du hast Angst, was?«

»Schreckliche Angst. Weißt du, Ciri, wenn ein Mensch den Kopf verliert, dann kann er daran sterben.«

»Machst du dich lustig?«

»Wie könnte ich es wagen.«

»Dir werden die Witze noch vergehen, du wirst sehen. Mit meiner Großmutter ist nicht zu spaßen, wenn sie mit dem Fuß aufstampft, knien die größten Krieger und Ritter vor ihr nieder, ich hab’s selber gesehen. Und wenn jemand ungehorsam ist, dann ratz-batz, und der Kopf ist ab.«

»Schrecklich. Ciri?«

»Hm?«

»Sie werden wohl dir den Kopf abhauen.«

»Mir?«

»Klar. Schließlich war es deine Großmutter und Königin, die die Ehe mit Kistrin vereinbart und dich nach Verden geschickt hat, nach Nastrog. Du warst ungehorsam. Sobald du zurückkommst ... Ratz! Und ab ist der Kopf.«

Das Mädchen verstummte, hörte sogar auf zu zappeln. Er hörte, wie sie schnalzte, sich auf die Unterlippe biss, Luft durch die verschnupfte Nase zog.

»Stimmt nicht«, sagte sie. »Die Großmutter erlaubt nicht, dass mir der Kopf abgeschlagen wird, weil ... Weil es meine Großmutter ist, oder? Äh, höchstens werd ich verhauen ...«

»Aha.« Geralt lächelte. »Mit der Großmutter ist nicht zu spaßen? Die Gerte war schon in Aktion, was?« Ciri schnaufte wütend.

»Weißt du was?«, sagte er. »Wir sagen deiner Großmutter , dass ich dich schon verhauen habe, und zweimal darf man nicht für dieselbe Sache bestraft werden. Abgemacht?«

»Du bist wohl nicht gescheit!« Ciri richtete sich auf dem Ellenbogen auf, dass die Zweige knisterten. »Wenn Großmutter hört, dass du mich geschlagen hast, kriegst du im Handumdrehen den Kopf abgehauen!«

»Also tut dir mein Kopf doch leid?«

Das Mädchen schwieg, schniefte wieder.

»Geralt ...«

»Ja, Ciri?«

»Die Großmutter weiß, dass ich zurückkehren muss. Ich kann keine Fürstin sein oder die Frau von dem dummen Kistrin. Ich muss zurückkehren, und fertig.«

Du musst, dachte er. Leider hängt das weder von dir noch von deiner Großmutter ab. Von der Laune der alten Eithné hängt es ab. Und von meiner Überzeugungskraft.

»Die Großmutter weiß das«, fuhr Ciri fort. »Weil ich ... Geralt, schwör, dass du es niemandem verrätst. Das ist ein schreckliches Geheimnis. Ein fürchterliches, sag ich dir. Schwör.«

»Ich schwöre es.«

»Gut, dann sag ich dir’s. Meine Mama war eine Zauberin, dass du’s nur weißt. Und mein Papa war auch verzaubert. Das alles hat mir eine Kinderfrau erzählt, und als die Großmutter davon erfahren hat, war mächtig was los. Denn ich bin vorherbestimmt, weißt du?«

»Wozu?«

»Ich weiß nicht«, sagte Ciri ehrfürchtig. »Aber ich bin vorherbestimmt. Das hat die Kinderfrau gesagt. Aber die Großmutter hat gesagt, sie wird’s nicht erlauben, eher wird das ganze vermak ... vermarredeite Schloss einstürzen. Aber die Kinderfrau hat gesagt, gegen die Vorsehung kann man sonst was machen, es hilft alles nichts. Ha! Und dann hat die Kinderfrau geweint, und die Großmutter hat geflucht. Siehst du? Ich bin vorherbestimmt. Ich werde nicht die Frau von dem dummen Kistrin. Geralt?«

»Schlaf.« Er gähnte, dass das Kiefergelenk knackte. »Schlaf, Ciri.«

»Erzähl mir ein Märchen.«

»Was?«

»Ein Märchen sollst du mir erzählen«, fauchte sie. »Soll ich etwa ohne Märchen schlafen? Also wirklich!«

»Ich kenne, verdammich, kein Märchen. Schlaf.«

»Lüg nicht. Du kennst eins. Als du klein warst, hat dir da etwa niemand Märchen erzählt? Worüber lachst du?«

»Über nichts. Mir ist etwas eingefallen.«

»Aha! Siehst du. Also, erzähle.«

»Was?«

»Das Märchen.«

Er lachte wieder, legte die Hände unter den Kopf, blickte zu den Sternen, die durch die Zweige über ihren Köpfen blinkten.

»Es war einmal ein ... Kater«, fing er an. »So ein gewöhnlicher, gestreifter Mäusefänger. Und eines Tages ging dieser Kater ganz allein auf eine weite Reise in den schrecklichen, finsteren Wald. Er ging ... und ging ... und ging ...«

»Dass du’s nur weißt«, murmelte Ciri und schmiegte sich an ihn, »ich schlaf nicht ein, ehe er angekommen ist.«

»Still, Rotznase. Also ... Er ging und ging, bis er einen Fuchs traf. Einen Rotfuchs.«

Braenn seufzte und legte sich neben den Hexer, auf der anderen Seite, und schmiegte sich auch leicht an.

»Also« – Ciri schniefte –, »erzähl, was weiter war.«

»Der Fuchs sah den Kater an. Wer bist du, fragt der Fuchs. Ich bin der Kater, antwortet der Kater darauf. Ha, sagt der Fuchs, und hast du keine Angst, Kater, allein durch den Wald zu streifen? Und wenn der König nun auf Jagd geht, was dann? Mit Hunden, mit Treibern, zu Pferde? Ich sage dir, Kater, sagt der Fuchs, eine Jagd ist ein schreckliches Unglück für solche wie dich und mich. Du hast einen Pelz, ich hab einen Pelz, unsereins lassen die Jäger nie laufen, denn die Jäger haben Bräute und Geliebte, und die frieren am Hals und an den Pfoten, also machen sie aus uns Kragen und Muffe, dass diese Mädchen sie tragen.«

»Was sind Muffe?«, fragte Ciri.

»Unterbrich nicht. Und der Fuchs sagte weiter: Ich, Kater, kann sie überlisten, ich weiß gegen diese Jäger tausendzweihundertsechsundachtzig Finten, so gerissen bin ich. Und du, Kater, wie viel Finten hast du gegen die Jäger?«

»Och, was für ein schönes Märchen«, sagte Ciri und kuschelte sich noch enger an den Hexer. »Erzähl, was sagt der Kater?«

»Hm«, flüsterte auf der anderen Seite Braenn. »Was sagt der Kater?«

Der Hexer drehte den Kopf. Die Augen der Dryade glänzten, den Mund hatte sie halb offen, und sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Klar, dachte er. Kleinen Dryaden mangelt es an Märchen. So wie kleinen Hexern. Denn den einen wie den anderen erzählt selten jemand ein Märchen vor dem Einschlafen. Kleine Dryaden schlafen mit dem Rauschen der Bäume ein. Kleine Hexer schlafen mit dem Schmerz in den Muskeln ein. Uns haben auch die Augen geglänzt, so wie Braenn, als wir Vesemirs Märchen hörten, dort in Kaer Morhen. Aber das ist ja lange her ... so lange ...

»Na«, drängelte Ciri. »Was weiter?«

»Und der Kater sagt darauf: Weißt du, Fuchs, ich kenne überhaupt keine Finten. Ich kann bloß eins: husch auf den Baum. Das muss ausreichen, was? Der Fuchs lacht los. Ach, sagt er, was bist du doch dumm. Zieh deinen gestreiften Schwanz ein und verschwinde von hier, du wirst umkommen, wenn dich die Jäger einkreisen. Und plötzlich, ehe sie sich’s versehen, ertönen Jagdhörner! Und aus dem Gebüsch springen die Jäger, sehen den Kater und den Fuchs, und auf sie!«

»Oje!«, schniefte Ciri, und die Dryade bewegte sich heftig.

»Still. Und auf sie mit Gebrüll, los, zieht ihnen das Fell ab! Für Muffe, für Muffe! Und sie hetzen die Hunde auf Fuchs und Kater. Und der Kater husch auf den Baum, wie’s die Katzen machen. Bis in den Wipfel. Aber der Fuchs – happ, schon haben ihn die Hunde. Ehe der Rotpelz dazu kam, irgendeine von seinen schlauen Finten anzuwenden, war er schon ein Kragen. Aber der Kater miaute und fauchte vom Baumwipfel zu den Jägern herab, und sie konnten ihm nichts tun, denn der Baum war verteufelt hoch. Sie blieben unten, fluchten, was das Zeug hielt, aber sie mussten unverrichteter Dinge abziehen. Und dann kletterte der Kater vom Baume herab und ging ruhig nach Hause.«

»Und weiter?«

»Nichts. Das ist das Ende.«

»Und die Moral?«, fragte Ciri. »Märchen haben doch eine Moral, oder?«

»Äh?«, meldete sich Braenn, an Geralt geschmiegt. »Was ist eine Moral?«

»Ein gutes Märchen hat eine Moral, und ein schlechtes hat keine«, sagte Ciri voller Überzeugung und schniefte.

»Das war ein gutes.« Die Dryade gähnte. »Es hat alles, was es braucht. Hättest, Krümel, vor dem Yghern auf den Baum fliehen sollen, wie dieser kluge Kater. Nicht lange denken, sondern eins, zwei und auf den Baum. Das ist die ganze Klugheit. Sich nicht kriegen lassen.«

Geralt lachte leise.

»Gab es denn im Schlosspark keine Bäume, Ciri? In Nastrog? Statt in den Brokilon zu laufen, konntest du auf einen Baum steigen und dort, ganz oben im Gipfel, abwarten, bis dem Kistrin die Lust zum Heiraten vergeht.«

»Machst du dich lustig?«

»Hm.«

»Weißt du was? Ich kann dich nicht ausstehen.«

»Das ist schrecklich. Ciri, du hast mich mitten ins Herz getroffen.«

»Ich weiß«, stimmte sie ihm ernsthaft zu und schniefte, worauf sie sich eng an ihn kuschelte.

»Schlaf gut, Ciri«, murmelte er und atmete ihren lieben Spatzengeruch ein. »Schlaf gut. Gute Nacht, Braenn.«

»Deárme, Gwynbleidd.«

Über ihren Köpfen rauschte der Brokilon mit Milliarden von Zweigen und Hunderten von Milliarden Blättern.

# IV

Tags darauf gelangten sie zu den *Bäumen*. Braenn kniete nieder, neigte den Kopf. Geralt fühlte, dass er dasselbe tun sollte.

Ciri seufzte vor Verwunderung.

Die *Bäume –* größtenteils Eichen, Eiben und Hickorynussbäume – maßen jeder mehrere Klafter im Umfang. Es war nicht auszumachen, wie hoch ihre Kronen reichten. Denn schon die Stellen, wo die mächtigen, hochgewölbten Wurzeln in einen glatten Stamm übergingen, lagen weit über ihren Köpfen. Sie konnten schneller gehen – die Riesen standen in größerem Abstand, und in ihrem Schatten konnte sich kein anderer Pflanzenwuchs behaupten, da war nur der Laubteppich.

Sie konnten schneller gehen. Doch sie gingen langsam. Still. Mit gesenkten Köpfen. Hier zwischen den *Bäumen* waren sie klein, unwichtig, nicht von Belang. Sie zählten nicht. Sogar Ciri verhielt sich still – sie ließ sich gut eine halbe Stunde lang nicht hören.

Nach einer Stunde aber hatten sie den Gürtel der *Bäume* durchquert, kamen wieder in Schluchten, in feuchte Buchenhaine.

Der Schnupfen machte Ciri immer stärker zu schaffen. Geralt hatte kein Taschentuch, war ihr ständiges Schniefen aber leid und brachte ihr bei, sich in die Finger zu schneuzen. Dem Mädchen gefiel das außerordentlich. Angesichts ihres Lächelns und ihrer funkelnden Augen war der Hexer von Grund auf überzeugt, dass sie den Gedanken genoss, sie könnte sich mit der neu erlernten Kunst bald bei Hofe hervortun, während eines Festmahls oder eines Empfangs für einen Botschafter aus Übersee.

Braenn blieb plötzlich stehen, wandte sich um.

»Gwynbleidd«, sagte sie und wickelte eine grüne Binde von ihrem Ellenbogen. »Komm. Ich werde dir die Augen verbinden.

So muss es sein.«

»Ich weiß.«

»Ich führe dich. Gib mir die Hand.«

»Nein«, protestierte Ciri. »Ich werde ihn führen. Braenn?«

»Gut, Krümel.«

»Geralt?«

»Ja?«

»Was bedeutet Gwyn ... bleidd?«

»Weißer Wolf. So nennen mich die Dryaden.«

»Vorsicht, eine Wurzel. Stolpere nicht! Sie nennen dich so, weil du weiße Haare hast?«

»Ja ... Verdammt!«

»Ich hab doch gesagt, da ist eine Wurzel.«

Sie gingen. Langsam. Unter den Füßen war es schlüpfrig von herabgefallenen Blättern. Er fühlte Wärme auf dem Gesicht, der Sonnenschein drang durch die Binde vor seinen Augen.

»Och, Geralt«, hörte er Ciris Stimme. »Das ist so schön. Schade, dass du es nicht sehen kannst. Hier sind so viele Blumen. Und Vögel. Hörst du, wie sie singen? Och, so viele gibt es hier. Massenhaft. Oh, und Eichhörnchen. Vorsicht, wir gehen über einen Bach, auf einer Steinbrücke. Fall nicht ins Wasser. Och, wie viel Fische es hier gibt! Ganz viele. Sie schwimmen im Wasser, weißt du? So viele kleine Tiere, oje. So viele gibt’s sonst bestimmt nirgends.«

»Nirgends«, murmelte er. »Nirgends. Das ist der Brokilon.«

»Was?«

»Der Brokilon. Der Letzte Ort.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Niemand versteht das. Niemand will das verstehen.«

# V

»Nimm die Binde ab, Gwynbleidd. Jetzt darfst du. Wir sind da.« Braenn stand bis zu den Knien in einem dichten Teppich von Nebel.

»Duén Canell«, sagte sie mit einer Handbewegung. Duén Canell, der Ort der Eiche. Das Herz des Brokilon.

Geralt war schon hier gewesen. Zweimal. Doch er hatte niemandem davon erzählt. Niemand hätte ihm geglaubt.

Ein Talkessel, von den Kronen großer, grüner Bäume umschlossen. In Nebel und Dunst gehüllt, die aus der Erde, den Felsen, den heißen Quellen drangen. Ein Talkessel ...

Das Medaillon an seinem Hals ruckte leicht.

Ein in Magie gehüllter Talkessel. Duén Canell. Das Herz des Brokilon. Braenn hob den Kopf, rückte den Köcher auf dem Rücken zurecht.

»Gehen wir. Gib die Hand, Krümel.«

Anfangs wirkte der Talkessel tot, verlassen. Nicht lange. Es ertönte ein andauernder, modulierter Pfiff, und auf kaum erkennbaren Stufen von Vorsprüngen aus Feuerschwämmen, die den nächsten Baumstamm spiralförmig umgaben, stieg behende eine braunhäutige, schwarzhaarige Dryade herab, wie alle in einer zusammengestückelten Tarnkleidung.

»Ceád, Braenn.«

»Ceád, Sirssa. Va’n vort meáth Eithné á?«

»Neén, aefder«, erwiderte die Dunkelhaarige und musterte den Hexer mit einem schmachtenden Blick. »Ess’ ae’n Sidh?«

Sie lächelte, ließ die weißen Zähne blitzen. Sie war ungewöhnlich hübsch, sogar nach menschlichen Maßstäben. Geralt kam sich unsicher und dumm vor, ihm war bewusst, dass die Dryade ihn unverfroren taxierte.

»Neén.« Braenn schüttelte den Kopf. »Ess’ vatt’ghern, Gwynbleidd, á váen meágh Eithné va, a’ss.«

»Gwynbleidd?« Die schöne Dryade verzog den Mund. »Bloéde caérme! Aen’ne caen n’wedd vort! Tess foilé!« Braenn kicherte.

»Worum geht es?«, fragte der Hexer mit wachsendem Unmut.

»Nichts.« Braenn kicherte wieder. »Nichts. Gehen wir.«

»Och«, staunte Ciri. »Schau, Geralt, was für komische Häuschen!«

Weiter drinnen im Talkessel begann das eigentliche Duén Canell – die »komischen Häuschen«, deren Form an große Mistelkugeln erinnerte, umgaben die Stämme und die Hauptäste der Bäume in unterschiedlicher Höhe, sowohl knapp über dem Erdboden als auch hoch oben und sogar sehr hoch, dicht unter den Kronen. Geralt bemerkte auch ein paar größere Bauwerke zu ebener Erde, Hütten aus geflochtenen, doch immer laubbedeckten Zweigen. Er sah Bewegungen in den Öffnungen der Unterkünfte, doch die Dryaden selbst waren kaum zu sehen. Es waren ihrer wesentlich weniger als seinerzeit, als er hier gewesen war.

»Geralt«, flüsterte Ciri. »Diese Häuschen wachsen. Sie haben Blätter!«

»Sie sind aus lebendem Holz.« Der Hexer nickte. »So wohnen die Dryaden, so bauen sie ihre Häuser. Eine Dryade wird niemals einen Baum verletzen, ihn abhacken oder sägen. Sie lieben die Bäume. Sie verstehen es aber so einzurichten, dass die Äste derart wachsen, dass Häuschen entstehen.«

»Hübsch. Ich möchte in unserem Park so ein Häuschen haben.« Braenn blieb vor einer der größeren Hütten stehen.

»Geh hinein, Gwynbleidd«, sagte sie. »Hier wirst du auf Frau Eithné warten. Vá fáill, Krümel.«

»Was?«

»Das war ein Abschiedsgruß. Sie hat auf Wiedersehen gesagt.«

»Ach. Auf Wiedersehen, Braenn.«

Sie gingen hinein. Das Innere des »Häuschens« blinkerte wie ein Kaleidoskop von den Sonnenstrahlen, die durch die Dachstruktur fielen und von ihr gebrochen wurden.

»Geralt!«

»Freixenet!«

»Du lebst, dass mich der Teufel hol!« Der Verwundete ließ die Zähne blitzen und stemmte sich von dem Lager aus Fichtenzweigen hoch. Er erblickte Ciri, die sich an das Bein des Hexers klammerte, riss die Augen auf und lief rot an.

»Du kleines Miststück!«, rief er. »Fast hätte ich deinetwegen das Leben ausgehaucht! Du hast vielleicht Glück, dass ich nicht aufstehen kann, dir würde ich schon das Fell gerben!«

Ciri zog eine Schnute.

»Das ist schon der Zweite«, sagte sie und rümpfte komisch die Nase, »der mich verhauen will. Ich bin ein Mädchen, und Mädchen darf man nicht hauen!«

»Ich würde dir schon zeigen ... was man darf«, sagte Freixenet hustend. »Du Biest! Ervyll dort wird wahnsinnig ... Er wächst sich aus vor lauter Angst, dass deine Großmutter gegen ihn zu Felde zieht. Wer wird ihm schon glauben, dass du selber weggelaufen bist? Alle wissen, wie Ervyll ist und was er mag. Alle denken, dass er dich im Suff ... dass er dir was getan und dich dann im Schlossgraben hat ertränken lassen! Der Krieg mit Nilfgaard liegt in der Luft, und deinetwegen sind der Vertrag und das Bündnis mit deiner Großmutter im Eimer! Siehst du, was du angerichtet hast?«

»Reg dich nicht auf«, warnte der Hexer, »sonst bricht die Wunde wieder auf. Wie bist du so schnell hierhergekommen?«

»Weiß der Kuckuck, die meiste Zeit war ich bewusstlos. Sie haben mir ein ekelhaftes Zeug eingeflößt. Mit Gewalt. Haben mir die Nase zugehalten und ... So eine Schande, verdammt ...«

»Diesem ekelhaften Zeug verdankst du dein Leben. Sie haben dich hergetragen?«

»Sie haben mich auf einer Schleife gezogen. Ich habe nach dir gefragt, sie haben nichts gesagt. Ich war mir sicher, dass sie dir einen Pfeil verpasst haben. Du warst so plötzlich verschwunden ... Aber du bist heil und gesund, nicht einmal gefesselt, und dazu noch, bitte sehr, hast du die Prinzessin Cirilla gerettet ... Hol mich die Pest, du kommst überall zurecht, Geralt, fällst immer wie eine Katze auf die Füße.«

Der Hexer lächelte, erwiderte nichts. Freixenet begann schwer zu husten, drehte den Kopf beiseite, spuckte rosa Schleim.

»Ja«, fügte er hinzu. »Und dass sie mich nicht erledigt haben, hast wohl auch du bewirkt. Sie kennen dich, die verdammten Scheuweiber. Du rettest mich schon zum zweiten Mal aus der Bredouille.«

»Gib Ruhe, Baron.«

Freixenet versuchte stöhnend, sich aufzurichten, gab es aber auf.

»Einen Scheißdreck ist meine Baronie wert«, schnaufte er. »Baron war ich in Hamm. Jetzt bin ich eine Art Heerführer bei Ervyll, in Verden. Das heißt, war ich. Sogar wenn ich irgendwie aus diesem Walde herausfinde, ist für mich in Verden kein Platz mehr, höchstens auf dem Schafott. Unter meiner Hand und Bewachung ist dieses kleine Wiesel, Cirilla, entwischt. Denkst du etwa, ich bin aus Übermut auf Pirsch in den Brokilon gegangen? Nein, Geralt, ich hatte auch die Hosen voll, auf Ervylls Gnade konnte ich nur rechnen, wenn ich sie zurückgebracht hätte. Und so haben wir uns mit den verdammten Scheuweibern angelegt ... Wärst du nicht gewesen, hätte ich dort in der Höhle das Zeitliche gesegnet. Du hast mich wieder gerettet. Das ist die Vorsehung, das ist sonnenklar.«

»Du übertreibst.«

Freixenet schüttelte den Kopf.

»Es ist vorherbestimmt«, wiederholte er. »Es muss da oben geschrieben stehen, dass wir uns wiedertreffen würden, Hexer. Dass du mir wieder die Haut retten würdest. Ich erinnere mich, davon sprachen sie in Hamm, als du diesen Vogelzauber von mir genommen hast.«

»Ein Zufall«, sagte Geralt kalt. »Ein Zufall, Freixenet.«

»Wo ist denn da ein Zufall. Verdammt, wenn du nicht gewesen wärst, wäre ich sicherlich immer noch ein Kormoran ...«

»Du warst ein Kormoran!«, schrie Ciri begeistert. »Ein richtiger Kormoran? Ein Vogel?«

»War ich.« Der Baron bleckte die Zähne. »Mich hatte so ein ... Mädchen verzaubert ... Hol sie ... Aus Rache.«

»Bestimmt hast du ihr keinen Pelz gegeben«, stellte Ciri naserümpfend fest. »Für ... na ... einen Muff.«

»Es gab einen anderen Grund.« Freixenet errötete leicht, worauf er das Mädchen drohend anstarrte. »Und was geht dich das denn an, du Knirps!«

Ciri machte ein beleidigtes Gesicht und wandte den Kopf ab.

»So«, Freixenet räusperte sich. »Wo war ich ... Aha, dabei, wie du mich in Hamm entzaubert hast. Ohne dich wäre ich bis ans Ende meiner Tage ein Kormoran geblieben, wäre in der Nähe des Sees herumgeflogen, hätte auf die Zweige geschissen und mich der trügerischen Hoffnung hingegeben, mich würde das Hemd aus Nesselfasern erlösen, das mein Schwesterchen mit einer Hingabe knüpfte, die einer besseren Sache wert gewesen wäre. Verdammt, wenn ich an dieses Hemd denke, habe ich Lust, jemandem einen Fußtritt zu geben. Dieses dumme Ding ...«

»Red nicht so.« Der Hexer lächelte. »Sie hatte die besten Absichten. Sie war falsch informiert, das ist alles. Über das Lösen von Zaubern sind eine Menge sinnlose Mythenim Schwange. Und du hattest noch Glück, Freixenet. Sie hätte dich heißen können, in kochender Milch unterzutauchen. Ich habe von so einem Fall gehört. Wie man es auch betrachtet, in ein Hemd von Brennnesseln gesteckt zu werden, ist kaum gesundheitsschädlich, auch wenn es wenig hilft.«

»Ha, vielleicht hast du recht. Vielleicht verlange ich zu viel von ihr. Eliza war immer dumm, von Kind an war sie dumm und süß, in der Tat, bestes Material für die Frau eines Königs.«

»Was ist süßes Material?«, wollte Ciri wissen. »Und warum für eine Frau?«

»Red nicht rein, Knirps, hab ich gesagt. Ja, Geralt, ich hatte Glück, dass du damals in Hamm aufgetaucht bist. Und dass der König, der liebe Schwager, die paar Dukaten auszugeben bereit war, die du für die Entzauberung verlangtest.«

»Weißt du, Freixenet« – Geralt lächelte noch breiter –, »dass die Nachricht von diesem Ereignis sich weit herumgesprochen hat?«

»Die wahre Version?«

»Kaum. Erstens hat man dir sechs Brüder zugesellt.«

»Also nein!« Der Baron stützte sich auf den Ellenbogen, hustete. »Dann hätten wir zusammen mit Eliza acht Stück sein sollen? Was für ein verdammter Schwachsinn! Meine Mama war kein Kaninchen!«

»Das ist nicht alles. Man war der Ansicht, ein Kormoran sei zu unpassend.«

»Ist er ja auch! So was von unpassend!« Der Baron verzog das Gesicht und rieb sich die mit Bast und Birkenrinde umwickelte Brust. »In was bin ich denn verzaubert worden, nach der Geschichte?«

»In einen Raben. Das heißt, in Raben. Ihr wart sieben, vergiss nicht.«

»Und wieso, Himmeldonnerwetter, ist ein Rabe passender als ein Kormoran?«

»Ich weiß nicht.«

»Ich auch nicht. Aber ich nehme an, in der Geschichte hat mich Eliza mit Hilfe dieses grässlichen Dings von einem Hemd aus Brennnesseln erlöst?«

»Getroffen. Und wie geht es Eliza?«

»Sie hat die Schwindsucht, die Ärmste. Lange macht sie’s nicht mehr.«

»Traurig.«

»Traurig«, bestätigte Freixenet ungerührt und blickte zur Seite.

»Was den Zauber betrifft« – Geralt lehnte sich mit dem Rücken an die Wand aus geflochtenen, federnden Zweigen –,

»Rückfälle hast du nicht? Es wachsen keine Federn?«

»Gottlob nicht«, seufzte der Baron. »Alles in Ordnung. Das Einzige, was ich von damals behalten habe, ist Geschmack an Fisch. Für mich, Geralt, gibt’s kein besseres Fressen als Fisch. Manchmal gehe ich gleich früh am Morgen zu den Fischern, an die Anlegestelle, und ehe sie mir etwas Edleres herausgesucht haben, nehme ich mir ein, zwei Handvoll Ukeleien gleich aus dem Fischkasten, ein paar Schlammbeißer, einen Dickkopf oder Döbel ... Ein reines Vergnügen, kein Fressen.«

»Er war ein Kormoran«, sagte Ciri langsam, den Blick auf Geralt gerichtet. »Und du hast ihn entzaubert. Du kannst zaubern!«

»Das ist doch wohl klar«, sagte Freixenet, »dass er es kann. Jeder Hexer kann das.«

»Ein He ... Hexer?«

»Hast du nicht gewusst, dass das ein Hexer ist? Der berühmte Geralt der Rivier? Freilich, woher soll so ein Knirps wie du wissen, was ein Hexer ist. Heute ist es anders als früher. Heute gibt es wenig Hexer, man findet kaum einen. Du hast sicherlich noch nie einen Hexer gesehen?«

Ciri schüttelte langsam den Kopf, ohne den Blick von Geralt zu wenden.

»Ein Hexer, Knirps, das ist so ...« Freixenet verstummte und erbleichte, als er die in die Hütte kommende Braenn erblickte.

»Nein, ich will nicht! Ich lass mir nichts ins Maul schütten, nie, nie wieder! Geralt! Sag ihr ...«

»Beruhige dich.«

Braenn würdigte Freixenet nicht mehr als eines flüchtigen Blickes. Sie ging sofort zu Ciri, die neben dem Hexer hockte.

»Komm«, sagte sie. »Komm, Krümel.«

»Wohin?« Ciri verzog das Gesicht. »Ich gehe nicht. Ich will bei Geralt bleiben.«

»Geh.« Der Hexer rang sich ein Lächeln ab. »Du wirst mit Braenn und den jungen Dryaden spielen. Sie zeigen dir Duén Canell ...«

»Sie hat mir die Augen nicht verbunden«, sagte Ciri sehr langsam. »Als wir hierhergekommen sind, hat sie mir die Augen nicht verbunden. Dir hat sie sie verbunden. Damit du nicht wieder herfindest, wenn du gegangen bist. Das heißt ...«

Geralt schaute Braenn an. Die Dryade zuckte mit den Schultern, dann umarmte sie das Mädchen und drückte es an sich.

»Das heißt ...« Ciris Stimme versagte plötzlich. »Das heißt, dass ich hier nicht fortgehen werde. Ja?«

»Niemand geht von seiner Vorherbestimmung fort.«

Alle wandten den Kopf, als diese Stimme erklang. Eine leise Stimme, doch klangvoll, fest, entschieden. Eine Stimme, die Gehorsam erzwang, keine Widerrede duldete. Braenn verneigte sich. Geralt beugte ein Knie.

»Frau Eithné ...«

Die Herrscherin des Brokilon trug ein langes, fließendes, hellgrünes Gewand. Wie die meisten Dryaden war sie feingliedrig und nicht groß, doch der stolz erhobene Kopf, das Gesicht mit ernsten, scharfen Zügen und der entschlossene Mund bewirkten, dass sie größer und gewichtiger wirkte. Ihre Haare und ihre Augen hatten die Farbe von geschmolzenem Silber.

Sie kam in die Hütte, von zwei jüngeren Dryaden eskortiert, die mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren. Wortlos nickte sie Braenn zu, und die ergriff sofort Ciris Hand und zog sie zum Ausgang hin, den Kopf tief gesenkt. Ciri ging steif und ungelenk, bleich und stumm. Als sie an Eithné vorbeikam, fasste ihr die silberhaarige Dryade mit einer raschen Bewegung unters Kinn, hob ihren Kopf, schaute dem Mädchen lange in die Augen. Geralt sah, dass Ciri zitterte.

»Geh«, sagte Eithné schließlich. »Geh, Kind. Fürchte nichts. Nichts kann mehr deine Vorherbestimmung ändern. Du bist im Brokilon.«

Ciri trottete folgsam hinter Braenn her. Am Eingang wandte sie sich um. Der Hexer sah, dass ihre Lippen zitterten und die grünen Augen sich mit Tränen füllten. Er sagte kein Wort. Er kniete noch immer, den Kopf gesenkt.

»Steh auf, Gwynbleidd. Sei mir gegrüßt.«

»Sei mir gegrüßt, Eithné, Herrin des Brokilon.«

»Abermals habe ich das Vergnügen, dich als Gast in meinem Walde zu sehen. Immerhin kommst du ohne mein Wissen und Einverständnis. Ohne mein Wissen und Einverständnis in den Brokilon zu kommen, ist riskant, Weißer Wolf. Sogar für dich.«

»Ich komme mit einer Botschaft.«

»Ach ...« Die Dryade lächelte leicht. »Daher deine Kühnheit, die ich nicht mit einem anderen, ärgerlicheren Wort bezeichnen möchte. Geralt, die Unantastbarkeit von Botschaftern ist ein Brauch, der unter den Menschen üblich ist. Ich akzeptiere ihn nicht. Ich erkenne nichts an, was menschlich ist. Hier ist der Brokilon.«

»Eithné ...«

»Schweig«, unterbrach sie ihn, ohne die Stimme zu heben. »Ich habe befohlen, dich zu verschonen. Du wirst den Brokilon lebendig verlassen. Nicht weil du ein Gesandter bist. Aus anderen Gründen.«

»Interessiert dich nicht, wessen Bote ich bin? Woher ich komme, in wessen Namen?«

»Offen gesagt, nein. Hier ist der Brokilon. Du kommst von draußen, aus der Welt, die mich nichts angeht. Warum sollte ich Zeit darauf verschwenden, mir Botschaften anzuhören? Was können mir irgendwelche Vorschläge, irgendwelche Forderungen bedeuten, die sich jemand ausgedacht hat, der anders als ich denkt und fühlt? Was kann es mich angehen, was König Venzlav denkt?«

Geralt wiegte erstaunt den Kopf.

»Woher weißt du, dass ich von König Venzlav komme?«

»Das ist doch klar«, sagte sie Dryade lächelnd. »Ekkehard ist zu dumm. Ervyll und Viraxas hassen mich zu sehr. Die Gebiete der anderen grenzen nicht an den Brokilon.«

»Du weißt viel von dem, was außerhalb des Brokilon geschieht, Eithné.«

»Ich weiß sehr viel, Weißer Wolf. Das ist das Vorrecht meines Alters. Jetzt aber, wenn du erlaubst, würde ich gern eine bestimmte Angelegenheit erledigen. Ist dieser Mann mit der Erscheinung eines Bären« – die Dryade hörte auf zu lächeln und schaute Freixenet an – »dein Freund?«

»Wir kennen uns. Ich habe ihn einmal entzaubert.«

»Das Problem besteht darin«, sagte Eithné kalt, »dass ich nicht weiß, was ich mit ihm machen soll. Schließlich kann ich jetzt nicht mehr befehlen, ihn umzubringen. Ich würde erlauben, dass er gesund wird, aber er stellt eine Gefahr dar. Nach einem Fanatiker sieht er nicht aus. Also ein Skalpjäger. Ich weiß, dass Ervyll für jeden Dryadenskalp bezahlt. Ich hab vergessen, wie viel. Übrigens steigt der Preis mit der Geldentwertung.«

»Du irrst dich. Er ist kein Skalpjäger.«

»Was will er dann im Brokilon?«

»Das Mädchen suchen, das seiner Obhut anvertraut war. Er hat sein Leben riskiert, um sie zu finden.«

»Sehr dumm«, sagte Eithné kalt. »Das kann man nicht einmal Risiko nennen. Er ist in den sicheren Tod gegangen; dass er lebt, verdankt er ausschließlich seiner Pferdenatur und Ausdauer. Was aber das Kind betrifft, so ist es auch nur durch Zufall am Leben geblieben. Meine Mädchen haben nicht geschossen, weil sie dachten, es sei ein Puck oder Leprechon.«

Sie warf noch einen Blick auf Freixenet, und Geralt bemerkte, dass ihr Mund die unangenehme Härte verloren hatte.

»Nun gut. Machen wir das Beste draus.«

Sie trat an das Lager aus Zweigen. Die beiden Dryaden in ihrer Begleitung traten ebenfalls näher. Freixenet erbleichte und zog sich zusammen, wovon er keineswegs kleiner wurde.

Eithné betrachtete ihn einen Augenblick lang mit zusammengekniffenen Augen.

»Hast du Kinder?«, fragte sie schließlich. »Mit dir rede ich, Klotz.«

»Hä?«

»Ich drücke mich wohl klar aus.«

»Ich bin ...« Freixenet räusperte sich, hustete. »Ich bin nicht verheiratet.«

»Was geht mich dein Familienleben an. Mich interessiert, ob du in deinen verfetteten Lenden etwas in Bewegung bringen kannst. Beim Großen Baum! Hast du eine Frau geschwängert?«

»Äh ... Ja ... Ja, Herrin, aber ...«

Eithné winkte achtlos ab, wandte sich zu Geralt um.

»Er bleibt im Brokilon«, sagte sie, »bis er wieder ganz gesund ist, und dann noch eine Zeit. Danach ... mag er gehen, wohin er will.«

»Ich denke dir, Eithné.« Der Hexer verneigte sich. »Und ... das Mädchen? Was ist mit ihr?«

»Warum fragst du?« Die Dryade betrachtete ihn mit einem kalten Blick aus ihren silbernen Augen. »Du weißt es doch.«

»Das ist kein gewöhnliches Bauernkind. Es ist eine Prinzessin.«

»Das macht auf mich keinen Eindruck. Und keinen Unterschied.«

»Höre ...«

»Kein Wort mehr, Gwynbleidd.«

Er verstummte, biss sich auf die Lippen.

»Was ist mit meiner Botschaft?«

»Ich werde sie mir anhören«, seufzte die Dryade. »Nein, nicht aus Neugier. Ich tu es für dich, damit du dich vor Venzlav blicken lassen und die Belohnung kassieren kannst, die er dir sicherlich dafür versprochen hat, dass du zu mir vordringst. Aber nicht jetzt, jetzt habe ich zu tun. Komm am Abend zu meinem Baum.«

Als sie hinausging, stützte sich Freixenet auf den Ellenbogen, stöhnte, hustete, spuckte sich in den Handteller.

»Was geht hier vor, Geralt? Warum soll ich hierbleiben? Und was sollte das mit den Kindern? Wo hast du mich hineingezogen, he?«

Der Hexer setzte sich.

»Du wirst den Kopf behalten, Freixenet«, sagte er mit müder Stimme. »Du wirst einer von den wenigen sein, die lebend hier herauskommen, zumindest in letzter Zeit. Und du wirst Vater einer kleinen Dryade. Vielleicht von mehreren.«

»Was denn? Ich soll ... Zuchthengst sein?«

»Nenn es, wie du willst. Du hast keine große Wahl.«

»Ich verstehe«, murmelte der Baron und lächelte heuchlerisch. »Nun ja, ich habe Gefangene in Bergwerken arbeiten und Kanäle graben sehen. Da ziehe ich das kleinere Übel vor ... Wenn mir nur die Kräfte reichen. Hier gibt’s etliche ...«

»Hör auf, dumm zu grinsen« – Geralt verzog das Gesicht – »und dir was einzubilden. Stell dir bloß keine Nettigkeiten vor, Musik, Wein, Fächer und einen Schwarm von Dryaden, die dich anbeten. Es wird eine sein, vielleicht zwei. Und aus dem Anbeten wird auch nichts. Sie betrachten die ganze Angelegenheit sehr sachlich. Und dich erst recht.«

»Es macht ihnen kein Vergnügen? Aber unangenehm wird es ihnen doch wohl nicht sein?«

»Sei nicht kindisch. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich nicht von Frauen. Zumindest körperlich.«

»Das heißt?«

»Es hängt von dir ab, ob es für die Dryade angenehm oder unangenehm ist. Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass sie ausschließlich an der Wirkung interessiert sein wird. Deine Person ist zweitrangig. Erwarte keine Dankbarkeit. Ach ja, und versuch auf gar keinen Fall, aus eigener Initiative etwas zu unternehmen.«

»Aus eigener was?«

»Wenn du sie am Morgen triffst«, erklärte der Hexer geduldig, »grüße sie, aber, zum Teufel, ohne Grinsen oder Augenzwinkern. Für eine Dryade ist das eine todernsteAngelegenheit. Wenn sie lächelt oder auf dich zukommt, kannst du mit ihr reden. Am besten über Bäume. Wenn du von Bäumen nichts verstehst, dann übers Wetter. Aber wenn sie so tut, als ob sie dich nicht sähe, halt dich fern von ihr. Und halte dich von den anderen Dryaden fern und gib auf deine Hände acht. Für eine Dryade, die nicht bereit ist, gibt es derlei nicht. Du rührst sie an und kriegst ein Messer zwischen die Rippen, weil sie die Absicht nicht versteht.«

»Du kennst dich gut aus« – Freixenet grinste – »mit ihren Hochzeitsbräuchen. Hattest du die Gelegenheit?«

Der Hexer antwortete nicht. Vor Augen stand ihm die schöne braunhäutige Dryade, ihr unverschämtes Lachen. Vatt’ghern, bloéde cáerme. Ein Hexer, verdammtes Pech. Was hast du uns da gebracht, Braenn? Was soll der uns? Mit einem Hexer ist nichts anzufangen ...

»Geralt?«

»Was?«

»Und die Prinzessin Cirilla?«

»Vergiss sie. Aus ihr wird eine Dryade. In zwei, drei Jahren schießt sie ihrem eigenen Bruder Pfeile ins Auge, wenn er versuchen sollte, den Brokilon zu betreten.«

»Verdammt«, fluchte Freixenet und krümmte sich. »Ervyll wird toben. Geralt? Könnte man nicht ...?«

»Nein«, schnitt ihm der Hexer das Wort ab. »Versuch’s gar nicht erst. Du würdest Duén Canell nicht lebendig verlassen.«

»Also ist das Mädchen verloren.«

»Für euch ja.«

# VI

Eithnés Baum war, versteht sich, eine Eiche, genauer gesagt, drei zusammengewachsene Eichen, noch immer grün, ohne alle Anzeichen des Austrocknens, obwohl der Hexer sie auf mindestens dreihundert Jahre schätzte. Die Eichen waren innen hohl, und die Höhlungen hatten die Größe einer ansehnlichen Stube mit hoher, kegelförmig zusammenlaufender Decke. Das Innere war von einer nicht rußenden Öllampe erhellt und bescheiden, aber nicht primitiv als bequeme Wohnung eingerichtet.

Eithné hockte in der Mitte auf einer Art Fasermatte. Vor ihr, aufrecht und reglos, wie versteinert, saß auf ihren Fersen Ciri, gewaschen und vom Schnupfen geheilt, die großen smaragdgrünen Augen weit offen. Geralt bemerkte, dass ihr Gesichtchen jetzt, da der Schmutz und die Grimasse boshafter Teufelei davon verschwunden waren, ganz hübsch aussah.

Eithné kämmte die langen Haare des Mädchens, langsam und sorgfältig.

»Komm herein, Gwynbleidd. Setz dich.«

Er setzte sich, nachdem er vorher zeremoniell niedergekniet war.

»Hast du dich ausgeruht?«, fragte die Dryade, ohne ihn anzuschauen oder das Kämmen zu unterbrechen. »Wann kannst du dich auf den Rückweg machen? Was hältst du von morgen früh?«

»Wann immer du es befiehlst«, erwiderte Geralt kalt, »Herrin des Brokilon. Es genügt ein Wort von dir, dass ich aufhöre, dich mit meiner Anwesenheit in Duén Canell zu belästigen.«

»Geralt.« Eithné wandte langsam den Kopf. »Nimm es mir nicht übel. Ich kenne und schätze dich. Ich weiß, dass du niemals einer Dryade, einer Nixe, einer Sylphide oder Nymphe ein Leid angetan hast, ganz im Gegenteil, es ist vorgekommen, dass du sie verteidigt, ihnen das Leben gerettet hast. Aber das ändert nichts. Zu vieles trennt uns. Wir gehören verschiedenen Welten an. Ich will und kann keine Ausnahmen machen. Für niemanden. Ich werde nicht fragen, ob du es verstehst, denn ich weiß, dass dem so ist. Ich frage, ob du es akzeptierst.«

»Was ändert das?«

»Nichts. Aber ich will es wissen.«

»Ich akzeptiere es«, bestätigte er. »Aber was ist mit ihr? Mit Ciri? Sie gehört auch zu der anderen Welt.« Ciri sah ihn scheu an, dann warf sie einen Blick nach oben, zu der Dryade. Eithné lächelte.

»Noch nicht zu lange«, sagte sie.

»Eithné, bitte. Überleg es dir.«

»Was?«

»Gib sie mir. Sie soll mit mir zurückkehren. In die Welt, in die sie gehört.«

»Nein, Weißer Wolf.« Die Dryade fuhr wieder mit dem Kamm durch die aschfarbenen Haare des Mädchens. »Ich gebe sie nicht weg. Gerade du musst das verstehen.«

»Ich?«

»Du. Sogar in den Brokilon dringen Nachrichten aus der Welt. Nachrichten von einem gewissen Hexer, der für geleistete Dienste mitunter sonderbare Schwüre verlangt. ›Du sollst mir geben, was du daheim nicht erwartet hast.‹ ›Du sollst mir geben, was du schon besitzt, ohne davon zu wissen.‹ Kommt dir das bekannt vor? So versucht ihr ja seit einiger Zeit die Vorsehung zu lenken, sucht Jungen, die das Schicksal zu euren Nachfolgern bestimmt hat, wollt euch vor Auslöschung und Vergessenheit bewahren. Vor dem Nichtsein. Warum also wunderst du dich über mich? Ich sorge mich um das Schicksal der Dryaden. Das ist doch wohl gerecht? Für jede von Menschen ermordete Dryade ein Menschenmädchen.«

»Wenn du sie festhältst, wirst du Feindschaft und Rachsucht erwecken, Eithné. Flammenden Hass wirst du erwecken.«

»Er ist mir nicht neu, der Hass der Menschen. Nein, Geralt. Ich gebe sie nicht her. Zumal sie gesund ist. Das kommt in letzter Zeit nicht oft vor.«

»Nicht oft?«

Die Dryade richtete ihre großen, silbernen Augen auf ihn.

»Sie schieben mir kranke Mädchen unter. Diphtherie, Scharlach, Krupp, neulich sogar die Pocken. Sie denken, wir hätten keine Immunität, eine Epidemie würde uns vernichten, zumindest aber dezimieren. Du kannst sie enttäuschen, Geralt. Wir haben etwas mehr als Immunität. Der Brokilon sorgt für seine Kinder.«

Sie verstummte, beugte sich herab, kämmte vorsichtig eine verfilzte Haarsträhne Ciris durch, nahm die andere Hand zu Hilfe.

»Darf ich« – der Hexer räusperte sich – »zu der Botschaft kommen, mit der mich König Venzlav gesandt hat?«

»Ist dazu nicht die Zeit zu schade?« Eithné hob den Kopf. »Wozu sollst du dir die Mühe machen? Ich weiß doch genau, was König Venzlav will. Dazu braucht es keinerlei prophetische Gaben. Er will, dass ich ihm den Brokilon überlasse, sicherlich bis ans Flüsschen Vda, das er, wie mir bekannt, für die natürliche Grenze zwischen Brugge und Verden hält oder gern halten möchte. Als Gegenleistung, nehme ich an, bietet er mir eine Enklave, ein kleines und wildes Fleckchen Wald. Und sicherlich bürgt er mit königlichem Wort und königlichem Schutz dafür, dass dieses kleine und wilde Fleckchen, dieser Zipfel Wildnis mir für alle Ewigkeit gehören und niemand es wagen wird, dort die Dryaden zu belästigen. Dass die Dryaden dort im Frieden leben könnten. Was, Geralt? Venzlav würde gern den seit zwei Jahrhunderten andauernden Krieg um den Brokilon beenden. Und um ihn zu beenden, sollen ihm die Dryaden das geben, bei dessen Verteidigung sie seit zweihundert Jahren sterben? Einfach so – hergeben? Den Brokilon hergeben?«

Geralt schwieg. Er hatte nichts hinzuzufügen. Die Dryade lächelte.

»Hat so das königliche Angebot gelautet, Gwynbleidd? Oder war es vielleicht ehrlicher, indem es hieß: ›Trag den Kopf nicht so hoch, du Waldgespenst, Bestie aus der Wildnis, du Relikt der Vergangenheit, sondern hör, was wir, König Venzlav, wollen. Wir wollen Zeder, Eiche und Hickory, wir wollen Mahagoni und Goldbirke, Eiben für Bögen und Kiefern für Masten, denn den Brokilon haben wir gleich nebenan, aber Holz müssen wir von jenseits der Berge einführen. Wir wollen das Eisen und das Kupfer, die unter der Erde sind. Wir wollen das Gold, das in Craag An liegt. Wir wollen hacken und sägen und in der Erde graben, ohne das Schwirren von Pfeilen hören zu müssen. Und das Wichtigste – wir wollen endlich ein König sein, dem alles im Königreich untertan ist. Wir wollen in unserem Königreich keinen Brokilon, einen Wald, den wir nicht betreten können. So ein Wald reizt uns, erbost uns und lässt uns nicht ruhig schlafen, denn wir sind Menschen, wir beherrschen die Welt. Wenn wir wollen, können wir in dieser Welt ein paar Elfen, Dryaden oder Nixen dulden. Wenn sie nicht zu dreist sind. Ordne dich unserem Willen unter, Hexe vom Brokilon. Oder stirb.‹«

»Eithné, du hast selber eingestanden, dass Venzlav kein Dummkopf und kein Fanatiker ist. Gewiss weißt du, dass er ein gerechter und friedliebender König ist. Ihn schmerzt und beunruhigt das hier vergossene Blut ...«

»Wenn er sich dem Brokilon fernhält, wird kein Tropfen Blut fließen.«

»Du weißt gut ...« Geralt hob den Kopf. »Du weißt gut, dass dem nicht so ist. Es sind Menschen auf dem Rodfeld getötet worden, auf der Achten Meile, in den Eulenhöhen. Es sind Menschen in Brugge getötet worden, auf dem linken Ufer des Bandwassers. Außerhalb des Brokilon.«

»Die Orte, die du genannt hast«, entgegnete die Dryade ruhig, »sind im Brokilon. Ich erkenne die Karten und Grenzen der Menschen nicht an.«

»Aber der Wald ist dort vor hundert Jahren gerodet worden!«

»Was sind für den Brokilon hundert Jahre?« Geralt verstummte.

Die Dryade legte den Kamm weg, strich Ciri über das aschblonde Haar.

»Nimm Venzlavs Vorschlag an, Eithné.« Die Dryade betrachtete ihn kalt.

»Was haben wir davon? Wir, die Kinder des Brokilon?«

»Eine Möglichkeit zu überleben. Nein, Eithné, unterbrich mich nicht. Ich weiß, was du sagen willst. Ich verstehe deinen Stolz auf die Unabhängigkeit des Brokilon. Doch die Welt ändert sich. Etwas geht zu Ende. Ob du es willst oder nicht, die Herrschaft des Menschen über die Welt ist eine Tatsache. Es überleben die, die sich den Menschen assimilieren. Die anderen kommen um. Eithné, es gibt Wälder, wo Dryaden, Nixen und Elfen in Ruhe leben, wo sie sich mit den Menschen arrangiert haben. Wir sind einander ja so nahe. Schließlich können Menschen die Väter eurer Kinder werden. Was nützt dir der Krieg, den du führst? Die potentiellen Väter eurer Kinder fallen unter euren Pfeilen. Und wohin führt es? Wie viele von den Dryaden des Brokilon sind reinrassig? Wie viele von ihnen sind geraubte, umgemodelte Menschenmädchen? Sogar Freixenet musst du benutzen, denn dir bleibt keine Wahl. Ich sehe hier wenig kleine Dryaden. Ich sehe nur sie – ein Menschenmädchen, verängstigt und von Narkotika benebelt, starr vor Furcht ...«

»Ich hab überhaupt keine Angst!«, schrie Ciri plötzlich und gewann für einen Moment ihren üblichen Gesichtsausdruck eines Teufelchens zurück. »Und ich bin nicht benabelt! Dass du es nur weißt! Ausgerechnet! Ich fürchte mich nicht! Meine Großmutter sagt, dass die Dryaden nicht böse sind, und meine Großmutter ist die klügste auf der Welt! Meine Großmutter ... Meine Großmutter sagt, es sollte mehr solche Wälder geben ...«

Sie verstummte, senkte den Kopf. Eithné lächelte.

»Ein Kind des Älteren Blutes«, sagte sie. »Ja, Geralt. Noch immer werden auf der Welt Kinder des Älteren Blutes geboren, von denen die Weissagung spricht. Und du sagst, etwas gehe zu Ende ... Machst dir Sorgen, ob wir überleben werden ...«

»Die Rotznase sollte Kistrin von Verden heiraten«, unterbrach Geralt sie. »Schade, dass sie das nicht tun wird. Kistrin wird einmal Ervylls Erbe antreten; vielleicht würde er unter dem Einfluss einer Frau mit solchen Ansichten die Kriegszüge in den Brokilon einstellen?«

»Ich will diesen Kistrin nicht!«, schrie das Mädchen mit dünner Stimme, und in ihren grünen Augen funkelte es. »Soll sich der Kistrin doch süßes und dummes Material suchen! Ich bin kein Material! Ich werde keine Fürstin!«

»Still, Kind des Älteren Blutes.« Die Dryade drückte Ciri an sich. »Schrei nicht. Natürlich wirst du keine Fürstin.«

»Natürlich«, warf der Hexer sauer ein. »Sowohl du, Eithné, als auch ich wissen genau, was sie wird. Ich sehe, das ist schon entschieden. Schade. Welche Antwort soll ich dem König Venzlav bringen, Herrin des Brokilon?«

»Keine.«

»Wie das, keine?«

»Keine. Er wird es verstehen. Schon vor langer Zeit, vor sehr langer Zeit, als Venzlav noch nicht auf der Welt war, sind Herolde an den Brokilon herangeritten gekommen, haben Hörner und Trompeten geblasen, haben Wimpel und Standarten aufgepflanzt. ›Unterwirf dich, Brokilon!‹, schrien sie. ›König Ziegenzähnchen von Kahlstein und Feuchtau verlangt, dass du dich unterwirfst, Brokilon!‹ Doch die Antwort des Brokilon war immer dieselbe. Wenn du meinen Wald verlassen wirst, Gwynbleidd, wende dich um und lausche. Im Rauschen der Blätter wirst du die Antwort des Brokilon hören. Überbring sie Venzlav und füge hinzu, dass er nie eine andere hören wird, solange Eichen in Duén Canell stehen. Solange hier auch nur ein Baum wächst und eine Dryade lebt.«

Geralt schwieg.

»Du sagst, dass etwas zu Ende geht«, fuhr Eithné langsam fort. »Das ist nicht wahr. Es gibt Dinge, die niemals zu Ende gehen. Du redest mir von Überleben? Ich kämpfe ums Überleben. Der Brokilon überdauert dank meinem Kampf, denn Bäume leben länger als Menschen. Du sprichst zu mir von Königen und kleinen Fürsten. Wer sind sie? Diejenigen, die ich kenne, sind weiße Skelette, die in den Nekropolen von Craag An liegen, dort in der Tiefe des Waldes. In Marmorgrüften, auf Stapeln gelben Metalls und glitzernder Steine. Aber der Brokilon dauert fort, die Bäume rauschen über den Ruinen der Paläste, die Wurzeln sprengen den Marmor. Erinnert sich dein Venzlav, wer diese Könige waren? Erinnerst du dich, Gwynbleidd? Und wenn nicht, wie kannst du dann behaupten, etwas gehe zu Ende? Woher weißt du, wem der Untergang vorherbestimmt ist und wem die Ewigkeit? Was berechtigt dich, von der Vorsehung zu sprechen? Weißt du wenigstens, was das ist, Vorsehung, Vorherbestimmung?«

»Nein«, gab er zu. »Ich weiß es nicht. Aber ...«

»Wenn du es nicht weißt«, unterbrach sie ihn, »dann gibt es kein Aber mehr. Du weißt es nicht. Du weißt es einfach nicht.« Sie verstummte, legte die Hand an die Stirn, wandte das Gesicht ab.

»Als du zum ersten Mal hier warst, vor Jahren«, fuhr sie fort, »wusstest du es auch nicht. Aber Morénn ... Meine Tochter ... Geralt, Morénn lebt nicht mehr. Sie ist am Bandwasser umgekommen, als sie den Brokilon verteidigte. Ich habe sie nicht erkannt, als man sie brachte. Ihr Gesicht war von den Hufen eurer Pferde zermalmt. Vorherbestimmung? Und heute führst du, der Hexer, der Morénn kein Kind geben konnte, diese zu mir, das Kind des Älteren Blutes. Ein Mädchen, das weiß, was Vorherbestimmung ist. Nein, es ist kein Wissen, das dir gemäß wäre, das du akzeptieren könntest. Sie glaubt einfach. Wiederhole es, Ciri, wiederhole, was du mir gesagt hast, ehe dieser Hexer hereinkam, Geralt von Riva, der Weiße Wolf. Der Hexer, der es nicht weiß. Wiederhole es, Kind des Älteren Blutes.«

»Gnäd ... Edle Frau«, sagte Ciri mit brechender Stimme. »Halt mich nicht hier fest. Ich kann nicht ... Ich will ... nach Hause.

Ich will mit Geralt nach Hause zurückkehren. Ich muss ... mit ihm ...«

»Warum mit ihm?«

»Weil er ... Er ist meine Vorherbestimmung.« Eithné wandte sich ab. Sie war sehr blass.

»Und was sagst du dazu, Geralt?«

Er antwortete nicht. Eithné klatschte in die Hände. Ins Innere der Eiche, wie ein Geist aus der draußen herrschenden Finsternis hervor, kam Braenn. Sie trug mit beiden Händen einen großen silbernen Kelch. Das Medaillon am Halse des Hexers begann schnell, rhythmisch zu zucken.

»Und was sagst du dazu?«, wiederholte die silberhaarige Dryade und stand auf. »Sie will nicht im Brokilon bleiben! Sie wünscht keine Dryade zu sein! Sie will mir Morénn nicht ersetzen, will fortgehen, ihrer Vorherbestimmung folgen! Ist es so, Kind des Älteren Blutes? Ist es das, was du willst?«

Ciri nickte mit gesenktem Kopf. Ihre Schultern bebten. Der Hexer hatte genug.

»Warum quälst du dieses Kind, Eithné? In einem Augenblick wirst du ihr doch das Wasser des Brokilon geben, und was sie will, hat dann keinerlei Bedeutung mehr. Warum tust du das? Warum tust du es in meiner Gegenwart?«

»Ich will dir zeigen, was Vorherbestimmung ist. Ich will dir beweisen, dass nichts zu Ende geht. Dass alles erst beginnt.«

»Nein, Eithné«, sagte er und stand auf. »Es tut mir leid, dass ich dir das Konzept verderbe, aber ich habe nicht vor, dabei zuzuschauen. Du bist ein wenig zu weit gegangen, Herrin des Brokilon, um den Abgrund zu verdeutlichen, der zwischen uns klafft. Ihr, das Ältere Volk, sagt immer wieder gern, dass euch der Hass fremd sei, dass nur die Menschen dieses Gefühl kennen. Aber das ist nicht wahr. Ihr wisst, was Hass ist, und ihr seid imstande zu hassen, ihr zeigt es nur etwas anders, klüger und weniger heftig. Aber darum vielleicht grausamer. Ich nehme deinen Hass an, Eithné, im Namen aller Menschen. Ich habe ihn verdient. Es tut mir leid um Morénn.«

Die Dryade antwortete nicht.

»Und ebendas ist die Antwort des Brokilon, die ich Venzlav von Brugge überbringen soll, nicht wahr? Warnung und Herausforderung? Ein anschaulicher Beweis des zwischen diesen Bäumen schlummernden Hasses und der Macht, nach deren Willen in einem Augenblick ein Menschenkind ein die Erinnerung zerstörendes Gift trinken wird, das es aus der Hand eines anderen Menschenkindes nimmt, dessen Psyche und Erinnerung schon vernichtet sind? Und diese Antwort soll zu Venzlav der Hexer bringen, der beide Kinder kennt und liebgewonnen hat? Der Hexer, der am Tode deiner Tochter schuld ist? Gut, Eithné, es wird geschehen, wie du es willst. Venzlav wird deine Antwort hören, er wird meine Stimme hören, meine Augen sehen und alles aus ihnen lesen. Aber das, was hier geschehen wird, brauche ich mir nicht anzusehen. Und ich will es nicht.«

Eithné schwieg noch immer.

»Leb wohl, Ciri.« Geralt kniete nieder, drückte das Mädchen an sich. Ciris Schultern bebten heftig. »Wein nicht. Du weißt doch, Böses kann dir hier nicht geschehen.«

Ciri schniefte. Der Hexer stand auf.

»Leb wohl, Braenn«, sagte er zu der jüngeren Dryade. »Bleib gesund und gib acht auf dich. Überlebe, Braenn, lebe so lange wie dein Baum. Wie der Brokilon. Und noch eins ...«

»Ja, Gwynbleidd?« Braenn hob den Kopf, und in ihren Augen glänzte etwas feucht.

»Es tötet sich leicht mit dem Bogen, Mädchen. Es ist ja leicht, die Sehne loszulassen und zu denken, dass nicht ich das bin, nicht ich, sondern der Pfeil. An meinen Händenklebt das Blut jenes Burschen nicht. Der Pfeil hat ihn getötet, nicht ich. Und der Pfeil träumt nichts in der Nacht. Mögest du auch nachts nichts träumen, blauäugige Dryade. Leb wohl, Braenn.«

»Mona ...«, sagte Braenn undeutlich. Der Kelch, den sie in der Hand hielt, zitterte, die durchsichtige Flüssigkeit darin schlug Wellen.

»Was?«

»Mona!«, stöhnte sie. »Ich bin Mona! Frau Eithné! Ich ...«

»Genug«, sagte Frau Eithné scharf. »Genug. Beherrsche dich, Braenn.« Geralt lächelte trocken.

»Du hast deine Bestimmung, Waldherrin. Ich achte deine Standhaftigkeit und deinen Kampf. Aber ich weiß, dass du bald schon allein kämpfen wirst. Die letzte Dryade des Brokilon, die Mädchen in den Tod schickt, die doch immer noch ihre wahren Namen wissen. Trotz allem, ich wünsche dir Glück, Eithné. Leb wohl.«

»Geralt ...«, flüsterte Ciri, die noch immer reglos dasaß, den Kopf gesenkt. »Lass mich nicht ... allein ...«

»Weißer Wolf«, sagte Eithné und umarmte die gekrümmten Schultern des Mädchens. »Musstest du warten, bis sie dich darum bittet? Darum, dass du sie nicht verlässt? Dass du bis zum Ende bei ihr ausharrst? Warum willst du sie in so einem Augenblick verlassen? Sie alleinlassen? Wohin willst du fliehen, Gwynbleidd? Und wovor?«

Ciri senkte den Kopf noch tiefer. Aber sie weinte nicht.

»Bis zum Ende.« Der Hexer nickte. »Gut, Ciri. Du wirst nicht allein sein. Ich bleibe bei dir. Hab keine Angst.« Eithné nahm den Kelch aus den zitternden Händen Braenns, hob ihn hoch.

»Kannst du die Älteren Runen lesen, Weißer Wolf?«

»Ja.«

»Lies, was in den Kelch graviert ist. Das ist ein Kelch aus Craag An. Aus ihm haben Könige getrunken, an die niemand sich mehr erinnert.«

»Duettaeánn aef cirrán Cáerme Gláedyvv. Yn á esseath.«

»Weißt du, was das bedeutet?«

»Das Schwert der Vorsehung hat zwei Schneiden ... Die eine bist du.«

»Steh auf, Kind des Älteren Blutes.« In der Stimme der Dryade klirrte stählern ein Befehl, dem man sich nicht widersetzen, ein Wille, dem man sich nicht entziehen konnte. »Trink. Das ist das Wasser des Brokilon.«

Geralt biss sich auf die Lippen, den Blick auf die silbernen Augen Eithnés gerichtet. Er schaute Ciri nicht an, die langsam die Lippen dem Rande des Kelches näherte. Er hatte das schon gesehen, früher einmal. Krämpfe, Zuckungen, ein unheimlicher, durchdringender, dann ersterbender Schrei. Und die Leere, die Leblosigkeit und Apathie in den sich langsam öffnenden Augen. Er hatte das schon gesehen.

Ciri trank. Über Braenns regloses Gesicht rann eine Träne.

»Genug.« Eithné nahm ihr den Kelch weg, stellte ihn zu Boden, strich dem Mädchen mit beiden Händen über die Haare, die in aschfarbenen Wellen auf die Schultern fielen.

»Kind des Älteren Blutes«, sagte sie. »Wähle. Willst du im Brokilon bleiben oder deiner Vorherbestimmung folgen?« Der Hexer schüttelte ungläubig den Kopf. Ciri atmete etwas schneller, ihr Gesicht rötete sich. Und weiter nichts. Nichts.

»Ich will meiner Vorherbestimmung folgen«, sagte sie mit klingender Stimme und schaute der Dryade in die Augen.

»Also soll es so sein«, sagte Eithné knapp und kalt und wandte ihnen den Rücken zu. »Geht bitte.« Braenn griff nach Ciri, berührte Geralts Schulter, doch der Hexer schob ihre Hand weg.

»Ich danke dir, Eithné«, sagte er.

Die Dryade wandte sich langsam um.

»Wofür dankst du mir?«

»Für die Vorherbestimmung.« Er lächelte. »Für deine Entscheidung. Denn das war doch nicht das Wasser des Brokilon, nicht wahr? Ciris Bestimmung war es, nach Hause zurückzukehren. Du aber, Eithné, hast die Rolle der Vorsehung gespielt. Und dafür danke ich dir.«

»Wie wenig du von der Vorherbestimmung weißt«, sagte die Dryade bitter. »Wie wenig du weißt, Hexer. Wie wenig du weißt. Wie wenig du verstehst. Du dankst mir? Dankst du für die Rolle, die ich gespielt habe? Für eine Jahrmarktsvorstellung? Für ein Kunststück, einen Schwindel, eine Mystifikation? Dafür, dass das Schwert der Vorsehung, wie du glaubst, aus Holz war, mit Flittergold überzogen? Also nur zu, danke mir nicht, sondern entlarve mich. Behaupte deinen Standpunkt. Beweise, dass die Vernunft auf deiner Seite ist. Wirf mir deine Wahrheit ins Gesicht, zeige, wie die nüchterne Menschenwahrheit triumphiert, der gesunde Menschenverstand, dank dem ihr eurer Meinung nach die Welt beherrschen werdet. Da ist das Wasser des Brokilon, es ist noch etwas übrig. Wagst du es? Welteroberer?«

Obwohl ihre Worte ihn reizten, zögerte Geralt, doch nur einen Augenblick lang. Das Wasser des Brokilon, sogar das echte, hatte auf ihn keine Wirkung, gegen die darin enthaltenen toxischen, halluzinogenen Tannine war er völlig immun. Aber das konnte ja nicht das Wasser des Brokilon sein; Ciri hatte davon getrunken, und es war ihr nichts geschehen. Er griff nach dem Kelch, mit beiden Händen, und schaute in die grauen Augen der Dryade.

Die Erde wich unter seinen Füßen weg, augenblicklich, und stürzte ihm auf die Schultern. Die mächtige Eiche begann zu wirbeln und zu zittern. Er fuchtelte mühevoll mit den starr gewordenen Armen, öffnete die Augen, doch das war, als ob er die Marmorplatte einer Gruft beiseiteschiebe. Er sah über sich das kleine Gesicht Braenns und hinter ihr die wie Quecksilber glänzenden Augen Eithnés. Und noch andere Augen, grün wie Smaragde. Nein, heller. Wie Frühlingsgras. Das Medaillon an seinem Halse zuckte, vibrierte.

»Gwynbleidd«, hörte er. »Schau gut hin. Nichts, nichts hilft es dir, die Augen zu schließen. Schau, schau auf deine Bestimmung.«

»Erinnerst du dich?«

Ein plötzlicher Ausbruch von Klarheit, der den Rauchvorhang wegriss; große, von Kerzen schwere Leuchter, an denen Zungen von Wachs herabliefen. Steinerne Wände, eine steile Treppe. Ein grünäugiges und aschblondes Mädchen, das die Treppe herabkam, auf dem Kopf ein kleines Diadem mit einer meisterhaft gearbeiteten Gemme, in einem blau-silbernen Kleid mit einer Schleppe, die von einem Pagen in scharlachrotem Wams getragen wurde.

»Erinnerst du dich?«

Seine eigene Stimme, die sprach ... sprach ... In sechs Jahren kehre ich zurück ...

Eine Gartenlaube, Wärme, Blumenduft, das schwere monotone Summen von Bienen. Er selbst, wie er auf Knien einer Frau mit aschblonden Haaren, die in Locken hinter einem schmalen Goldreif hervorfallen, eine Rose gibt. An den Fingern ihrer Hand, die die Rose aus seiner Hand nimmt, Ringe mit Smaragden, große, grüne Cabochons.

»Komm wieder«, sagt die Frau. »Komm wieder, wenn du deine Meinung änderst. Deine Vorherbestimmung wird warten.« Ich bin nie wiedergekommen, dachte er. Nie bin ich dorthin ... zurückgekehrt. Ich bin nie nach ...

Wohin?

Aschfarbene Haare. Grüne Augen.

Wieder seine Stimme, im Dunkel, in Finsternis, in der alles versinkt. Da sind nur die Feuer, Feuer bis zum Horizont. Belleteyn! Die Mainacht! Aus den Rauchschwaden schauen dunkle, veilchenblaue Augen, die in einem blassen, dreieckigen Gesicht brennen, umrahmt von einem gewellten Sturm von Locken.

Yennefer!

»Zu wenig.« Die schmalen Züge des Phantoms verziehen sich plötzlich, über das bleiche Gesicht rinnt eine Träne, schnell, immer schneller, wie ein Wachstropfen an einer Kerze.

»Zu wenig. Es braucht etwas mehr.«

»Yennefer!«

»Nichts um nichts«, spricht das Phantom mit der Stimme Eithnés. »Nichts und Leere, die in dir ist, Welteroberer, der du nicht einmal die Frau zu erobern vermagst, die du liebst. Der du fortgehst und fliehst, da doch deine Bestimmung in Reichweite liegt. Das Schwert der Vorsehung hat zwei Schneiden. Die eine bist du. Und was ist die andere, Weißer Wolf?«

»Es gibt keine Vorherbestimmung.« Seine eigene Stimme. »Es gibt keine. Es gibt keine. Sie existiert nicht. Das Einzige, was allen vorherbestimmt ist, ist der Tod.«

»Das ist wahr«, sagte die Frau mit rätselhaftem Lächeln. »Das ist wahr, Geralt.«

Die Frau trägt eine silberne Rüstung, blutbefleckt, zerbeult, von Piken- oder Hellebardenspitzen durchlöchert. Das Blut rinnt ihr in einem dünnen Faden aus dem Winkel des rätselhaft und ungut lächelnden Mundes.

»Du spottest über die Vorherbestimmung«, sagte sie, noch immer lächelnd. »Du spottest ihrer, spielst mit ihr. Das Schwert der Vorsehung hat zwei Schneiden. Die eine bist du. Die andere ... ist der Tod? Aber wir sind es, die sterben, die durch dich sterben. Dich kann der Tod nicht erreichen, also begnügt er sich mit uns. Der Tod folgt dir auf Schritt und Tritt, Weißer Wolf. Doch die anderen sind es, die sterben. Durch dich. Erinnerst du dich an mich?«

»Ca ... Calanthe!«

»Du kannst ihn retten« – die Stimme Eithnés durch die Rauchvorhänge hindurch. »Du kannst ihn retten, Kind des Älteren Blutes. Ehe er in dem Nichts versinkt, das er liebgewonnen hat. In dem schwarzen Walde, der kein Ende hat.«

Augen, grün wie Frühlingsgras. Eine Berührung. Stimmen, die in unverständlichem Chor schreien. Gesichter.

Er sah nichts mehr, flog in den Abgrund, ins Leere, in die Dunkelheit. Das Letzte, was er hörte, war die Stimme Eithnés.

»Also soll es so sein.«

# VII

»Geralt! Wach auf! Wach auf, bitte!«

Er öffnete die Augen, erblickte die Sonne, einen goldenen Dukaten mit deutlichen Rändern, hoch über den Baumwipfeln hinter dem trüben Vorhang des Morgennebels. Er lag auf nassem, schwammigem Moos, eine harte Wurzel drückte ihm in den Rücken.

Vor ihm hockte Ciri und zerrte an seinem Wams.

»Verdammt ...« Er räusperte sich, schaute sich um. »Wo bin ich? Wie bin ich hierhergeraten?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Ich bin vor einem Augenblick erwacht, hier neben dir, schrecklich durchgefroren. Ich erinnere mich nicht, wie ... Weißt du was? Das ist Zauberei!«

»Sicherlich hast du recht.« Er setzte sich auf, zog Tannennadeln hinter dem Kragen hervor. »Sicherlich hast du recht, Ciri.

Das Wasser des Brokilon, verdammt ... Sieht so aus, als hätten sich die Dryaden auf unsere Kosten einen Spaß gemacht.« Er stand auf, hob sein neben ihm liegendes Schwert auf, warf den Riemen über die Schulter.

»Ciri?«

»Ja?«

»Du hast dir auch auf meine Kosten einen Spaß gemacht.«

»Ich?«

»Du bist die Tochter von Pavetta, die Enkelin Calanthes von Cintra. Hast du von Anfang an gewusst, wer ich bin?«

»Nein.« Sie errötete. »Nicht von Anfang an. Du hast meinen Papa entzaubert, nicht wahr?«

»Nicht wahr.« Er schüttelte den Kopf. »Getan hat das deine Mama. Und die Großmutter. Ich hab nur geholfen.«

»Aber die Kinderfrau hat gesagt ... Sie hat gesagt, dass ich vorherbestimmt bin. Denn ich bin eine Überraschung. Ein Überraschungskind. Geralt?«

»Ciri.« Er schaute sie an, schüttelte den Kopf und lächelte. »Glaub mit, du bist die größte Überraschung, die mir begegnen konnte.«

»Ha!« Das Gesicht des Mädchens hellte sich auf. »Das ist wahr! Ich bin vorherbestimmt. Die Kinderfrau hat gesagt, dass ein Hexer kommt, der weiße Haare hat, und mich mitnimmt. Und die Großmutter hat geschimpft ... Ach, was soll’s? Wohin nimmst du mich mit, sag?«

»Nach Hause. Nach Cintra.«

»Ach ... Und ich dachte, du ...«

»Denk unterwegs weiter. Komm, Ciri, wir müssen aus dem Brokilon hinaus. Das ist ein gefährlicher Ort.«

»Ich habe keine Angst!«

»Aber ich.«

»Die Großmutter sagt, Hexer haben vor gar nichts Angst.«

»Die Großmutter hat stark übertrieben. Auf den Weg, Ciri. Wenn ich nur noch wüsste, wo wir ...« Er schaute nach der Sonne.

»Na, riskieren wir’s ... Gehen wir da lang.«

»Nein.« Ciri rümpfte die Nase, zeigte in die entgegengesetzte Richtung. »Da. Dort.«

»Und woher willst du das wissen?«

»Ich weiß es.« Sie zuckte mit den Schultern, sah ihn aus smaragdgrünen Augen arglos und verwundert an. »Irgendwie ...

Etwas, da ... Ich weiß nicht.«

Pavettas Tochter, dachte er. Ein Kind ... Ein Kind des Älteren Blutes? Möglich, dass sie von der Mutter etwas geerbt hat.

»Ciri« – er schnürte den Kragen auf, holte das Medaillon hervor –, »fass das an.«

»Och.« Sie sperrte den Mund auf. »Das ist vielleicht ein schrecklicher Wolf. Hat der Zähne ...«

»Fass ihn an.«

»Oje!!«

Der Hexer lächelte. Auch er hatte den heftigen Ruck des Medaillons gefühlt, die starke Welle, die die Silberkette entlanglief.

»Er hat sich bewegt!«, stöhnte Ciri. »Bewegt!«

»Ich weiß. Gehen wir, Ciri. Führe du.«

»Das ist Zauberei, nicht wahr?«

»Klar.«

Es war, wie er vermutet hatte. Das Mädchen spürte die Richtung. Auf welche Weise, wusste er nicht. Aber schnell, schneller als erwartet, gelangten sie auf eine Straße, an einen gabelförmigen, dreiseitigen Scheideweg. Das war die Grenze des Brokilon – zumindest nach Ansicht der Menschen. Eithné, wie er sich erinnerte, erkannte sie nicht an.

Ciri biss sich auf die Lippe, rümpfte die Nase, zögerte, schaute auf den Scheideweg, auf die sandigen, holprigen Straßen, von Hufen und Wagenrädern zerwühlt. Doch Geralt wusste schon, wo er sich befand, er musste und wollte sich nicht auf ihre unsicheren Fähigkeiten verlassen. Er schlug den Weg nach Osten ein, nach Brugge. Ciri, noch immer mit gerümpfter Nase, blickte auf den Weg nach Westen.

»Da lang geht es zum Schloss Nastrog«, spottete er. »Hast du Sehnsucht nach Kistrin?« Das Mädchen murmelte etwas, folgte ihm gehorsam, schaute sich aber noch mehrmals um.

»Was ist denn, Ciri?«

»Ich weiß nicht«, flüsterte sie. »Aber das ist ein schlechter Weg, Geralt.«

»Wieso? Wir gehen nach Brugge, zu König Venzlav, der in einem schönen Schloss wohnt. Wir werden baden, uns in einem Federbett ausschlafen ...«

»Das ist ein schlechter Weg«, wiederholte sie. »Ein schlechter.«

»Stimmt, ich habe schon bessere gesehen. Hör auf, eine schiefe Nase zu ziehen, Ciri. Lass uns gehen, hurtig.« Sie kamen an einer strauchbewachsenen Wegbiegung vorbei. Und es zeigte sich, dass Ciri recht hatte.

Sie wurden plötzlich, rasch, von allen Seiten umringt. Männer mit spitzen Helmen, Kettenhemden und dunkelblauen Mänteln mit dem schwarz-goldenen Schachbrettmuster von Verden auf der Brust. Sie umzingelten sie, doch keiner kam näher, griff zur Waffe.

»Woher und wohin?«, blaffte ein stämmiges Subjekt in abgewetzter grüner Kleidung, das sich breitbeinig vor Geralt aufgebaut hatte. Sein Gesicht war dunkel und faltig wie eine Backpflaume. Hinter seinem Rücken, weit überm Kopf, ragten ein Bogen und weißgefiederte Pfeile hervor.

»Vom Rodfeld«, log der Hexer und drückte Ciri vielsagend die Hand. »Ich kehre nach Hause zurück, nach Brugge. Und?«

»Im königlichen Dienst«, erklärte der Dunkelgesichtige höflicher, als hätte er erst jetzt das Schwert auf Geralts Rücken bemerkt. »Wir ...«

»Her mit ihm, Junghans!«, schrie jemand, der ein Stück weiter auf der Straße stand. Die Söldner traten beiseite.

»Schau nicht hin, Ciri«, sagte Geralt rasch. »Dreh dich weg. Schau nicht hin.«

Auf der Straße lag ein gefällter Baum, der mit seiner Krone die Durchfahrt versperrte. Von dem angehauenen und gebrochenen Teil des Stammes leuchteten im Dickicht am Straßenrand lange weiße Splitter. Vor dem Baum stand ein Wagen, dessen Ladung mit einer Plane bedeckt war. Die kleinen, struppigen Pferde lagen am Boden, in Deichsel und Leinen verstrickt, mit Pfeilen gespickt, und bleckten die gelben Zähne. Eins lebte noch, atmete schwer, zuckte.

Da waren auch Menschen, die in dunklen Pfützen von in den Sand gesickertem Blute lagen, über die Borde des Wagens hingen, neben den Rädern zusammengebrochen waren.

Aus der Ansammlung der Bewaffneten kamen langsam zwei hervor, dann schloss sich ihnen ein Dritter an. Die restlichen – es waren ungefähr zehn – standen reglos da und hielten ihre Pferde.

»Was ist hier geschehen?«, fragte der Hexer und stellte sich so, dass er das Massaker vor Ciris Blick verdeckte.

Ein schielender Mann in kurzem Kettenhemd und hohen Stiefeln schaute ihn forschend an, rieb sich das von Bartstoppeln knisternde Kinn. Am linken Unterarm hatte er eine abgeschabte und ausgebleichte Manschette, wie sie von Bogenschützen verwendet wurden.

»Ein Überfall«, sagte er kurz. »Die Scheuweiber aus dem Walde haben die Kaufleute abgeschlachtet. Wir führen hier die Untersuchung.«

»Scheuweiber? Sie haben Kaufleute überfallen?«

»Ihr seht doch.« Der Schielende zeigte mit der Hand. »Mit Pfeilen gespickt wie die Igel. Auf der Landstraße! Diese Waldhexen werden immer skrupelloser. Nicht nur, dass man nicht in den Wald gehen kann, man ist auch auf der Straße davor nicht mehr sicher.«

»Und ihr« – der Hexer kniff die Augen zusammen –, »wer seid ihr?«

»Ervylls Truppe. Von den Nastroger Zehnerschaften. Haben unter Baron Freixenet gedient. Aber der Baron ist im Brokilon gefallen.«

Ciri öffnete den Mund, doch Geralt drückte ihr kräftig die Hand, hieß sie schweigen.

»Blut um Blut, sag ich!«, donnerte der Gefährte des Schielenden, ein Riese in einem Wams mit Messingbeschlägen. »Blut um Blut! Das kann man nicht durchgehen lassen. Erst Freixenet und die geraubte Prinzessin von Cintra, jetzt die Kaufleute. Bei den Göttern, Rache, Rache, sag ich! Denn sonst, ihr werdet’s sehen, fangen sie morgen oder übermorgen an, die Menschen auf den Schwellen ihrer eigenen Hütten zu ermorden!«

»Brick hat recht«, sagte der Schielende. »Nicht wahr? Und du, Bruder, wo kommst du her, möcht ich wissen?«

»Aus Brugge«, log der Hexer.

»Und die Kleine ist deine Tochter?«

»Ist sie.« Wieder drückte Geralt Ciris Hand.

»Aus Brugge.« Brick runzelte die Stirn. »Dann will ich dir sagen, Bruder, dass der König von dir, Venzlav, selber die Ungeheuer ermuntert. Er will sich nicht mit unserem Ervyll zusammentun, und mit Viraxas von Kerack. Aber wenn wir von drei Seiten gegen den Brokilon ziehen würden, würden wir den Unrat endlich vertilgen ...«

»Wie ist es zu diesem Gemetzel gekommen?«, fragte Geralt langsam. »Weiß es jemand? Hat einer von den Kaufleuten überlebt?«

»Es gibt keine Augenzeugen«, sagte der Schielende. »Aber wir wissen, was geschehen ist, Junghans, der Förster, liest Fährten wie ein Buch. Sag’s ihm, Junghans.«

»Nun ja«, erklärte der mit gerunzelter Stirn. »Das war so: Die Kaufleute sind die Landstraße langgefahren. Sie sind auf eine Sperre gestoßen. Seht, Herr, quer über der Straße liegt eine Kiefer, frisch gefällt. Im Unterholz sind Spuren, wollt Ihr sie sehen? Na, und wie die Kaufleute angehalten haben, um den Baum wegzuräumen, sind sie eins, zwei, drei abgeschossen worden. Von dort aus dem Dickicht, wo die krumme Birke steht. Dort sind auch Spuren. Und die Pfeile, seht, sind alle von Scheuweibern, die Federn mit Harz angeklebt, die Schäfte mit Bast umwickelt ...«

»Ich sehe«, unterbrach ihn der Hexer und betrachtete die Toten. »Einige, scheint mir, überlebten den Beschuss, und man hat ihnen dann die Kehle durchgeschnitten.«

Hinter den vor ihm stehenden Söldnern trat noch einer hervor – mager und eher klein, in einem Wams aus Elchleder. Er hatte schwarze, sehr kurz geschorene Haare, dieWangen blaurasiert. Dem Hexer genügte ein Blick auf die kleinen, schmalen Hände in kurzen, schwarzen, fingerlosen Handschuhen, auf die blassen Fischaugen, auf das Schwert, auf die Griffe der Stilette, die hinterm Gürtel und im linken Stiefelschaft steckten. Geralt hatte genug Mörder gesehen, um auf der Stelle den nächsten zu erkennen.

»Du hast ’n schnelles Auge«, sagte der Schwarze sehr langsam. »Wirklich, du siehst ’ne Menge.«

»Nur gut«, sagte der Schielende. »Soll er seinem König erzählen, was er gesehen hat; Venzlav redet ja immerzu, man darf die Scheuweiber nicht totschlagen, weil sie lieb und gut sind. Wahrscheinlich geht er in der Mainacht zu ihnen und bumst sie. Darin sind sie vielleicht wirklich gut. Was wir selber nachprüfen werden, wenn wir eine lebendig kriegen.«

»Oder wenigstens halblebendig«, antwortete Brick mit brüllendem Gelächter. »Also, verdammt, wo bleibt dieser Druide?

Es ist bald Mittag, und von ihm keine Spur. Es wird Zeit aufzubrechen.«

»Was habt ihr vor?«, fragte Geralt, ohne Ciris Hand loszulassen.

»Und was geht dich das an?«, zischte der Schwarze.

»Oh, warum denn gleich so scharf, Levecque.« Der Schielende grinste hässlich. »Wir sind anständige Leute, haben keine Geheimnisse. Ervyll schickt uns einen Druiden, einen großen Zauberer, der sogar mit den Bäumen reden kann. Der wird uns in den Wald begleiten, um Freixenet zu rächen und zu versuchen, die Prinzessin zu befreien. Das ist kein Pappenstiel, Bruder, sondern eine Strafex ... ex ...«

»Expedition«, sagte der Schwarze, Levecque.

»Richtig. Du nimmst mir das Wort aus dem Munde. Also geh deiner Wege, Bruder, denn hier kann es bald heiß hergehen.«

»Jaa«, sagte Levecque gedehnt, den Blick auf Ciri gerichtet. »Unsicher ist es hier, besonders mit einem Mädchen. Die Scheuweiber machen Jagd auf solche Mädchen. Was, Kleine? Die Mama wartet daheim?«

Zitternd nickte Ciri.

»Es wäre doch schlimm«, fuhr der Schwarze fort, »wenn sie umsonst warten würde. Sicherlich würde sie zu König Venzlav laufen und sagen: Du bist ganz närrisch mit den Dryaden, König, und bitte, meine Tochter und meinen Mann hast du auf dem Gewissen. Wer weiß, vielleicht würde Venzlav dann das Bündnis mit Ervyll überdenken?«

»Lasst gut sein, Herr Levecque«, knurrte Junghans, und verzog das gerunzelte Gesicht noch mehr. »Sollen sie gehen.«

»Mach’s gut, Kleine.« Levecque streckte die Hand aus, strich Ciri über den Kopf. Ciri erbebte und wich zurück.

»Was denn? Hast du Angst?«

»Du hast Blut an der Hand«, sagte der Hexer leise.

»Ach.« Levecque hob die Hand. »Tatsächlich. Das ist von denen. Von den Kaufleuten. Ich habe nachgesehen, ob nicht noch einer am Leben ist. Aber leider, die Scheuweiber treffen gut.«

»Die Scheuweiber?«, meldete sich Ciri mit zitternder Stimme, ohne auf den Druck von Geralts Hand zu reagieren. »Oh, edler Ritter, da irrt Ihr Euch. Das können keine Dryaden gewesen sein!«

»Was piepst du da, Kleine?« Die blassen Augen des Schwarzen verengten sich. Geralt warf einen Blick nach rechts, nach links, schätzte die Entfernungen ab.

»Das waren keine Dryaden, Herr Ritter«, wiederholte Ciri. »Das ist doch klar!«

»He?«

»Dieser Baum ist doch ... Dieser Baum ist gefällt worden ! Mit einer Axt! Und eine Dryade würde doch niemals einen Baum fällen, nicht wahr?«

»Stimmt«, sagte Levecque und warf dem Schielenden einen Blick zu. »Oh, ein kluges Mädchen hast du da. Zu klug.«

Der Hexer hatte schon vorher gesehen, wie seine schmale, behandschuhte Hand wie eine schwarze Spinne zum Griff eines Stiletts kroch. Obwohl Levecque den Blick nicht von Ciri wandte, wusste Geralt, dass der Stoß ihm gelten würde. Er wartete bis zu dem Moment, da Levecque die Waffe berührte und der Schielende den Atem anhielt.

Drei Bewegungen. Nur drei. Der mit silbernen Nieten gepanzerte Unterarm rammte dem Schwarzen seitlich gegen den Kopf. Noch ehe er fiel, stand der Hexer schon zwischen Junghans und dem Schielenden, das Schwert fuhr zischend aus der Scheide, pfiff durch die Luft und zerschmetterte Brick, dem Hünen mit dem messingbeschlagenen Wams, die Schläfe.

»Lauf weg, Ciri!«

Der Schielende zog das Schwert und sprang vor, schaffte es aber nicht. Der Hexer hieb ihm über die Brust, schräg von oben nach unten und sofort, die Energie des Schlages nutzend und mit einem Bein niederkniend, von unten nach oben, machte aus dem Söldner ein blutiges X.

»Jungs!«, schrie Junghans den anderen zu, die vor Überraschung erstarrt waren. »Zu mir!«

Ciri hatte eine krumme Buche erreicht und lief wie ein Eichhörnchen in die Krone hinauf, verschwand im Laub. Der Förster schickte ihr einen Pfeil nach, verfehlte sie aber. Die Übrigen kamen gelaufen, schwärmten zum Halbkreis aus, zogen Bogen und Pfeile aus den Köchern. Geralt, noch immer kniend, legte die Finger zusammen und schleuderte ihnen das Zeichen Aard entgegen; er zielte nicht auf die Bogenschützen, die zu weit entfernt waren, sondern auf die sandige Straße vor ihnen, so dass sie in Staub gehüllt wurden.

Junghans sprang zurück, zog gewandt einen zweiten Pfeil aus dem Köcher.

»Nein!«, brüllte Levecque, der mit dem Schwert in der rechten Hand aufsprang, in der linken ein Stilett. »Lass ihn, Junghans!«

Der Hexer drehte sich mit fließender Bewegung, wandte sich ihm zu.

»Er gehört mir«, sagte Levecque kopfschüttelnd, während er sich Wange und Mund mit dem Handrücken rieb. »Nur mir!«

Geralt, leicht geduckt, wich seitlich aus, doch Levecque machte die Kreisbewegung nicht mit, er griff sofort an, war mit zwei Sätzen herangesprungen.

Er ist gut, dachte der Hexer, der mit Mühe die Klinge des Mörders mit einer kurzen Mühle abwehrte und mit einer halben Drehung dem Stoß mit dem Stilett auswich. Er schlug absichtlich keine Riposte, sondern sprang zurück; er rechnete damit, Levecque würde versuchen, ihn mit einem weit nach vorn geführten Hieb zu erreichen, und dabei das Gleichgewicht verlieren. Doch der Mörder war kein Neuling. Er duckte sich und ging ebenfalls seitlich im Halbkreis, mit leichten, katzenhaften Schritten. Unerwartet sprang er vor, schlug eine Mühle, drehte sich, verkürzte dabei die Entfernung. Der Hexer ging ihm nicht entgegen, er beschränkte sich auf eine rasche Finte von oben, die den Mörder zurückzuspringen zwang. Levecque krümmte sich, legte eine Quart vor, hielt die Hand mit dem Stilett hinterm Rücken verborgen. Der Hexer griff auch diesmal nicht an, verringerte die Distanz nicht, umkreiste ihn wieder seitlich.

»Aha«, zischte Levecque und richtete sich auf. »Wir wollen den Spaß verlängern? Warum nicht. Es geht nichts über einen guten Spaß!«

Er sprang, wirbelte, schlug einmal, zweimal, dreimal zu, in raschem Rhythmus – ein Hieb mit dem Schwert von oben her und sofort von links ein flacher, gerader Stoß mit dem Stilett. Der Hexer verdarb den Rhythmus nicht – er parierte, sprang zurück

und wich wieder seitlich aus, so dass der Mörder gezwungen war, sich zu drehen. Levecque wich plötzlich zurück, ging im Halbkreis in die entgegengesetzte Richtung.

»Jeder Spaß«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »muss sein Ende haben. Was hältst du von einem Hieb, Witzbold? Nur ein Hieb, und dann schießen wir deinen Bankert vom Baum. Was sagst du dazu?«

Geralt wusste, dass Levecque seinen Schatten beobachtete, dass er wartete, bis der Schatten den Gegner erreichte und anzeigte, dass der gegen die Sonne blickte. Er hörte auf, seitlich auszuweichen, um dem Mörder die Sache leichter zu machen.

Und er zog die Pupillen zu winzigen Pünktchen zusammen.

Um den Schein zu wahren, verzog er ein wenig das Gesicht, stellte sich geblendet.

Levecque sprang, wirbelte herum, hielt mit der seitlich ausgestreckten Hand und dem Stilett darin das Gleichgewicht, schlug aus einer geradezu unmöglichen Beugung des Gelenks heraus, von unten her, zielte auf den Schritt. Geralt schnellte vor, drehte sich, wehrte den Schlag ab, krümmte Arm und Gelenk ebenso unmöglich, stieß den Mörder mit der Wucht der Parade zurück und hieb ihm mit dem Ende der Klinge über die linke Wange. Levecque taumelte, griff sich ans Gesicht. Der Hexer vollführte eine halbe Wendung, verlagerte das Körpergewicht auf den linken Fuß und hieb ihm die Halsschlagader durch. Levecque krümmte sich, das Blut schoss aus ihm hervor, er fiel auf die Knie, kippte vornüber, mit dem Gesicht in den Sand.

Geralt drehte sich langsam zu Junghans um. Der, das Gesicht zu einer Wutgrimasse verzogen, zielte mit dem Bogen. Der Hexer duckte sich, hob das Schwert mit beiden Händen hoch. Die anderen Söldner hoben ebenfalls die Bogen. Es war totenstill.

»Worauf wartet ihr!«, brüllte der Förster. »Schießt! Schießt auf ...«

Er strauchelte, wankte, machte einen Schritt nach vorn und fiel aufs Gesicht, aus der Gurgel ragte ihm ein Pfeil. Der Pfeil hatte am Schaft gestreifte Federn von den Schwingen eines Fasanenhuhns, mit einem Sud aus Rinde gelb gefärbt.

Pfeifend und zischend kamen die Pfeile auf langen, flachen Parabeln von der schwarzen Wand des Waldes her geflogen. Sie schienen langsam und ruhig zu fliegen, mit den Federn rauschend, und es hatte den Anschein, als gewännen sie erst mit dem Auftreffen ins Ziel an Geschwindigkeit. Und sie trafen unfehlbar, mähten die Nastroger Söldner nieder, warfen sie in den Sand der Straße, reglos und abgehauen wie Sonnenblumen mit einem Stockschlag.

Die es überlebt hatten, stürzten zu den Pferden, drängten einander beiseite. Die Pfeile hörten nicht auf zu schwirren, sie erreichten sie im Laufen, ereilten sie in den Steigbügeln. Nur drei schafften es, die Pferde zum Galopp anzutreiben und loszureiten, brüllend, die Flanken der Tiere mit ihren Sporen blutig reißend. Doch auch sie kamen nicht weit.

Der Wald schloss sich, versperrte die Straße. Plötzlich gab es die in Sonnenlicht gebadete sandige Landstraße nicht mehr.

Da war eine geschlossene, undurchdringliche Wand schwarzer Baumstämme.

Die Söldner hielten die Pferde an, überrascht und verblüfft, versuchten zu wenden, doch die Pfeile flogen ohne Unterlass.

Und sie erreichten sie, rissen sie inmitten des Stampfens, Schnaubens und Wieherns der Pferde von den Sätteln.

Und dann wurde es still.

Die die Straße versperrende Wand des Waldes begann zu flimmern, verschwamm, leuchtete in den Regenbogenfarben auf und verschwand. Wieder war die Straße zu sehen, und auf der Straße ein graues Pferd, auf dem Grauschimmel aber saß ein Reiter – eine gewichtige Gestalt mit fahlgelbem, langem Bart in einem Wams aus Robbenfell und einem schräg über die Schulter gelegten Plaid aus karierter Wolle.

Das graue Pferd wandte den Kopf zur Seite, biss auf die Gebissstange, trat vor, die Hufe hoch erhoben, schnaubte und scheute angesichts der Leichen, des Blutgeruchs. Der Reiter, im Sattel aufgerichtet, hob die Hand, und ein plötzlicher Windstoß traf auf die Baumäste.

Aus dem Dickicht am weiter entfernten Waldrand traten kleine Gestalten in lockerer Kleidung, aus Grün und Braun zusammengesetzt, mit Nussschalen aufgemalte Streifen auf den Gesichtern.

»Ceádmol, Wedd Brokiloéne!«, rief der Reiter. »Fáill, Ané Woédwedd!«

»Fáill!« Eine Stimme aus dem Wald wie ein Windhauch.

Die grünbraunen Gestalten begannen zu verschwinden, eine nach der anderen, lösten sich im Unterholz auf. Es blieb nur eine mit losen Haaren von der Farbe des Honigs. Die machte ein paar Schritte, kam näher.

»Va fáill, Gwynbleidd!«, rief sie und kam noch näher.

»Leb wohl, Mona«, sagte der Hexer. »Ich werde dich nicht vergessen.«

»Vergiss«, entgegnete sie fest und rückte den Köcher auf dem Rücken zurecht. »Es gibt keine Mona. Mona war ein Traum.

Ich bin Braenn. Braenn vom Brokilon.«

Noch einmal winkte sie ihm. Und verschwand.

Der Hexer wandte sich um.

»Mäussack«, sagte er und sah den Reiter auf dem Grauschimmel an.

»Geralt.« Der Reiter nickte und maß ihn mit kaltem Blick. »Eine merkwürdige Begegnung. Aber beginnen wir beim Wichtigsten. Wo ist Ciri?«

»Hier!«, schrie das im Laub versteckte Mädchen. »Kann ich herunterkommen?«

»Ja«, antwortete der Hexer.

»Aber ich weiß nicht wie!«

»Genauso, wie du raufgeklettert bist, nur rückwärts.«

»Ich hab Angst! Ich bin ganz oben!«

»Komm runter, sag ich dir! Wir haben miteinander zu reden, mein Fräulein!«

»Worüber denn?«

»Warum, verdammt, bist du dort hinaufgeklettert, statt in den Wald zu laufen? Ich wär dir nachgelaufen und hätte nicht ...

Ach, zum Teufel. Komm runter!«

»Ich hab’s wie der Kater im Märchen gemacht! Was ich auch mache, immer ist es falsch! Warum, möchte ich wissen!«

»Ich möchte das auch wissen«, sagte der Druide, während er abstieg. »Und deine Großmutter, Königin Calanthe, möchte es auch wissen. Los, komm herunter, Prinzessin.«

Aus dem Baum fielen Blätter und trockene Zweige. Dann ertönte laut das Reißen von Stoff, und schließlich erschien Ciri, die rittlings den Stamm herabrutschte. Statt der Kapuze am Wams hatte sie einen malerischen Fetzen.

»Onkel Mäussack!«

»In eigener Person.« Der Druide umarmte, drückte das Mädchen.

»Hat dich die Großmutter geschickt? Onkel? Macht sie sich große Sorgen?«

»Keine großen.« Mäussack lächelte. »Sie ist zu sehr damit beschäftigt, die Gerten feucht zu machen. Der Weg nach Cintra, Ciri, wird eine Zeit dauern. Nutze sie, dir Erklärungen für alles auszudenken, was du getan hast. Es muss, wenn du meinen Rat willst, eine sehr kurze und sachliche Erklärung sein. Damit man sie sehr, sehr schnell sagen kann. Und trotzdem denke ich, dass du das Ende wirst schreien müssen. Sehr, sehr laut.«

Ciri verzog schmerzhaft das Gesicht, rümpfte die Nase, fauchte leise, und ihre Hände griffen instinktiv nach der gefährdeten Stelle.

»Lass uns hier weggehen«, sagte Geralt mit einem Blick rundum. »Lass uns hier weggehen, Mäussack.«

# VIII

»Nein«, sagte der Druide. »Calanthe hat umdisponiert, sie wünscht keine Hochzeit Ciris mit Kistrin mehr. Sie hat ihre Gründe. Außerdem muss ich dir ja wohl nicht erklären, dass nach dieser hässlichen Geschichte mit dem fingierten Überfall auf die Kaufleute König Ervyll in meinen Augen mächtig eingebüßt hat, und meine Augen zählen im Königreich. Nein, wir werden auch nicht in Nastrog vorbeischauen. Ich bringe die Kleine gleich nach Cintra. Komm mit uns, Geralt.«

»Wozu?« Der Hexer warf einen Blick auf Ciri, die unter einem Baum schlummerte, in Mäussacks Plaid gewickelt.

»Du weißt genau, wozu. Dieses Kind, Geralt, ist dir vorherbestimmt. Zum dritten Mal, ja, zum dritten Mal kreuzen sich eure Wege. Im übertragen Sinne, natürlich, vor allem was die beiden ersten Male betrifft. Du wirst das doch keinen Zufall nennen?«

»Was macht es schon aus, wie ich es nenne.« Der Hexer lächelte schief. »Der Name tut nichts zur Sache. Wozu soll ich nach Cintra reiten? Ich war schon in Cintra, habe schon, wie du es ausdrücktest, die Wege gekreuzt. Und?«

»Geralt, du hast damals von Calanthe, von Pavetta und ihrem Mann ein Gelöbnis verlangt. Das Gelöbnis ist eingehalten worden. Ciri ist ein Überraschungskind. Die Vorsehung verlangt ...«

»Dass ich das Kind mitnehme und einen Hexer daraus mache? Aus einem Mädchen? Schau mich an, Mäussack. Kannst du dir mich als junges Mädchen vorstellen?«

»Zum Teufel mit dem Hexertum«, entgegnete der Druide gereizt. »Wovon redest du überhaupt? Was hat das eine mit dem anderen zu tun? Nein, Geralt, ich sehe, dass du überhaupt nichts verstehst, dass ich es mit einfachen Worten versuchen muss. Pass auf, jeder Dummkopf, so auch du, kann einen Eid verlangen, ein Gelöbnis erzwingen, und er wird davon nicht ungewöhnlich. Ungewöhnlich ist das Kind. Und ungewöhnlich ist die Verbindung, die entsteht, wenn das Kind geboren wird. Noch deutlicher? Bitte sehr, Geralt, vom Augenblick von Ciris Geburt an zählt nicht mehr, was du willst und planst, es hat auch keinerlei Bedeutung, was du nicht willst und worauf du verzichtest. Du, verdammt noch mal, zählst nicht! Verstehst du nicht?«

»Schrei nicht, du weckst sie auf. Unser Überraschungskind schläft. Und wenn sie erwacht ... Mäussack, sogar auf etwas Ungewöhnliches kann man ... muss man manchmal verzichten.«

»Du weißt doch« – der Druide blickte ihn kalt an –, »dass du niemals ein eigenes Kind haben wirst.«

»Ich weiß.«

»Und du verzichtest?«

»Ich verzichte. Das darf ich doch wohl?«

»Darfst du«, sagte Mäussack. »Ja doch. Aber es ist riskant. Es gibt so eine alte Weissagung, die lautet, dass das Schwert der Vorsehung ...«

»... zwei Schneiden hat«, beendete Geralt den Satz. »Ich hab davon gehört.«

»Ach, tu, was du für richtig hältst.« Der Druide wandte den Kopf ab, spuckte aus. »Wenn ich daran denke, dass ich bereit war, für dich meinen Kopf hinzuhalten ...«

»Du?«

»Ich. Im Gegensatz zu dir glaube ich an Vorherbestimmung. Und ich weiß, dass es gefährlich ist, mit einem zweischneidigen Schwert zu spielen. Spiel nicht, Geralt. Nutze die Gelegenheit, die sich bietet. Mach aus dem, was dich mit Ciri verbindet, die normale, gesunde Beziehung zwischen Kind und Beschützer. Denn sonst ... Sonst kann sich diese Beziehung anders äußern. Schrecklicher. Auf böse und zerstörerische Weise. Davor will ich sowohl dich als auch sie bewahren. Wenn du sie mitnehmen wolltest, wäre ich nicht dagegen. Ich würde das Risiko auf mich nehmen, Calanthe zu erklären, warum.«

»Woher weißt du, dass Ciri mit mir würde gehen wollen? Aus alten Weissagungen?«

»Nein«, sagte Mäussack ernst. »Daher, dass sie erst eingeschlafen ist, als du sie gedrückt hast. Dass sie im Schlaf deinen Namen murmelt und mit ihrer Hand deine sucht.«

»Genug.« Geralt stand auf. »Denn ich bin aufbruchbereit. Mach’s gut, Graubart. Übermittle Calanthe meine Reverenz. Und für Ciri ... denk dir was aus.«

»Es wird dir nicht gelingen zu fliehen, Geralt.«

»Vor der Vorsehung?« Der Hexer zog den Bauchgurt des erbeuteten Pferdes fest.

»Nein«, sagte der Druide, den Blick auf das schlafende Mädchen gerichtet. »Vor ihr.«

Der Hexer nickte, sprang in den Sattel. Mäussack saß reglos da und stocherte mit einem Ast im niederbrennenden Feuer.

Er ritt langsam, durch Heidekraut, das bis an die Steigbügel reichte, einen Abhang hinab, der in ein Tal führte, zum schwarzen Wald.

»Geraalt!«

Er schaute sich um. Ciri stand auf dem Gipfel der Anhöhe, eine kleine graue Gestalt mit wehendem aschfarbenen Haar.

»Geh nicht weg!« Sie winkte.

»Geh nicht weg!«, schrie sie mit dünner Stimme. »Geh nicht weeeg!« Ich muss, dachte er. Ich muss, Ciri. Weil ... Weil ich immer weggehe.

»So gelingt dir das nicht« rief sie. »Dass du es nur weißt! Du kannst nicht fliehen! Ich bin deine Vorherbestimmung, hörst du?«

Es gibt keine Vorherbestimmung, dachte er. Sie existiert nicht. Das Einzige, was vorherbestimmt ist, ist der Tod. Der Tod ist die andere Schneide des zweischneidigen Schwertes. Die eine bin ich. Und die andere ist der Tod, der mir auf Schritt und Tritt folgt. Ich kann, ich darf dich dem nicht aussetzen, Ciri.

»Ich bin deine Vorherbestimmung!«, drang es von der Anhöhe her zu ihm, leiser, verzweifelter.

Er trieb das Pferd mit der Ferse an und ritt vorwärts, tauchte wie in ein tiefes Wasser in den schwarzen, kalten und feuchten Wald ein, in den freundlichen, vertrauten Schatten, in die Dunkelheit, die kein Ende zu nehmen schien.

## 

## Etwas mehr

## I

Als auf den Bohlen der Brücke plötzlich Hufschlag erklang, hob Yurga nicht einmal den Kopf – er heulte nur leise auf, ließ das Rad los, mit dem er sich abmühte, und kroch, so schnell er nur konnte, unter den Wagen. Flach liegend, mit dem Rücken an der rauen Schicht von Schlamm und Dung schabend, die an der Wagenunterseite festklebten, wimmerte er abgehackt und zitterte vor Angst.

Das Pferd näherte sich langsam dem Wagen. Yurga sah, wie es feinfühlig und vorsichtig die Hufe auf die angefaulten, moosbewachsenen Balken setzte.

»Komm vor«, sagte der unsichtbare Reiter. Yurga begann mit den Zähnen zu klappern und zog den Kopf zwischen die Schultern. Das Pferd schnaubte, stampfte auf.

»Ruhig, Plötze«, sagte der Reiter. Yurga hörte, wie er dem Tier den Hals tätschelte. »Komm da vor, Mann. Ich werde dir nichts zuleide tun.«

Der Kaufmann glaubte der Erklärung des Unbekannten nicht im Geringsten. In dessen Stimme lag jedoch etwas Beruhigendes und gleichzeitig Neugier Weckendes, obwohl es durchaus keine Stimme war, deren Klang als angenehm gelten konnte. Ein gutes Dutzend Götter gleichzeitig halblaut um Hilfe anflehend, steckte Yurga vorsichtig den Kopf unter dem Wagen hervor.

Der Reiter hatte Haare weiß wie Milch, die auf der Stirn von einem Lederband gehalten wurden, und einen schwarzen Wollmantel, der auf die Kruppe der kastanienbraunen Stute fiel. Er schaute Yurga nicht an. Im Sattel herübergebeugt, betrachtete er das Wagenrad, das bis an die Nabe zwischen die gebrochenen Bretter der Brücke eingesackt war. Plötzlich hob er den Kopf, musterte den Kaufmann, beobachtete mit reglosem Gesicht das Gebüsch zu beiden Seiten der Schlucht.

Yurga kam schwerfällig hervorgekrochen, blinzelte, wischte sich mit der Handfläche über die Nase und verteilte dabei Schmiere von der Radnabe übers Gesicht. Der Reiter ließ den Blick auf ihm ruhen, seine Augen waren dunkel, eng, durchdringend, scharf wie Treibstacheln. Yurga schwieg.

»Zu zweit kriegen wir ihn nicht raus«, sagte schließlich der Unbekannte und zeigte auf das eingebrochene Rad. »Bist du allein gefahren?«

»Selbdritt«, stöhnte Yurga. »Mit Knechten, Herr. Aber sie sind weggelaufen, die Mistkerle ...«

»Das wundert mich nicht«, sagte der Fremde mit einem Blick unter die Brücke, auf den Grund der Schlucht. »Ich wundere mich gar nicht über sie. Ich denke, du hättest dasselbe wie sie tun sollen. Es ist höchste Zeit.«

Yurga folgte dem Blick des Fremden nicht. Er wollte nicht auf den Haufen Schädel, Rippen und Schienbeine schauen, die zwischen den Steinen verstreut lagen, unter den Kletten und Brennnesseln hervorschauten, welche den Grund des ausgetrockneten Flüsschens überwuchert hatten. Er fürchtete, dass ein weiterer Blick auf die schwarzen Augenhöhlen, die gebleckten Zähne und die geborstenen Knochen reichen würde, dass alles in ihm zerbräche, dass der restliche Mut der Verzweiflung wie die Luft aus einer Fischblase aus ihm entweichen würde. Dass er mit einem erstickten Schrei die Straße hinanstürmen würde, zurück, wie es der Kutscher und der Bursche vor einer knappen Stunde getan hatten.

»Worauf wartest du?«, fragte der Reiter leise und wendete das Pferd. »Dass es dunkel wird? Dann ist es zu spät. Sie holen dich, sobald es dämmert. Vielleicht auch früher. Vorwärts, spring auf ein Pferd, und mir nach. Wir werden beide hier verschwinden, und zwar schleunigst.«

»Und der Wagen, Herr?«, heulte Yurga laut auf, ohne recht zu wissen, ob vor Angst, vor Verzweiflung oder vor Wut. »Und die Waren? Ein ganzes Jahr Arbeit? Eher will ich verrecken! Ich lass sie nicht im Stich!«

»Ich glaube, du weißt noch nicht, wohin du geraten bist, Freund«, sagte der Fremde ruhig und streckte die Hand in Richtung des monströsen Friedhofs unter der Brücke aus. »Du willst den Wagen nicht im Stich lassen, sagst du? Und ich sag dir, wenn die Dunkelheit hereinbricht, wird dich nicht einmal der Schatz König Desmonds retten, von deinem lausigen Wagen ganz zu schweigen. Zum Teufel, was ist über dich gekommen, dass du den Weg über diese Schlucht abkürzt? Weißt du nicht, was sich hier seit dem Krieg eingenistet hat?«

Yurga schüttelte den Kopf zum Zeichen, dass er es nicht wisse.

»Du weißt es nicht.« Der Unbekannte nickte. »Aber was da am Grunde liegt, hast du gesehen? Das ist ja kaum zu übersehen. Das sind die, die hier den Weg abgekürzt haben. Und du sagst, du wirst den Wagen nicht im Stich lassen. Was hast du denn eigentlich auf dem Wagen?«

Yurga antwortete nicht, er betrachtete den Unbekannten finster und versuchte sich zwischen den Versionen »Werg« und »alte Lumpen« zu entscheiden.

Der Reiter schien sich für die Antwort nicht besonders zu interessieren. Er beruhigte die Stute, die auf der Gebissstange kaute und den Kopf schüttelte.

»Herr ...«, brachte der Kaufmann schließlich hervor. »Helft mir. Rettet mich. Ich werde Euch mein Leben lang dankbar sein

... Lasst mich nicht ... Was Ihr wollt, geb ich, was immer Ihr verlangt ... Rettet mich, Herr!«

Der Unbekannte warf heftig den Kopf zu ihm herum, mit beiden Händen auf den Sattelknauf gestützt.

»Was hast du gesagt?«

Yurga schwieg mit offenem Mund.

»Du gibst, was ich verlange? Wiederhol es.«

Yurga schluckte laut, machte den Mund zu und bedauerte, dass er keinen Bart hatte, in den er sich hätte spucken können. Im Kopfe schwirrten ihm phantastische Annahmen herum, welche Belohnung der seltsame Fremdling wohl verlangen könnte. Die meisten, nicht ausgenommen das Recht, sich allwöchentlich seiner jungen Frau Zelinda zu bedienen, erschienen indes nicht so schlimm wie die Aussicht, den Wagen einzubüßen, und erst recht nicht so makaber wie die Möglichkeit, als weiteres bleichendes Skelett am Grunde der Schlucht zu enden. Die Routine des Kaufmanns zwang ihn, blitzschnell zu kalkulieren. Der Reiter, obwohl er nicht nach einem gewöhnlichen Lumpen, Landstreicher oder Marodeur aussah, von denen nach dem Krieg die Straßen voll waren, konnte keinesfalls ein Edelmann sein, ein Graf oder einer von den stolzen Ritterlein, die eine hohe Meinung von sich hatten und Vergnügen daran fanden, ihren Nächsten das Fell über die Ohren zu ziehen. Yurga schätzte ihn nicht höher als zwanzig Goldstücke ein. Die Händlernatur hielt ihn jedoch davon ab, einen Preis zu nennen. Er beschränkte sich daher darauf, etwas von »ewiger Dankbarkeit« zu murmeln.

»Ich habe gefragt«, erinnerte ihn der Unbekannte ruhig, nachdem er abgewartet hatte, bis der Kaufmann verstummte, »ob du mir geben wirst, was ich verlange?«

Ihm blieb kein Ausweg. Yurga schluckte den Speichel hinunter, senkte den Kopf und nickte bestätigend. Entgegen seinen Erwartungen lächelte der Unbekannte nicht boshaft, ganz im Gegenteil, er schien sich über den Triumph bei dem Handel keineswegs zu freuen. Im Sattel zur Seite gelehnt, spuckte er in die Tiefe.

»Was soll ich tun ...«, sagte er missmutig. »Was soll ich am besten tun ... Na schön. Ich will versuchen, dich hier herauszuhauen, obwohl ich nicht weiß, ob das nicht für uns beide fatal endet. Aber wenn es gelingt, gibst du mir dafür ...«

Yurga zog den Kopf ein, den Tränen nahe.

»Du sollst mir geben«, rezitierte der Reiter im schwarzen Mantel plötzlich schnell, »was du daheim vorfindest und nicht erwartet hast. Gelobst du das?«

Yurga seufzte und nickte rasch.

»Gut.« Der Unbekannte runzelte die Stirn. »Und jetzt zieh dich zurück. Am besten, du kriechst wieder unter den Wagen. Die Sonne wird gleich untergehen.«

Er sprang vom Pferd, zog den Mantel von den Schultern. Yurga sah, dass der Unbekannte ein Schwert auf dem Rücken trug, an einem quer über die Brust laufenden Gurt. Er hatte das undeutliche Gefühl, schon einmal von Leuten gehört zu haben, die die Waffe auf diese Art trugen. Das schwarze, bis zu den Hüften reichende Lederwams mit den langen, von silbernen Nieten glänzenden Manschetten konnte bedeuten, dass der Unbekannte aus Nowigrad oder der Umgebung kam, doch die Mode für derlei Kleidung hatte sich in letzter Zeit weit verbreitet, besonders unter jungen Leuten. Ein junger Mann war der Unbekannte allerdings nicht.

Der Reiter zog die Satteltaschen vom Pferd und wandte sich ab. Auf seiner Brust pendelte an einer silbernen Kette ein rundes Medaillon. Unter den Arm geklemmt hatte er ein rundes Köfferchen und ein längliches Bündel, in Leder und Riemen gewickelt.

»Noch nicht unterm Wagen?«, fragte er und kam näher. Yurga bemerkte, dass auf dem Medaillon ein Wolfskopf mit offener, mit Reißzähnen bewehrter Schnauze abgebildet war. Plötzlich fiel es ihm ein.

»Ihr seid ... ein Hexer? Herr?«

Der Unbekannte zuckte mit den Schultern.

»Erraten. Ein Hexer. Und jetzt geh weg. Auf die andere Seite des Wagens. Komm dort nicht hervor und sei still. Ich muss einen Augenblick allein sein.«

Yurga gehorchte. Er kauerte sich neben das Rad, wickelte sich in den Umhang. Er wollte nicht sehen, was der Unbekannte auf der anderen Seite des Wagens tat, und erst recht nicht die Knochen am Grunde der Schlucht. Also schaute er auf seine Stiefel und auf die grünen, sternförmigen Moosstengel, die zwischen den durchgefaulten Brückenbalken hervorwuchsen.

Ein Hexer.

Die Sonne ging unter. Er hörte Schritte.

Der Unbekannte kam langsam, sehr langsam hinter dem Wagen hervor, ging auf die Mitte der Brücke. Er stand abgewandt – Yurga sah, dass das Schwert auf seinem Rücken nicht dasselbe war, das er zuvor gesehen hatte. Jetzt war das eine schöne Waffe: Knauf, Griff und der Beschlag der Scheide funkelten wie Sterne, obwohl kaum noch Licht war – sogar das purpurgoldene Abendrot war erloschen, das eben noch über dem Wald gehangen hatte.

»Herr ...«

Das Gesicht des Fremden war weiß – weiß und porig wie Quark, den man abgeschöpft und vom Tuch geschabt hat. Und die Augen ... Götter, heulte etwas in Yurga auf. Die Augen ...

»Hinter den Wagen. Jetzt«, krächzte der Unbekannte. Das war nicht die Stimme, die Yurga zuerst gehört hatte. Der Kaufmann fühlte plötzlich, wie grässlich ihn die volle Blase drückte. Der Unbekannte wandte sich ab und ging weiter auf die Brücke.

Ein Hexer.

Das am Bord des Wagens festgebundene Pferd schnaubte, wieherte, stampfte dumpf mit den Hufen auf die Balken.

An Yurgas Ohr begann eine Mücke zu surren. Der Kaufmann rührte nicht einmal die Hand, um sie zu verscheuchen. Die nächste surrte heran. Ganze Wolken von Mücken surrten in den Büschen auf der anderen Seite der Schlucht. Sie surrten.

Und heulten.

Yurga, der die Zähne zusammenpresste, dass es schmerzte, erkannte, dass das keine Mücken waren.

Aus der Finsternis an dem strauchbewachsenen Hang der Schlucht kamen kleine, missgestaltete Silhouetten hervor – nicht größer als vier, fünf Fuß, erstaunlich dünn, wie Gerippe. Sie kamen mit sonderbarem, stelzendem Gang, hoben die knochigen Gelenke hoch, mit jähen Bewegungen. Die Augen unter den flachen, zerklüfteten Stirnen glänzten golden, in den breiten Froschmäulern blitzten weiße, spitze Hauer. Zischend kamen sie näher.

Der Unbekannte, reglos wie eine Statue mitten auf der Brücke, hob plötzlich die rechte Hand, die Finger seltsam geformt. Die zwergwüchsigen Ungeheuer wichen zurück, begannen lauter zu zischen, drängten aber sofort wieder vorwärts, schnell, immer schneller, die langen, knorrigen, krallenbewehrten Pfoten erhoben.

Links scharrten Krallen über die Bretter, das nächste Monster sprang plötzlich unter der Brücke hervor, und die übrigen stürmten in unheimlichen Sätzen voran. Der Unbekannte drehte sich auf der Stelle, das Schwert, wer weiß wann gezogen, blitzte auf. Der Kopf des auf die Brücke hochkletternden Ungeheuers flog einen Klafter weit empor, zog einen Fächer von Blut hinter sich her. Der Weißhaarige sprang mitten in die Gruppe der anderen hinein, wirbelte herum, hieb rasch nach links und rechts zu. Die Ungeheuer, mit den Pfoten fuchtelnd und heulend, stürzten sich von allen Seiten auf ihn, ohne auf die schimmernde Klinge zu achten, die wie ein Rasiermesser schnitt. Yurga kroch in sich zusammen, an den Wagen gepresst.

Etwas fiel ihm unmittelbar vor die Füße, bespritzte ihn mit Blut. Es war eine lange, knochige Pfote, mit vier Krallen und hornbedeckt wie ein Hühnerbein.

Der Kaufmann schrie auf.

Er fühlte, wie etwas neben ihm vorbeihuschte. Er duckte sich, wollte unter den Wagen kriechen, doch in diesem Moment landete ein anderes Etwas auf seinem Nacken, und eine krallenbewehrte Pfote packte ihn an Schläfe und Wange. Er bedeckte die Augen mit der Hand, sprang brüllend und kopfschüttelnd auf und wankte auf die Mitte der Brücke, stolperte dabei über auf den Bohlen liegende Leichen. Auf der Brücke tobte der Kampf – Yurga sah nichts als einen brodelnden Kessel, ein Knäuel, aus dem immer wieder die silberne Klinge aufblitzte.

»Hiiilfee!«, heulte er und fühlte, wie scharfe Krallen das Gewebe seiner Kappe durchdrangen und sich ihm in den Hinterkopf bohrten.

»Kopf runter!«

Er presste das Kinn an die Brust und sah aus dem Augenwinkel die Klinge blitzen. Die Schneide pfiff durch die Luft, streifte die Kappe. Yurga hörte ein abscheuliches, nasses Knirschen, worauf ihm wie aus einem Eimer eine heiße Flüssigkeit über den Rücken strömte. Er fiel auf die Knie, von der ihm im Nacken hängenden, schon leblosen Last hinabgezogen.

Vor seinen Augen schossen die nächsten drei Ungeheuer unter der Brücke hervor. Wie seltsame Grashüpfer springend, stürzten sie sich auf den Unbekannten. Einer erhielt einen kurzen Hieb in das aufgerissene Maul, tappte steif noch ein Stück weiter und krachte auf die Balken. Ein anderer, vom äußersten Ende des Schwertes getroffen, fiel krampfhaft zuckend hin. Die Übrigen ergossen sich über den Weißhaarigen wie Ameisen, drängten ihn an den Rand der Brücke. Der Nächste flog aus dem Klumpen heraus, nach hinten gebogen, blutspritzend, zitternd und heulend. In diesem Augenblick ging der ganze zusammengeballte Klumpen über den Rand der Brücke und stürzte in die Schlucht. Yurga ließ sich fallen, schlug die Arme überm Kopf zusammen.

Unter der Brücke hervor drang das Triumphgeheul der Ungeheuer, das jedoch rasch in Schmerzensschreie überging, vom Sausen der Klinge unterbrochen. Dann ertönte aus der Dunkelheit das Poltern von Steinen und das Knirschen zertretener, zermalmter Knochen, dann wieder das Pfeifen des einhersausenden Schwertes und verzweifeltes Gebrüll, das das Blut in den Adern stocken ließ.

Und dann Stille, zerrissen vom plötzlichen Schrei eines geängstigten Vogels in der Tiefe des Waldes, inmitten der riesigen Bäume. Dann verstummte auch der Vogel.

Yurga schluckte, stand mit Mühe auf. Es war immer noch still, nicht einmal die Blätter rauschten, der ganze Wald schien vor Entsetzen stumm zu sein. Streifige Wolken verdunkelten den Himmel.

»He ...!«

Er wandte sich um, hob instinktiv schützend die Hände. Vor ihm stand der Hexer, reglos, schwarz, das blitzende Schwert in der gesenkten Hand. Yurga bemerkte, dass er irgendwie schief dastand, zur Seite geneigt.

»Herr, was ist mit Euch?«

Der Hexer antwortete nicht. Er tat einen Schritt, unbeholfen und schwer, das linke Bein nachziehend. Er streckte eine Hand aus, hielt sich am Wagen fest. Yurga sah das Blut, glänzend und schwarz, über die Bretter rinnen.

»Ihr seid verwundet, Herr!«

Der Hexer antwortete nicht. Er schaute dem Kaufmann direkt in die Augen, hing plötzlich am Wagenkasten und rutschte langsam auf die Brücke.

# 

# II

»Vorsichtig, langsam ... Den Kopf stützen ... Jemand soll ihm den Kopf stützen!«

»Da, da, auf den Wagen!«

»Götter, er verblutet ... Herr Yurga, das Blut dringt durch den Verband ...«

»Nicht reden! Los, vorwärts, Pokwit, mach hin! Decke ihn mit einem Pelz zu, Vell, siehst du nicht, wie er zittert?«

»Vielleicht sollten wir ihm etwas Schnaps in den Mund gießen?«

»Einem Bewusstlosen? Du bist wohl verrückt, Vell. Aber den Schnaps gib her, ich muss was trinken ... Ihr Hunde, Haderlumpe, ihr elenden Feiglinge! Derart abzuhauen, einen alleinzulassen!«

»Herr Yurga! Er sagt was!«

»Was? Was sagt er?«

»Äh, was Unverständliches ... Irgendeinen Namen ...«

»Welchen?«

»Yennefer ...«

# 

# III

»Wo ... bin ich?«

»Bleibt liegen, Herr, bewegt Euch nicht, sonst platzt und reißt alles wieder auf. Diese Mistviecher haben Euch den Schenkel bis auf den Knochen zerbissen, Ihr habt viel Blut verloren ... Erkennt Ihr mich nicht? Ich bin Yurga! Mich habt Ihr auf der Brücke gerettet, wisst Ihr noch?«

»Aha ...«

»Habt Ihr Durst?«

»Wie der Teufel ...«

»Trinkt, Herr, trinkt. Das Fieber schüttelt Euch.«

»Yurga ... Wo sind wir?«

»Wir fahren mit dem Wagen. Sagt nichts, Herr, bewegt Euch nicht. Wir müssen aus den Wäldern heraus zu menschlichen Ansiedlungen. Müssen jemanden finden, der was vom Heilen versteht. Was wir Euch ums Bein gewickelt haben, reicht vielleicht nicht. Es blutet immer wieder ...«

»Yurga?«

»Ja, Herr?«

»In meinem Köfferchen ... Das Fläschchen ... Mit grünem Lack. Reiß das Siegel ab und gib mir ... In einer Schale. Wasch die Schale gut aus, lass niemanden die Fläschchen anrühren ... Wenn euch euer Leben lieb ist ... Schnell, Yurga. Verdammt, wie dieser Wagen holpert ... Das Fläschchen, Yurga ...«

»Da ... Trinkt.«

»Danke ... Jetzt pass auf. Gleich werde ich schlafen. Ich werde mich herumwerfen und phantasieren, dann werde ich wie leblos daliegen. Das macht nichts, hab keine Angst ...«

»Legt Euch wieder hin, Herr, sonst bricht die Wunde auf und Ihr verliert Blut.«

Er ließ sich auf die Felle zurücksinken, warf den Kopf hin und her, fühlte, wie der Kaufmann ihn mit einem Pelz und einer nach Pferdeschweiß stinkenden Decke zudeckte. Der Wagen holperte, jeder Stoß hallte als rasender Schmerz im Schenkel und in der Hüfte wider. Geralt biss die Zähne zusammen. Über sich sah er

Milliarden Sterne.

So nahe, dass es schien, als brauche man nur die Hand auszustrecken. Direkt über dem Kopf, gleich über den Baumwipfeln.

Er ging und wählte seinen Weg so, dass er sich vom Licht, vom Feuerschein fernhielt, dass er sich immer im Bereich der schwankenden Schatten befand. Das war nicht leicht – Stöße von Tannenstämmen brannten überall in der Umgebung, schleuderten roten Feuerschein gen Himmel, mit Funken durchsetzt, markierten die Dunkelheit mit helleren Rauchwimpeln, knackten laut, warfen Lichtblitze auf die ringsum tanzenden Silhouetten.

Geralt blieb stehen, um einen auf ihn zukommenden, den Weg versperrenden Zug von wild und schreiend Tanzenden vorbeizulassen. Jemand fasste ihn an der Schulter, versuchte ihm einen großen Holzbecher in die Hand zu drücken, von dem Schaum tropfte. Er lehnte ab, schob leicht, aber entschieden den wankenden Mann von sich weg, der ringsum Bier aus einem unter den Arm geklemmten Fässchen versprühte. Er wollte nicht trinken.

Nicht in einer Nacht wie dieser.

Unweit, auf einem Gerüst aus Birkenstämmen, das neben einem großen Feuer hochragte, küsste der hellblonde Maikönig mit einem Kranz und Werghosen die rothaarige Maikönigin, betastete durch das dünne, verschwitzte Brauthemd hindurch ihre Brüste. Der Monarch war mehr als beschwipst, er schwankte und hielt das Gleichgewicht mit dem um die Königin geschlungenen Arm, wobei er ihr die Faust gegen den Rücken drückte, die den Bierhumpen umklammerte. Die Königin, auch nicht besonders nüchtern, mit über die Augen gerutschtem Kranz, hatte dem König die Arme um den Hals gelegt und trat von einem Fuß auf den anderen. Die Menge tanzte unter dem Gerüst, sang, schrie, schüttelte mit Grün und mit Blumen umwundene Stäbe.

»Belleteyn!«, schrie ein junges, nicht besonders großes Mädchen Geralt ins Ohr. Sie zog ihn am Ärmel und zwang ihn, sich in dem sie umringenden Reigen zu drehen. Sie tanzte neben ihm, ließ den Rock rauschen und die Haare voller Blumen wehen. Er ließ sich von ihr im Tanze drehen, wirbelte herum, ging den anderen Paaren geschickt aus dem Wege.

»Belleteyn! Die Mainacht!«

Neben ihnen Getümmel, ein spitzer Schrei, das nervöse Gelächter eines Mädchens, das sich zum Schein wehrte, während ein Bursche es in die Dunkelheit trug, aus dem Lichtschein heraus. Der Zug der Tanzenden schlug Haken und wand sich zwischen den brennenden Holzstößen hindurch. Jemand stolperte, fiel hin, ließ die Kette auseinanderreißen, den Zug in kleinere Grüppchen zerfallen.

Das Mädchen schaute unter den Blättern hervor, die ihre Stirn schmückten, Geralt an, kam näher, drängte sich mit Macht an ihn, schlang die Arme um ihn, atmete schwer. Er umfasste sie brutaler, als er eigentlich wollte, mit den an ihren Rücken gepressten Handflächen fühlte er durch das dünne Leinen hindurch die heiße Feuchtigkeit ihres Körpers. Sie blickte zu ihm auf. Die Augen hatte sie geschlossen, die Zähne blitzten unter der hochgezogenen Oberlippe. Sie roch nach Schweiß und Kalmus, nach Rauch und Verlangen.

Warum nicht, dachte er, während er ihr mit der Hand über das Kleidchen und den Rücken strich, sich an der feuchten, dampfenden Wärme unter den Fingern erfreute. Das Mädchen war nicht sein Typ – zu klein, zu mollig –, er fühlte unter der Hand die Stelle, wo das Gürtelband des Kleidchens in den Körper schnitt, den Rücken in zwei deutlich spürbare Wölbungen zerteilte, an einer Stelle, wo keine sein sollten. Warum nicht, dachte er, in so einer Nacht schließlich ... Es hat nichts zu bedeuten.

Belleteyn ... Feuer bis zum Horizont. Belleteyn, die Mainacht.

Der nächste Stoß fraß krachend die ihm zugeworfenen trockenen, aufgegangenen Kienäpfel, verströmte goldene Helligkeit, tauchte alles in Licht. Das Mädchen öffnete die Augen, schaute hoch, in sein Gesicht. Er hörte sie laut Luft holen, fühlte, wie sie sich straffte, wie sie heftig die Hände gegen seine Brust stemmte. Er ließ sie sofort los. Sie zögerte. Sie neigte den Oberkörper auf die Länge der leicht gestreckten Arme zurück, ohne die Hüften von seinem Schenkel zu lösen. Sie senkte den Kopf, dann zog sie die Hände weg, wich zurück, blickte zur Seite.

Eine Weile standen sie reglos da, bis der zurückkehrende Reigen wieder auf sie traf, sie in Bewegung versetzte, sie trennte. Rasch wandte sich das Mädchen ab, lief weg, versuchte sich unbeholfen den Tanzenden anzuschließen. Sie schaute sich um. Ein einziges Mal.

Belleteyn ...

Was tue ich hier?

In der Finsternis glomm ein Stern auf, funkelte, bannte den Blick. Das Medaillon am Halse des Hexers zuckte. Instinktiv weitete Geralt die Pupillen, durchdrang mit seinem Blick mühelos das Dunkel.

Die Frau war keine Bäuerin. Bäuerinnen trugen keine schwarzen Samtumhänge. Bäuerinnen schrien, wenn ein Mann sie ins Gebüsch trug oder zog, kicherten, zappelten und wanden sich wie aus dem Wasser gezogene Forellen. Keine von ihnen hätte den Eindruck erweckt, sie sei es, die den hochgewachsenen, blonden Burschen im aufgeknöpften Wams in die Dunkelheit führte.

Bäuerinnen trugen niemals Samthalsbänder und mit Diamanten besetzte Obsidiansterne.

»Yennefer.«

Die plötzlich geweiteten, veilchenblauen Augen brannten im blassen, dreieckigen Gesicht.

»Geralt ...«

Sie ließ die Hand des blonden Cherubs mit der vom Schweiß wie Kupferblech glänzenden Brust los. Der Bursche wankte, strauchelte, fiel in die Knie, drehte den Kopf hin und her, schaute sich um, murmelte etwas. Langsam stand er auf, betrachtete sie mit verständnislosem, beunruhigtem Blick, worauf er unsicheren Schrittes zu den Feuern hinging. Die Zauberin blickte ihm nicht einmal nach. Sie betrachtete wachsam den Hexer, und ihre Hand schloss sich fest um den Saum des Umhangs.

»Schön, dich wiederzusehen«, sagte er locker. Sofort spürte er, wie die zwischen ihnen aufgebaute Spannung nachließ.

»Und überhaupt.« Sie lächelte. Ihm schien, als sei in diesem Lächeln etwas Krampfhaftes, doch er war sich nicht sicher.

»Eine durchweg nette Überraschung, ja doch. Was tust du hier, Geralt? Ach ... Entschuldige die dumme Frage. Natürlich tust du das Gleiche wie ich. Es ist ja Belleteyn ... Nur dass du mich, sagen wir, auf frischer Tat ertappt hast.«

»Ich habe dich gestört.«

»Ich werd’s aushalten.« Sie lächelte. »Die Nacht ist noch lang. Wenn ich will, verzaubere ich den Nächsten.«

»Schade, dass mir das nicht gelingt«, sagte er und gab sich mit großer Mühe gleichgültig. »Eben hat eine im Licht meine Augen gesehen und ist weggelaufen.«

»Gegen Morgen«, sagte sie, und ihr Lächeln wurde noch viel gezwungener, »wenn sie richtig in Fahrt gekommen sind, werden sie nicht mehr drauf achten. Du findest schon noch was, du wirst sehen ...«

»Yen ...« Die folgenden Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Sie schauten einander an, lange, sehr lange, und der rote Feuerschein spielte auf ihren Gesichtern. Yennefer seufzte plötzlich, verbarg die Augen hinter den Wimpern.

»Geralt, nein. Lass uns nicht damit anfangen ...«

»Es ist Belleteyn«, unterbrach er sie. »Hast du das vergessen?«

Langsam kam sie näher, legte ihm die Hände auf die Schultern, langsam und vorsichtig schmiegte sie sich an ihn, berührte mit der Stirn seine Brust. Er strich ihr über die rabenschwarzen Haare, die sich in Locken herabschlängelten.

»Glaub mir«, flüsterte sie und hob den Kopf, »ich würde keinen Augenblick zögern, ginge es nur um ... Aber das hat keinen Sinn. Alles beginnt von neuem und endet so wie zuvor. Es hat keinen Sinn, dass wir ...«

»Muss alles Sinn haben? Es ist Belleteyn.«

»Belleteyn.« Sie wandte den Kopf ab. »Ja, und? Etwas hat uns zu diesen Feuern hingezogen, zu diesen fröhlichen Leuten. Wir hatten vor zu tanzen, herumzutollen, uns ein wenig zu benebeln und die hier alljährlich herrschende Freizügigkeit zu nutzen, die untrennbar mit dem Fest des sich wiederholenden Zyklus der Natur verbunden ist. Und bitte, wir treffen geradewegs aufeinander, und das nach ... Wie lange ist das her? Ein Jahr?«

»Ein Jahr, zwei Monate und achtzehn Tage.«

»Du rührst mich. Mit Absicht?«

»Mit Absicht. Yen ...«

»Geralt«, fiel sie ihm ins Wort und wich plötzlich zurück, warf den Kopf zurück. »Lass uns das klarstellen. Ich will nicht.« Er nickte zum Zeichen, dass es hinreichend klargestellt sei.

Yennefer warf den Umhang zurück. Unterm Umhang trug sie eine sehr dünne, weiße Bluse und einen schwarzen Rock, der von einem Gürtel aus silbernen Metallgliedern gehalten wurde.

»Ich will nicht«, wiederholte sie, »von neuem anfangen. Und wenn ich daran denke, mit dir zu tun, was ... was ich mit dem Blonden zu tun vorhatte ... Nach denselben Regeln ... Dieser Gedanke, Geralt, kommt mir irgendwie unschön vor. Als würde er dich und mich zum Eigentum machen. Du verstehst?«

Wieder nickte er. Sie blickte ihn unter gesenkten Wimpern hervor an.

»Du wirst nicht weggehen?«

»Nein.«

Sie schwieg eine Weile, bewegte unruhig die Schultern.

»Bist du böse?«

»Nein.«

»Na, dann komm, setzen wir uns irgendwo hin, abseits von diesem Getümmel, und reden wir ein Weilchen. Denn weißt du, ich freue mich über diese Begegnung. Wirklich. Lass uns eine Weile beisammensitzen. Gut?«

»Gut, Yen.«

Sie gingen ins Dunkel, weiter auf die Heide, zur schwarzen Wand des Waldes, im Bogen um umschlungene Paare herum. Um einen Platz für sich allein zu finden, mussten sie weit gehen. Ein trockenes Hügelchen, mit Wacholderbüschen bewachsen, dunkel wie Zypressen.

Die Zauberin löste die Brosche des Umhangs, schüttelte ihn, breitete ihn auf dem Boden aus. Er setzte sich neben sie. Er hätte sehr gern den Arm um sie gelegt, doch zum Trotz tat er es nicht. Yennefer rückte die tief ausgeschnittene Bluse zurecht, sah ihn durchdringend an, seufzte und umarmte ihn. Er hätte es erwarten können. Um Gedanken zu lesen, musste sie sich anstrengen, doch Absichten spürte sie instinktiv.

Sie schwiegen.

»Ach, verdammt«, sagte sie plötzlich und rückte ab. Sie hob die Hand, rief einen Spruch. Über ihren Köpfen flogen rote und grüne Kugeln hoch, zerstoben weit oben in der Luft und bildeten bunte, gefiederte Blumen. Von den Feuern wurden Gelächter und Freudenrufe herangetragen.

»Belleteyn«, sagte sie bitter. »Die Mainacht ... Der Zyklus wiederholt sich. Sollen sie sich vergnügen ... wenn sie können.« In der Gegend waren noch andere Zauberer. In der Ferne schossen drei goldgelbe Blitze in die Höhe, und auf der anderen

Seite, aus dem Wald hervor, explodierte förmlich ein Geysir von regenbogenfarbenen, wirbelnden Meteoren. Die Leute an den

Feuern machten laut Ah und Oh, begannen zu rufen. Geralt nahm sich zusammen, strich Yennefer über die Locken, atmete den Duft von Flieder und Stachelbeeren ein, den sie verströmten. Wenn ich zu heftig nach ihr verlange, dachte er, spürt sie das sofort. Sie wird stutzig, igelt sich ein und stößt mich weg. Ich werde ruhig fragen, was es bei ihr Neues gibt ...

»Bei mir gibt’s nichts Neues«, sagte sie, und in ihrer Stimme begann etwas zu zittern. »Nichts, das zu erzählen sich lohnen würde.«

»Mach das nicht mit mir, Yen. Lies mich nicht. Das macht mich wütend.«

»Entschuldige. Die Gewohnheit. Und bei dir, Geralt, was gibt’s Neues?«

»Nichts. Nichts, was zu erzählen sich lohnen würde.« Sie schwiegen.

»Belleteyn!«, rief sie plötzlich aus, und er fühlte, wie ihr Arm, gegen seine Brust gedrückt, kräftiger und elastischer wurde.

»Sie vergnügen sich. Sie feiern den ewigen Zyklus der wiedergeborenen Natur. Und wir? Was tun wir hier? Wir Überbleibsel, zum Aussterben verurteilt, zu Vernichtung und Vergessenheit? Die Natur wird wiedergeboren, der Zyklus wiederholt sich. Aber wir nicht, Geralt. Wir können uns nicht wiederholen. Diese Möglichkeit ist uns genommen. Wir haben die Möglichkeit erhalten, mit der Natur ungewöhnliche Dinge zu tun, mitunter sogar ihr geradezu widersprechende. Und zugleich ist uns verboten, was in der Natur am einfachsten und natürlichsten ist. Was nützt es, dass wir länger leben als sie? Auf unseren Winter folgt kein Frühling, wir werden nicht wiedergeboren, das, was zu Ende geht, geht zusammen mit uns zu Ende. Und doch zieht es dich, zieht es mich zu diesen Feuern, obwohl unsere Anwesenheit hier ein böser und lästerlicher Hohn auf diese Welt ist.«

Er schwieg. Er mochte es nicht, wenn sie in solch eine Stimmung verfiel, deren Ursprung er nur zu gut kannte. Wieder, dachte er, wieder beginnt es sie zu quälen. Es gab eine Zeit, da schien sie es vergessen zu haben, schien sich wie die anderen abgefunden zu haben. Er umarmte sie, drückte sie an sich, wiegte sie leicht wie ein Kind. Sie ließ es geschehen. Er wunderte sich nicht. Er wusste, dass sie das nötig hatte.

»Weißt du, Geralt«, sagte sie plötzlich, schon ruhig. »Am meisten hat mir dein Schweigen gefehlt.«

Er berührte mit dem Mund ihre Haare, das Ohr. Ich will dich, Yen, dachte er, ich will dich, du weißt doch. Du weißt es doch, Yen.

»Ich weiß«, flüsterte sie.

»Yen ...«

Sie seufzte abermals.

»Nur heute«, sagte sie und schaute ihn aus weit offenen Augen an. »Nur diese Nacht, die bald vorbei ist. Es soll unser Belleteyn sein. Morgen früh trennen wir uns. Bitte, rechne nicht mit mehr, ich kann nicht, könnte nicht ... Verzeih. Wenn ich dich verletzt habe, küss mich und geh fort.«

»Wenn ich dich küsse, gehe ich nicht fort.«

»Damit habe ich gerechnet.«

Sie neigte den Kopf. Er berührte mit dem Mund ihre geöffneten Lippen. Vorsichtig. Erst die obere, dann die untere. Er vergrub die Finger in die krausen Locken, berührte ihr Ohr, den kleinen Brillantring, ihren Hals. Yennefer erwiderte den Kuss und schmiegte sich an ihn, und ihre geschickten Finger wurden schnell und sicher mit den Schnallen seines Wamses fertig.

Sie ließ sich rücklings auf den auf weichem Moos ausgebreiteten Umhang fallen. Er presste die Lippen an ihre Brust, fühlte, wie die Brustwarze hart wurde und sich unter dem dünnen Stoff der Bluse abzeichnete. Sie atmete unruhig.

»Yen ...«

»Sag nichts ... Bitte ...«

Die Berührung ihrer bloßen, glatten, kühlen Haut, die ihm Finger und Handteller elektrisierte. Der Schauder auf dem Rücken, wo ihre Fingernägel ihn berührten. Von den Feuern her Schreie, Gesang, Pfiffe, das ferne, abgelegene Funkengestöber im purpurroten Rauch. Streicheln und berühren. Sie. Ihn. Ein Schauder. Und Ungeduld. Die gleitende Berührung ihrer braungebrannten Schenkel, die seine Hüften umschlangen, sie wie eine Klammer einschlossen.

Belleteyn!

Der Atem, zu Seufzern zerrissen. Blitze unter den Lidern, der Duft von Flieder und Stachelbeeren. Maikönigin und Maikönig? Lästerlicher Hohn? Vergessenheit?

Belleteyn! Die Mainacht!

Ein Stöhnen. Von ihr? Von ihm? Schwarze Locken auf den Augen, den Lippen. Verschränkte Finger bebender Hände. Ein Schrei. Von ihr? Schwarze Wimpern. Feucht. Ein Stöhnen. Von ihm?

Stille. Eine ganze Ewigkeit in Stille. Belleteyn ... Feuer bis zum Horizont ...

»Yen?«

»Oh, Geralt ...«

»Yen ... Du weinst?«

»Nein!«

»Yen ...«

»Ich hab mir geschworen ... mir geschworen ...«

»Sag nichts. Brauchst du nicht. Ist dir nicht kalt?«

»Doch.«

»Und jetzt?«

»Wärmer.«

Der Himmel wurde in erschreckendem Tempo heller, die schwarze Wand des Waldes bekam Konturen, streckte aus der gestaltlosen Finsternis die deutliche, gezackte Linie der Baumwipfel hervor. Die hinter ihr heraufziehende blaue Ankündigung des Morgengrauens ergoss sich den Horizont entlang, löschte die Lampen der Sterne. Es wurde kühler. Er drückte sie heftiger an sich, schlang den Umhang um sie.

»Geralt?«

»Hmm?«

»Es wird gleich hell.«

»Ich weiß.«

»Habe ich dich gekränkt?«

»Ein wenig.«

»Beginnt es von vorn?«

»Es hat nie aufgehört.«

»Ich bitte dich ... Deinetwegen fühle ich mich ...«

»Sag nichts. Alles ist gut.«

Der Geruch des Rauches, der zwischen den Holzstößen wabert. Der Geruch von Flieder und Stachelbeeren.

»Geralt?«

»Ja?«

»Erinnerst du dich an unsere Begegnung im Falkengebirge? Und an diesen goldenen Drachen ... Wie hieß er?«

»Drei Dohlen. Ich erinnere mich.«

»Er hat uns gesagt ...«

»Ich weiß, Yen.«

Sie küsste ihn auf die Stelle, wo der Hals ins Schlüsselbein überging, dann drückte sie den Kopf dort hinein, streichelte ihn mit den Haaren.

»Wir sind füreinander geschaffen«, flüsterte sie. »Vielleicht sind wir füreinander bestimmt? Aber es wird ja nichts dabei herauskommen. Schade, aber wenn es Tag wird, werden wir uns trennen. Anders kann es nicht sein. Wir müssen uns trennen, um einander nicht wehzutun. Wir, die wir füreinander bestimmt sind. Füreinander geschaffen. Der oder die, die uns füreinander geschaffen haben, müssen sich um etwas mehr sorgen. Vorherbestimmung allein reicht nicht, ist zu wenig. Es braucht etwas mehr. Verzeih mir. Ich musste dir das sagen.«

»Ich weiß.«

»Ich wusste, dass es keinen Sinn haben würde, wenn wir uns lieben.«

»Du irrst dich. Es hatte Sinn. Trotz allem.«

»Reite nach Cintra, Geralt.«

»Was?«

»Reite nach Cintra. Reite hin und verzichte diesmal nicht. Mach es nicht wie damals ... Als du dort warst ...«

»Woher weißt du?«

»Ich weiß alles über dich. Hast du das vergessen? Reite nach Cintra, reite so schnell wie möglich hin. Es brechen schlimme Zeiten an, Geralt. Sehr schlimme. Du musst es schaffen ...«

»Yen ...«

»Sag nichts, bitte.«

Kühler. Immer kühler. Und immer heller.

»Geh noch nicht fort. Lass uns warten, bis die Sonne aufgeht ...«

»Lass uns warten.«

# 

# IV

»Bewegt Euch nicht, Herr. Ich muss Euch den Verband wechseln, denn die Wunde eitert, und das Bein schwillt Euch fürchterlich an. Götter, sieht das übel aus ... Wir müssen so schnell wie möglich einen Arzt finden ...«

»Pfeif auf den Arzt«, stöhnte der Hexer. »Gib mein Köfferchen her, Yurga. Da, das Fläschchen. Gieß, direkt auf die Wunde.

Oh, verdammt noch mal!!! Schon gut, gieß weiter ... Oooh!!! In Ordnung. Schraub fest zu und deck mich zu ...«

»Der ganze Schenkel, Herr, ist angeschwollen. Und Fieber habt Ihr ...«

»Pfeif auf das Fieber. Yurga?«

»Ja, Herr?«

»Ich hab vergessen, dir zu danken.«

»Nicht Ihr habt zu danken, Herr, sondern ich. Ihr wart es, der mir das Leben gerettet hat, bei meiner Verteidigung habt Ihr Schaden genommen. Und ich? Was hab ich denn getan? Dass ich ’nen Verletzten, wie er bewusstlos war, verbunden hab, auf den Wagen gelegt, ihn nicht hab verrecken lassen? Das ist was ganz Gewöhnliches, Herr Hexer.«

»So gewöhnlich nun auch wieder nicht, Yurga. Ich bin schon liegen gelassen worden ... in ähnlichen Situationen ... Wie ein Hund.«

Der Kaufmann schwieg eine Weile mit gesenktem Kopf.

»Na ja, was soll’s, eine widerwärtige Welt ist das ringsumher«, murmelte er schließlich. »Aber das ist kein Grund, dass wir auch widerwärtig sind. Güte brauchen wir. Das hat mich mein Vater gelehrt, und das werde ich meine Söhne lehren.«

Der Hexer schwieg, betrachtete die Baumäste, die über die Straße hingen und weiterwanderten, als der Wagen vorankam.

Der Schenkel wurde taub. Er spürte keinen Schmerz.

»Wo sind wir?«

»Wir haben die Furt durch die Trave durchquert, jetzt sind wir in den Blasenkirschwäldern. Das ist schon nicht mehr Temerien, sondern Sodden. Ihr habt die Grenze verschlafen, als die Zöllner auf dem Wagen herumgestöbert haben. Ich kann Euch sagen, die haben sich sehr über Euch gewundert. Aber ihr Anführer kannte Euch, er hat befohlen, uns unverzüglich durchzulassen.«

»Er kannte mich?«

»Ja doch, kein Zweifel. Geralt hat er Euch genannt. So hat er gesagt – Geralt von Riva. Das ist Euer Name?«

»Ist es ...«

»Dieser Zöllner hat versprochen, jemanden mit der Botschaft vorauszuschicken, dass ein Arzt gebraucht wird. Und ich hab ihm noch was in die Hand gedrückt, dass er’s nicht vergisst.«

»Ich danke dir, Yurga.«

»Nein, Herr Hexer. Wie ich schon gesagt hab, ich danke Euch. Und nicht nur das. Ich schulde Euch noch was. Wir haben abgemacht ... Was ist Euch, Herr? Ist Euch nicht gut?«

»Yurga ... Das Fläschchen mit dem grünen Siegel ...«

»Herr ... Ihr werdet wieder ... Ihr habt da so schrecklich im Schlafe geschrien ...«

»Ich muss, Yurga.«

»Wie Ihr wollt. Wartet, ich gieß es gleich in die Schale ... Bei den Göttern, einen Arzt brauchen wir, schleunigst, sonst ...« Der Hexer wandte den Kopf ab. Er hörte Kinder schreien, die im ausgetrockneten, inneren Graben spielten, der die

Schlossgärten umgab. Es waren ungefähr zehn. Die Rotznasen machten einen ohrenbetäubenden Krach, überschrien einander

mit dünnen, aufgekratzten, ins Falsett abrutschenden Stimmen. Sie liefen am Grunde des Grabens hin und her, erinnerten an einen Schwarm schneller Fische, die blitzschnell und unerwartet die Richtung wechselten, aber immer beisammenblieben. Wie üblich lief hinter den brüllenden Halbwüchsigen, die dürr waren wie Vogelscheuchen, ein atemloser Kleiner hinterher, ohne sie je einholen zu können.

»Es sind eine Menge«, bemerkte der Hexer.

Mäussack lächelte säuerlich, strich sich den Bart, zuckte mit den Schultern.

»Ja, eine Menge.«

»Und welcher von ihnen ... Welcher von diesen Burschen ist das berühmte Überraschungskind?« Der Druide wandte den Blick ab.

»Geralt, ich darf nicht ...«

»Calanthe?«

»Natürlich. Du hast dir doch wohl nicht eingebildet, sie würde dir das Kind einfach so geben? Du hast sie doch kennengelernt. Das ist eine Frau von Eisen. Ich will dir etwas sagen, was ich nicht sagen sollte, in der Hoffnung, dass du verstehst. Ich zähle auch darauf, dass du mich ihr gegenüber nicht verrätst.«

»Red.«

»Als das Kind geboren wurde, vor sechs Jahren, hat sie mich rufen lassen und befohlen, ich sollte dich ausfindig machen.

Und umbringen.«

»Du hast abgelehnt.«

»Calanthe schlägt man nichts ab«, sagte Mäussack ernst und schaute ihm gerade in die Augen. »Ich war schon bereit für den Weg, als sie mich abermals rufen ließ. Und den Befehl widerrief, ohne eine einzige Bemerkung. Sei vorsichtig, wenn du mit ihr sprichst.«

»Werd ich. Mäussack, erzähl, wie ist das mit Duny und Pavetta passiert?«

»Sie waren auf der Fahrt von Skellige nach Cintra. Ein Sturm hat sie überrascht. Von dem Schiff sind nicht die kleinsten Splitter gefunden worden. Geralt ... dass das Kind damals nicht bei ihnen war, ist eine himmelschreiend sonderbare Sache. Unerklärlich. Sie hätten es mit aufs Schiff nehmen müssen, haben es im letzten Augenblick nicht getan. Niemand kennt den Grund. Pavetta trennte sich nie von ...«

»Wie hat Calanthe es aufgenommen?«

»Ja, was denkst du denn?«

»Ich verstehe.«

Lärmend wie eine Bande Kobolde rannten die Jungen heraus und an ihnen vorbei. Geralt bemerkte, dass nahe an der Spitze des vorbeihuschenden Schwarms ein Mädchen rannte, ebenso dünn und brüllend wie die Jungen, nur mit einem wehenden hellen Zopf. Mit wilden Schreien strömte die Menge wieder den abschüssigen Hang des Grabens hinab; mindestens die Hälfte, darunter das Mädchen, rutschte auf dem Hintern. Der Kleinste, der immer noch nicht nachkam, überschlug sich, kullerte herab und begann, schon am Grunde, laut zu weinen. Die anderen Jungen umringten ihn, spotteten und lachten ihn aus, worauf sie weiterrannten. Das Mädchen kniete sich neben dem Kleinen hin, umarmte ihn, wischte die Tränen ab, verschmierte auf dem verzogenen Gesichtchen Rotz und Schmutz.

»Gehen wir, Geralt. Die Königin wartet.«

»Gehen wir, Mäussack.«

Calanthe saß auf einer großen Bank mit Rückenlehne, die an Ketten an einem Hauptast einer riesigen Linde hing. Sie schien zu dösen, doch dem widersprach die kurze Beinbewegung, mit der sie von Zeit zu Zeit die Schaukel in Schwung brachte. Bei ihr waren drei junge Frauen. Eine saß neben der Schaukel im Gras, ihr ausgebreitetes Kleid glänzte auf dem Grün so weiß wie ein Fleckchen Schnee. Die beiden anderen, nicht weit entfernt, plapperten, während sie vorsichtig die Zweige an Himbeersträuchern zur Seite schoben.

»Herrin.« Mäussack verneigte sich.

Die Königin hob den Kopf. Geralt kniete nieder.

»Der Hexer«, sagte sie trocken.

Wie früher schmückte sie sich mit Smaragden, die zu dem grünen Kleid passten. Und zu ihrer Augenfarbe. Wie früher trug sie einen schmalen goldenen Reif auf dem aschgrauen Haar. Die Hände aber, die er weiß und schmal in Erinnerung hatte, waren nicht mehr so schmal. Sie hatte zugenommen.

»Sei gegrüßt, Calanthe von Cintra.«

»Willkommen, Geralt von Riva. Steh auf. Ich habe dich erwartet. Mäussack, Freund, führ die Damen ins Schloss.«

»Wie Ihr befehlt, Königin.« Sie blieben allein.

»Sechs Jahre«, ließ sich Calanthe ohne ein Lächeln vernehmen. »Du bist erstaunlich pünktlich, Hexer.« Er sagte nichts dazu.

»Es hat Augenblicke gegeben, was sage ich, Jahre, in denen ich mir eingebildet habe, du würdest es vergessen. Beziehungsweise, dass andere Gründe dir nicht erlauben würden, zu kommen. Nein, Unglück habe ich dir im Grunde nicht gewünscht, aber ich musste ja die einigermaßen gefährliche Art deines Berufes in Betracht ziehen. Es heißt, dass der Tod dir auf Schritt und Tritt folgt, Geralt von Riva, du aber schaust niemals zurück. Später aber ... als Pavetta ... Du weißt es schon?«

»Ich weiß.« Geralt senkte den Kopf. »Ich fühle mit ganzem Herzen mit dir ...«

»Nein«, unterbrach sie ihn. »Das ist lange her. Ich trage keine Trauer mehr, wie du siehst. Ich habe es lange genug getan.

Pavetta und Duny ... Füreinander bestimmt. Bis zum Ende. Wie soll man da nicht an die Macht der Vorsehung glauben?« Sie schwiegen beide. Calanthe bewegte das Bein, setzte die Schaukel wieder in Bewegung.

»Und nun ist der Hexer wie vereinbart nach sechs Jahren zurückgekehrt«, sagte sie langsam, und auf ihren Lippen erblühte ein seltsames Lächeln. »Zurückgekehrt, um die Einlösung des Gelöbnisses zu fordern. Was meinst du, Geralt: werden die Märchenerzähler so von unserer Begegnung berichten, wenn hundert Jahre vergangen sind? Ich denke, just so. Nur dass sie die Geschichte sicherlich ausschmücken werden, empfindsame Saiten anschlagen, das Gefühl ansprechen. Ja, darauf verstehen sie sich. Ich kann es mir vorstellen. Bitte, hör zu. Und es sprach der grausame Hexer: ›Erfülle das Gelöbnis, Königin, auf dass nicht mein Fluch dich treffe.‹ Und die Königin fiel tränenüberströmt vor dem Hexer auf die Knie und rief: ›Erbarmen! Nimm mir dies Kind nicht fort! Nur dieses eine ist mir geblieben!‹«

»Calanthe ...«

»Unterbrich mich nicht«, sagte sie scharf. »Ich erzähle ein Märchen, hast du das nicht bemerkt? Hör weiter. Der böse, grausame Hexer stampfte mit dem Fuß auf, fuchtelte mit den Armen und schrie: ›Hüte dich, Ungetreue, fürchte die Rache des Schicksals. So du das Gelöbnis nicht erfüllst, wirst du der Strafe nicht entgehen.‹ Die Königin aber erwiderte: ›Gut denn, Hexer. Es soll sein, wie das Schicksal es will. Dort, siehe, da spielen zehn Kinder. Du wirst erkennen, welches davon dir vorherbestimmt ist, es als deines mitnehmen und mich mit gebrochenem Herzen zurücklassen.‹«

Der Hexer schwieg.

»Im Märchen« – Calanthes Lächeln wurde immer bedrohlicher – »würde die Königin, wie ich mir vorstelle, dem Hexer erlauben, dreimal zu raten. Wir sind aber nicht mehr im Märchen, Geralt. Wir sind hier in der Wirklichkeit, du und ich und unser Problem. Und unsere Vorherbestimmung. Das ist kein Märchen, das ist das Leben. Das lausige, böse, schwere Leben, das nicht mit Irrtümern, Kränkungen, Leid, Enttäuschungen und Unglücken geizt, das niemandem all dieses vorenthält, weder Hexern noch Königinnen. Und darum, Geralt von Riva, wirst du nur einmal raten.«

Der Hexer schwieg weiter.

»Nur ein einziges Mal«, wiederholte Calanthe. »Aber, wie gesagt, das ist kein Märchen, sondern das Leben, das wir uns selber mit Glücksmomenten anfüllen müssen, denn auf das Schicksal und seine Gunst kann man, wie du weißt, nicht zählen. Darum wirst du, unabhängig vom Ausgang des Ratens, nicht mit leeren Händen hier fortgehen. Du wirst ein Kind mitnehmen. Das, auf welches deine Wahl fällt. Ein Kind, aus dem du einen Hexer machst. Falls das Kind die Kräuterprobe besteht, versteht sich.«

Geralt hob heftig den Kopf. Die Königin lächelte. Er kannte dieses Lächeln, gemein und boshaft, dadurch so verächtlich, dass es seine Künstlichkeit nicht verhehlte.

»Du wunderst dich«, stellte sie fest. »Nun ja, ich habe mich ein wenig kundig gemacht. Da Pavettas Kind möglicherweise ein Hexer wird, habe ich mir die Mühe gemacht. Meine Quellen, Geralt, schweigen aber darüber, wie viel Kinder von zehn die Kräuterprobe überstehen. Willst du nicht meine Neugier in dieser Hinsicht befriedigen?«

»Königin.« Geralt räusperte sich. »Du hast dir bei deinen Nachforschungen sicherlich genug Mühe gemacht, um zu wissen, dass mein Kodex und mein Eid mir verbieten, diese Bezeichnung auch nur zu nennen, geschweige denn, darüber zu diskutieren.«

Calanthe hielt mit einem Ruck die Schaukel an, indem sie den Absatz in den Boden bohrte.

»Drei, höchstens vier von zehn«, sagte sie und nickte in gespielter Nachdenklichkeit. »Eine scharfe Auslese, eine sehr scharfe, würde ich sagen, und das auf jeder Etappe.Zuerst die Auswahl, dann die Proben. Und dann die Umwandlungen. Wie viele Halbwüchsige erhalten am Ende Medaillons und silberne Schwerter? Einer von zehn? Einer von zwanzig?«

Der Hexer schwieg.

»Ich habe lange darüber nachgedacht«, fuhr Calanthe fort, nun schon ohne Lächeln. »Und bin zu dem Schluss gelangt, dass die Auslese der Kinder in der Etappe der Auswahl vernachlässigbar ist. Welchen Unterschied macht es schließlich aus, was das für ein Kind ist, das da vollgestopft mit Narkotika stirbt oder verrückt wird? Was macht es, wessen Hirn im Fieberwahn birst, wessen Augen platzen und auslaufen, statt Katzenaugen zu werden? Ist da ein Unterschied, ob das Kind, das am eigenen Blut und Erbrochenen erstickt, wirklich von der Vorsehung bestimmt oder irgendein zufällig ausgewähltes Kind ist? Antworte mir.«

Der Hexer verschränkte die Hände vor der Brust, um ihr Zittern unter Kontrolle zu bekommen.

»Wozu?«, fragte er. »Erwartest du eine Antwort?«

»Stimmt, ich erwarte keine.« Die Königin lächelte wieder. »Wie immer bist du unfehlbar in deinen Schlussfolgerungen.

Aber wer weiß, vielleicht wäre ich, ohne eine Antwort zu erwarten, geneigt, deinen freiwilligen und aufrichtigen Worten einige Aufmerksamkeit zu widmen? Den Worten, die du, wer weiß, vielleicht gern von dir geben möchtest, und mit ihnen das, was dir die Seele bedrängt? Aber wenn nicht, dann eben nicht. Weiter, machen wir uns an die Arbeit, wir müssen die Märchenerzähler mit Stoff versorgen. Gehen wir das Kind auswählen, Hexer.«

»Calanthe«, sagte er und blickte ihr in die Augen. »Es lohnt nicht, sich um die Märchenerzähler zu sorgen; wenn ihnen das Material nicht reicht, denken sie sich sowieso was aus. Wenn sie aber authentisches Material zur Verfügung haben, verhunzen sie es. Wie du richtig bemerkt hast, das ist kein Märchen, sondern das Leben. Hässlich und schlecht. Also wollen wir es, verdammt noch mal, halbwegs anständig und gut leben. Die Menge der Kränkungen, die wir anderen antun, auf das unvermeidliche Mindestmaß beschränken. Im Märchen, gewiss, da muss die Königin den Hexer anflehen, und der Hexer muss verlangen, was ihm zusteht, und mit dem Fuß aufstampfen. Im Leben kann die Königin einfach sagen: ›Nimm das Kind nicht fort, bitte.‹ Und dann antwortet der Hexer: ›Da du bittest, nehme ich es nicht.‹ Und geht weg, der untergehenden Sonne nach. Einfach das Leben. Aber für so einen Schluss des Märchens würde der Erzähler von den Zuhörern keinen roten Heller kriegen, höchstens einen Tritt in den Hintern. Weil er langweilig ist.«

Calanthe hörte auf zu lächeln, in ihren Augen funkelte etwas, das er schon einmal gesehen hatte.

»Was soll das heißen?«, zischte sie.

»Lass uns nicht um den heißen Brei herumreden, Calanthe. Du weißt, was ich meine. Wie ich hergeritten bin, werde ich wegreiten. Ich soll ein Kind auswählen? Und was soll ich damit? Denkst du, mir ist gar so viel an ihm gelegen? Dass ich gekommen bin, getrieben von der fixen Idee, dir den Enkel zu nehmen? Nein, Calanthe. Ich wollte vielleicht dieses Kind sehen, wollte der Vorherbestimmung in die Augen schauen ... Denn ich weiß selber nicht ... Aber fürchte nichts. Ich werde ihn nicht mitnehmen, es genügt, dass du mich bittest.«

Calanthe sprang von der Schaukel, in ihren Augen flammte ein grünes Feuer auf.

»Bitten?«, zischte sie wütend. »Dich? Mich fürchten? Ich sollte dich fürchten, du verfluchter Zauberer? Du wagst es, mir dein abscheuliches Mitleid ins Gesicht zu schleudern? Mich mit deinem Mitgefühl zu schmähen? Mir Feigheit vorzuwerfen, meinen Willen anzuzweifeln? Meine Leutseligkeit ist dir zu Kopf gestiegen! Hüte dich!«

Der Hexer beschloss, nicht mit den Schultern zu zucken, da er zu dem Schluss gekommen war, es sei sicherer, niederzuknien und den Kopf zu senken. Er hatte sich nicht getäuscht.

»Na also«, zischte Calanthe, die vor ihm stand. Die Hände hatte sie gesenkt, zu ringbesetzten Fäusten geballt. »Na endlich. Das ist die richtige Haltung. Aus dieser Haltung heraus antwortet man einer Königin, wenn einem die Königin eine Frage stellt. Und wenn es keine Frage ist, sondern ein Befehl, neigst du den Kopf noch tiefer und gehst ihn ausführen, unverzüglich. Hast du verstanden?«

»Ja, Königin.«

»Sehr gut. Steh auf.«

Er stand auf. Sie schaute ihn an, biss sich auf die Lippe. »Hat dich mein Ausbruch sehr getroffen? Ich meine die Form, nicht den Inhalt.«

»Nicht sehr.«

»Gut. Ich will versuchen, mich nicht mehr zu ereifern. Also wie gesagt, dort im Graben spielen zehn Kinder. Du wirst einen auswählen, der dir am geeignetsten erscheint, wirst ihn mitnehmen und, bei den Göttern, einen Hexer aus ihm machen, denn so will es die Vorsehung. Und wenn nicht die Vorsehung, so sollst du wissen, dass ich es will.«

Er schaute ihr in die Augen, verneigte sich tief.

»Königin«, sagte er. »Vor sechs Jahren habe ich dir bewiesen, dass es Dinge gibt, die stärker sind als der königliche Wille. Bei den Göttern, wenn es sie gibt, werde ich es dir abermals beweisen. Du wirst mich nicht zwingen, eine Wahl zu treffen, die ich nicht treffen will. Ich bitte um Verzeihung für die Form, nicht für den Inhalt.«

»Ich habe tiefe Verliese unter dem Schloss. Ich warne dich, noch ein Wort, und du wirst darin verfaulen.«

»Keins von den Kindern, die im Graben spielen, eignet sich als Hexer«, sagte er langsam. »Keiner davon ist der Sohn Pavettas.«

Calanthe kniff die Augen zusammen. Er zuckte mit keiner Miene.

»Komm«, sagte sie schließlich und machte auf dem Absatz kehrt.

Er folgte ihr zwischen Reihen blühender Sträucher hindurch, zwischen Beeten und Hecken. Die Königin ging in eine Bogenlaube. Dort standen vier große Korbsessel um einen Tisch aus Malachit. Auf der geäderten Platte, die von vier Greifen gehalten wurde, standen ein Krug und zwei silberne Pokale.

»Setz dich. Und schenk ein.«

Sie trank ihm zu, heftig, solide, wie ein Mann. Er tat desgleichen, ohne sich zu setzen.

»Setz dich«, wiederholte sie. »Ich will mit dir reden.«

»Ich höre.«

»Woher wusstest du, dass keins der Kinder im Graben Pavettas Sohn ist?«

»Ich wusste es nicht.« Geralt entschloss sich, offen zu sein. »Ich habe geraten.«

»Aha. Das hätte ich mir denken können. Und dass keins von ihnen sich als Hexer eignet? Ist das wahr? Und wie konntest du das feststellen? Mit Magie?«

»Calanthe«, sagte er leise. »Ich brauchte das weder festzustellen noch nachzuprüfen. Was du vorhin gesagt hast, war die reine Wahrheit. Jedes Kind eignet sich. Es entscheidet die Auslese. Später.«

»Bei den Göttern des Meeres, wie mein andauernd abwesender Mann zu sagen pflegt!« Sie lächelte. »Also ist das alles nicht wahr? Das ganze Recht der Überraschung? Die Legenden von Kindern, die jemand nicht erwartet hat, und von denen, die einem zuerst entgegenkommen? Das habe ich geahnt! Es ist ein Spiel! Ein Spiel mit dem Zufall, mit dem Schicksal! Aber das ist ein verteufelt gefährliches Spiel, Geralt.«

»Ich weiß.«

»Ein Spiel mit jemandes Leid. Warum, sag mir, werden die Eltern oder Beschützer von Kindern zu derart schwierigen und schweren Gelöbnissen gezwungen? Warum werden Kinder fortgenommen? Es gibt doch ringsumher genug, die man niemandem fortzunehmen braucht. Auf den Straßen bieten sich ganze Banden von Obdachlosen und Waisen an. In jedem Dorf kann man billig ein Kind kaufen, vor der Ernte verkauft jeder Bauer gern eins, denn was soll’s, er macht im Handumdrehen ein neues. Warum also? Warum hast du Duny, Pavetta und mir das Gelöbnis aufgezwungen? Warum erscheinst du hier genau sechs Jahre nach der Geburt des Kindes? Und warum, verdammt, willst du es nicht, warum sagst du, dir sei nicht an ihm gelegen?«

Er schwieg. Calanthe nickte.

»Du antwortest nicht«, stellte sie fest und lehnte sich im Sessel zurück. »Suchen wir den Grund für dein Schweigen. Die Logik ist die Mutter allen Wissens. Und was sagt sie uns? Was haben wir hier? Einen Hexer, der eine im sonderbaren und zweifelhaften Recht der Überraschung verborgene Vorherbestimmung sucht. Der Hexer findet diese Vorherbestimmung. Und verzichtet plötzlich darauf. Er will, wie er behauptet, das Überraschungskind nicht. Sein Gesicht ist steinern, in seiner Stimme klingen Eis und Metall. Er denkt, dass die Königin – immerhin eine Frau – sich täuschen, sich vom Anschein harter Männlichkeit irreführen lässt. Nein, Geralt, ich werde dich nicht schonen. Ich weiß, warum du auf die Wahl des Kindes verzichtest. Du verzichtest, weil du nicht an die Vorherbestimmung glaubst. Weil du dir nicht sicher bist. Und du, wenn du dir nicht sicher bist ... Dann beginnst du dich zu fürchten. Ja, Geralt. Was dich bewegt, ist die Furcht. Bestreite es.«

Langsam stellte er den Pokal auf den Tisch. Langsam, damit das Klirren des Silbers auf dem Malachit nicht das Zittern seiner Hand verriet, dessen er nicht Herr wurde.

»Du bestreitest es nicht?«

»Nein.«

Sie beugte sich rasch vor, ergriff seine Hand. Kräftig.

»Du hast in meinen Augen gewonnen«, sagte sie. Und lächelte. Es war ein hübsches Lächeln. Gegen seinen Willen, gewiss gegen seinen Willen erwiderte er es.

»Wie bist du darauf gekommen, Calanthe?«

»Ich bin nicht darauf gekommen.« Sie ließ seine Hand nicht los. »Ich habe geraten.«

Gleichzeitig lachten sie los. Dann saßen sie schweigend inmitten des Grüns und des Duftes der Ahlkirschbäume, inmitten der Wärme und des Summens der Bienen.

»Geralt?«

»Ja, Calanthe?«

»Du glaubst nicht an die Vorherbestimmung?«

»Ich weiß nicht, ob ich überhaupt an etwas glaube. Was aber die Vorherbestimmung betrifft ... Ich fürchte, sie genügt nicht.

Es braucht etwas mehr.«

»Ich muss dich etwas fragen. Was ist mit dir? Du warst ja wohl auch ein Überraschungskind. Mäussack behauptet ...«

»Nein, Calanthe. Mäussack hat ganz etwas anderes gemeint. Mäussack ... Er weiß es wohl. Aber er benutzt diesen nützlichen Mythos, wenn es ihm zupass kommt. Es ist nicht wahr, dass ich derjenige gewesen wäre, den man zu Hause antraf und mit dem man nicht gerechnet hatte. Es ist nicht wahr, dass ich eben darum Hexer geworden wäre. Ich bin ein gewöhnliches Findelkind, Calanthe. Der unerwünschte Bankert einer Frau, an die ich mich nicht erinnere. Aber ich weiß, wer sie ist.« Die Königin sah ihn durchdringend an, doch der Hexer sprach nicht weiter.

»Sind alle Geschichten vom Recht der Überraschung Legenden?«

»Alle. Den Zufall kann man schwerlich Vorherbestimmung nennen.«

»Aber ihr Hexer hört nicht auf zu suchen?«

»Wir hören nicht auf. Doch es hat keinen Sinn. Nichts hat Sinn.«

»Ihr glaubt, dass ein Kind der Vorsehung die Proben ohne Gefahr durchmachen könnte?«

»Wir glauben, dass bei einem solchen Kind keine Proben erforderlich wären.«

»Eine Frage, Geralt. Ziemlich persönlich. Du erlaubst?« Er nickte.

»Es gibt bekanntlich keine bessere Methode, Eigenschaften zu vererben, als die natürliche. Du hast die Proben durchgemacht und überlebt. Wenn dir also an einem Kind gelegen ist, das bestimmte Eigenschaften und Widerstandskräfte hat ... Warum suchst du dir keine Frau, die ... Ich bin taktlos, was? Aber anscheinend habe ich es erraten?«

»Wie immer« – er lächelte traurig – »bist du unfehlbar in deinen Schlussfolgerungen, Calanthe. Du hast es erraten, natürlich.

Das, wovon du sprichst, ist mir verwehrt.«

»Entschuldige«, sagte sie, und das Lächeln verschwand von ihrem Gesicht. »Nun ja, das ist menschlich.«

»Das ist nicht menschlich.«

»Ach ... Also kann kein Hexer ...«

»Keiner. Die Kräuterprobe, Calanthe, ist schrecklich. Und was mit den Jungen während der Umwandlungen geschieht, ist noch schlimmer. Und unumkehrbar.«

»Werd nur nicht rührselig«, murmelte sie. »Denn das passt nicht zu dir. Egal, was mit dir gemacht worden ist. Ich sehe das Ergebnis. Für meinen Geschmack durchaus zufriedenstellend. Wenn ich Grund zu der Annahme hätte, dass Pavettas Kind eines Tages dir ähnlich würde, würde ich keinen Augenblick zögern.«

»Das Risiko ist zu groß«, sagte er rasch. »Wie du gesagt hast. Es überleben höchstens vier von zehn.«

»Zum Teufel, ist denn nur die Kräuterprobe riskant? Gehen nur die künftigen Hexer ein Risiko ein? Das Leben ist voller Risiken, im Leben findet auch ständig eine Auslese statt, Geralt. Ein unglücklicher Zufall, eine Krankheit, ein Krieg. Sich dem Schicksal zu widersetzen kann ebenso riskant sein, wie sich ihm anzuvertrauen. Geralt ... Ich würde dir dieses Kind geben. Aber ... Ich habe auch Angst.«

»Ich würde das Kind nicht nehmen. Ich könnte die Verantwortung nicht auf mich nehmen. Ich wäre nicht bereit, sie dir aufzubürden. Ich möchte nicht, dass dieses Kind eines Tages an dich denkt wie ... Wie ich ...«

»Hasst du diese Frau, Geralt?«

»Meine Mutter? Nein, Calanthe. Ich kann mir denken, dass sie vor der Wahl stand ... Vielleicht blieb ihr keine Wahl? Nein, sie konnte wählen, du weißt ja, dass es nur einen passenden Zauberspruch oder ein Elixier braucht ... Die Wahl. Eine Wahl, die man achten muss, denn das ist das heilige und unanfechtbare Recht einer jeden Frau. Gefühle spielen da keine Rolle. Sie hatte das unanfechtbare Recht zur Entscheidung, sie hat sie getroffen. Aber ich denke, eine Begegnung mit ihr, das Gesicht, das sie jetzt machen würde ... Das würde mir eine Art perverses Vergnügen bereiten, wenn du weißt, was ich meine.«

»Ich weiß genau, wovon du sprichst.« Sie lächelte. »Aber du wirst kaum Gelegenheit zu diesem Vergnügen haben. Ich kann dein Alter nicht schätzen, Hexer, aber ich nehme an, du bist weitaus älter, als dein Aussehen vermuten lässt. Damit muss jene Frau ...«

»Jene Frau«, fiel er ihr kalt ins Wort, »wird gewiss weitaus jünger als ich aussehen.«

»Eine Zauberin?«

»Ja.«

»Interessant. Ich dachte, Zauberinnen könnten keine ...«

»Das dachte sie sicherlich auch.«

»Sicherlich. Aber du hast recht, wir wollen das Recht der Frau auf die Entscheidung nicht diskutieren, denn diese Sache steht außer Diskussion. Kehren wir zu unserem Problem zurück. Du wirst das Kind nicht mitnehmen? Unwiderruflich?«

»Unwiderruflich.«

»Und wenn ... Wenn die Vorherbestimmung nicht durchweg ein Mythos ist? Wenn es sie wirklich gibt, ist da nicht zu befürchten, dass sie sich rächen kann?«

»Wenn sie sich rächt, dann an mir«, sagte er ruhig. »Ich bin es, der sich ihr entgegenstellt. Du hast schließlich deinen Teil der Verpflichtung erfüllt. Wenn aber die Vorherbestimmung keine Legende ist, hätte ich unter den von dir bestimmten Kindern das richtige auswählen müssen. Ist Pavettas Kind also doch unter ihnen?«

»Ja.« Calanthe nickte langsam. »Willst du es sehen? Willst du der Vorsehung ins Auge blicken?«

»Nein. Ich will nicht. Ich verzichte, ich entsage. Ich entsage diesem Jungen. Ich will der Vorsehung nicht ins Auge blicken, denn ich glaube nicht an sie. Denn ich weiß, dass, um zwei Menschen zu verbinden, Vorherbestimmung allein nicht ausreicht. Es braucht etwas mehr als Vorherbestimmung. Ich spotte über die Vorsehung, ich werde ihr nicht folgen wie ein Blinder, den man an der Hand führt, der nichts versteht und naiv ist. Das ist mein unumstößlicher Entschluss, Calanthe von Cintra.«

Die Königin stand auf. Sie lächelte. Er konnte nicht erraten, was sich hinter diesem Lächeln verbarg.

»So soll es denn sein, Geralt von Riva. Vielleicht war es dir gerade vorherbestimmt, zu entsagen und zu verzichten? Ich glaube, genauso war es. Denn du sollst wissen: Wenn du gewählt hättest, wenn du den Regeln gemäß gewählt hättest, dann hätte die Vorsehung, der du spottest, sich einen grausamen Scherz mit dir gemacht.«

Er schaute in ihre giftgrünen Augen. Sie lächelte. Er konnte dieses Lächeln nicht entziffern.

Neben der Laube wuchs ein Rosenstrauch. Er brach einen Stängel, pflückte die Rose, kniete nieder, bot sie ihr dar, den Kopf gesenkt.

»Schade, dass ich dir nicht früher begegnet bin, Weißhaariger«, murmelte sie, während sie die Rose aus seiner Hand nahm.

»Steh auf.«

Er stand auf.

»Wenn du deine Meinung änderst«, sagte sie und hob die Rose an ihr Gesicht, »wenn du dich entschließt ... Komm wieder nach Cintra. Ich werde warten. Und auch deine Vorherbestimmung wird warten. Vielleicht nicht endlos, aber gewiss noch einige Zeit.«

»Leb wohl, Calanthe.«

»Leb wohl, Hexer. Gib auf dich acht. Ich habe ... Eben hatte ich ein Vorgefühl ... Eine seltsame Ahnung ... dass ich dich zum letzten Mal sehe.«

»Leb wohl, Königin.«

# 

# V

Er erwachte und stellte erstaunt fest, dass der im Schenkel bohrende Schmerz verschwunden war, auch die pochende, die Haut spannende Schwellung schien ihn nicht mehr zu belästigen. Er wollte mit der Hand hinfassen, konnte sich aber nicht bewegen. Ehe er erfasste, dass nur die Last der Felle, mit denen er zugedeckt war, seine Bewegungsfreiheit einschränkte, strömte ihm ein widerwärtiges Erstaunen in den Bauch, bohrte sich ihm wie Sperberkrallen in die Eingeweide. Er schloss und öffnete die Hand, langsam, und wiederholte in Gedanken: Nein, nein, ich bin nicht ...

Gelähmt.

»Du bist erwacht.«

Eine Feststellung, keine Frage. Eine leise, aber deutliche, weiche Stimme. Eine Frau. Eine junge sicherlich. Er hob den Kopf, stöhnte bei dem Versuch, sich zu erheben.

»Beweg dich nicht. Jedenfalls nicht so heftig. Tut es weh?«

»Nnn ...« Die zusammengeklebten Lippen öffneten sich. »Nnein. Die Wunde nicht ... Der Rücken ...«

»Wundgelegen.« Eine leidenschaftslose, kalte Feststellung, die nicht zu dieser weichen Altstimme passte. »Das kriegen wir hin. Da, trink das aus. Langsam, in kleinen Schlucken.«

In der Flüssigkeit herrschten Geruch und Geschmack von Wacholder vor. Eine alte Methode, dachte er. Wacholder oder Minze, beides Zutaten ohne Bedeutung, nur dazu da, die wahre Zusammensetzung zu verdecken. Außerdem erkannte er Nadelblättling, vielleicht Wundfuß. Ja, bestimmt ist das Wundfuß, mit Wundfuß neutralisiert man Toxine, reinigt das von einem Gangrän oder einer Vergiftung verdorbene Blut.

»Trink. Alles. Langsamer, sonst verschluckst du dich.«

Das Medaillon an seinem Hals begann leicht zu vibrieren. Magie war also auch in dem Trank. Mit Anstrengung weitete er die Pupillen. Nun, da sie seinen Kopf anhob, konnte er sie genauer betrachten. Sie war von feingliedriger Statur. Sie trug Männerkleidung. Ihr Gesicht war klein und blass in der Dunkelheit.

»Wo sind wir?«

»Auf einer Lichtung von Teerbrennern.«

In der Tat, in der Luft lag der Geruch von Holzkohle. Er hörte Stimmen, die vom Feuer herüberdrangen. Jemand warf gerade Reisig hinein, die Flamme schoss knisternd in die Höhe. Er schaute abermals hin, da es hell war. Ihre Haare wurden von einem Band aus Schlangenhaut gehalten. Die Haare ...

Atemberaubender Schmerz in Kehle und Brustbein. Hände, krampfhaft gegen die Brust gedrückt. Sie hatte rote Haare, feuerrote, im Feuerschein wirkten sie zinnoberrot.

»Tut es weh?« Sie nahm seine Gefühle wahr, missdeutete sie aber. »Einen Augenblick ...«

Er spürte einen plötzlichen Strom von Wärme aus ihrer Hand, der sich über den Rücken ausbreitete und hinab zum Gesäß floss.

»Wir werden dich umdrehen«, sagte sie. »Versuch es nicht selber. Du bist sehr geschwächt. He, könnte mir jemand helfen?« Schritte vom Feuer her, Schatten, Umrisse. Jemand beugte sich über ihn. Yurga.

»Wie fühlt Ihr Euch, Herr? Ist Euch besser?«

»Helft mir, ihn auf den Bauch zu drehen«, sagte die Frau. »Vorsichtig, langsam. So, ja ... Gut. Danke.«

Er brauchte sie nicht mehr anzuschauen. Auf dem Bauch liegend, brauchte er nicht mehr zu riskieren, ihr in die Augen zu blicken. Er beruhigte sich, brachte die zitternden Hände unter Kontrolle. Sie hätte es spüren können. Er hörte die Schlösser ihrer Tasche klicken, Fläschchen und Porzellanphiolen klirren. Er hörte sie atmen, fühlte die Wärme ihres Schenkels. Sie kniete neben ihm.

»Meine Wunde«, sagte er, da er die Stille nicht ertrug. »War sie schwierig?«

»Nun ja, ein wenig.« Kälte in ihrer Stimme. »Bei Verwundungen von Zähnen kommt das vor. Die hässlichste Art von Wunden. Aber für dich wohl nichts Neues, Hexer.«

Sie weiß es. Sie stochert mir in den Gedanken herum. Liest sie sie? Wohl nicht. Und ich weiß auch, warum nicht. Sie hat Angst.

»Ja, wohl nichts Neues«, wiederholte sie und klapperte wieder mit Glasgefäßen. »Ich habe etliche Narben an dir gesehen ...

Aber ich bin zurechtgekommen. Weißt du, ich bin Zauberin. Und gleichzeitig Heilerin. Mein Fachgebiet.« Sie geht darauf ein, dachte er. Er sagte kein Wort.

»Was die Wunde betrifft«, fuhr sie ruhig fort, »musst du wissen, dass dich dein Puls gerettet hat, der viermal langsamer als der Puls eines gewöhnlichen Menschen geht. Sonst hättest du nicht überlebt, das kann ich mit Gewissheit sagen. Ich habe gesehen, was sie dir ums Bein gewickelt hatten. Es sollte einen Verband imitieren, aber den hat es schlecht imitiert.«

Er schwieg.

»Später«, fuhr sie fort und zog ihm das Wams bis zum Hals hoch, »kam eine Blutvergiftung hinzu, wie es bei Bisswunden gewöhnlich der Fall ist. Sie ist gebremst worden. Natürlich ein Hexerelixier? Das hat viel geholfen. Ich begreife aber nicht, warum du zugleich Halluzinogene genommen hast. Ich habe eine Menge von deinen Fieberphantasien gehört, Geralt von Riva.«

Sie liest meine Gedanken, sie tut es doch. Oder vielleicht hat ihr Yurga gesagt, wie ich heiße? Vielleicht habe ich mich unter dem Einfluss der »schwarzen Möwe« im Schlaf verplappert? Weiß der Teufel ... Aber das Wissen, wie ich heiße, nützt ihr nichts. Nichts. Sie weiß nicht, wer ich bin. Sie hat keine Ahnung, wer ich bin.

Er fühlte, wie sie ihm vorsichtig eine kalte, lindernde Salbe mit starkem Kampfergeruch auf den Rücken strich. Sie hatte kleine und sehr weiche Hände.

»Entschuldige, dass ich das auf herkömmliche Art tue«, sagte sie. »Ich könnte dir die wundgelegenen Stellen mit Hilfe von Magie heilen, aber ich habe mich bei der Wunde am Bein etwas verausgabt und fühle mich nicht besonders. Am Bein habe ich zusammengefügt und geschlossen, was möglich war, du bist nicht mehr in Gefahr. Steh aber in den nächsten zwei Tagen nicht auf. Sogar die magische Verbindung von Blutgefäßen bricht leicht auf, du würdest hässliche Blutergüsse bekommen. Eine Narbe bleibt natürlich. Noch eine in der Sammlung.«

»Danke ...« Er presste die Wange gegen die Felle, um die Stimme zu verstellen, ihren natürlichen Klang zu tarnen. »Kann ich erfahren ... wem ich danke?«

Sie wird es nicht sagen, dachte er. Oder lügen.

»Ich heiße Visenna.« Ich weiß, dachte er.

»Ich freue mich«, sagte er langsam, noch immer die Wange an den Fellen. »Ich freue mich, dass unsere Wege sich gekreuzt haben, Visenna.«

»Nun ja, ein Zufall«, antwortete sie kühl, während sie ihm das Wams über den Rücken zog und ihn mit Pelzen zudeckte.

»Die Nachricht, dass ich gebraucht werde, habe ich von den Zöllnern an der Grenze erhalten. Wenn ich gebraucht werde, reite ich hin. Das ist so eine seltsame Angewohnheit von mir. Pass auf, die Salbe lasse ich dem Kaufmann da, bitte ihn, dich morgens und abends einzureiben. Wie er behauptet, hast du ihm das Leben gerettet, also soll er sich dankbar erweisen.«

»Und ich? Wie könnte ich mich dir dankbar erweisen, Visenna?«

»Reden wir nicht davon. Von Hexern nehme ich keinen Lohn. Nenn es Solidarität, wenn du willst. Berufssolidarität. Und Sympathie. Im Rahmen dieser Sympathie ein freundschaftlicher Rat, oder wenn du willst, ein Rat von der Heilerin. Hör auf, Halluzinogene zu nehmen, Geralt. Halluzinogene helfen nicht. Gegen nichts.«

»Danke, Visenna. Für die Hilfe und für den Rat. Ich danke dir ... für alles.«

Er brachte die Hand unter den Fellen hervor, strich ihr über die Knie. Sie zuckte zusammen, worauf sie ihre Hand in seine legte, sie leicht drückte. Vorsichtig machte er seine Finger frei, strich damit über ihre Hand, über den Unterarm.

Natürlich. Die glatte Haut eines jungen Mädchens. Sie zuckte noch stärker, wich aber nicht zurück. Er kehrte mit den Fingern zu ihrer Hand zurück, drückte sie wieder.

Das Medaillon am Hals begann zu vibrieren, regte sich.

»Ich danke dir, Visenna«, wiederholte er mit beherrschter Stimme. »Ich bin froh, dass sich unsere Wege gekreuzt haben.«

»Ein Zufall ...«, sagte sie, doch diesmal lag in ihrer Stimme keine Kälte.

»Oder vielleicht die Vorsehung?«, fragte er verwundert, denn Aufregung und Nervosität waren auf einmal spurlos verschwunden. »Glaubst du an Vorherbestimmung, Visenna?«

»Ja«, antwortete sie nach kurzem Zögern. »Ich glaube daran.«

»Daran«, fuhr er fort, »dass von der Vorsehung verbundene Menschen einander immer begegnen?«

»Daran auch ... Was tust du? Dreh dich nicht um ...«

»Ich will dir ins Gesicht sehen ... Visenna. Ich will in deine Augen schauen. Und du ... Du musst mir in die Augen schauen.«

Sie machte eine Bewegung, als wolle sie aufstehen. Er drehte sich langsam um, verzog vor Schmerz den Mund. Es war heller, jemand hatte wieder Holz ins Feuer geworfen.

Sie bewegte sich nicht mehr. Sie hatte nur den Kopf zur Seite gewandt, ins Profil, aber umso deutlicher sah er, dass ihre Lippen zuckten. Sie schloss die Finger um seine Hand, kräftig.

Er schaute.

Da war keinerlei Ähnlichkeit. Sie hatte ein ganz anderes Profil. Eine kleine Nase. Ein schmales Kinn. Sie schwieg. Dann neigte sie sich plötzlich, blickte ihm geradezu in die Augen. Aus der Nähe. Wortlos.

»Wie gefalle ich dir?«, fragte er ruhig. »Meine korrigierten Augen? Die so ... ungewöhnlich sind. Weißt du, Visenna, was mit den Augen der Hexer gemacht wird, um sie zu korrigieren? Weißt du, dass es nicht immer gelingt?«

»Hör auf«, sagte sie sacht. »Hör auf, Geralt.«

»Geralt ...« Er fühlte plötzlich, wie etwas in ihm zerriss. »Diesen Namen hat mir Vesemir gegeben. Geralt aus Rivien! Ich habe sogar gelernt, den rivischen Akzent nachzuahmen. Wohl aus dem inneren Bedürfnis, eine Heimatbindung zu haben. Und sei es eine erfundene. Vesemir ... er hat mir den Namen gegeben. Vesemir hat mir auch deinen verraten. Ziemlich ungern.«

»Still, Geralt, still.«

»Du sagst mir heute, dass du an die Vorherbestimmung glaubst. Und damals ... Hast du damals daran geglaubt? Ach ja, du musst es geglaubt haben. Du musst geglaubt haben, dass uns die Vorsehung zusammenführen würde. Dem muss man es zuschreiben, dass du selbst keineswegs nach solch einer Begegnung gestrebt hast.«

Sie schwieg.

»Ich wollte immer ... Ich habe darüber nachgedacht, was ich dir sagen werde, wenn wir uns endlich begegnen. Ich habe über die Frage nachgedacht, die ich dir stellen würde. Ich habe geglaubt, das würde mir ein perverses Vergnügen bereiten ...«

Das, was auf ihrer Wange glänzte, war eine Träne. Zweifellos. Er fühlte, wie sich ihm die Kehle zusammenkrampfte, dass es schmerzte. Er fühlte sich müde. Schläfrig. Schwach.

»Im Lichte des Tages«, stöhnte er. »Morgen, bei Sonnenschein, werde ich dir in die Augen blicken, Visenna ... Und ich werde dir meine Frage stellen. Oder vielleicht werde ich sie nicht stellen, weil es schon zu spät ist. Vorherbestimmung? O ja, Yen hatte recht. Es genügt nicht, füreinander bestimmt zu sein. Es braucht etwas mehr ... Aber ich werde dir morgen in die Augen schauen ... Im hellen Sonnenlicht ...«

»Nein«, sagte sie sanft, leise, mit samtener Stimme, die zitterte, die über die Schichten der Erinnerung riss, einer Erinnerung, die es nicht gab. Die es nie gegeben hatte, und die doch da war.

»Doch!«, widersprach er. »Doch. Ich will es ...«

»Nein. Du wirst jetzt einschlafen. Und wenn du aufwachst, wirst du es nicht mehr wollen. Wozu sollen wir einander im hellen Sonnenlicht anschauen? Was ändert das? Es lässt sich nichts mehr zurücknehmen, nichts mehr ändern. Welchen Sinn hat es, mir Fragen zu stellen, Geralt? Wird die Tatsache, dass ich außerstande sein werde, sie dir zu beantworten, dir wirklich perverses Vergnügen bereiten? Was soll es uns helfen, einander wehzutun? Nein, wir werden einander nicht bei Tageslicht anschauen. Schlaf, Geralt. Und unter uns gesagt, es war durchaus nicht Vesemir, der dir den Namen gegeben hat. Obwohl auch das nichts ändert und nichts rückgängig macht, möchte ich, dass du es weißt. Werd gesund und pass auf dich auf. Und versuch nicht, mich zu suchen ...«

»Visenna ...«

»Nein, Geralt. Du wirst jetzt einschlafen. Und ich ... war dein Traum. Leb wohl.«

»Nein! Visenna!«

»Schlaf.« In der Samtstimme ein Befehl, der den Willen brach, ihn wie Stoff zerriss. Die Wärme, die plötzlich aus ihrer Hand strömte.

»Schlaf.«

Er schlief ein.

# 

# VI

»Sind wir schon im Flussland, Yurga?«

»Seit gestern, Herr Geralt. Bald kommt schon die Jaruga, und dahinter gleich meine Gegend. Seht, sogar die Pferde gehen munterer, schwenken die Köpfe. Sie spüren, dass sie bald zu Hause sind.«

»Zu Hause ... Du wohnst in der Stadt?«

»In der Vorstadt.«

»Interessant.« Der Hexer schaute sich um. »Ich sehe fast keine Spuren des Kriegs. Es heißt, dieses Land sei schrecklich verwüstet worden.«

»Freilich«, sagte Yurga. »Woran es auch gemangelt hat, an Ruinen nicht. Es gibt fast keine Hütte, keinen Zaun ohne frisches Holz. Und jenseits des Flusses, Ihr werdet’s sehen, da war es noch schlimmer, da war alles bis auf den Grund niedergebrannt

... Nun ja, der Krieg ist der Krieg, aber das Leben muss weitergehen. Hier ging alles drunter und drüber, als die Schwarzen durch unser Land gezogen sind. Damals sah es wirklich so aus, als würden sie alles in eine Wüste verwandeln. Viele von denen, die damals geflohen sind, sind nicht zurückgekehrt. Aber an ihrer Stelle haben sich neue angesiedelt. Das Leben muss weitergehen.«

»Stimmt«, murmelte Geralt. »Das Leben muss weitergehen. Egal, was war. Es muss weitergehen ...«

»Recht habt Ihr. Da, bitte, zieht sie an. Ich hab Euch die Hose genäht, gestopft. Sie ist wie neu. Das ist wie mit dieser Erde, Herr Geralt. Der Krieg hat sie zerrissen, ist wie mit eiserner Egge darüber hinweggegangen, hat sie aufgetrennt, mit Blut besudelt. Aber jetzt wird sie wie neu sein. Und noch bessere Frucht tragen. Sogar die, die in dieser Erde verfault sind, dienen einem guten Zweck: düngen sie. Vorläufig ist es noch schwer, denn überall auf den Feldern liegen Knochen, Eisen, aber die Erde wird auch mit dem Eisen fertig.«

»Habt ihr keine Angst, dass die Nilfgaarder ... dass die Schwarzen wiederkommen? Sie haben den Weg durch die Berge schon einmal gefunden ...«

»Freilich, wir haben Angst. Aber was hilft’s? Dasitzen und weinen, zittern? Das Leben muss weitergehen. Und was kommt, kommt. Was vorherbestimmt ist, dem kann man ja doch nicht entgehen.«

»Du glaubst an Vorherbestimmung?«

»Wie sollte ich nicht daran glauben? Nachdem wir uns auf der Brücke getroffen haben, bei der Schlucht, nachdem Ihr mich vor dem Tode gerettet habt? Ach, Herr Hexer, Ihr werdet sehen, meine Zelinda wird Euch zu Füßen fallen ...«

»Gib Ruhe. Offen gesagt, verdanke ich dir mehr. Dort auf der Brücke ... Das ist ja meine Arbeit, Yurga, mein Beruf. Ich beschütze die Menschen für Geld. Nicht aus Herzensgüte. Gib zu, Yurga, du hast gehört, was die Leute über Hexer reden? Dass man nicht wisse, was schlimmer sei, sie oder die Ungeheuer, die sie töten ...«

»Das ist nicht wahr, Herr, ich weiß nicht, warum Ihr so was sagt. Ja, hab ich denn keine Augen im Kopf? Ihr seid doch aus demselben Holz geschnitzt wie jene Heilerin ...«

»Visenna ...«

»Sie hat ihren Namen nicht genannt. Aber sie kam im Galopp zu uns geritten, weil sie wusste, dass sie gebraucht wird; am Abend hat sie uns erreicht und sich gleich mit Euch befasst, kaum dass sie aus dem Sattel gestiegen war. Oh, Herr, sie hat sich mit Eurem Bein abgemüht, von dieser Magie hat richtig die Luft gezittert, und wir sind vor Angst in den Wald gerannt. Und ihr ist danach Blut aus der Nase gelaufen. Es ist halt nicht einfach mit dem Zaubern. Ja, sie hat sich um Euch gesorgt, geradezu wie...«

»Wie eine Mutter?« Geralt presste die Zähne zusammen.

»Gewiss. Das habt Ihr gut gesagt. Und wie Ihr eingeschlafen seid ...«

»Ja, Yurga?«

»Sie hat sich kaum auf den Füßen gehalten, weiß wie eine Wand war sie. Aber sie ist gekommen, hat gefragt, ob nicht einer von uns Hilfe braucht. Einem Pechbrenner hat sie den Arm geheilt, den ihm ein Baumstamm gequetscht hatte. Hat keinen Pfennig genommen, sogar noch Arznei dagelassen. Nein, Herr Geralt, ich weiß, auf der Welt wird alles Mögliche über Hexer geredet und alles Mögliche über Zauberer. Aber nicht bei uns. Wir von Obersodden und die Leute aus dem Flussland wissen es besser. Zu viel verdanken wir den Zauberern, um nicht zu wissen, wer sie sind. Bei uns ist die Erinnerung an sie nicht in Gerüchten und Geschwätz vertan, sondern in Stein gehauen. Ihr werdet es selber sehen, sowie der Jungwald endet. Übrigens, Ihr wisst es sicherlich selber besser. Von dieser Schlacht hat ja die ganze Welt geredet, und es ist gerade mal ein Jahr her. Ihr müsst davon gehört haben.«

»Ich war nicht hier«, murmelte der Hexer. »Seit einem Jahr. Ich war im Norden. Aber ich habe gehört ... Die Zweite Schlacht um Sodden ...«

»In der Tat. Gleich werdet Ihr die Anhöhe und den Felsblock sehen. Früher hatten wir für diese Anhöhe einen gewöhnlichen Namen, Habichtberg, aber jetzt sagen alle Berg der Zauberer oder Berg der Vierzehn. Denn zweiundzwanzig von ihnen haben in der Schlacht dort gestanden, und vierzehn sind gefallen. Das war eine schreckliche Schlacht, Herr Geralt. Die Erde hat sich aufgebäumt, vom Himmel hat es Feuer geregnet, Blitze sind eingeschlagen ... Die Leichen lagen dicht an dicht. Aber die Zauberer haben die Schwarzen überwunden, haben die *Gewalt* gebrochen, die sie geführt hat ... Vierzehn haben ihr Leben hingegeben ... Was ist, Herr? Was ist Euch?«

»Nichts. Sprich weiter, Yurga.«

»Eine schreckliche Schlacht war das, oi, wenn nicht diese Zauberer auf der Anhöhe gewesen wären, wer weiß, vielleicht würden wir dann nicht hier auf dem Weg nach Hause reden, denn es gäbe kein Zuhause, mich gäbe es nicht, und Euch vielleicht auch nicht ... Ja, das verdanken wir den Zauberern. Vierzehn von ihnen sind umgekommen, als sie uns verteidigten, die Leute von Sodden und dem Flussland. Ha, gewiss, andere haben auch da gekämpft, Krieger und der Adel, und auch von den Bauern hat, wer nur konnte, eine Mistgabel oder Axt genommen, oder wenigstens einen Knüppel. Alle haben sich tapfer geschlagen, und manch einer ist gefallen. Aber die Zauberer ... Für einen Krieger ist es keine Kunst, zu fallen, denn das ist sein Beruf, und das Leben ist sowieso kurz. Aber Zauberer können ja leben, solange sie wollen. Und sie haben nicht gezögert.«

»Sie haben nicht gezögert«, wiederholte der Hexer und rieb sich die Stirn. »Nicht gezögert. Und ich war im Norden ...«

»Was ist mit Euch, Herr?«

»Nichts.«

»Ja ... Und so bringen wir, alle aus der Gegend bringen wir jetzt Blumen dorthin, auf die Anhöhe, und in der Maienzeit, zu Belleteyn, brennt dort immer ein Feuer. Und wird in alle Ewigkeit brennen. Und sie werden ewig in der Erinnerung der Menschen leben, diese vierzehn. Und so ein Leben in der Erinnerung ist ja ... Das ist ... etwas mehr! Mehr, Herr Geralt!«

»Du hast recht, Yurga.«

»Jedes Kind kennt bei uns die Namen dieser vierzehn, die in den Stein gehauen sind, der auf dem Gipfel der Anhöhe steht. Ihr glaubt es nicht? Hört: Axel, genannt der Gefleckte, Triss Merrigold, Atlan Kerk, Vanielle von Brugge, Dagobert von Vole

...«

»Hör auf, Yurga.«

»Was ist Euch, Herr? Ihr seid totenbleich!«

»Nichts.«

# 

# VII

Er ging den Berg sehr langsam hinan, vorsichtig, achtete auf die Arbeit der Sehnen und Muskeln in der magisch geheilten Wunde. Obwohl die Entzündung vollends abgeklungen zu sein schien, schonte er das Bein weiterhin und wagte es nicht, das ganze Körpergewicht darauf zu verlagern. Es war heiß, und der Geruch der Gräser stieg ihm in den Kopf, benahm ihm die Sinne, doch er war angenehm.

Der Obelisk stand nicht im Mittelpunkt des flachen Gipfels, er war ein Stück zurückversetzt, aus einem Kreis kantiger Steine heraus. Wenn er kurz vor Sonnenuntergang gekommen wäre, wäre der Schatten des Menhirs in den Kreis gefallen und hätte genau dessen Mittelpunkt bezeichnet, dazu die Richtung, der die Gesichter der Zauberer während der Schlacht zugewandt waren. Geralt blickte in jene Richtung, zu den grenzenlosen, hügeligen Feldern hin. Wenn es dort noch Knochen der Gefallenen gab – und die gab es bestimmt –, so verdeckte sie das hochgeschossene Gras. Ein Habicht zog dort ruhig seine Kreise auf weit ausgebreiteten Flügeln. Der einzige bewegliche Punkt in der unter der Sonnenglast erstarrten Landschaft.

An der Basis war der Obelisk breit – um ihn zu umfassen, hätten mindestens vier, fünf Menschen eine Kette bilden müssen. Es war offensichtlich, dass er ohne Hilfe von Magie nicht auf die Anhöhe zu bringen gewesen wäre. Die dem Steinkreis zugewandte Seite war glatt behauen, auf ihr waren eingehauene Runenzeichen zu sehen.

Die Namen der vierzehn, die umgekommen waren.

Er ging langsam näher. In der Tat, Yurga hatte recht. Am Fuße des Obelisken lagen Blumen – gewöhnliche Feldblumen: Mohn, Lupinen, Malven, Vergissmeinnicht.

Die Namen der vierzehn.

Er las langsam, von oben her, und vor den Augen standen ihm die Gesichter derer, die er kannte.

Triss Merrigold mit dem kastanienbraunen Haar, die aus jedem erstbesten Anlass kicherte und wie eine Halbwüchsige aussah. Er hatte sie gern gehabt. Und sie ihn auch.

Lawdbor von Murivel, mit dem er sich einmal in Wyzima um ein Haar geschlagen hätte, als er den Zauberer dabei ertappte, wie der mit Hilfe feiner Telekinese die Spielwürfel manipulierte.

Lytta Neyd, genannt die Koralle. Den Spitznamen hatte sie von der Farbe des Lippenrouges erhalten, das sie benutzte. Lytta hatte ihn einmal vor König Belohun verleumdet, und zwar so, dass er für eine Woche ins Verlies gewandert war. Als er freigelassen wurde, war er zu ihr gegangen, um nach den Gründen zu fragen. Irgendwann war er dabei in ihr Bett geraten und hatte dort eine weitere Woche zugebracht.

Der alte Gorazd, der ihm hundert Gulden dafür bezahlen wollte, dass er ihm die Untersuchung seiner Augen ermöglichte, und der tausend für die Möglichkeit anbot, eine Sektion durchzuführen, »nicht unbedingt sofort«, wie er sich damals ausdrückte.

Es waren noch drei Namen übrig.

Er hörte hinter sich ein Rascheln und wandte sich um.

Sie war barfuß, trug ein einfaches Leinenkleid. Auf den langen, hellen Haaren, die ihr locker auf die Schultern fielen, hatte sie einen Kranz aus Gänseblümchen.

»Sei gegrüßt«, sagte er.

Sie hob den Blick aus kalten, blauen Augen zu ihm, antwortete nicht.

Er bemerkte, dass sie nicht sonnengebräunt war. Das war seltsam; jetzt, gegen Ende des Sommers, da die Bauernmädchen für gewöhnlich von der Sonne braungebrannt waren, hatten ihr Gesicht und die bloßen Schultern eine leicht goldgelbe Farbe.

»Du hast Blumen gebracht?«

Sie lächelte, die Wimpern gesenkt. Er spürte Kühle. Sie ging wortlos an ihm vorüber, kniete zu Füßen des Menhirs nieder, berührte mit den Händen den Stein.

»Ich bringe keine Blumen«, sagte sie und hob den Kopf. »Aber die, die hier liegen, sind für mich.«

Er betrachtete sie. Sie kniete so, dass sie den letzten Namen, der in den Stein des Menhirs gehauen war, vor seinem Blick verbarg. Vor dem Hintergrund des dunklen Felsblocks war sie hell, unnatürlich, strahlend hell.

»Wer bist du?«, fragte er langsam. Sie lächelte, und Kälte wehte ihn an.

»Weißt du es nicht?«

Ich weiß es, dachte er, während er in das kalte Blau ihrer Augen schaute. Ja, ich glaube, ich weiß es.

Er war ruhig. Er konnte nicht anders. Nicht mehr.

»Ich war immer neugierig, wie du aussiehst, Herrin.«

»Du brauchst mich nicht so anzusprechen«, sagte sie leise. »Wir kennen uns doch seit Jahren.«

»Wir kennen uns«, bestätigte er. »Es heißt, dass du mir auf Schritt und Tritt folgst.«

»Das tue ich. Aber du hast niemals zurückgeschaut. Bis heute. Heute hast du zum ersten Mal hinter dich geblickt.« Er schwieg. Er hatte nichts zu sagen. Er war müde.

»Wie ... Wie wird es geschehen?«, fragte er schließlich, kühl und ohne Regung.

»Ich werde dich bei der Hand nehmen«, sagte sie und blickte ihm geradewegs in die Augen. »Ich werde dich bei der Hand nehmen und über eine Wiese führen. In den Nebel, kalt und feucht.«

»Und weiter? Was kommt danach, hinter dem Nebel?«

»Nichts.« Sie lächelte. »Danach kommt nichts mehr.«

»Du bist mir auf Schritt und Tritt gefolgt«, sagte er. »Aber erreicht hast du andere, jene, an denen mein Weg vorbeiführte. Warum? Es ging darum, dass ich allein bliebe, nicht wahr? Dass ich mich endlich zu fürchten begänne? Ich will dir die Wahrheit gestehen. Ich habe dich immer gefürchtet, immer. Aus Furcht habe ich nicht zurückgeschaut. Aus Angst, ich könnte dich sehen, wie du gleich hinter mir gehst. Ich habe mich immer gefürchtet, mein Leben habe ich in Furcht gelebt. Ich habe mich gefürchtet ... Bis heute.«

»Bis heute?«

»Ja. Bis heute. Wir stehen uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und ich fühle keine Furcht. Du hast mir alles genommen. Auch die Furcht hast du mir genommen.«

»Warum also sind deine Augen voller Angst, Geralt von Riva? Deine Hände zittern, du bist bleich. Warum? Fürchtest du so sehr den letzten, vierzehnten Namen, der in den Obelisken gehauen ist? Wenn du willst, sage ich dir, wie dieser Name lautet.«

»Das brauchst du nicht. Ich weiß, welcher Name das ist. Der Kreis schließt sich, die Schlange schlägt ihre Zähne in den eigenen Schwanz. So muss es sein. Du und der Name. Und die Blumen. Für sie und für dich. Der vierzehnte in den Stein gehauene Name, der Name, den ich inmitten der Nacht und im Glanz der Sonne ausgesprochen habe, bei Kälte, sengender Hitze und Regen. Nein, ich habe keine Angst, ihn jetzt auszusprechen.«

»So sprich ihn aus.«

»Yennefer ... Yennefer von Vengerberg.«

»Doch die Blumen sind für mich.«

»Machen wir Schluss damit«, sagte er mit Mühe. »Nimm ... Nimm mich bei der Hand.«

Sie stand auf, kam näher, er fühlte die Kühle, die sie verströmte, eine scharfe, durchdringende Kälte.

»Nicht heute«, sagte sie. »Eines Tages, ja. Aber nicht heute.«

»Du hast mir alles weggenommen ...«

»Nein«, fiel sie ihm ins Wort. »Ich nehme nichts weg. Ich nehme nur bei der Hand. Damit niemand dann allein ist. Allein im Nebel ... Auf Wiedersehen, Geralt von Riva. Eines Tages.«

Er antwortete nicht. Sie wandte sich langsam um und ging. In den Nebel, der plötzlich den Gipfel der Anhöhe verhüllte, in den Nebel, in dem alles versank, in den weißen, feuchten Nebel, in dem der Obelisk verschwamm, die an seinem Fuße liegenden Blumen und die in ihm eingehauenen vierzehn Namen. Es gab nichts, nur den Nebel und das nasse, von Tropfen funkelnde Gras unter den Füßen, das Gras roch schwer, süß, dass es ihm die Sinne benahm und in den Schläfen schmerzte, erzeugte Vergessen, Müdigkeit ...

»Herr Geralt! Was ist mit Euch? Seid Ihr eingeschlafen? Ich habe Euch gesagt, Ihr seid noch schwach. Wozu musstet Ihr auf den Gipfel steigen?«

»Ich bin eingeschlafen.« Er rieb sich das Gesicht mit der Hand, blinzelte. »Eingeschlafen, verdammt ... Es ist nichts, Yurga, diese Hitze ...«

»Ja, eine verteufelte Hitze ... Wir müssen weiter, Herr. Kommt, ich helfe Euch den Hang hinab.«

»Mit mir ist alles in Ordnung ...«

»Ja, ja. Dann frag ich mich, warum Ihr wankt. Was zum Kuckuck seid Ihr in dieser Hitze auf den Gipfel gestiegen? Wolltet Ihr die Namen lesen? Ich hätte sie Euch alle sagen können. Was ist Euch?«

»Nichts ... Kennst du wirklich alle vierzehn Namen?«

»Gewiss.«

»Ich will prüfen, wie es um dein Gedächtnis steht ... Der letzte. Der vierzehnte. Was ist das für ein Name?«

»Was seid Ihr nur ungläubig. Nichts glaubt Ihr. Wollt Ihr prüfen, ob ich nicht lüge? Ich habe Euch doch gesagt, diese Namen kennt bei uns jedes Kind. Der letzte, sagt Ihr. Also der letzte ist Yoël Grethen von Carreras. Habt Ihr ihn vielleicht gekannt?«

Geralt strich sich mit dem Handrücken über das Lid. Und schaute auf den Menhir. Auf alle vierzehn Namen.

»Nein«, sagte er. »Ich habe ihn nicht gekannt.«

# 

# VIII

»Herr Geralt?«

»Ja, Yurga?«

Der Kaufmann senkte den Kopf, schwieg eine Weile, während er sich den Rest des dünnen Riemens, mit dem er den Sattel des Hexers reparierte, um den Finger wickelte. Schließlich stand er auf, klopfte dem vor ihm sitzenden Burschen leicht mit der Faust auf den Rücken.

»Setz dich auf das Handpferd, Pokwit. Ich werde selber kutschieren. Kommt zu mir auf den Bock, Herr Geralt. Und was treibst du dich beim Wagen rum, Pokwit? Los, reit voraus! Wir wollen uns hier unterhalten, da können wir deine Ohren nicht gebrauchen!«

Plötze, die neben dem Wagen lief, wieherte, zerrte an der Leine, offensichtlich neidisch auf Pokwits Stute, die auf der Landstraße davongaloppierte.

Yurga schnalzte, klatschte leicht mit den Zügeln.

»Nun ja«, sagte er gedehnt. »Die Sache ist die, Herr. Ich habe Euch versprochen ... da auf der Brücke ... Ich habe Euch ein Gelöbnis gegeben ...«

»Lass sein«, unterbrach ihn der Hexer rasch. »Lass sein, Yurga.«

»Doch«, sagte der Kaufmann scharf. »Mein Wort ist nicht Schall und Rauch. Das, was ich zu Hause vorfinde und nicht erwarte, gehört Euch.«

»Gib Ruhe. Ich will nichts von dir. Wir sind quitt.«

»Nein, Herr. Wenn ich zu Hause so etwas vorfinde, dann muss das vorherbestimmt sein. Und wenn man mit der Vorsehung spaßt, wenn man sie belügt, dann straft sie einen hart.«

Ich weiß, dachte der Hexer. Ich weiß.

»Aber ... Herr Geralt ...«

»Was, Yurga?«

»Ich werde zu Hause nichts vorfinden, was ich nicht erwarte. Nichts, und erst recht nicht das, womit Ihr rechnet. Herr Hexer, hört: Zelinda, meine Frau, kann nach dem letzten keine Kinder mehr bekommen, und so oder so, aber ein neues Kind wird nicht im Hause sein. Ihr habt es, scheint’s, schlecht getroffen.«

Geralt antwortete nicht.

Auch Yurga schwieg. Wieder wieherte Plötze, stieß mit dem Kopf nach vorn.

»Aber ich habe zwei Söhne«, sagte Yurga plötzlich schnell, den Blick voraus auf die Straße gerichtet. »Zwei, gesund, stark und nicht dumm. Irgendwann muss ich sie ja in die Lehre geben. Einer, dachte ich, soll wie ich Kaufmann werden. Und der andere ...«

Geralt schwieg.

»Was meint Ihr?« Yurga drehte den Kopf herum, schaute ihn an. »Ihr habt auf der Brücke ein Gelöbnis verlangt. Es ging Euch um ein Kind und dass es bei Euch als Hexer in die Lehre geht, das und nichts anderes war es doch. Warum muss dieses Kind unerwartet sein? Wieso geht nicht auch ein erwartetes? Zwei hab ich, einer soll Hexer werden. Ein Beruf wie jeder andere. Weder besser noch schlechter.«

»Bist du sicher«, warf Geralt leise ein, »dass er nicht schlechter ist?« Yurga blinzelte.

»Menschen verteidigen, ihnen das Leben retten, wofür haltet Ihr das, für schlecht oder gut? Diese vierzehn auf der Anhöhe?

Ihr dort auf der Brücke? Was habt Ihr getan, Gutes oder Böses?«

»Ich weiß nicht«, brachte Geralt mit Mühe hervor. »Ich weiß es nicht, Yurga. Manchmal glaube ich es zu wissen. Und mitunter habe ich Zweifel. Würdest du wollen, dass dein Sohn solche Zweifel hat?«

»Mag er sie haben«, sagte der Kaufmann ernst. »Mag er sie haben. Denn gerade das ist menschlich und gut.«

»Was?«

»Zweifel. Nur das Böse, Herr Geralt, zweifelt nie. Aber seiner Vorherbestimmung entgeht niemand.« Der Hexer antwortete nicht.

Die Landstraße bog um eine hohe Böschung, unter krummen Birken hinweg, die sich wer weiß wie an dem senkrechten Hang hielten. Die Birken hatten gelbe Blätter. Der Herbst, dachte Geralt, es wird wieder Herbst. Im Tal glänzte der Fluss, blinkten weiß die Palisaden einer Wachstation, die Dächer von Hütten, die behauenen Pfähle einer Anlegestelle. Ein Strudel schäumte. Eine Fähre schlug ans Ufer, trieb eine Welle vor sich her, teilte das Wasser mit dem stumpfen Bug, zerstreute die an der Oberfläche schwimmenden Halme und Blätter, die reglos in einer dicken Staubdecke verharrten. Die von den Fährleuten gezogenen Taue knarrten. Die am Ufer zusammengedrängte Menge lärmte, in diesem Lärm war alles: Schreie von Frauen, Flüche von Männern, das Weinen von Kindern, das Brüllen von Rindern, das Wiehern von Pferden, das Blöken von Schafen. Eine gleichmäßige Bassnote der Angst.

»Fort! Fort, zurück, Hundsfötter!«, schrie ein Reiter mit einem blutgetränkten Lappen um den Kopf. Das Pferd, bis zum Bauch im Fluss, bäumte sich auf, riss die Vorderhufe hoch, dass das Wasser spritzte. Auf dem Anlegesteg Geschrei, Rufe – Infanteristen stießen die Menge brutal auseinander, hieben aufs Geratewohl mit ihren Spießen zu.

»Fort von der Fähre!«, brüllte der Berittene und fuchtelte mit dem Schwert. »Nur Militär! Fort, sonst schlag ich euch die Köpfe ein!«

Geralt zog die Zügel an, hielt die Stute zurück, die dicht am Rande des Hohlwegs tänzelte.

Durch den Hohlweg kamen, mit Waffen und Rüstungen klirrend, Panzerreiter galoppiert, die von ihnen aufgewirbelten Staubwolken verdeckten die nachfolgenden Fußtruppen.

»Geraaalt!«

Er schaute hinab. Auf einem verlassenen, von der Straße gestoßenen Wagen voller Holzkäfige hüpfte und gestikulierte ein schmächtiger Mann in pflaumenblauem Wams, auf dem Kopf ein Hütchen mit einer Reiherfeder. In den Käfigen gackerten und schnatterten Hühner und Gänse.

»Geraaalt! Ich bin’s!«

»Rittersporn! Komm hier rauf!«

»Fort, fort von der Fähre!«, brüllte an der Anlegestelle der Berittene mit dem verbundenen Kopf. »Die Fähre nur für’s Militär! Wenn ihr ans andere Ufer wollt, Hundsfötter, dann mit den Äxten ab in den Wald, Flöße hauen! Die Fähre nur fürs Militär!«

»Bei den Göttern, Geralt«, japste der Dichter, während er den Hang des Hohlweges hinaufkletterte. Sein pflaumenblaues Wams war wie mit Schnee mit Vogelfedern übersät. »Siehst du, was hier los ist? Die von Sodden haben offensichtlich die Schlacht verloren, der Rückzug hat begonnen. Was sag ich, was für ein Rückzug? Das ist eine Flucht, einfach eine panische Flucht! Wir müssen auch von hier verschwinden, Geralt. Ans andere Ufer der Jaruga ...«

»Was machst du hier, Rittersporn? Wie kommst du hierher?«

»Was ich mache?«, schrie der Barde. »Da fragst du noch? Ich fliehe wie alle, den ganzen Tag hocke ich schon auf diesem Wagen! Die Pferde hat mir nachts irgendein Hundesohn gestohlen! Geralt, ich flehe dich an, hol mich aus dieser Hölle raus! Ich sag dir, die Nilfgaarder können jeden Augenblick hier sein! Wer nicht die Jaruga zwischen sich und die bringt, dem schneiden sie die Kehle durch. Die Kehle durch, verstehst du?«

»Keine Panik, Rittersporn.«

Unten an der Anlegestelle das Schnauben von Pferden, die mit Gewalt auf die Fähre gezogen wurden, mit den Hufen auf die Bretter trommelten. Geschrei. Durcheinander. Das Platschen von Wasser, als ein heruntergestoßener Wagen hineinfiel, das Brüllen der Ochsen, die die Mäuler aus dem Wasser streckten. Geralt sah zu, wie Pakete und Kisten aus dem Wagen sich in der Strömung drehten, gegen die Bordwand der Fähre stießen, fortschwammen. Geschrei, Flüche. Im Hohlweg eine Staubwolke, Hufschlag.

»Der Reihe nach!«, schrie der mit dem Kopfverband mit überkippender Stimme und ritt mit dem Pferd in die Menge.

»Ordnung, ihr Hundesöhne! Der Reihe nach!«

»Geralt«, stöhnte Rittersporn und griff nach dem Steigbügel. »Siehst du, was dort los ist? Im Leben schaffen wir’s nicht, auf diese Fähre zu kommen. Die Soldaten werdendamit so viel übersetzen, wie sie schaffen, und sie dann verbrennen, damit die Nilfgaarder sie nicht benutzen können. So macht man das für gewöhnlich, oder?«

»Scheint so.« Der Hexer nickte. »So macht man es für gewöhnlich. Ich begreife nur nicht, wieso diese Panik? Ist das vielleicht der erste Krieg, als ob es noch nie welche gegeben hätte? Wie üblich werden sich die Truppen der Könige gegenseitig zusammenhauen, und dann werden sich die Könige einigen, einen Vertrag unterschreiben und sich bei der Gelegenheit beide volllaufen lassen. Für die, die sich gerade an der Fähre die Rippen zerquetschen, ändert sich im Grunde nichts. Warum also der ganze Aufruhr?«

Rittersporn sah ihn wachsam an, ohne den Steigbügel loszulassen.

»Du hast vielleicht miserable Informationen, Geralt«, sagte er. »Oder du kannst ihre Bedeutung nicht verstehen. Das ist kein gewöhnlicher Krieg um die Thronfolge oder um ein Fleckchen Erde. Das ist kein Geplänkel von zwei Feudalherren, dem die Bauern zuschauen, ohne die Heuernte zu unterbrechen.«

»Was ist es dann? Weihe mich ein, denn ich weiß wirklich nicht, worum es geht. So unter uns gesagt, unterm Strich kümmert mich das wenig, aber erklär’s mir bitte.«

»Einen Krieg wie diesen hat es noch nie gegeben«, sagte der Barde ernst. »Die Armee Nilfgaards lässt hinter sich verbrannte Erde und Leichen. Ganze Felder von Leichen. Das ist ein Vernichtungskrieg. Nilfgaard gegen alle. Die Grausamkeiten ...«

»Einen Krieg ohne Grausamkeiten hat es nie gegeben«, unterbrach ihn der Hexer. »Du übertreibst, Rittersporn. Das ist wie mit dieser Fähre: So macht man es für gewöhnlich. So ist das, würde ich sagen, militärische Tradition. Seit die Welt steht, morden, rauben, brennen und vergewaltigen die durchs Land ziehenden Armeen, wenn auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Seit die Welt steht, verstecken sich in Kriegszeiten die Bauern mit den Weibern und dem Vieh in den Wäldern, und wenn alles vorbei ist, kehren sie zurück.«

»Nicht in diesem Krieg, Geralt. Nach diesem Krieg wird es niemanden geben, der zurückkehren könnte, und keinen Ort, an den er zurückkehren könnte. Nilfgaard hinterlässt nichts als Brandasche, die Armeen ziehen in breiter Front einher und schlachten alles ab. Galgen und Pfähle ziehen sich meilenweit an den Landstraßen entlang, Rauch steigt gen Himmel, so weit das Auge reicht. Du sagtest, so was habe es nicht gegeben, seit die Welt steht? Richtig. Ja, seit die Welt steht. Unsere Welt. Denn es sieht danach aus, dass die Nilfgaarder über die Berge gekommen sind, um unsere Welt zu vernichten.«

»Das hat keinen Sinn. Wem könnte an der Vernichtung der Welt gelegen sein? Man führt keine Kriege, um zu vernichten.

Kriege werden aus zwei Gründen geführt. Der eine ist Macht, der andere Geld.«

»Philosophiere nicht, Geralt! Was hier geschieht, kannst du mit Philosophie nicht ändern! Warum hörst du nicht zu? Warum siehst du nicht hin? Warum willst du es nicht verstehen? Glaub mir, die Jaruga wird die Nilfgaarder nicht aufhalten. Im Winter, wenn der Fluss zufriert, werden sie weitermarschieren. Ich sage dir, wir müssen verschwinden, bis in den Norden, dort kommen sie vielleicht nicht hin. Aber selbst wenn sie dort nicht hinkommen, wird unsere Welt nie mehr sein, wie sie war. Geralt, lass mich nicht hier zurück! Ich komme allein nicht zurecht! Lass mich nicht im Stich!«

»Du musst verrückt sein, Rittersporn.« Der Hexer neigte sich im Sattel herunter. »Du musst vor Angst verrückt sein, wenn du denken kannst, ich ließe dich im Stich. Gib die Hand, spring aufs Pferd. Hier hast du nichts zu suchen, auf die Fähre kommst du sowieso nicht. Ich bringe dich flussaufwärts, wir suchen uns ein Boot oder ein Floß.«

»Die Nilfgaarder werden uns aufstöbern. Sie sind schon nahe. Hast du die Berittenen gesehen? Offensichtlich kommen sie direkt aus der Schlacht. Lass uns stromab reiten, auf die Inamündung zu.«

»Hör auf zu krächzen. Wir schlagen uns durch, du wirst sehen. Flussab ziehen auch Menschenmassen, bei jeder Fähre wird es dasselbe sein wie hier, die Boote hat sich bestimmt auch schon jemand gegriffen. Wir reiten flussaufwärts, gegen den Strom, hab keine Angst, ich bring dich rüber, und wenn’s in einer Tonne ist.«

»Das andere Ufer ist kaum zu sehen!«

»Gib Ruhe. Ich hab gesagt, ich bringe dich rüber.«

»Und du?«

»Spring aufs Pferd. Wir können uns unterwegs unterhalten. He, zum Teufel, aber nicht mit diesem Sack! Willst du, dass Plötze sich das Rückgrat bricht?«

»Das ist Plötze? Plötze war mittelbraun, und die hier ist kastanienbraun.«

»Meine Pferde heißen alle Plötze. Das weißt du genau, also lenk nicht ab. Ich hab gesagt, weg mit dem Sack. Was hast du da drin, verdammt? Gold?«

»Manuskripte! Gedichte! Und ein bisschen was zu beißen ...«

»Schmeiß es in den Fluss. Du wirst neue Verse schreiben. Und mein Essen teil ich mit dir.«

Rittersporn zog eine betrübte Miene, zögerte aber nicht lange, sondern warf mit Schwung das Säckchen ins Wasser. Er sprang in den Sattel, rutschte hin und her, bis er sich auf den Satteltaschen eingerichtet hatte, und hielt sich am Gürtel des Hexers fest.

»Los, los«, drängte er unruhig. »Lass uns keine Zeit verlieren, Geralt, wir wollen im Wald sein, ehe ...«

»Hör auf, Rittersporn, deine Panik überträgt sich schon auf Plötze.«

»Spotte nicht. Wenn du gesehen hättest, was ich ...«

»Sei still, verdammt. Wir reiten, ich möchte dich über den Fluss bringen, ehe es dunkel wird.«

»Mich? Und du?«

»Ich habe auf dieser Seite des Flusses zu tun.«

»Du bist wohl närrisch, Geralt. Bist du lebensmüde? Was hast du zu tun?«

»Geht dich nichts an. Ich reite nach Cintra.«

»Nach Cintra? Cintra gibt’s nicht mehr.«

»Was sagst du?«

»Cintra gibt’s nicht mehr. Bloß einen rauchenden Trümmerhaufen. Die Nilfgaarder ...«

»Steig ab, Rittersporn.«

»Was?«

»Steig ab!« Der Hexer wandte sich mit einem Ruck um. Der Troubadour blickte ihm ins Gesicht und rutschte vom Pferd herunter, wich einen Schritt zurück, stolperte.

Geralt stieg langsam ab. Er warf der Stute die Zügel über den Kopf, stand einen Augenblick lang unentschlossen da, dann fuhr er sich mit dem Handschuh übers Gesicht. Er setzte sich an den Rand des Abhangs, unter einen ausladenden Hartriegel mit blutroten Zweigen.

»Komm her, Rittersporn«, sagte er. »Setz dich. Und erzähl, was mit Cintra ist. Alles.« Der Dichter setzte sich.

»Die Nilfgaarder sind über einen Gebirgspass dort eingefallen«, begann er nach einem kurzen Schweigen. »Zu Tausenden. Sie haben das Heer Cintras im Marnadal-Tal eingekreist. Es kam zur Schlacht, die einen ganzen Tag dauerte, vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung. Die von Cintra haben sich tapfer geschlagen, wurden aber dezimiert. Der König fiel, aber ihre Königin ...«

»Calanthe.«

»Ja. Die hat keine Panik aufkommen lassen, hat nicht zugelassen, dass sie sich zerstreuten, sondern wen immer sie konnte um sich und die Fahne geschart, sie haben sich durch die Umzingelung geschlagen, zum Fluss, auf die Stadt zu. Wer konnte.«

»Und Calanthe?«

»Hat mit einer Handvoll Ritter den Übergang über den Fluss, den Rückzug gedeckt. Es heißt, dass sie sich wie ein Mann geschlagen hat, sich wie wahnsinnig ins dichteste Getümmel gestürzt hat. Sie ist mit Piken aufgespießt worden, als sie das Nilfgaarder Fußvolk attackierte. Schwerverwundet wurde sie in die Stadt gebracht. Was ist in dieser Feldflasche, Geralt?«

»Schnaps. Willst du?«

»Klar.«

»Red. Red weiter, Rittersporn. Alles.«

»Die Stadt ist im Grunde nicht verteidigt worden, es gab keine Belagerung, da war niemand mehr, der auf den Mauern hätte stehen können. Die restlichen Ritter mit ihren Familien, der Adel und die Königin ... Sie haben sich im Schloss verschanzt. Die Nilfgaarder haben das Schloss einfach im Hineinmarschieren genommen, ihre Zauberer hatten das Tor und einen Teil der Mauer zu Staub zerfallen lassen. Nur der Bergfried hat sich verteidigt, der war offensichtlich magisch befestigt, denn er hat der Nilfgaarder Magie widerstanden. Trotzdem drangen die Nilfgaarder nach vier Tagen ein. Sie fanden keine lebende Seele vor. Die Frauen hatten die Kinder umgebracht, die Männer die Frauen und sich dann entweder ins Schwert gestützt oder ... Was ist mit dir, Geralt?«

»Red, Rittersporn.«

»Oder ... wie Calanthe ... kopfüber von den Zinnen, von ganz oben. Es heißt, sie habe darum gebeten, dass man sie ... Keiner wollte es tun. Also hat sie sich hinaufgeschleppt und ... Kopfüber. Es heißt, mit ihrem Körper sollen schreckliche Dinge angestellt worden sein. Ich will davon nicht ... Was ist mit dir?«

»Nichts. Rittersporn ... In Cintra war ... ein Mädchen. Calanthes Enkelin, so um die zehn, elf Jahre. Sie hieß Ciri. Hast du von ihr gehört?«

»Nein. Aber in der Stadt und im Schloss hat es ein schreckliches Blutbad gegeben, und es ist fast niemand mit dem Leben davongekommen. Und von denen, die den Bergfried verteidigt haben, hat niemand überlebt, wie ich gesagt habe. Und die meisten Frauen und Kinder der angesehensten Geschlechter waren dort.«

Geralt schwieg.

»Diese Calanthe«, fragte Rittersporn. »Hast du sie gekannt?«

»Ja.«

»Und das Mädchen, nach dem du gefragt hast? Ciri?«

»Hab ich auch gekannt.«

Vom Fluss her kam eine Windbö, kräuselte das Wasser, zauste die Zweige, von den Zweigen kam ein flirrender Schwarm Blätter geflogen. Der Herbst, dachte der Hexer, es ist wieder Herbst.

Er stand auf.

»Glaubst du an Vorherbestimmung, Rittersporn?«

Der Troubadour hob den Kopf, schaute ihn aus weit offenen Augen an.

»Warum fragst du?«

»Antworte.«

»Na ja ... Ich glaub dran.«

»Und weißt du, dass Vorherbestimmung allein nicht genügt? Dass es etwas mehr braucht?«

»Ich verstehe nicht, Geralt.«

»Nicht nur du. Aber so ist es. Es braucht etwas mehr. Das Problem besteht darin, dass ich ... Dass ich nie mehr erfahren werde, was.«

»Was ist mit dir, Geralt?«

»Nichts, Rittersporn. Komm, steig auf. Wir reiten, schade um den Tag. Wer weiß, wie lange wir brauchen, um ein Boot zu finden, und wir brauchen ein großes. Ich werd ja Plötze nicht zurücklassen.«

»Wir setzen zusammen über?«, freute sich der Dichter.

»Ja. Auf dieser Seite des Flusses habe ich nichts mehr zu suchen.«

# 

# IX

»Yurga!«

»Zelinda!«

Sie kam vom Tor her gelaufen, dass die unter dem Tuch hervorschauenden Haare wehten, stolperte, schrie. Yurga gab dem Burschen die Zügel, sprang vom Wagen, lief ihr entgegen, fasste sie um die Taille, kräftig, hob sie hoch, wirbelte sie herum.

»Da bin ich, Zelinda! Ich bin zurück!«

»Yurga!«

»Ich bin zurück! Heda, macht das Tor auf! Der Hausherr ist wiedergekommen! Ach, Zelinda!«

Sie war nass, roch nach Wäsche. Offensichtlich hatte sie gewaschen. Er stellte sie auf den Erdboden, doch auch da ließ er sie nicht los, zerzaust wie sie war, durchgeschüttelt, warm.

»Komm mit ins Haus, Zelinda.«

»Götter, du bist wieder da ... Ich hab nachts nicht schlafen können ... Yurga ... Ich hab nachts nicht schlafen können ...«

»Ich bin wieder da. Ach, ich bin wieder da! Und reich, Zelinda. Siehst du den Wagen? He, vorwärts, fahr durchs Tor. Siehst du den Wagen, Zelinda? Ich bringe genug Waren mit, um ...«

»Yurga, was sollen mir die Waren, was der Wagen ... Du bist wieder da ... Gesund ... Heil ...«

»Reich bin ich, sag ich. Gleich wirst du sehen ...«

»Yurga? Und wer ist das? Der Schwarzgekleidete? Götter, mit einem Schwert ...«

Der Kaufmann schaute sich um. Der Hexer war abgestiegen, abgewandt, und tat so, als rücke er Zaumzeug und Satteltaschen zurecht. Er sah sie nicht an, kam nicht näher.

»Ich erzähl’s dir später. Zelinda, wenn er nicht gewesen wär ... Und wo sind die Kinder? Sind sie gesund?«

»Gesund, Yurga, gesund. Sind aufs Feld gegangen, Spatzen schießen, aber die Nachbarn werden ihnen sagen, dass du daheim bist. Gleich werden sie kommen, alle drei ...«

»Drei? Was heißt das, Zelinda? Hast du etwa ...«

»Nein ... Aber ich muss dir etwas sagen ... Du wirst nicht böse sein?«

»Ich? Dir böse?«

»Ich hab ein Mädchen aufgenommen, Yurga. Von den Druiden, weißt du, von denen, die nach dem Kriege Kinder gerettet haben ... In den Wäldern diese obdachlosen und verlassenen Kinder aufgesammelt haben ... Halbtot ... Yurga? Bist du böse?«

Yurga legte die Hand an die Stirn, schaute sich um. Der Hexer kam langsam hinter dem Wagen her, führte das Pferd. Er sah sie nicht an, hatte noch immer den Kopf abgewandt.

»Yurga?«

»O Götter«, stöhnte der Kaufmann. »O Götter! Zelinda ... Etwas, das ich nicht erwartet habe! Zu Hause!«

»Sei nicht böse, Yurga ... Wenn du sie siehst, wirst du sie gern haben. Ein kluges Mädchen, lieb, arbeitsam ... Ein bisschen seltsam. Sie will nicht sagen, wo sie herkommt, stattdessen weint sie. Also frag ich nicht. Yurga, du weißt, wie gern ich immer eine Tochter wollte ... Was ist dir?«

»Nichts«, sagte er leise. »Nichts. Die Vorsehung. Den ganzen Weg über hat er im Schlaf geredet, im Fieber gesprochen, immer nur Vorsehung und Vorherbestimmung ... Bei den Göttern ... Das geht über unseren Verstand, Zelinda. Wir werden nie begreifen, was solche wie er denken. Wovon sie träumen. Das geht über unseren Verstand ...«

»Papa!!!«

»Nadbor! Sulik! Ihr seid aber gewachsen, wie die Kälber! Also los, zu mir! Schnell ...«

Er verstummte, als er das kleine, schmächtige, aschblonde Wesen sah, das langsam hinter den Jungen herkam. Das Mädchen schaute ihn an, er sah große Augen, grün wie Gras im Frühling, die wie zwei Sternchen funkelten. Er sah, wie das Mädchen plötzlich losstürzte, sah es rennen, sah ... Er hörte es schreien, dünn, durchdringend.

»Geralt!«

Der Hexer wandte sich vom Pferd ab, mit einer blitzschnellen, gewandten Bewegung. Und lief ihr entgegen. Yurga schaute gebannt zu. Er hätte nie gedacht, dass ein Mensch sich so schnell bewegen könnte.

Sie trafen sich mitten auf dem Hof. Das aschblonde Mädchen in dem grauen Kleidchen. Und der weißhaarige Hexer mit dem Schwert auf dem Rücken, ganz in schwarzem Leder, auf dem Silber funkelte. Der Hexer im weichen Sprung, das Mädchen im Trab, der Hexer auf den Knien, die dünnen Arme des Mädchens um seinen Hals, die aschblonden, mausfarbenen Haare auf seinen Schultern. Zelinda schrie tonlos auf. Yurga umarmte sie, drückte sie wortlos an sich, zog mit der anderen Hand die beiden Jungen heran.

»Geralt!«, wiederholte das Mädchen, an die Brust des Hexers geschmiegt. »Du hast mich gefunden! Ich hab’s gewusst!

Hab’s immer gewusst! Ich hab gewusst, dass du mich findest!«

»Ciri«, sagte der Hexer.

Yurga sah sein Gesicht nicht, das in den aschblonden Haaren versteckt war. Er sah, wie die Hände in den schwarzen Handschuhen Schultern und Rücken des Mädchens drückten.

»Du hast mich gefunden! Oh, Geralt! Die ganze Zeit hab ich gewartet! So grauslich lange ... Jetzt bleiben wir zusammen, ja?

Wir bleiben zusammen, nicht wahr? Sag, Geralt! Für immer! Sag!«

»Für immer, Ciri.«

»So, wie sie gesagt haben! Geralt! So, wie sie gesagt haben ... Ich bin deine Vorherbestimmung? Sag! Bin ich deine Vorherbestimmung?«

Yurga sah die Augen des Hexers. Und wunderte sich sehr. Er hörte Zelinda leise weinen, fühlte, wie ihre Schultern bebten. Er betrachtete den Hexer und wartete gespannt auf dessen Antwort. Er wusste, dass er diese Antwort nicht verstehen würde, doch er wollte sie hören. Und er hörte sie.

»Du bist etwas mehr, Ciri. Etwas mehr.«